W I R T S C H A F T S - U N D B I L D U N G S P L A N U N G I N D E R D D R

Die neuere politische Strategie der SED zur Koordination der Wirtschafts- und Bildungspolitik

Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Wirtschaftswissenschaft
durch den Fachbereich Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften der
Westfälischen Wilhelmsuniversität
zu Münster

Vorgelegt von A d o l f K r u p p a aus Datteln i.W.

1974

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547217_0009

W I R T S C H A F T S - U N D B I L D U N G S P L A N U N G I N D E R D D R

Die neuere politische Strategie der SED zur Koordination der Wirtschafts- und Bildungspolitik

Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Wirtschaftswissenschaft
durch den Fachbereich Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften der
Westfälischen Wilhelmsuniversität
zu Münster

Vorgelegt von A d o l f K r u p p a aus Datteln i.W.

1974

Erster Berichterstatter: Prof. Dr. H. St. Seidenfus

Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. E. Boettcher

Dekan: Prof. Dr. D. Adam

Tag der mündlichen Prüfung: 29. Januar 1974

UNIV. LEIDEN BIBL.

Inhaltsverzeichnis

Ziffer		Seite
	Verzeichnis der Abbildungen	V
	Verzeichnis der Abkürzungen	VI
	Verzeichnis der Tabellen	IX
	Verzeichnis der Übersichten	XI
1	Die Zusammenhänge von Wirtschafts- und Bildungsplanung in der DDR als Objekt einer kritischen Analyse	1
1.1	Ziel und Objekt der Untersuchung	5
1.2	Voraussetzungen und Methoden der Untersuchung	9
1.3	Quellen- und Informationslage	14
1.4	Grundbegriffe des Themas und Gegenstandes	16
1.5	Disposition der Untersuchung	21
2	Politisch-ideologische Konzeption der einheitlichen Planstrategie für Wirtschafts- und Bildungspolitik	22
2.1	Aufwertung der Bildungspolitik in der neuen Phase	22
2.2	Einheitliche metaökonomische Zielstruktur	33
2.2.1	Strukturprinzip: Sozialismus	34
2.2.1.1	Sozialismus als sozialökonomische Formation	35
2.2.1.2	Sozialismus als politische Doktrin	36
2.2.2	Vollendung der sozialistischen Gesellschaft in der DDR	4o
2.2.2.1	Wachstum und "revolutionäre" Entwicklung	42
2.2.2.2	Reproduktion und Stabilisierung	43
2.2.3	Integration in das sozialistische Lager	46
2.2.4	Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen	49
2.2.5	Entfaltung der sozialistischen Kultur	54
2.3	"Demokratischer Zentralismus" und zentralstaatliche Planung als Ordnungsprinzipien	57

2.3.1	Herrschaftsstruktur in der Zentrale	57
2.3.2	Stellung und Funktion der Massenorganisationen	59
2.3.3	Zentralstaatliche Planung als Koordinationsprinzip	64
2.4	Einheitliche Entscheidungskriterien und Verhaltensnormen	7o
2.5	Integrierende Elemente zwischen Wirtschaft und Bildung	73
2.5.1	Das Ideal des sozialistischen Menschen	73
2.5.2	Die "sozialistische Arbeit"	77
2.5.3	Der "sozialistische Betrieb"	81
2.5.3.1	Die bildungs- und sozialpolitischen Funktionen des Betriebes	82
2.5.3.2	Der Betrieb als dominante gesellschaftliche Zelle	84
2.5.3.3	Diskrepanz zwischen Ideologie und Wirklichkeit	86
2.6	Zusammenfassung	88
3	Entwicklung der Voraussetzungen und Bedingungen für eine koordinierte Wirtschafts- und Bildungsplanung bis zum Beginn der siebziger Jahre	9o
3.1	Verwirklichung sozialistischer Produktionsverhältnisse	93
3.2	Verwirklichung sozialistischer Verhältnisse im Bildungswesen	98
3.2.1	Vorschulische Erziehung	1o2
3.2.2	Allgemeinbildende Oberschule und Erweiterte Oberschule	112
3.2.2.1	Zentralisation und Konzentration	113
3.2.2.2	Einheitlichkeit, Allgemeinbildung und Differenzierung	115
3.2.2.3	Zugang zur Hochschulreife	123
3.2.2.4	Ideologisierung der Schulbildung	125
3.2.2.5	Planung in der Schule	127
3.2.2.6	Ausbau der Ganztagserziehung	13o
3.2.3	Berufsausbildung und Abiturklassen in den Berufsschulen	131
3.2.3.1	Beseitigung des Parallelismus von schulischer und betrieblicher Ausbildung	132
3.2.3.2	Integration der Berufsausbildung in das Bildungssystem	135

3.2.3.3	Obligatorische Berufsausbildung und Anhebung des Qualifikationsniveaus	14o
3.2.3.4	Konzentration und Profilierung der Berufsausbildung	143
3.2.4	Hochschul- und Fachschulwesen	152
3.2.4.1	Sowjetisches Fachhochschulkonzept versus Universalitas	155
3.2.4.2	Vergesellschaftung des Hoch- und Fachschulwesens	162
3.2.4.3	Chancengleichheit und Sozialstruktur der Studenten	166
3.2.4.4	Fern- und Abendstudium	173
3.2.5	Aus- und Weiterbildung der Werktätigen	177
3.2.5.1	Sozialisierung der außerschulischen Bildung	177
3.2.5.2	Anpassung an Wirtschaft und Bildungswesen	18o
3.2.5.3	Abbau der kompensatorischen zugunsten progressiver Aufgaben der Erwachsenenbildung	186
3.3	Koordination in der administrativen Zentrale	191
3.3.1	Produktionsprinzip und regionaler Ausgleich	192
3.3.2	Planung und Koordination im Ministerrat	199
3.4	Koordination im Zuge der Planentwicklung	2o7
3.5	Kontrolle und Stimulierung des Interesses	214
3.6	Nahtstellen der Arbeitskräftelenkung zwischen Wirtschaft und Bildungswesen	223
3.6.1	Polytechnischer Unterricht	223
3.6.2	Berufsberatung und Berufslenkung	228
3.6.3	Arbeitskräfteplanung in den Betrieben	236
3.6.4	Kaderpolitik und Kaderarbeit	24o
3.7	Zusammenfassung	258
4	Grundlinien des Modells der makroökonomischen Bildungsplanung	259
4.1	Gliederung der Bedarfskomplexe	262
4.2	Grundzüge des Planungsmodells für die Wirtschaft	264

4.3	Bedarfsplanung in den übrigen Bereichen	266
4.4	Gesamtbedarf für die Gesellschaft	271
4.5	Kritik des Bedarfsansatzes	273
5	Schlußbetrachtung	281
6	Anhang	286
	Abbildungen	286
	Tabellen	291
	Übersichten	298
	Literaturverzeichnis	3o9

Verzeichnis der Abbildungen

1	Wirkungen und Rückwirkungen des Bildungssystems auf das Gesamtsystem	28
2	Schematisch vereinfachter Zusammenhang zwischen Bildung und Arbeitsproduktivität	41
3	Einflußfaktoren des Wirtschaftswachstums und ihre Abhängigkeit vom Bildungswesen	45
4	Zielzusammenhang der Integrationspolitik	48
5	Vorgestellter Zusammenhang zwischen Arbeitspotential, Lebens- und Kulturniveau	56
6	Schematische Darstellung der zentralistischen Herrschaftsstruktur in der DDR	58
7	Wichtige zentrale Leitungsorgane für Wirtschaft und Bildungswesen (Anhang)	286
8	Struktur des Bildungssystems der DDR	1o3
9	Berufstätige mit abgeschlossener Berufsausbildung nach Altersgruppen und Geschlecht 1971 (Anhang)	287
1o	Entwicklung der 19- bis unter 22-Jährigen in der DDR von 1955 bis 198o (Anhang)	287
11	Leitungsstruktur und gesellschaftliche Verflechtung der VVB (Anhang)	288
12	Grundlinien der zentralen Administration in Wirtschaft und Bildungswesen	193
13	Koordinationsbeziehungen der Staatlichen Plankommission auf der Ebene des Ministerrats	2o4
14	Grundzüge der Perspektivplanentwicklung (Anhang)	289
15	Grundzüge des Modells der Bildungsplanung	261

Abkürzungsverzeichnis

A.	=	Artikel (der Verfassung)
AAB	=	Amt für Arbeit und Berufsberatung
ABB	=	Abteilung für Berufsbildung und Berufsberatung (der Räte)
Abb.	=	Abbildung
ABF	=	Arbeiter- und Bauernfakultät
ABG	=	Ausbildungsgemeinschaft (von Betrieben und anderen Einrichtungen)
ABI	=	Arbeiter- und Bauerninspektion
Abt.	=	Abteilung
AO	=	Anordnung
Art.	=	Artikel (eines Lexikons etc.)
bearb.	=	bearbeitet
BGL	=	Betriebsgewerkschaftsleitung
BHG	=	Bäuerliche Handelsgenossenschaft
BildG.	=	Bildungsgesetz (von 1965)
BMSR	=	Betriebsmeß-, Steuerungs- und Regelungs (technik)
BPO	=	Betriebsparteiorganisation
COMECON	=	Council for mutual Economic Aid (RgW)
CSSR	=	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
DAMW	=	Deutsches Amt für Meßwesen
DDR	=	Deutsche Demokratische Republik
DFD	=	Demokratischer Frauenbund Deutschlands
DIB	=	Deutsche Investitionsbank
DIW	=	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung
DLZ	=	Deutsche Lehrerzeitung
DM	=	Deutsche Mark
EDV	=	Elektronische Datenverarbeitung
e.g.	=	exempli gratia
Einl.	=	Einleitung
einschl.	=	einschließlich
Engl.	=	Englisch
Enzykl.	=	Enzyklopädie
EOS	=	Erweiterte Oberschule
erw.	=	erweitert(e)
ESP	=	Einführung in die sozialistische Produktion
EWG	=	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
FDGB	=	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	=	Freie Deutsche Jugend
FU	=	Freie Universität (Berlin)
GBA	=	Gesetzbuch der Arbeit
GBL	=	Gesetzblatt (der DDR)
GESB	=	Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem (vom 25.2.1965)

HdSW	=	Handbuch der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
HdW	=	Handbuch der Wirtschaftswissenschaften
HO	=	Handelsorganisation
Hrg.	=	Herausgeber
Hrgg. v.	=	herausgegeben von
HS	=	Hochschule(n)
IAP	=	Industrieabgabepreis
i.d.F.	=	in der Fassung
i.d.R.	=	in der Regel
i.e.	=	id est
IHS	=	Ingenieurhochschule
im Folg.	=	im Folgenden
incl.	=	inclusive
Inst.	=	Institut
i.V.m.	=	in Verbindung mit
KdT	=	Kammer der Technik
KG	=	Kommanditgesellschaft
KOV	=	Kooperations_verband
KPdSU	=	Kommunistische Partei der Sowjetunion
LNF	=	Landwirtschaftliche Nutzfläche
LPG	=	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft
lt.	=	laut
Ltg.	=	Leitung
M	=	Mark der Staatsbank der DDR, s.a. MDN
m.a.W.	=	mit anderen Worten
MDN	=	Mark der Deutschen Notenbank
Mill.	=	Millionen
Min.	=	Ministerium
MMM	=	Messen der Meister von Morgen
Mrd.	=	Milliarden
neub.	=	neubearbeitet
N.F.	=	Neue Folge
NÖS	=	Neues Ökonomisches System
NVA	=	Nationale Volksarmee
N.Y.	=	New York
OECD	=	Organization for Economic Cooperation and Developement
ÖSS	=	Ökonomisches System des Sozialismus
OS	=	Oberschule (allgemeinbildende polytechnische)
PGH	=	Produktionsgenossenschaft des Handwerks
PU	=	Polytechnischer Unterricht
rde	=	rowohlts deutsche enzyklopädie
RgW	=	Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (COMECON)
RTS	=	Reparatur-Technische-Station

SAS	=	Sowjetische Aktiengesellschaft
SBZ	=	Sowjetische Besatzungszone
sc.	=	scilicet
SED	=	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	=	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
Sp.	=	Spalte
StAfB	=	Staatliches Amt (Staatssekretariat) für Berufsausbildung
Std.	=	Stunde
Stellv.	=	Stellvertreter
SZS	=	Staatliche Zentralverwaltung für Statistik
Tab.	=	Tabelle
TB	=	Taschenbuch
TH	=	Technische Hochschule
THC	=	Technische Hochschule für Chemie
überarb.	=	überarbeitet
Übers.	=	Übersetzung
UdSSR	=	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
urspr.	=	ursprünglich
Univ.	=	Universität
USA	=	United States of America
UTB	=	Unterrichtstag in der Produktion
VEB_B	=	Volkseigener Betrieb, bezirksgeleitet
$VEB_Ö$	=	Volkseigener Betrieb, örtlich geleitet
VEB_Z	=	Volkseigener Betrieb, zentralgeleitet
VEG	=	Volkseigenes Gut
VEW	=	Volkseigene Wirtschaft
VKA	=	Volkskontrollausschüsse
VO	=	Verordnung
Vol.	=	Volume
Vors.	=	Vorsitzender
VR	=	Volksrepublik
VVB_B	=	Vereinigung Volkseigener Betriebe, bezirksgeleitet
VVB_Z	=	Vereinigung Volkseigener Betriebe, zentralgeleitet
Z	=	Ziffer
ZK	=	Zentralkomitee (der SED)
ZKSK	=	Zentrale Kommission für staatliche Kontrolle
ZPKK	=	Zentrale Parteikontrollkommission

Verzeichnis der Tabellen

1	Prozentualer Anteil der Eigentumsformen am Nettoprodukt zu effektiven Preisen	94
2	Prozentualer Anteil der Eigentumsformen am Nettoprodukt der Wirtschaftsbereiche zu effektiven Preisen 1971	94
3	Entwicklung und institutionelle Struktur der Kinderkrippenplätze	1o6
4	Entwicklung der Kindergärten und -wochenheime	1o7
5	Regionale Verteilung der Kinderkrippenplätze nach ausgewählten Bezirken je 1oo Kinder unter 3 Jahren	1o9
6	Regionale Verteilung der Kindergartenplätze nach ausgewählten Bezirken je 1oo Kinder im Alter von 4 bis 6 Jahren	11o
7	Entwicklung der Oberschulen und Erweiterten Oberschulen	114
8	Öffentliche Ausgaben für Bildung nach Bildungsstufen (Anhang)	291
9	Entwicklung der Übergangsquote der Schüler von Klasse VIII in Klasse IX	117
1o	Entwicklung der Zulassungen zu Klasse XI und der Teilnehmer an Reifeprüfungen der EOS	12'4
11	Entwicklung der Tageserziehung in der zehnklassigen Oberschule	292
12	Theorie - Praxis - Verhältnis ausgewählter Grundberufe (Anhang)	293
13	Entwicklung des Anteils der Schulabgänger, die eine Berufsausbildung aufnahmen	14o
14	Anteil der Berufsschüler mit Lehrvertrag	141
15	Entwicklung der Qualifikationsstruktur der Produktionsarbeiter in der sozialistischen Industrie	141
16	Bildungsstruktur der Berufstätigen 1971 (Anhang)	294
17	Entwicklung der Zahl der Ausbildungsberufe	144
18	Entwicklung der institutionellen Struktur in der Berufsausbildung	148
19	Entwicklung der Lehrer- und Klassenfrequenz in der Berufsausbildung	149

2o	Struktur der Fachschulen nach ihrem Fachrichtungsprofil im Studienjahr 1969/7o	161
21	Soziale Herkunft der Fachschulstudenten	168
22	Soziale Herkunft der Hochschulstudenten	168
23	Soziale Struktur der Berufstätigen und der Bevölkerung	169
24	Fachschulstudenten nach Studienformen	174
25	Hochschulstudenten nach Studienformen	176
26	Aus- und Weiterbildung der Werktätigen nach Qualifikationsstufen	187
27	Qualifikationsstruktur in der Landwirtschaft nach ausgewählten Qualifikationsstufen	19o
28	Bestandene Facharbeiterprüfungen nach Ausbildungsbereichen	19o
29	Anteil der Berufsgruppen an den Lehrabschlüssen (Anhang)	295
3o	Arbeitskräftestruktur nach Einsatzgebieten und Bedarfsgruppen in der Industrie 1963	238
31	Soziale Herkunft von 3o2 befragten Dipl.-Wirtschaftlern	242
32	Kennziffern der Fachschulbildung (Anhang)	296
33	Fachschulabsolventen in ausgewählten naturwissenschaftlich-technischen Fachrichtungen	252
34	Kennziffern der Hochschulbildung (Anhang)	297
35	Studienrichtungen mit den größten Zuwachsraten bei den Neuzulassungen 1969 gegenüber 196o	254
36	Berufstätige mit Hoch- bzw. Fachschulabschluß in der Wirtschaft und in ausgewählten Wirtschaftsbereichen 1961 und 1971	249
37	Koeffizienten des Personalbedarfs im Hochschulbereich	27o

Verzeichnis der Übersichten

1	Entwicklungsbedingungen und Strukturelemente sozialistischer Verhältnisse	92
2	Verfassungsmäßige Eigentumsverhältnisse in der DDR (Anhang)	298
3	Aufbau des polytechnischen Unterrichts (Anhang)	299
4	Auszug aus der Systematik der Ausbildungsberufe (Anhang)	3oo
5	Struktur des Grundberufs und Zusammenhang im System der Aus- und Weiterbildung	136
6	Struktur des Hochschulwesens nach institutionellem Profil	158
7	Nomenklatur der Qualifikationsstufen	181
8	Einrichtungen und Aufgaben der Aus- und Weiterbildung	185
9	Grundlinien der Kompetenzverteilung im Bildungswesen	2oo
1o	Anzuwendende staatliche Plannormen 1971 (Anhang)	3o2
11	Wichtige Kennziffern der Bildungsplanung (Anhang)	3o3
12	Grundzüge des didaktischen Konzepts der Berufsberatung und -lenkung in den Schulen (Anhang)	3o5
13	Aus dem Zeitplan für die Nachwuchslenkung (Anhang)	3o6
14	Studienförderung des Betriebs als Mittel zur Sicherung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Anhang)	3o7
15	Industrieproduktion der DDR 1958 - 1975 Planziel und Planerfüllung (Anhang)	3o8

1 Die Zusammenhänge von Wirtschafts- und Bildungsplanung in der DDR als Objekt einer kritischen Analyse

In der publizistischen und wissenschaftlichen Diskussion tauchen bei der Beurteilung der Gesellschaft der DDR zwei Schlagworte auf, deren Gegensätzlichkeit reizte, eine genauere Untersuchung vorzunehmen. Mit dem einen Schlagwort "Erziehungsgesellschaft"[1] wird behauptet, daß Gesellschaft und Individuum am Arbeitsplatz, in der Schule und während der Freizeit einem alles umfassenden Erziehungsprozeß unterworfen werden. Das andere Schlagwort "Ökonomismus" behauptet die totale Unterordnung des Bildungswesens und der Kultur unter die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der SED.[2] Nach S. B a s k e und M. E n g e l b e r t gehört die uneingeschränkte Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Wirtschaft zu den Haupttendenzen der Bildungspolitik der DDR.[3] Bei H. M i e s k e s ist mit der Ökonomismusthese ziemlich deutlich eine negative, ablehnende Beurteilung der DDR verbunden.[4]

---

[1] Vgl. Siebert, H.: Erwachsenenbildung in der Erziehungsgesellschaft der DDR. Düsseldorf 197o.

[2] Vgl. Vogt, H.: Bildungsprobleme der Industriegesellschaft in West und Ost. Braunschweig 1966; Anweiler, O.: Die Anpassung der mitteldeutschen allgemeinbildenden Schulen an die Erfordernisse der modernen Industriegesellschaft - Gemeinsamkeiten mit Bestrebungen in der Bundesrepublik, in: Industriestaatliche Tendenzen im Bildungswesen der beiden Teile Deutschlands. (Marburger Forschungsstelle für vergleichende Erziehungswissenschaft. Berichte, Heft 2), Weinheim u. Berlin 1967, S. 73 ff..

[3] Vgl. Baske, S./ Engelbert, M.: Zwei Jahrzehnte Bildungspolitik in der Sowjetzone Deutschlands. Dokumente in 2 Teilen, Heidelberg 1966, 1. Teil, S. XV f..

[4] Vgl. Mieskes, H.: Pädagogik des Fortschritts? Das System der sowjetzonalen Pädagogik in Forschung, Lehre und Praxis. München 196o, S. 2o5 f..

In der DDR wird die wachsende Bedeutung des Bildungswesens hervorgehoben: "Auch auf dem Gebiet des Bildungswesens wird im weltweiten Rahmen der Wettstreit zwischen Kapitalismus und Sozialismus ausgetragen .... Wir müssen heute die Grundlagen auf dem Gebiet der Volksbildung legen, wenn wir morgen Sieger im ökonomischen und politischen Wettkampf sein wollen."[1] Noch deutlicher: "Bei der Herausbildung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus übt das Bildungssystem die Funktion eines Schrittmachers aus, dessen Ergebnisse das Tempo der Entwicklung unserer Gesellschaft mitbestimmen."[2]
Der Wissenschaftler könnte die Schlagworte als Reizwörter oder Leerformeln abtun, wenn sie nicht einen berechtigten und sachlichen Kern enthielten, nämlich die Erfahrung, daß in allen Industrienationen das Bildungswesen nicht zuletzt wegen der sich schnell wandelnden Anforderungen der ökonomischen Entwicklung reformiert wird. Pädagogen und Sozialwissenschaftler haben frühzeitig die Reformen der Sowjetunion und der DDR analysiert und dadurch die Reformdiskussion in der Bundesrepublik belebt und bildungspolitische Neuerungen vorangetrieben.[3]

---

1 Sachse, E.: Technische Revolution und Qualifikation der Werktätigen. Berlin 1965, S. 163.

2 Hersing, G.: Theoretische und praktische Probleme der sozialistischen Bildungsplanung. In: Pädagogik, H. 7, 1968, S. 616.

3 Vgl. z.B. Boettcher, E.: Offene Bildungswege in der Sowjetunion. Chruschtschows Reform und das polytechnische Bildungsziel, in: Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, hrgg. v. R. Dahrendorf u. H.-D. Ortlieb, Heidelberg 1959; Lange, M.G.: Die pädagogischen Probleme der Arbeitswelt in Ost und West. In: moderne welt, H. 3/4, 1959/60, S. 284-309; Beelitz, A.: Das Bildungssystem in der Industriegesellschaft. In: Ostpädagogik, Nr. 2, 1967, S. 25-35 sowie Diskussion S. 36-46; die Vorträge von C. Föhl, C.-H. Evers, S. Balke in: Bildungspolitik für Wirtschaft und Gesellschaft von morgen (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Deutschen Volks- und Betriebswirte 1). Bonn o.J. (1966).

Das erwähnte Motiv zu dieser Arbeit verstärkte sich, als bereits bei den ersten Schritten der Untersuchung der Verdacht erhärtet wurde, daß in der Bundesrepublik die Ökonomismusthese wie die These der totalen Erziehung in mancher Hinsicht aus einem Wunsch- oder Abgrenzungsdenken entsprang und daß die politisch-ideologische Propaganda der SED sowohl den Eindruck der "Ökonomisierung des Bildungswesens" als auch der Verabsolutierung der erzieherischen Funktionen der Arbeitswelt fördert. Seit dem VII. Parteitag der SED (1967) scheint sich allerdings die Sprachregelung an das politisch-ideologische Einheitskonzept anzupassen. So wird behauptet, daß das sozialistische Bildungsrecht "ein Ausdruck für die untrennbare Einheit von Politik, Pädagogik, Recht und Ökonomie" ist.[1] "Das einheitliche sozialistische Bildungssystem soll nunmehr den Erfordernissen des umfassenden Aufbaus des Sozialismus in Übereinstimmung mit der Perspektive unserer Gesellschaft entsprechen," fordert die Präambel des Bildungsgesetzes von 1965.[2]

---

[1] Vgl. Sozialistisches Bildungsrecht. Bestimmungen und Dokumente für den Bereich des Ministeriums für Volksbildung, hrgg. vom Min. f. Volksbildung, 2. überarb. u. erw. Aufl., Berlin 1968, S. 247.

[2] Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem, vom 25.2.1965. In: Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik (GBl), Teil I, 1965, S. 83 - 106; im Folgenden: Bildungsgesetz, zitiert nach Froese, L. (Hrg.): Bildungspolitik und Bildungsreform. Amtliche Texte und Dokumente zur Bildungspolitik im Deutschland der Besatzungszonen, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik (Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Bd. 247o/71). München 1969, S. 195; auch H. Gutsche meint, daß auch das neue Bildungsgesetz von 1965 beweise, "daß alle Einrichtungen des Erziehungswesens letztlich Teil der Wirtschaftsplanung sind und der Steigerung der Arbeitsproduktivität zu dienen haben." Gutsche, H.: Die Erwachsenenqualifizierung in Mitteldeutschland. Überarbeiteter Sonderdruck aus der Zeitschrift "Kulturarbeit", Juli 1965. Stuttgart/Berlin, Oktober 1968, S. 3.

H. F r a n k i e w i c z behauptet allerdings, daß trotz der z.T. divergierenden Tendenzen der Prozeß der wirtschaftlichen, wissenschaftlich-technischen, kulturellen und bildungspolitischen Entwicklung von jeher in der DDR einheitlich geplant worden sei.[1]

Aus den genannten Schlagworten, Thesen und eigenen Untersuchungen entwickelten sich drei Fragenkomplexe, zu deren Beantwortung diese Arbeit beitragen soll:

1. Was beinhaltet das strategische Konzept einer einheitlichen Wirtschafts- und Bildungsplanung?
2. Welche Anforderungen stellt die Wirtschaft der DDR an die Bildungspolitik und umgekehrt?
3. Inwieweit kann das Bildungswesen der DDR den Anforderungen der Wirtschaft gerecht werden et vice versa?

Die Fragestellung zeigt bereits, daß die Arbeit sich nicht auf eine Untersuchung des idealtypischen Gesellschaftssystems der DDR beschränken kann, sondern vielmehr eine Analyse des Spannungsverhältnisses zwischen Ziel- und Wertvorstellungen einerseits und den realtypischen Verhältnissen andererseits werden muß.

Das relativ weitgesteckte Thema "Wirtschafts- und Bildungsplanung in der DDR" soll zwar die wesentlichen System- und Strukturelemente der Wirtschaft und des Bildungswesens einbeziehen, muß aber noch so präzisiert werden, daß der Untersuchungsgegenstand für eine Einzelarbeit mit vernünftigem zeitlichen und materiellen Aufwand faßbar erscheint.

---

[1] Vgl. Frankiewicz, H.: Die technische Revolution und das einheitliche sozialistische Bildungssystem. In: Die Arbeit, H.1, 1966, S. 23, Sp. 1.

1.1 Ziel und Objekt der Untersuchung

Ziel und Objekt der Untersuchung werden neben den genannten persönlichen Motiven von der Situation der "DDR-Forschung"[1] in der Bundesrepublik nahegelegt. Letztere hat eine Reihe gründlicher Spezialarbeiten zur Wirtschaft und zum Bildungswesen der DDR hervorgebracht, die aber in der Regel Teilbereiche und Teilaspekte untersuchen.[2] Auch die Mehrzahl der komparativen Analysen befassen sich mehr oder weniger eng mit Teilbereichen.[3] Ein Mangel besteht an Untersuchungen, die Teilbereiche und -aspekte in ihrer Verbindung sehen und die Wirtschafts- und Bildungspolitik im ideologischen und ökonomischen Zusammenhang analysieren.[4] Unter den wenigen Untersuchungen, die Teilbereiche in den Systemzusammenhang stellen, ragt das Buch von K. S o n t h e i m e r und W. B l e e k[5] heraus. Jedoch befaßt sich diese

---

1 Es hat sich eingebürgert, von "DDR-Forschung" und "DDR-Forschern" zu sprechen, wenn die westdeutsche Wissenschaft bzw. Wissenschaftler gemeint sind, die die Entwicklungen in der DDR verfolgen und analysieren. Vgl. Grille, D.: "DDR-Forschung" im Wandel. In: deutsche studien, Nr. 22, Mai 1968, S. 157.

2 Vgl. dazu u.a. die Werke folgender Autoren im Literaturverzeichnis: W. Bröll, Hj. Buck, P. Coulmas, W. Förster, B. Gleitze, P. Knirsch, H. Lades, R. Löwenthal, P.C. Lutz, B. Meissner, H. Siebert, K.C. Thalheim, H. Vogt, H.E. Wittig u.a.

3 Vgl. dazu u.a.: Froese, L. (Hrg.): Bildungspolitik und Bildungsreform, a.a.O., Siebert, H.: Bildungspraxis in Deutschland. BRD und DDR im Vergleich. 2. überarb. Aufl., Düsseldorf 1971; Vogt, H.: Bildungsprobleme der Industriegesellschaft, a.a.O.; Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen (Hrg.): Bericht der Bundesregierung und Materialien zur Lage der Nation 1971. Bonn, Februar 1971; derselbe: Bericht der Bundesregierung und Materialien zur Lage der Nation 1972. Bonn, Februar 1972 (im Folgenden: Materialien zur Lage der Nation).

4 Vgl. Gradl, J.B.: DDR-Forschung als eigene Aufgabe. In: Deutschland-Archiv, H. 5, Mai 1973, S. 486.

5 Vgl. Sontheimer, K./Bleek, W.: Die DDR-Politik, Gesellschaft, Wirtschaft. 2. Aufl., Hamburg 1972.

Arbeit nur teilweise und global mit den Zusammenhängen von Wirtschafts- und Bildungsplanung, weil sie eine Gesamtdarstellung von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft der DDR geben will und weil sie Staat, Wirtschaft und Bildungswesen mehr oder weniger getrennt behandelt. Die Analyse politisch relevanter Zusammenhänge (wie die von Wirtschaftsplanung und Bildungsplanung) gehört nach P.C. Ludz[1] und K. Sontheimer[2] u.a. zu den derzeit dringenden Aufgaben der "DDR-Forschung". Obwohl eine Reihe von Einzelbereichen und Teilaspekten noch nicht hinreichend erforscht scheint, soll hier der Versuch gemacht werden, die behauptete Einheitlichkeit der Zielsetzung von Wirtschafts- und Bildungspolitik der DDR und den Stand der Zielverwirklichung zu untersuchen und aus dem idealtypischen Systemzusammenhang heraus zu interpretieren.

Die Begrenzung auf die systemimmanenten Zusammenhänge der DDR, dürfte darüber hinaus sowohl für den Einblick in verwandte sozialistische Systeme als auch für einen Vergleich mit anderen Gesellschaftssystemen hilfreich sein, ohne daß ein Vergleich in dieser Arbeit vorgesehen ist.

Nach der Zielsetzung läßt sich der Gegenstand der Untersuchung präzisieren: Die Koordination von Wirtschafts- und Bildungsplanung in der neueren Planstrate-

---

[1] Vgl. Ludz, P.C.: Die Zukunft der DDR-Forschung. In: Deutschland-Archiv, H. 5, Mai 1973, S. 489.

[2] Sontheimer/Bleek: Die DDR ..., a.a.O., S. 18.

gie der DDR, d.h. die einheitliche Zielsetzung von Wirtschafts- und Bildungspolitik, die organisatorischen und funktionellen Verflechtungen der Teilsysteme, Stand und Möglichkeit der Zielverwirklichung. Dieser Untersuchungsgegenstand kann in Anlehnung an die aristotelische Unterscheidung als Materialobjekt der Analyse bezeichnet werden. Zur weiteren Präzisierung des Themas kann folglich das erkenntnistheoretische Formalobjekt, das den Zielaspekt und die Methoden der Untersuchung kennzeichnet, herangezogen werden. Die oben benutzten Begriffe: Planung, Politik und Strategie verweisen bereits darauf, daß es sich um einen politischen Gegenstand handelt, der unter sozio-ökonomischen Gesichtspunkten und mit Hilfe der Methoden und Kategorien der politischen Wissenschaften untersucht werden soll. Daraus ergibt sich, daß in dieser Arbeit die politisch-ökonomischen Normen, Interessen, Systembedingungen und Funktionen den Vorrang haben vor der rein theoretischen Problematik. Theoretische Einzelanalysen, sei es aus der ökonomischen Theorie oder der Pädagogik, sind nicht primär Gegenstand dieser Arbeit, sondern werden, wo zweckmäßig, zur Erklärung herangezogen.

Der Hinweis auf die sozio-ökonomischen Gesichtspunkte besagt hier,

1. daß es sich um eine Makroanalyse handelt, in der Mikrobereiche als Elemente des Makrosystems gesehen werden;
2. daß sozialphilosophische Kategorien, soweit sie politisch relevant sind, einbezogen werden;
3. daß in erster Linie politisch-ökonomische Kriterien berücksichtigt werden;
4. daß relevante gesellschaftliche Zusammenhänge einbezogen werden.

Die mit der Wirtschaftspolitik eng verknüpfte Sozialpolitik, die mit der Bildungspolitik verbundene Kulturpolitik und andere Zusammenhänge konnten nicht mehr in die Arbeit einbezogen werden.

Um Aufwand und Umfang der Arbeit im Rahmen der Möglichkeiten zu halten, wurde der Untersuchungsgegenstand historisch auf die D e k a d e 1 9 6 1 b i s 1 9 7 1 begrenzt. Letzteres erscheint sinnvoll, weil diese Phase durch eine n e u e P l a n s t r a t e g i e der SED bestimmt wird, in der die einheitliche Strategie von Wirtschafts- und Bildungsplanung programmatisch und operational Gestalt gewinnt. Denn nach der herrschenden Doktrin der SED war der volle Sieg des Sozialismus erst möglich, nachdem 1961 durch den Mauerbau in Berlin die Staatsgrenze geschlossen war. Seit dieser Zeit hält man die Gesetzmäßigkeit der neuen Entwicklungsphase für voll wirksam. In dieser Phase geht es darum, "das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus zu gestalten, dessen Kernstück das ökonomische System des Sozialismus ist und zu dem auch das sozialistische Bildungssystem gehört."[1]

Die neue Phase ist im Wesentlichen zu kennzeichnen:

1. durch die endgültige Schließung der Grenzen 1961;
2. durch die Grundlagen der neuen Planstrategie, die im Programm der SED von 1962[2] niedergelegt wurden;
3. durch eine Reform des ökonomischen Systems mit der Einführung des "neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung" (NÖS), das durch den VI. Parteitag der SED (1963) sanktioniert wurde;
4. durch eine Reform des Bildungswesens, deren Prinzipien und Strukturen im Bildungsgesetz von 1965 festgelegt wurden.

---

[1] Ulbricht, W.: Die Bedeutung des Werkes "Das Kapital" von Karl Marx für die Schaffung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR und den Kampf gegen das staatsmonopolistische Herrschaftssystem in Westdeutschland. Internationale wissenschaftliche Session: 100 Jahre "Das Kapital". Berlin 1967, S. 39.

[2] Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin 1963.

Die neue Phase der gesellschaftlichen Entwicklung endet nicht mit dem VIII. Parteitag (1971), sondern gilt als "große Epoche zwischen Kapitalismus und Kommunismus". Diese Untersuchung mußte allerdings mit der Auswertung der Perspektiven des VIII. Parteitages abgeschlossen werden.

1.2 Voraussetzungen und Methoden der Untersuchung

Die wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen und die darauf fußenden Methoden der traditionellen "DDR-Forschung" reichen heute nicht mehr aus, das realtypische System zu erfassen. Die traditionelle "DDR-Forschung" ging nicht selten von externer, normativer Basis aus und versuchte, das Herrschaftssystem normativ-typisierend zu beschreiben und mit ideologiekritischen Methoden zu untersuchen. Offen oder versteckt wurden die Prinzipien der offenen, pluralistischen Demokratie und marktwirtschaftlichen Koordination zum Maßstab der Beurteilung. "Über die normativ-typisierende Beschreibung politischer Herrschaft wurde die Analyse der Gesellschaft vergessen."[1] Erst seit Mitte der sechziger Jahre nehmen die Untersuchungen zu, die mit empirisch-statistischen Methoden von kritisch-positiven Voraussetzungen her arbeiten. Dieser e m p i r i s c h e u n d k r i t i s c h - p o s i t i v e Ansatz will nicht als positivistisch verstanden werden, weil er Wertungen und Interpretationen aus der Sicht der systemimmanenten Programmatik bewußt einbezieht.[2]

---

[1] Ludz, P.C.: Die soziologische Analyse der DDR-Gesellschaft, in: Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR. 1. Aufl., München 1971, S. 12; vgl. auch Sontheimer/Bleek: Die DDR ... a.a.O., S. 9-22.

[2] vgl. Ludz, P.C.: Die soziologische Analyse ... a.a.O., S. 13 f.. Die Absetzung von der normativen Ideologie- und Totalitarismuskritik gegenüber den sowjetischen Systemen ist etwa seit der Arbeitstagung "Integration der Sowjetforschung" in Düsseldorf (9.-11. Sept. 1965) zu spüren. Vgl. moderne welt, H. 2, 1966.

In Absetzung zur kritisch-positiven Methode entstanden auch Arbeiten über die DDR mit den Methoden der "kritischen Gesellschaftstheorie" und der Politischen Ökonomie des Marxismus. Letztere gehen von der Annahme aus, daß die sozialistischen Produktionsverhältnisse grundsätzlich überlegen sind und trotz aller Fehlentwicklungen den ökonomischen Gesetzen des Sozialismus zum Durchbruch verhelfen. Nach diesem Ansatz können "Rationalität und Humanität eines Wirtschaftssystems .. nicht ausschließlich an dessen aktueller Effizienz und technischem Leistungsvermögen gemessen werden. ... Entscheidend ist vielmehr die Frage, wozu und wem die erbrachte Leistung dient, ... Die Fragestellung verweist auf die in einer Gesellschaft herrschenden Eigentumsverhältnisse und die sich daraus ergebenden ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Triebkräfte."[1]

Die marxistischen Ansätze erscheinen dem Verfasser ebenso einseitig wie die "Totalitarismustheorie" der "DDR-Forschung" der fünfziger Jahre, weil sie das differenzierte Spannungsfeld zwischen Idealtyp und Realtyp eines Systems nicht genügend ausloten können. Der kritische Teil der marxistischen Analysen läßt sich nicht selten auf normative Ideologiekritik und ideologische Interpretationsdifferenzen zurückführen.[2] Dennoch sind die Interpretationsdiskussionen über die idealtypische Programmatik z.T. recht aufschlußreich, weil sie letztlich auf die Marx'sche Anthropologie zurückgehen und den humanistischen Ansatz des Marxismus als Werturteilsbasis heranziehen müssen.

---

[1] Harrer, J./ Jung, H.: Das ökonomische System in der BRD und der DDR, in: BRD - DDR. Vergleich der Gesellschaftssysteme (Kleine Bibliothek: Politik - Wissenschaft - Zukunft 13). Köln 1971, S. 35.

[2] Vgl. Harrer/Jung: Das ökonomische System ..., a.a.O., S. 35 ff.; Fülberth, G./Knüppel, H.: Bürgerliche und sozialistische Demokratie, in: BRD - DDR. Vergleich ... a.a.O., S. 2o6 ff..

Wenn hier auch noch kein Systemvergleich versucht wird, so müssen wir doch für die Beurteilung der Spannungsverhältnisse zwischen Idealtyp und Realtyp eine Interpretationsbasis schaffen, die mit H. St. S e i d e n f u s als geistiger Hintergrund des klassischen Marxismus zu umschreiben ist. "Dieses Kriterium der Humanität gilt dann sowohl für die Beurteilung kapitalistischer wie für die Beurteilung sogenannter sozialistischer Wirtschaftssysteme. Die Wirtschaftssysteme sind vor dem geistigen Hintergrund des klassischen Marxismus, dem es darum ging, die Freiheit und Würde des arbeitenden Menschen zu sichern, zu vergleichen."[1]
Der Gegenstand dieser Arbeit ist komplex und darf nicht mit e i n e r Methode angegangen werden. Denn in erster Linie hat der Erkenntnisgegenstand die Methode zu bestimmen. Wir sind uns der modernen Problematik dieses erkenntnistheoretischen Ansatzes bewußt, aber im Vollzug der Arbeit hat sich erwiesen, daß er trägt, sofern man die Gefahren kennt.

Zwei Umstände, die während der Arbeit an diesem Objekt eintraten, hatten einen Einfluß auf unsere Voraussetzungen und Methoden:
1. Das Abgehen von der politischen Negierung der DDR regte empirische Analysen an und erweiterte den spärlichen Informationsfluß. Die bekanntesten Ergebnisse dieser Entwicklung sind die bereits erwähnten "Materialien zur Lage der Nation" von 1971 und 1972, der Kranz von Spezialveröffentlichungen der daran beteiligten Wissenschaftler und die Publikationen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin.[2]

---

[1] Seidenfus, H. St.: Kapitalismuskritik. Die Irrtümer der Neo-Marxisten. In: Wirtschaftswoche - Der Volkswirt, Nr. 17, 28.4.1972, S. 38.

[2] Vgl. insbesondere: DIW: DDR-Wirtschaft. Eine Bestandsaufnahme (Fischer Bücherei 6173). Frankfurt u. Hamburg 1971.

Die statistischen Analysen der "Materialien zur Lage der Nation" und des DIW haben unsere langwierigen Vorarbeiten weitgehend bestätigt und erheblich bereichert.
2. Zu Beginn der Untersuchungen (Mitte 1969) stieß der Verfasser noch auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Primärinformationen. Erst Anfang 1971 gelang es, durch private Informationsreisen dringend benötigtes Originalmaterial teilweise zu beschaffen. Zugleich konnten mit den Informationsreisen in die DDR eine Reihe von Arbeitshypothesen des Verfassers durch gezielte Fragen getestet werden. Leider war es nicht möglich, repräsentative Befragungen vorzunehmen bzw. empirische Forschungsergebnisse aus der DDR zu überprüfen.
Im Verlauf der Arbeit stellte sich die Notwendigkeit genereller und differenzierbarer Arbeitshypothesen heraus, die als Erklärungsbasis wenigstens für den untersuchten Gegenstand und Zeitraum gültig blieben:
1. Politik und System der DDR werden von einer Ideologie getragen, die als Marxismus-Leninismus sowjetischer Prägung gekennzeichnet werden kann, mit dem Postulat der Geschlossenheit und Stabilität auftritt, deren politische Interpretation aber von der sich wandelnden Planstrategie abhängt.
2. In Wirtschaft und Bildungswesen herrschen autoritäre Strukturen vor, die sich aber infolge externer und interner politisch-ökonomischer Einflüsse verändern können.
3. Das Konzept der einheitlichen Strategie läßt Veränderungen in der Zielstruktur zu, die in erster Linie abhängig sind von der Politik der UdSSR, von Veränderungen in der personellen Zusammensetzung der Führungselite der SED, wissenschaftlich-technischer Veränderungen und von Wandlungen der ideologischen Interpretation.
4. Die einheitliche Strategie verlangt zentralistische Organisationsstrukturen, die sich aber durch die unter 3. genannten Einflüsse verändern können.

5. Eine Überbewertung ideologischer und erziehungspolitischer Publikationen führt zur These von der totalen Erziehung. Eine einseitige Betrachtung der wirtschaftspolitischen Abhandlungen, insbesondere der Perspektiv- und Jahrespläne, der Gesetze und Verordnungen für die Wirtschaft, aber auch teilweise für das Bildungswesen, legt die "Ökonomismusthese" nahe. Bei der Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse ist von der Annahme auszugehen, daß bei kurzfristiger Betrachtung (z.B. Jahrespläne) die Anforderungen der Wirtschaft i.d.R. einen Vorrang haben (z.B. bei der Berufs- und Kaderplanung). Mit zunehmenden Planungszeiträumen gewinnt die Bildungsplanung für Wirtschaft, Wissenschaft und andere Bereiche eine Vorreiterfunktion. Unter dem Aspekt der langfristigen Planstrategie kann sie dominierend werden.

Mit diesen Arbeitshypothesen soll vermieden werden, daß die Methodik der Untersuchung letztlich auf eine normativ-typisierende und damit statische Modellanalyse hinausläuft. Die Gefahr ist für den Außenstehenden nicht gering, da die offiziellen Dokumente der SED den Eindruck der Einheitlichkeit, Unveränderlichkeit, der Zielstrebigkeit und des Erfolgs nahelegen. Selbst empirische Untersuchungen aus der DDR versuchen nicht selten, implizit oder explizit, die konsequente Führung der Partei und die Stabilität der sozialen Verhältnisse zu belegen. Für die Erklärung von Veränderungen im Zielsystem, die Dynamik der sozial-ökonomischen Strukturen, für das Aufdecken von Widersprüchlichkeiten usw. bieten daher die genannten Hypothesen und deren Differenzierungen eine brauchbare Erklärungsbasis, die allerdings jeweils gesichert werden muß.

1.3 Quellen- und Informationslage

Der Verfasser kann den Optimismus P. C. L u d z ' nicht teilen, der den Eindruck erweckt, als ob Informationen, empirisches Material und Analysen neuerdings ausreichend vorhanden wären.[1] L u d z hat recht, wenn er die Quantität des Materials meint. Aber diese Verbesserung gilt unter vielen Einschränkungen. Abgesehen von einigen Spezialbibliotheken, sammeln nur wenige Institutionen Originalmaterial. Selbst die Spezialbibliotheken können wegen ihres Finanzmangels und der beschränkten Auflagen in der DDR nicht alle Publikationen erhalten.[2] Um an alle Quellen heranzukommen, bedürfte es eines nicht tragbaren Zeit- und Geldaufwandes, weil sie über die Bundesrepublik verstreut sind. Für ganz spezielle Fragen stößt man selbst in den gut ausgestatteten Instituten auf unüberbrückbare Lücken. Nur wer sich ein hohes Maß an Interpretationsvermögen aus dem Systemzusammenhang heraus erarbeitet hat, kann die erreichbaren Informationen aufarbeiten und wissenschaftlich verwenden.

Die Forschung befindet sich gegenüber kommunistischen Staaten, vor allem aber gegenüber der DDR in einer unvergleichlich schlechten Situation. Die selektive Informationspolitik und die nicht seltenen Verfälschungen lassen eine zweifelsfreie und vollständig nachprüfbare Analyse nicht zu.[3] Eine andere Schwierigkeit für die Auswertung selbst wissenschaftlichen Materials aus der DDR besteht darin, daß der Außenstehende nur bei ständiger und systematischer Analyse feststellen kann, ob es sich um Ist- oder Soll-Darstellungen handelt, da viele kommunistische Autoren in Antizipation des historisch Notwendigen die Ist-Form wählen. Hier liegt einer der Gründe für die Idealisierung des DDR-Systems selbst unter Wissenschaftle-

---

[1] Vgl. Ludz, P.C.: Die Zukunft der DDR-Forschung, a.a.O., S. 490.

[2] Vgl. z.B. entsprechende Universitätsinstitute und das Gesamteuropäische Studienwerk Vlotho.

[3] Vgl. Buck, Hj.: Umkehr zur administrativen Befehlswirtschaft als Folge nicht behobener Steuerungsdefekte der Wirtschaftsreformkonzeption, in: Gleitze, B. u.a.: Das ökonomische System der DDR ... a.a.O., S. 98; derselbe: Technik der Wirtschaftslenkung in kommunistischen Staaten. Coburg 1969, Bd. I, S. 7 f..

Durch private Reisen in die DDR konnten wir in einigen Fällen sonst nicht erreichbare Informationen beschaffen und in anderen Fällen einige Annahmen, die bei dem lückenhaften Material notwendig wurden, überprüfen.

Für die Analyse des Zielsystems ist authentisches Material ausreichend vorhanden. Problematischer ist die Beschaffung der jeweils gültigen Interpretationen für spezielle Zielbereiche, insbesondere des Bildungswesens. Denn je spezieller die Zielsetzung ist (z.B. didaktische Normen der Oberschule), um so eher sind Interpretationswandlungen zu erwarten. Zur Analyse der politischen Strategie wurden folgende Quellenbereiche herangezogen:

- Parteiprogramme, Parteitags- und ZK-Beschlüsse der SED;
- Verfassung der DDR vom 6. April 1968;[1]
- offizielle Verlautbarungen von W. U l b r i c h t, E. H o n e c k e r und anderer Funktionäre aus der strategischen Elite;
- Gesetzblatt der DDR;
- Perspektivpläne[2] und Jahrespläne;
- Analysen anerkannter Theoretiker der DDR, der UdSSR und anderer sozialistischer Länder;
- Untersuchungen anerkannter westlicher DDR-Forscher.

---

[1] Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 6. April 1968. In: Gesetzblatt der DDR, Teil I, S. 199 (im Folg.: GBl. I).

[2] In erster Linie: Gesetz über den Perspektivplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft bis 1970, vom 26. Mai 1967 (GBl, I, 1967, S. 65 ff.), hier zitiert nach: Perspektivplan - wichtige Etappe bei der Schaffung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus. Materialien der 27. Sitzung der Volkskammer der DDR vom 26. Mai 1967, Heft 11, 4. Wahlperiode, Berlin 1967, S. 39 ff.; Gesetz über den Fünfjahresplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR 1971-1975 (GBl. I, 1971, S. 175).

1.4 Grundbegriffe des Themas und Gegenstandes

Thema und Gegenstand enthalten einige Begriffe, die der Präzisierung bedürfen, um sie durchgehend benutzen zu können. Im Mittelpunkt der Analyse steht der Begriff P l a n u n g , für uns immer noch "ein wertgeladener Begriff".[1] Der Planungsbegriff der DDR ist, um daran anzuknüpfen, ideologiegeladen, alles umfassend: von der Vorbereitung der Entscheidung, über die Entscheidung zur Durchführung bis zur Kontrolle und Rückkopplung. Planung wird verstanden als eine "auf dem sozialistischen Eigentum an Produktionsmitteln beruhende Funktion der sozialistischen Gesellschaft."[2]
Zweck der Planung ist die bewußte Ausnutzung der sozialökonomischen Gesetzmäßigkeiten. Dieser Zweck kann nach der Politischen Ökonomie des Sozialismus um so besser erreicht werden, je vollständiger sie den gesamten gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß umfaßt. Instrument der Planung ist das staatliche Planungssystem, das gekennzeichnet ist durch eine zentralistische Struktur der Organisation und durch vorrangig imperative Formen der Koordination.[3] Mit diesem allzu komplexen Planungsbegriff kann eine wissenschaftliche Analyse, die auf weite Strecken den Sachverhalt der Planung selbst zum Objekt hat, nicht arbeiten, d.h. der Planungsbegriff muß differenziert werden: Wir können davon ausgehen, daß das Plansystem der DDR "wie jedes wirtschaftspolitische System p o l i t i s c h e E n t s c h e i d u n g e n voraussetzt."[4]

---

[1] Vgl. Bombach, G.: Rahmenplan oder Zahlenzwang? in: Plitzko, A. (Hrg.): Planung ohne Planwirtschaft, Frankfurter Gespräch der List Gesellschaft 7. - 9. Juni 1963 (Veröffentlichungen der List Gesellschaft e.V., Bd. 34), S. 46.

[2] Wörterbuch der Ökonomie. Sozialismus. 2. Aufl., Berlin 1969, S. 863^{I}.

[3] Vgl. Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 863^{I+II}.

[4] Seidenfus, H.St.: Planung in der Energiewirtschaft, in: Plitzko, A. (Hrg): Planung ohne Planwirtschaft, a.a.O., S. 205.

Die Begriffe Planstrategie, Entwicklungsstrategie, die sogenannte gesellschaftliche Prognose der Partei etc. bezeichnen das langfristige sozial-ökonomische Entwicklungskonzept der politischen Zentrale.
Das System der Planung auf der a d m i n i s t r a t i v e n Ebene des Staatsapparats wird von zwei Elementen getragen: von der hierarchischen Struktur der Planungs- und Leitungsorgane und vom Prozeß der Planerstellung und Plandurchführung. Hier sind die Begriffe Wirtschafts- und Bildungsplanung sowie deren dokumentierte Formen: Perspektivplan bzw. Fünfjahrplan, Volkswirtschaftsplan bzw. Jahresplan anzusiedeln. Planung meint hier den Prozeß der Zielverwirklichung, während der Plan ein dokumentiertes, periodisiertes Normensystem ist. Der P e r s p e k t i v - oder Fünfjahrplan erweist sich als Mischung zwischen dokumentiertem politischen Konzept und operationalen Normen. Unter modalem Aspekt kann die Planung i m p e r a t i v , d.h. mit Leistungsnormen, oder i n d i k a t i v , d.h. mit incentives arbeiten.[1]
Bei der Planung auf der o p e r a t i v e n Ebene handelt es sich um P l a n e n t w ü r f e und P l a n a n g e b o t e , die auf der Basis der P l a n v o r g a b e n der Staatlichen Plankommission und anderer zentraler Organe von den Betrieben und Einrichtungen erarbeitet werden. Hierher gehören Begriffe wie Betriebspläne, Schulpläne, Forschungspläne, Arbeitskräfte- und Kaderpläne etc. der operativen Instanzen.[2]

---

[1] Vgl. Seidenfus, H.St.: Planung in der Energiewirtschaft a.a.O., S. 2o5.

[2] Vgl. Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 865 f..

Dieser mehr institutionelle, das System kennzeichnende Planungsbegriff impliziert den Anspruch, die langfristige Entwicklung der Gesellschaft mit wissenschaftlichen Methoden zu antizipieren und die gesetzten Ziele ohne "trial and error" durchzusetzen. Wir werden zu prüfen haben, ob das Plansystem der DDR bei der Koordination von Bildungs- und Wirtschaftspolitik diesem Wesenskern des Planbegriffs, der rationalen Antizipation, gerecht wird.

Der zweite wichtige Begriffskomplex dreht sich um B i l d u n g und E r z i e h u n g . Der Begriff Bildungsplanung ruft bei uns noch immer, trotz der Arbeiten F. E d d i n g s und anderer Bildungsökonomen Motive zur Kritik hervor.[1] Wir können uns nicht in die Diskussion um den Bildungsbegriff einlassen, sondern müssen ihn für den Zweck dieser Arbeit umschreiben. Bildung wird hier verstanden als umfassender Begriff des individuellen und gesellschaftlichen Lernens und Erziehens. Demnach umfaßt das B i l d u n g s w e s e n alle Institutionen, die hauptsächlich dem Lernen und Erziehen gewidmet sind. Dazu gehören nach dem Bildungsgesetz[2] die Einrichtungen

- der Vorschulerziehung,
- der zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule,
- der Berufsausbildung,
- die zur Hochschulreife führen,
- der Ingenieur- und Fachschulen,
- der Universitäten und Hochschulen,
- der Aus- und Weiterbildung.

---

[1] Vgl. die Bemühungen F. Eddings um den Begriff in: Edding, F.: Auf dem Wege zur Bildungsplanung (Das Pädagogische Forum. Westermann TB. Bd. 73). Braunschweig 197o, insbesondere S. 13 ff..

[2] Vgl. § 2 (2) Bildungsgesetz, a.a.O..

Nicht nur die marxistische Bildungstheorie postuliert die Einheit von Bildung und Erziehung.[1] Das scheint in mancher Hinsicht sinnvoll, muß aber unter dem teleologischen Aspekt dieser Untersuchung unterschieden werden. E r z i e h u n g wird hier primär als Persönlichkeitsformung verstanden, d.h. Erziehung will Motive, Überzeugungen, Charaktereigenschaften u.ä. ausbilden, während B i l d u n g mehr auf das Lernen von Wissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten des Arbeitens und Lernens usw. zielt. Diese teleologische Unterscheidung findet sich trotz der prinzipiellen Annahme der Einheit von Bildung und Erziehung auch bei bekannten DDR-Pädagogen.[2] Der hier benutzte Bildungsbegriff enthält ebenfalls die Inhalte der Ausbildung im engeren Sinn. A u s b i l d u n g bezeichnet den Teil der Bildung, der sich auf das Lernen von Wissen und Fertigkeiten sowie die Entwicklung von Fähigkeiten richtet, die in erster Linie der beruflichen Tätigkeit dienen sollen. Davon wird i.d.R. im Rahmen des oben umschriebenen Bildungsbegriffs ein weiterer Zweckbereich abgegrenzt, nämlich die A l l g e m e i n b i l d u n g , die in Abgrenzung zur Ausbildung keinem unmittelbaren beruflichen Tätigkeitsfeld dient. Damit ergibt sich die für eine politische Analyse zweckmäßige Gliederung des allgemeinen Bildungsbegriffs in drei Aufgabengebiete: Allgemeinbildung, Erziehung und Ausbildung.

---

[1] Vgl. Retter, H.: Erziehung und Bildung in der DDR. Probleme des Verständnisses und der Definition von "Erziehung und Bildung" im Spiegel der Entwicklung und des Selbstverständnisses der DDR-Pädagogik. II. Teil. In: Pädagogik und Schule in Ost und West, H. 3, 197o, S. 78.

[2] Vgl. u.a. Mader, O.: Zur logischen Gliederung der Bildungs- und Erziehungsziele. In: Pädagogik, H. 3, 1966, S. 22o f.; Neuner, G./ Weitendorf, F./ Lobeda, W.: Zur Einheit von Bildung und Erziehung im Staatsbürgerkundeunterricht. Berlin 1967, S. 17.

Der Begriff B i l d u n g s s y s t e m hat einen normativen Charakter, sofern er beinhaltet, daß das Bildungswesen ein nach einheitlichen Strukturprinzipien geordneter Teilbereich der Gesellschaft ist. Ähnliches gilt vom Begriff W i r t s c h a f t s - s y s t e m . Die B i l d u n g s p o l i t i k umfaßt alle Pläne und Aktivitäten, die den Bildungsprozeß beeinflussen. Zum Forschungsgegenstand Bildungspolitik gehört auch die Untersuchung der institutionellen Träger der Bildungspolitik und ihrer organisatorischen Strukturen. Bildungs p o l i t i k und Bildungs p l a n u n g könnten ebenso wie Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsplanung für das System der DDR synonym gebraucht werden, da die politische Führung der DDR für sich beansprucht, keine Politik ohne Planung zu betreiben. Dennoch empfiehlt es sich für eine kritische Analyse, eine geringfügige Unterscheidung vorzunehmen, nämlich den Begriff der Politik allgemeiner zu fassen im Sinne der Konzeption, der Ziele und Prinzipien, den Begriff der Planung mehr im Sinne des administrativen Prozesses zu gebrauchen. Grundsätzlich soll versucht werden, Spezialbegriffe des politisch-ökonomischen Sprachgebrauchs und des pädagogischen Begriffsapparates der DDR in unseren wissenschaftlichen Sprachgebrauch zu übertragen, sofern die marxistischen Begriffe bei uns eine andere Bedeutung haben. Wenn eine Übertragung nicht sinnvoll erscheint und die Erläuterung sich nicht aus dem Zusammenhang ergibt, wird eine Erklärung als Anmerkung gegeben.

1.5 Disposition der Untersuchung

Die politische Themenstellung und das Ziel der Arbeit erfordern zunächst, die politisch-ideologische Konzeption der einheitlichen Strategie transparent zu machen (Z. 2). Aus den veränderten Bedingungen der neuen Phase ist die Aufwertung der Bildungspolitik im Gesamtkonzept zu erklären. Ob und inwieweit diese Veränderungen inhaltliche Verschiebungen im dogmatischen Konzept der SED bewirken, läßt sich an der Konzeption der metaökonomischen Zielstruktur, an den Ordnungsprinzipien und den wichtigsten politischen Entscheidungsnormen zeigen. Auf der Suche nach letzten, integrierenden Elementen zwischen Wirtschafts- und Bildungspolitik im Ziel-Mittel-Konzept stoßen wir auf die idealisierten Begriffe des sozialistischen Menschenbildes, der sozialistischen Arbeit und des sozialistischen Betriebes.

Die Durchsetzung der Strategie ist abhängig von der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen und Bedingungen, die teils im Konzept selbst angelegt sind, teils aus den Sachverhalten des Wirtschafts- und Bildungsprozesses hervorgehen. Im dritten Teil haben wir folglich zu prüfen, ob und inwieweit die Voraussetzungen geschaffen wurden bzw. erfüllt werden können, die eine Koordination der Teilsysteme ermöglichen. Dabei wird die Koordinationsfähigkeit der Strukturen in Wirtschaft, Bildungswesen und staatlicher Administration geprüft und sodann gefragt, ob die Bedingungen der Plankoordination an den entscheidenden Nahtstellen der Teilsysteme hinreichend wirksam werden.

Die Detailanalyse des dritten Teils bringt neben den Erfolgen erhebliche Mängel und Widersprüche zutage, deren Ursachen nicht allein aus der speziellen Sachlage zu erklären sind, sondern auch in den theoretischen Ansätzen der Bedarfsplanung zu suchen sind. Aus diesem Grunde werden im v i e r t e n Teil die erkennbaren Ansätze des makroökonomischen Modells der Bildungsplanung einer kritischen Analyse unterzogen.

In einer kurzen Schlußbetrachtung (Z. 5) werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

Politisch-ideologische Konzeption der einheitlichen Planstrategie für Wirtschafts- und Bildungspolitik

Das Postulat der einheitlichen Strategie ist aus der Konzeption der den Teilsystemen übergeordneten, gemeinsamen Ziele und Prinzipien sowie der programmatischen Verknüpfung der Zwischenziele zu begründen. Ausgangslage dieses Postulats sind die veränderten ökonomischen Bedingungen der neuen Entwicklungsphase, die zu einer Aufwertung der Bildungspolitik im Gesamtkonzept geführt haben (Z. 2.1). Sodann ist zu prüfen, wie diese Gewichtsverlagerung die inhaltlichen Strukturen des Zielsystems bestimmt (Z. 2.2) und ob sich die ordnungspolitischen Vorstellungen des "demokratischen Zentralismus" an die neue Strategie angepaßt haben (Z. 2.3). Da eine Integration im Gesamtsystem sich nur erreichen läßt, wenn in den Teilsystemen auf allen Ebenen nach angepaßten Kriterien entschieden und gleichartigen Verhaltensnormen gehandelt wird, haben wir die gültigen Entscheidungsnormen zu untersuchen (Z. 2.4). Sucht man in diesem Konzept nach den zentralen Integrationselementen zwischen Wirtschaft und Bildungswesen, stößt man auf die Begriffe des sozialistischen Menschenbildes, der sozialistischen Arbeit und des sozialistischen Betriebes. Indem wir die theoretische und politische Bedeutung dieser Begriffe herausarbeiten, runden wir die Analyse der strategischen Konzeption ab (Z. 2.5).

Aufwertung der Bildungspolitik in der neuen Phase

Nach W. U l b r i c h t zeichnen sich in der Entwicklung der DDR zwei Phasen ab. "In der ersten Phase wurden die Grundlagen des Sozialismus geschaffen. (...) Diese Phase endete mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse, mit dem das System der ökonomischen Gesetze voll wirksam wurde."[1] Die Aufbauphase gilt nach herrschender Meinung zu Beginn der sechziger Jahre als abgeschlossen. Als Symbol des endgültigen Sieges wird der Mauerbau in Berlin 1961 hingestellt.[2]

---

[1] Ulbricht, W.: Die Bedeutung des Werkes "Das Kapital", .., a.a.O., S. 39.

[2] Vgl. dazu Lange, A.: Die Entwicklung der theoretischen Grundlagen des ökonomischen Systems des Sozialismus in der DDR durch die SED. In: Wirtschaftswissenschaft, H. 9, 1968, S. 1411.

Seit dieser Zeit etwa glaubt sich der Sozialismus der DDR in seiner zweiten Phase, in der es darum geht, "das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus zu gestalten, dessen Kernstück das ökonomische System des Sozialismus ist und zu dem auch das sozialistische Bildungssystem gehört."[1]

Die zweite Phase hat zwei wesentliche Kennzeichen:
1. die Einführung des Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung, das seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre zu einer umfassenden sozio-ökonomischen Systemregelung ausgebaut werden soll und "ökonomisches System des Sozialismus" genannt wird,
2. die Schaffung des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems.[2]

Die neue Phase zeichnet sich in marxistischer Deutung durch eine höhere Stufe der Rationalität und damit durch höhere Systemqualität sowohl in der Wirtschaft als auch im Bildungswesen aus, die das sozialistische Gesamtsystem allmählich durchdringen sollen. Denn nun wird der wachsende materielle Reichtum zur allseitigen Entwicklung der Individuen eingesetzt werden, so daß die entwickelte sozialistische Gesellschaft weitere Schritte auf dem Wege zum sozialistischen Humanismus tun kann.[3]

"Charakteristisches Merkmal dieses neuen gesellschaftlichen Prozesses in der DDR ist die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft als G e s a m t s y s t e m[4], in dem alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens - Ökonomie, Ideologie, politische Massenarbeit, Bildung, Kultur

---

[1] Ulbricht, W.: Die Bedeutung des Werkes "Das Kapital" ..., a.a.O., S. 39.

[2] Vgl. Präambel des Bildungsgesetzes von 1965, a.a.O., S. 192 f; Lange, A.: Die Entwicklung der theoretischen Grundlagen ..., a.a.O., S. 1414.

[3] Vgl. Maier, H.: Bildungsökonomie als Problem und Aufgabe, in: Bildungsökonomie. Aufgaben - Probleme - Lösungen. Hrgg. v. A. Knauer, H. Maier u. W. Wolter. Berlin 1968, S. 15.

[4] Vom Verfasser hervorgehoben.

und Recht - auf ein gleiches fortgeschrittenes Niveau gebracht werden und durch ihr p l a n m ä ß i g e s Z u s a m m e n w i r k e n[1] die Gesamtentwicklung der sozialistischen Gesellschaft fördern."[2]

Wenn man einmal von der Problematik einer genauen Datierung absieht, entspricht die Unterscheidung von Aufbauphase und entwickelter Phase in etwa der Phasengliederung der ökonomischen Theorie,[3] die von einer extensiven und einer intensiven Phase der Entwicklung spricht. In der DDR sind die beiden Phasen ähnlich wie in anderen sozialistischen Staaten auch durch Unterschiede in der Strategie abzugrenzen. Im Zielsystem der Aufbauphase stehen an oberster Stelle der Wirtschafts- und Bildungspolitik

- die Durchsetzung sozialistischer Verhältnisse in allen Bereichen der Gesellschaft (staatliches Eigentum an Produktionsmitteln);
- die Sicherung des Staatsbedarfs;
- hohe Investitionen zulasten des privaten Konsums;
- quantitative Expansion der industriellen Produktion.

Im Zielsystem der entwickelten Phase gewinnen Zielbegriffe wie Lebensniveau, Kultur, Bildungsniveau, ökonomische Rationalität, intensives Wachstum etc. an Bedeutung. Die Infrastrukturinvestitionen, Sozial- und Bildungsinvestitionen nehmen zu. Der gesellschaftliche Bedarf für Bildung, Wissenschaft und Kultur steigt.
Eine Veränderung in der Zielstruktur kann auch für die DDR nachgewiesen werden, obwohl viele offizielle Dokumente und Verlautbarungen weiterhin vom Klassenkampf der sozialistischen gegen die kapitalistischen Elemente und gegen alle divergierenden Tendenzen sprechen.

---

1 vom Verfasser hervorgehoben.

2 Kahsnitz, A.: Gesellschaftliche Perspektive - Sozialistisches Bewußtsein. Zur Leitung ideologischer Prozesse. Berlin 1971, S. 9.

3 Vgl. Boettcher, E.: Phasentheorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Ein Ansatz zu einer dynamischen Theorie der Wirtschaftsordnung. In: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Tübingen Bd. 4, 1959, S. 3o f..

Tatsächlich erscheint der Weg in die entwickelte Phase für die DDR problematischer als für andere sozialistische Länder. Der Stichtag "Mauerbau in Berlin" ist der deutlichste Beleg für diese Annahme. Denn die SED-Macht hatte, jedenfalls zu Beginn der sechziger Jahre, wie keine andere kommunistische Staatspartei des Ostblocks eine unzureichende Basis in der Bevölkerung. Sie mußte die Nähe und Anziehungskraft der Bundesrepublik fürchten und ideologisch bekämpfen. Aus diesen und anderen Gründen bestimmt die Machtsicherung der Partei auch den Beginn der entwickelten Phase und wirkt bis heute nach.[1]

Der Begriff "entwickelte sozialistische Gesellschaft" kennzeichnet die Entwicklungsphase vor der kommunistischen Gesellschaft, ist aber zugleich ein ambivalenter Zielbegriff. Denn einerseits wird das Z i e l gekennzeichnet, das "mit geringstmöglichem Aufwand und in historisch kürzest möglicher Frist"[2] anzustreben ist, andererseits wird damit - wie bei vielen Zielbegriffen des Konzepts - eine E r r u n g e n s c h a f t behauptet, die mit der neuen Phase bereits Gegenwart geworden ist, nach W. D o r s t "im Sinne einer berechtigten Antizipation"[3] des Zieles, da ja das Ziel durch Gesetzmäßigkeiten vorgezeichnet ist.

---

[1] Vgl. Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der SED. Berichterstatter: E. Honecker. Berlin 1971; in Auszügen abgedruckt und im Folgenden zitiert nach: Deutschland-Archiv, H. 7 und H. 8, 1971, S. 766 f..

[2] Ulbricht, W.: Die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR bis zur Vollendung des Sozialismus. Berlin 1971, S. 86.

[3] Dorst, W.: Das Bild des sozialistischen Menschen als Leitbild allen Unterrichts. In: Berufsbildung, H. 7, Juli 1965, S. 331.

Eine unterschiedliche Gewichtung zwischen Bildung und Wirtschaft im Zeitablauf ergibt sich aus folgenden Gründen:

1. Die Entwicklungsphasen des Gesamtsystems stellen unterschiedliche Anforderungen an die Subsysteme.
2. Der Entwicklungsstand wird auch innerhalb der Führungsgruppe unterschiedlich beurteilt.
3. Die wissenschaftlichen Vorarbeiten, insbesondere die Bildungsforschung, konnten relativ überzeugende Ergebnisse aufweisen.

ad 1. Während der Aufbauphase des Sozialismus kam es darauf an, die wirtschaftliche Stärkung und die militärische Sicherung an die oberste Stelle zu setzen. Die SED hat aber das Postulat der einheitlichen Planung und Lenkung trotz der Verschiebung der Gewichte im Phasenablauf nie aufgegeben.[1] Nun, in der Phase des entwickelten Sozialismus, erhalten Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur immer stärker den Vorrang, nicht nur als entscheidende Faktoren des intensiven Wachstums, sondern, verbunden mit dem wachsenden Reichtum als Motoren auf dem Wege zum "allseitig gebildeten Menschen" durch die sozialistische Kultur, das steigende allgemeine Bildungsniveau, die sozialistische Demokratie usw.. In diesem Sinne ist die ökonomische Entwicklung I n s t r u m e n t zur Schaffung der Voraussetzung und zur Vergrößerung der disponiblen Zeit für die allseitige Entwicklung der Individuen.[2]

ad 2. Die unterschiedliche Beurteilung der Situation und unterschiedliche Prognosen führten unter den Partei- und Regierungsfunktionören zu einer ungleichen Zielsetzung. Ein Beispiel dafür ist die Diskussion um die Frage, ob die forcierte Spezialistenausbildung fortgesetzt werden soll oder ob eine breitere Allgemeinbildung vorzuziehen ist. Während U l b r i c h t und das ZK längst die Notwendigkeit einer breiteren Allgemeinbildung betonten,

---

[1] Vgl. Frankiewicz, H.: Die technische Revolution ..., a.a.O., S. 23, Sp. 1.

[2] Vgl. Ulbricht, W.: Die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR ..., S. 86.

verlangten andere Funktionäre immer noch eine schnelle Spezialistenausbildung, um den Mangel an Fachkräften zu beheben.

ad 3. Der Mangel an wissenschaftlichen Vorarbeiten für eine einheitliche komplexe Prognostik und Planung ließ es lange Zeit nicht zu, das Bildungssystem als Element des Gesamtsystems zu organisieren und es mit dem ökonomischen System zu verbinden. Erst auf dem VII. Parteitag der SED hielt man den Stand der Forschung für hinreichend, an eine einheitliche Perspektivplanung heranzugehen.[1] Zu dieser Zeit war auch die Bedeutung der Bildungsökonomie erkannt worden. Sie hat ausdrücklich die Aufgabe, "einen theoretischen Vorlauf für die optimale Integration des Teilprozesses Bildungswesen in das gesellschaftliche Gesamtsystem zu schaffen."[2] Aus der Konzeption der Wirtschaftspolitik und Bildungspolitik und den Anfängen der Bildungsökonomie läßt sich das Postulat einer einheitlichen politischen Entwicklungsstrategie bereits erkennen. Die Bedeutung dieses Postulats und die Notwendigkeit seiner Verwirklichung ergibt sich aus folgenden Gründen:

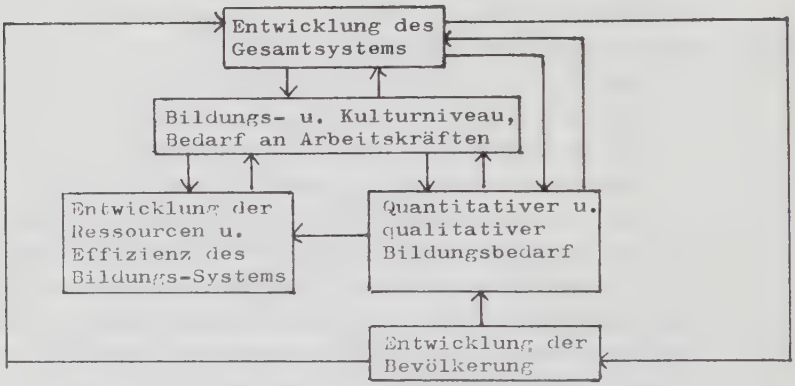
1. Der Begriff der sozialistischen Arbeit verbindet Wirtschaft und Bildung und will auf diese Weise den utilitaristischen Ökonomismus vermeiden.
2. Die wissenschaftlich-technische Revolution stellt Anforderungen, die nur durch eine koordinierte Bildungs- und Wirtschaftspolitik erfüllt werden können.
3. Nach der Sicherung der Produktionsverhältnisse und der ökonomischen Grundlagen gewinnen Bildung und Erziehung zunehmend an Bedeutung für die weitere Entwicklung des Sozialismus (s. Abb. 1).

---

[1] Vgl. Berger, W.: Die Arbeiterklasse und die politische Ökonomie. In: Einheit, H. 12, 1969, S. 1418.

[2] Bildungsökonomie ..., a.a.O., S. 9; vgl. auch Timar, J.: Aufgaben und Probleme der Bildungsökonomie, in: Sachse, E. (Hrg.): Perspektivplanung der Arbeitskräfte. Erfahrungen sozialistischer Länder (Sozialistische Arbeitswissenschaft, Bd. 7). Berlin 1966, S. 113.

Abb. 1: Wirkungen und Rückwirkungen des Bildungssystems auf das Gesamtsystem



Das Bildungswesen wurde in der Aufbauphase der Wirtschaftsplanung untergeordnet. Mit zunehmender "Reife" des Systems gewinnt die Bildungspolitik an Eigenständigkeit.[1] Die Eigenständigkeit fußt auf der Vollendung der sozialistischen Produktionsverhältnisse und der sozialistischen Verhältnisse im Bildungswesen, auf der Vervollkommnung des Planungssystems und auf den Wirkgesetzen der wissenschaftlich-technischen Revolution.[2] Der Begriff der wissenschaftlich-technischen Revolution entspricht in etwa dem, was bei uns mit dem Begriff der zweiten industriellen Revolution umschrieben wird.[3] Es dürfte sich dabei hier wie dort eher um eine sehr deutliche, in allen Bereichen

---

1 Vgl. Maier, H.: Bildungsökonomie ..., a.a.O., S. 24.

2 Vgl. Präambel des Bildungsgesetzes von 1965, a.a.O., S. 193.

3 Vgl. Siebert, H.: Bildungspraxis in Deutschland, a.a.O., S. 7.

der Gesellschaft spürbare evolutionäre Entwicklung handeln, die offensichtlich neue wirtschafts- und bildungspolitische Konzepte verlangt.

Die wissenschaftlich-technische Revolution wird in der DDR trotz aller Probleme, die sie für die Gesellschaft aufwirft, nicht als Bedrohung verstanden, weil sich der Sozialismus grundsätzlich nicht als konservativ, sondern als progressiv versteht. Die Umwälzungen, die Wissenschaft und Technik mit sich bringen, werden nicht passiv mit nachträglicher Anpassung hingenommen, sondern planmäßig gelenkt. Die sozialistische Gesellschaft fühlt sich nicht der industriellen Revolution ausgeliefert, noch glaubt sie an eine automatische Wirkung der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten.[1] Die wissenschaftlich-technische Entwicklung muß folglich einheitlich von der Wirtschafts- und Bildungspolitik gesteuert werden.

Die einheitliche Strategie geht von folgenden Annahmen aus:[2]
1. Im Zuge der wissenschaftlich-technischen Revolution werden das Forschungs- und Entwicklungspotential einer Volkswirtschaft zum entscheidenden Wachstumsfaktor. Eine relativ kleine Volkswirtschaft wie die DDR kann nur dann mit dem sich beschleunigenden Tempo der Entstehung von Neuerungen schritthalten und mit anderen Ländern konkurrieren, wenn die Forschung im Bildungssystem (sc. Hochschulen) mit der Forschung der Betriebe koordiniert wird. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer einheitlichen Forschungsstrategie für Wirtschafts- und Bildungsplanung.

---

[1] Vgl. dazu Hildebrandt, W.: Technik und Revolution. Die Funktion der Technik in der Gesellschaft des Marxismus-Leninismus und Sowjetkommunismus. In: Studium Generale, Nr. 5, 1962, S. 351.

[2] Vgl. Lange, A.: Die Entwicklung der theoretischen Grundlagen ..., a.a.O., S. 1419 ff.; Landler, J.: Zur Stellung des Bildungswesens im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß. In: Pädagogik, H. 3, 1969, S. 196 ff..

2. Wachstumspolitik unter dem Vorzeichen der wissenschaftlich-technischen Revolution beinhaltet verstärkte Strukturpolitik. Strukturpolitik setzt eine weitsichtige Investitions- und Arbeitskräfteplanung voraus. Mit anderen Worten, die Investitions- und Bildungsplanung müssen aufeinander abgestimmt werden.
3. Der technische Fortschritt verlangt andere Qualifikationsstrukturen. Die Bildungspolitik muß den notwendigen Vorlauf gewährleisten für die zu erwartenden Änderungen der Ausbildungsinhalte und der Qualifikationsstrukturen.
4. Um neue wissenschaftliche Erkenntnisse beschleunigt zu innovations zu transformieren und zu verbreiten, bedarf es zunehmend einer höheren Allgemeinbildung im Sinne größerer intellektueller Mobilität und gesteigerter Lernmotivationen während der ganzen aktiven Lebenszeit bei allen Beteiligten. Daraus folgt, daß die wissenschaftlich-technische Entwicklung ein einheitlicher, ökonomischer und edukativer Prozeß werden muß.
5. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt zeichnet sich dadurch aus, daß wissenschaftliche Erkenntnisse und Bildungsinhalte immer schneller veralten. Neue Erkenntnisse und Technologien müssen daher schnell an alle Betroffenen verteilt werden. Von Wirtschaftspolitik und Bildungspolitik muß folglich ein einheitliches, effizientes Fortbildungs- und Informationssystem entwickelt werden.
6. Die wissenschaftlich-technische Revolution im ökonomischen Bereich ist Mittel zur Schaffung disponibler Zeit für die allseitige Entwicklung des Menschen. Zur Nutzung der disponiblen Zeit im Sinne des sozialistischen Humanismus bedarf es der vorbereitenden und begleitenden Disposition durch die Bildungspolitik. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer koordinierten Freizeit- und Urlaubsplanung durch Betriebe und Bildungseinrichtungen.

Die wachsende Bedeutung von Bildung und Erziehung ist nicht ausschließlich aus den ökonomisch-technischen Erfordernissen abzuleiten. Die Anforderungen des technischen Fortschritts an das Bildungswesen dürfen nicht zu einer

einseitigen Auffassung von der Stellung des Bildungswesens im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß führen. Denn unter den Bedingungen des Sozialismus sollen die Probleme, die sich aus der wissenschaftlich-technischen Revolution ergeben, eingebettet sein in die Gesamtstrategie zur Realisierung des sozialistischen Menschenbildes. Für dieses Ziel haben Ökonomie und Bildungswesen eine dienende Funktion, aber die Bedeutung der Bildungspolitik nimmt mit fortschreitender Entwicklung der Gesellschaft innerhalb dieser Strategie zu,[1]

1. weil das Bildungswesen das wichtigste Instrument für die ideologische Erziehung ist,
2. weil das Bildungswesen die Qualität des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters auch und gerade im wachsenden, nichtproduktiven Bereich entscheidend beeinflußt,
3. weil das Bildungssystem zu einem nahezu allumfassenden Lenkungsinstrument (von der Vorschulerziehung bis zur Erwachsenenqualifizierung) inhaltlich-pädagogisch und organisatorisch ausgebaut werden kann.

Das Bildungswesen muß folglich zum Schrittmacher der gesellschaftlichen Entwicklung werden. Je vollkommener (extensiv und intensiv) das Bildungswesen die Bevölkerung von den Zielen der sozialistischen Gesellschaft überzeugt und das notwendige "Perspektivbewußtsein" vermittelt, umso besser können die Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Entwicklung zur Wirkung kommen. Da die Gefahren des Individualismus und Pluralismus nicht zuletzt in den Familien liegen, muß das Bildungssystem die Lebensdauer des Menschen möglichst weit umfassen, besonders aber die Kinder frühzeitig dem dominanten Einfluß des Elternhauses entziehen. Die Diskussion in der DDR legt nahe, daß die gesellschaftliche Verzahnung der Familienerziehung noch nicht ausreichend gelungen ist,[2] obwohl die Schulen für diese Ver-

---

[1] Vgl. Landler, J.: Zur Stellung des Bildungswesens ..., a.a.O., S. 196.

[2] Vgl. Helwig, G.: Familienerziehung im politischen Konzept der SED. In: Deutschland-Archiv, H. 1o, Oktober 1972, S. 1o2o f..

zahnung verantwortlich sind und eine Vielzahl von Formen der Elternerziehung entwickelt haben.[1]

Die Qualität der Planung und Lenkung des Gesamtsystems hängt vom Bildungsniveau aller ab, insbesondere aber von der Ausbildung der leitenden Kader. Die einheitliche Strategie ist abhängig von der Qualität der Prognostik und Planung sowie von einer funktionsfähigen Rückkoppelung im Gesamtsystem und natürlich auch in den Teilsystemen. Was aber für die Qualität des Gesamtsystems gilt, gilt insbesondere für das Bildungssystem selbst, wenn es eine Schrittmacherfunktion erfüllen soll.[2]

Die Bedeutung der Bildung als Produktionsfaktor nimmt zu. Da der "Produktionsweg" im Bildungswesen mindestens zehn und häufig mehr als zwanzig Jahre beträgt, müssen die Strukturprognosen der Wirtschafts- und Bildungspolitik sehr langfristig aufeinander abgestimmt werden. Zudem binden längere Ausbildungszeiten, Umschulungs- und Fortbildungsmaßnahmen einen wachsenden Teil des gesellschaftlichen Arbeitspotentials und beanspruchen einen höheren finanziellen und personellen Aufwand. Der rationelle Einsatz der Mittel verlangt eine koordinierte und zentralisierte Planung. Bildung steigt in ihrer Bedeutung nicht nur für die Jugend, sondern in wachsendem Maße für die Erwachsenen und Berufstätigen, denn nur wenige Bildungsinhalte, kaum eine Ausbildung und gewonnene Fähigkeit können als endgültig betrachtet werden. Die Wirtschaftspolitik muß diese bildungspolitischen Forderungen trotz großen Mangels an Arbeitskräften unterstützen.

---

[1] Vgl. §§ 38; 39 Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen - Schulordnung -, vom 2o. Oktober 1967 (GBL. II, Nr. 111, S. 769 ff.); Verordnung über die Elternvertretungen an den allgemeinbildenden Schulen - Elternbeiratsverordnung - vom 15. November 1966 (GBL. II, Nr. 133, S. 837 ff.).

[2] Vgl. Hersing, G.: Theoretische und praktische Probleme ..., a.a.O., S. 616.

Die Steigerung der Arbeitsproduktivität, der disponiblen Zeit des Einzelnen und höhere Einkommen sollen die Bedingungen schaffen für eine extensivere und intensivere Erfassung aller Arbeiter im Bildungssystem. Die Zahl der Werktätigen, die eine systematische Weiterbildung genießen, soll wachsen, so daß auch nach der Schul- und Berufsausbildung das Bildungswesen für die gesamte Bevölkerung nachhaltiger ins Bewußtsein rückt. Auf diese Weise soll die Stabilität der Herrschaftsverhältnisse und die Produktivität der Wirtschaft verbessert werden.

.2 Einheitliche metaökonomische Zielstruktur

Die wachsende Bedeutung der Bildung und die Konzeption der einheitlichen Strategie kommen bereits in der politischen Zielstruktur zum Ausdruck. Strukturprinzip oder leitende Idee der Zielstruktur für die untersuchte Phase ist der Begriff des Sozialismus im Verständnis der SED. Denn der Sozialismus ist die beherrschende Norm, die allen Zielbegriffen ihre systemspezifischen Inhalte vermittelt. Daraus folgt, daß die Vollendung der "entwickelten sozialistischen Gesellschaft" zum obersten Ziel gemacht wird, dem alle Lebensbereiche, insbesondere die Wirtschaft und das Bildungswesen zu dienen haben. Die Vollendung der sozialistischen Phase erscheint der SED nur möglich, wenn die DDR in das sozialistische Lager integriert wird. Maßstab für den Entwicklungsstand und den Stand der Integration ist die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen. Wie die Arbeits- und Lebensbedingungen in erster Linie ein Ausdruck des ökonomischen Niveaus sind, so kennzeichnet die Entfaltung der sozialistischen Kultur in erster Linie das geistig-kulturelle Niveau. Dieser Grundriß der Zielstruktur, der im einzelnen noch belegt werden muß, ergibt sich insbesondere aus dem Programm der SED[1], aus dem Protokoll des VII. Parteitages der

---

[1] Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin 1963.

SED (1967)[1], der "Politischen Ökonomie" der DDR[2], der Verfassung der DDR von 1968[3] und aus den Dokumenten des VIII. Parteitages der SED (1971).[4]

2.2.1 Strukturprinzip : Sozialismus

Untersucht man den Sozialismusbegriff der SED und seine allgemeingültigen sozialphilosophischen Inhalte, ohne bereits die folgende Zielanalyse vorwegzunehmen, so ist er, dem Aspekt dieser Arbeit entsprechend, als politische Philosophie zu verstehen, die Philosophie des Marxismus-Leninismus.[5] Der Sozialismus fungiert in diesem Sinne für die SED-Führung als "wissenschaftliche" Orientierungsbasis für ihre Planstrategie. Zugleich beansprucht die SED aber auch die unfehlbare Autorität, ihre eigene Orientierungsbasis zu interpretieren. M.a.W. der "wissenschaftliche Sozialismus" ist sowohl als Orientierungsbasis als auch als Rechtfertigungslehre zu verstehen. Darin liegt einer der gefährlichsten Widersprüche des politischen Konzepts, die Gefahr nämlich, daß die SED-Führung die kritischen und revolutionierenden Ideen des Sozialismus zugunsten der eigenen Machtsicherung unterdrückt.[6]

---

1 Protokoll des VII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin 1967; Perspektivplan - wichtige Etappe ..., a.a.O..

2 Politische Ökonomie des Sozialismus und ihre Anwendung in der DDR. Berlin 1969.

3 Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, vom 6. April 1968 (GBL. I, Nr. 8, S. 199-222; im Folgenden: Verfassung 1968).

4 Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag ..., a.a.O.; Entschließung des VIII. Parteitages der SED zum Bericht des Zentralkomitees. Abgedruckt aus: Neues Deutschland vom 21. Juni 1971, in: Deutschland-Archiv, H. 8, 1971, S. 877-892, im Folgenden zitiert unter: Entschließung des VIII. Parteitages ...; vgl. auch die übrigen Beiträge zum VIII. Parteitag, in: Deutschland-Archiv, ebenda.

5 Vgl. Philosophisches Wörterbuch. Hrgg. v. G. Klaus und M. Buhr. Berlin 1969, S. 671 f..

6 Vgl. Thomas, R.: Materialien zu einer Ideologiegeschicht der DDR, in: Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR, a.a.O., S. 28.

Für die Zielstruktur tritt der Sozialismus besonders unter folgenden Aspekten als Strukturprinzip auf:

1. Sozialismus als sozialökonomische Formation,
2. Sozialismus als politische Doktrin.

2.2.1.1 Sozialismus als sozialökonomische Formation[1]

Der Sozialismus als Formation bezeichnet die Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus.[2] Produktionsweise und Überbau dieser Epoche bilden die sozialökonomische Formation. In unserem Sprachgebrauch kann der Sozialismus unter dem Aspekt der Formation als G e s e l l s c h a f t s o r d n u n g bezeichnet werden.[3] Diese Gesellschaftsordnung wird als Ergebnis einer revolutionären Entwicklung verstanden.[4] Die Problematik der politischen Philosophie der SED besteht darin, die revolutionäre Entwicklung aufzuzeigen. Tatsächlich werden zwei revolutionäre Bewegungen für die Entwicklung der DDR angenommen:

1. die "antifaschistisch-demokratische Umwälzung" von 1945 bis 1949, die durch die "Revolution der Arbeiter und Bauern" und durch die dem Sozialismus günstigen Bedingungen nach dem Sieg über den Faschismus gekennzeichnet ist;[5]
2. die "friedliche Umwälzung" zwischen 1949 und 1961, die die politische Macht der Arbeiterklasse, das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln, den demokratischen Zentralismus des Staates u.a. durchsetzte.[6]

---

1 Vgl. Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 709 ff.; Politische Ökonomie des Sozialismus ..., a.a.O.; Lange, O.: Politische Ökonomie. 2 Bde. Wien 1968, Bd.1, S. 56 ff..

2 In der DDR besteht eine lange Diskussion, ob der Sozialismus als selbständige Formation bezeichnet werden kann, vgl. Thomas, R.: Materialien zu einer Ideologiegeschichte ..., a.a.O., S. 30.

3 Vgl. Lange, O.: Politische Ökonomie, a.a.O., Bd. 1, S. 57.

4 Vgl. Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 709, Sp. 1.

5 Vgl. Thomas, R.: Materialien zu einer Ideologiegeschichte ..., a.a.O., S. 30 ff..

6 Vgl. Programm der SED, a.a.O., S. 232 ff..

Nicht unwichtig für diese Analyse ist, daß der Zustand, mit dem die untersuchte Phase beginnt, durch revolutionäre Umwälzungen entstanden sein soll. Denn daraus ergibt sich ein weiterer grundlegender Widerspruch in der Strategie: Einerseits soll der Sozialismus der DDR durch Revolutionen, d.h. in diesem Fall durch langfristige, friedliche Veränderungen von Basis und Überbau, von Machtverhältnissen und Bewußtsein entstanden sein, andererseits steht am Ende der abgeschlossenen und am Anfang der neuen Phase eine Zwangsmaßnahme (13. August 1961), die kaum eine Humanisierung der Verhältnisse und eine Veränderung des Bewußtseins nahelegen kann, sondern den Widerspruch offenkundig macht zwischen humanistischen Zielformulierungen und der offensichtlichen Notwendigkeit, den Sozialismus in vieler Hinsicht mit Druck und Zwang zu vollenden.

2.2.1.2 Sozialismus als politische Doktrin

Wesentliche Funktionen des Sozialismus als politischer Doktrin der SED sind: erstens die Kriterien für die Planstrategie zu liefern und zweitens die entschiedenen Programme und ihre Widersprüche dialektisch zu rechtfertigen. Zu den wichtigsten Kriterien der Planstrategie gehören die "ökonomischen Gesetze des Sozialismus". Nach der Philosophie sind diese "Gesetze" sowohl objektive historische Tendenzen, die sich nicht überlisten lassen als auch Normen, die in ihrer Wirkung vom bewußten Handeln abhängig sind.[1] Sie müssen daher sowohl in ihrer Objektivität von der Wissenschaft erkannt und für die Politik definiert als auch den arbeitenden Menschen bewußt gemacht werden; d.h. die Wirksamkeit der "Gesetze" ist abhängig von Bildung und Erziehung. Denn nur wenn das gesellschaftliche Bewußtsein sich nach diesen "Gesetzen" richtet, insbesondere wenn sie die Moral der Arbeitskräfte bestimmen, können sie voll zur Wirkung kommen.

---

[1] Vgl. Stoph, W.: Zum Entwurf des Volkswirtschaftsplanes 1971. Rede auf der 14. Tagung des ZK der SED. In: Die Wirtschaft, Beilage 38 zu Ausgabe 51/52 vom 22.12.7o, S. 11.

Die "ökonomischen Gesetze des Sozialismus" haben folglich zwei Funktionen. Sie sind erstens politisch-ökonomische Orientierungsmaßstäbe, zweitens inhaltliche Normen für Bildung und Erziehung. Einerseits muß die politische Doktrin den objektiven Charakter der "Gesetze" hervorheben, "um jegliche Spekulation, jegliche Form des Subjektivismus auszuschalten"[1], andererseits können sie "ihrem Wesen nach nur als bewußt ausgenutzte Gesetze im Handeln der Menschen wirksam werden."[2] Aus dieser dialektischen Einheit von ökonomischer Gesetzmäßigkeit und gesellschaftlichem Bewußtsein folgt die Notwendigkeit einer einheitlichen Strategie von Bildung und wirtschaftlicher Entwicklung.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Philosophie des Sozialismus und der anderen Gesellschaftswissenschaften ist es, die gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten aufzudecken und sie als Orientierungsmaßstäbe der Wirtschaftspolitik und als Bildungs- und Erziehungsziele zu formulieren. O. L a n g e definiert daher die Politische Ökonomie als "Wissenschaft von den gesellschaftlichen Gesetzen."[3] Noch nicht entdeckte Gesetze[4] wirken auch, aber sie können nicht bewußt in die Wirtschafts- und Bildungsplanung eingebaut werden. Sie setzen sich daher nur mit Umwegen und Verlusten durch. Durch die Erkenntnis der "Gesetze" im Bildungs- und Arbeitsprozeß erhält das subjektive Bewußtsein objektive Inhalte. Jedes gesellschaftliche Entwicklungsniveau verlangt, den "ökonomischen Gesetzen" entsprechend, z.B. eine bestimmte Entsprechung (Proportionalität) von technischem Niveau und Bildungsniveau der Arbeitskräfte.

---

1 Reinhold, O.: Ökonomische Gesetze des Sozialismus und Wirtschaftspolitik. In: wirtschaftswissenschaft, H. 1o, 1972, S. 1447.

2 Politische Ökonomie des Sozialismus ..., a.a.O., S. 2o2.

3 Lange, O.: Politische Ökonomie, a.a.O., Bd. 1, S. 29.

4 Die neuere Philosophie gibt zu, daß wahrscheinlich noch nicht alle "Gesetze" entdeckt sind und es daher immer wieder zu Reibungsverlusten kommt; vgl. Reinhold, O.: Ökonomische Gesetze ..., a.a.O., S. 145o.

Wenn die Bildungspolitik nicht für einen entsprechend geplanten Vorlauf sorgt, können die technischen Kapazitäten der Produktion nur ineffizient genutzt werden. Der gesetzmäßige Zusammenhang von technischem Standard und Bildungsniveau wird sich nach der Annahme des Historischen Materialismus zwar auch ohne rationale Planung letztlich durchsetzen, aber nur unter Disproportionen und Reibungsverlusten. Der Sozialismus behauptet von sich, daß er die "Gesetzmäßigkeit" besser beherrscht als der Kapitalismus, weil er auf einem höheren Niveau der Rationalität die gesellschaftliche Entwicklung plane und lenke. Sozialismus und Rationalität werden gleichgesetzt.[1] Die "Gesetze" tauchen in sehr unterschiedlichen Formulierungen, selten als empirische Kausalbeziehungen, manchmal als strukturelle Relationen, in der Regel als moralische Normen auf. Da keine Einigkeit über die Zahl und Abgrenzung der Inhalte besteht, sollen hier nur die bekanntesten Formulierungen[2], die für diese Analyse von Bedeutung sein können, erwähnt werden:

1. Das "Bewegungsgesetz" oder "ökonomische Grundgesetz des Sozialismus" postuliert eine ständige Verbesserung der Produktionsfaktoren und Steigerung der Produktion mit Hilfe von Technik, Wissenschaft und Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte.

---

[1] Vgl. Maier, H.: Ziel und Rationalität des Wirtschaftswachstums im ökonomischen System des Sozialismus, in: Maier, H. (Hrg.): Ziele, Faktoren, Rationalität des ökonomischen Wachstums. Theoretische Probleme des ökonomischen Wachstums im Sozialismus und Kapitalismus, Bd. 1 (Schriften des Instituts für Wirtschaftswissenschaften. Deutsche Akademie der Wissenschaften Berlin. Nr. 28). Berlin 1968, S. 31.

[2] Vgl. Art. "ökonomisches Gesetz" u. "ökonomisches Grundgesetz des Sozialismus" in: Wörterbuch der Ökonomie ..., a.a.O., S. 585 ff.; Art. "System der ökonomischen Gesetze" in: Ökonomisches Lexikon. 2 Bde., 2. neu bearb. Auflage, Berlin 1970, Bd. L-Z, S. 786 f..
S. auch Übersicht 1 und Kontext, Z. 3.1.

2. Das "Gesetz der planmäßigen, proportionalen Entwicklung der Volkswirtschaft" postuliert hohe Produktivitäts- und Wachstumsraten unter Vermeidung von Friktionen und Strukturkrisen.
3. Das "Gesetz" der planmäßigen Verteilung der Einkommen nach dem Leistungsprinzip verlangt nichts anderes als hohe Arbeitsleistungen und leistungsgerechte Einkommensverteilung.
4. Das "Gesetz der Ökonomie der Zeit" stellt einen engen Zusammenhang zwischen Arbeitsproduktivität und disponibler Zeit her. D.h. zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen ist ebenso wie zur Befriedigung geistig-kultureller Bedürfnisse hohe Arbeitsproduktivität die wichtigste Voraussetzung. Sonstige "Gesetze" sind Spezialnormen, die sich auf die vier genannten zurückführen lassen.

Letztlich behaupten alle diese"Gesetze" nichts anderes, als daß unter sozialistischen Verhältnissen "rationale Politik" durchgesetzt werden kann im Gegensatz zu anderen Gesellschaftsordnungen. Der Sozialismus postuliert für den Begriff der ökonomischen Rationalität einen spezifischen Inhalt, weil die "typischen antagonistischen Widersprüche zwischen Rationalität im Teilsystem und der Durchsetzung der Rationalität im Gesamtsystem"[1] aufgehoben sind. Allein durch die Aufhebung des Privateigentums und die Schaffung der sozialistischen Produktionsverhältnisse gelten die antagonistischen Widersprüche als aufgelöst, da das Gesamtsystem nun durch Planung verwirklicht werden kann. "Ökonomische Rationalität" bedeutet dann, daß Wirtschaftsplanung und Bildungsplanung koordiniert werden.

Politische Rationalität ist jedoch auch im marxistisch-leninistischen Sinn nicht mit vollständiger Widerspruchslosigkeit gleichzusetzen. Absolute Widerspruchslosigkeit wird allenfalls für die Endphase des Kommunismus postuliert.

---

[1] Maier, H.: Vorwort zu: Maier, H. (Hrg.): Ziele, Faktoren, Rationalität ..., a.a.O., S. 1o.

Der Begriff der ökonomischen Rationalität als "Führungsgröße" des Gesamtsystems darf inhaltlich gleichgesetzt werden mit dem "Gesetz der Ökonomie der Zeit". Er ist auf formale Kriterien, ideologische Postulate und moralische Appelle zu reduzieren. Letztlich läuft alles auf die Behauptung hinaus, daß die "ökonomischen Gesetzte" nur unter sozialistischen Produktionsverhältnissen voll zu Wirkung kommen können und daß erst auf dieser Basis eine konsequente Politik möglich wird, einschließlich der koordinierten Planung der Wirtschafts- und Bildungsprozesse.
Die SED mystifiziert ihre Politik gern und vielfältig mit formalen Eigenschaften wie Rationalität, Objektivität und Wissenschaftlichkeit. Mit diesen Eigenschaften und den "ökonomischen Gesetzten" können nahezu alle Maßnahmen der Vergangenheit und Pläne für die Zukunft gerechtfertigt werden.
Die Begriffe lassen sich wegen ihrer inhaltlichen Leere austauschen und leicht zur motivierenden Indoktrination verwenden. Häufig erhalten sie eine Alibifunktion: Im Falle des Erfolges wird eine Entfaltung der "Gesetze" behauptet, im Falle des Mißerfolges wird ihre Mißachtung den operativen Instanzen angelastet.[1]

2.2.2 Vollendung der sozialistischen Gesellschaft in der DDR

Der Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft bedeutet zunächst, daß die sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Wirtschaft und sozialistischen Verhältnisse im Bildungswesen endgültig durchgesetzt werden. Die Stärkung der sozialistischen Verhältnisse geht auch nach der Verkündigung der neuen Entwicklungsphase allen anderen Zielen vor. Das belegen die neue Verfassung [2] sowie die vollständige Verstaatlichung der halbstaatlichen Betriebe Anfang 1972 und die noch nicht abgeschlossene 3. Hochschulreform.

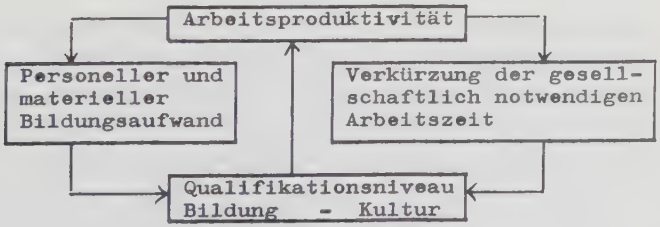
---

[1] Vgl. dazu Sontheimer/Bleek: Die DDR ..., a.a.O., S. 2o7.

[2] Vgl. A. 2; 4; 6; 9; 1o; 17; 18 u.a. Verfassung der DDR von 1968.

Die Stärkung der sozialistischen Verhältnisse impliziert für die Wirtschaftspolitik neben der Systemsicherung hohe Wachstumsraten des Sozialprodukts. Letztere können unter der Bedingung der Arbeitskräfteknappheit und geringen Bevölkerungswachstums nur durch steigende Arbeitsproduktivität erzielt werden. Begriff und Maßstab der Arbeitsproduktivität verbinden ideologisch und funktionell die Güterproduktion mit der Ausbildung: ideologisch, weil nach der marxistischen Arbeitswertlehre die Qualität menschlicher Arbeitsleistung einzige Quelle des sozialökonomischen Fortschritts ist; funktionell, weil das Qualifikationsniveau der Werktätigen mittelbar und unmittelbar die Höhe der Arbeitsproduktivität bestimmt. Die Kennziffer Arbeitsproduktivität hat daher, sowohl makroökonomisch als auch mikroökonomisch, für die Wirtschafts- wie für die Bildungsplanung eine hochpolitische Bedeutung (siehe Abb. 2).

Abb. 2: Schematisch vereinfachter Zusammenhang zwischen Bildung und Arbeitsproduktivität



Die Koordination von Wirtschafts- und Bildungsplanung erfüllt in diesem Konzept einerseits eine progressive, "revolutionäre" Aufgabe, andererseits hat sie eine reproduktive und stabilisierende Funktion.

.2.2.1 Wirtschaftswachstum und "revolutionäre" Entwicklung

Das Bildungswesen wird seit Mitte der sechziger Jahre als Progressionsfaktor ersten Ranges betrachtet, der den notwendigen Vorlauf für die Ziele der Perspektivpläne zu schaffen hat. Bildung übernimmt demnach zusammen mit Wissenschaft und Forschung die Schrittmacherfunktion des sozialökonomischen Fortschritts.[1] Das soll in zwei Richtungen wirksam werden: erstens bei der Erziehung zum "perspektivischen Bewußtsein", zweitens bei der Ausbildung für strukturpolitisch erforderliche Inhalte und Fachrichtungen. Perspektivisches Bewußtsein wird als "die geistige Vorwegnahme der zukünftigen Entwicklungsrichtungen der Gesellschaft"[2] umschrieben und soll sich ausdrücken in Zukunftsgewißheit, in schöpferischem Handeln, Lebensbejahung, im Glauben an die "wissenschaftlichen Prognosen" der Partei, in kreativen Masseninitiativen u.s.w.. Das führt zu einer gegenseitigen Bedingtheit von Wirtschafts- und Bildungsplanung und vermindert den einseitigen Ökonomismus der Aufbauphase. Denn die ökonomische Strategie kann nicht ohne den Vorlauf der Erziehung und Bildung entsprechend der sozialökonomischen Strukturentwicklung durchgesetzt werden (siehe dazu Abb. 3).

In diesem Zusammenhang wird der Begriff der wissenschaftlich-technischen Revolution gleichgesetzt mit der sozialistischen Revolution schlechthin und erfüllt in vieler Hinsicht eine Alibifunktion anstelle fehlender, tatsächlich umwälzender Entwicklungen nach Vollendung der Aufbauphase.[3] Er ist zudem ein wichtiges theoretisches Bindeglied für die einheitliche Prognose der wirtschaftlichen und bildungspolitischen Entwicklung. Die Prognostik der SED arbeitet dabei mit folgenden Hypothesen:

---

1 Vgl. dazu Perspektivplan - wichtige Etappe ..., a.a.O., S. 73; Landler, J.: Zur Stellung des Bildungswesens ..., a.a.O., S. 201, 205.

2 Vgl. dazu Kahsnitz, A.: Gesellschaftliche Perspektive ..., a.a.O., S. 90 f..

3 Das ergibt sich aus: Kahsnitz, A.: ebenda S. 40 ff.; Ulbricht, W.: Zum ökonomischen System des Sozialismus in der DDR. 2 Bde., 1. Aufl., Berlin 1968, 1. Bd., S. 686 ff; Schrejder, J.: Wissenschaft - eine Quelle der Kenntnisse und des Aberglaubens. Auszüge aus Novyj Mir, Nr. 10, 1969, in: die neue ordnung, H. 3, 1970, S. 208 ff.

1. Die Wissenschaft verändert die produktive Arbeit zugunsten nichtkörperlicher und geistiger Tätigkeiten, so daß die Entwicklung der Produktivkräfte immer mehr abhängig wird vom Bildungs- und Qualifikationsniveau der Werktätigen.[1]
2. Die zunehmende Wissenschaftlichkeit der Planung und Leitung kann nur wirksam werden, wenn auch die operativen Einheiten neuen Organisations- und Informationsbedürfnissen entsprechen. Mit anderen Worten: Die Durchsetzung von Rationalisierungsmaßnahmen muß in Erziehung und Ausbildung vorbereitet werden.
3. Die technologische und wissenschaftliche Entwicklung verändert Tätigkeitsmerkmale, Berufsstruktur, Qualifikationsanforderungen, Einkommenstruktur u.a. zugunsten eines höheren Bildungsniveaus und höherer Anforderung. Zugleich verändern sich die Bedürfnisse der Menschen zugunsten geistig-kultureller Werte. Daraus folgt, daß eine rein berufsbezogene Ausbildung nicht mehr genügt.[2]
4. Mit wachsender Verantwortung und Bildung der Werktätigen nimmt auch deren Verlangen nach politischer Beteiligung zu. Um den "demokratischen Zentralismus", d.h. die Macht der Partei zu sichern, muß das Bildungswesen die ideologisch-erzieherische Aufgabe intensivieren.[3]

2.2 Reproduktion und Stabilisierung

Die Gesellschaft produziert und akkumuliert nicht nur materielle Werte, sondern reproduziert die Produktionsverhältnisse und das gesellschaftliche Bewußtsein, die für die Produktionsweise unentbehrlich sind. Die politischen Machtverhältnisse und die Rechtsnormen müssen stabilisiert werden, um das sozialistische Eigentum zu sichern. Wie die kapi-

---

[1] Vgl. Honecker, M.: Wir lehren und lernen im Geiste Lenins. In: DLZ - Information, Deutsche Lehrerzeitung (DLZ), Nr. 2o/21, 197o, S. 18 f..

[2] Vgl. §§ 32 (5 ff.); 35 (1,4,5) BildG.

[3] Vgl. § 5 BildG.; Kahsnitz, A.: Gesellschaftliche Perspektive ..., S. 4o f..

talistische Produktionsweise in marxistischer Sicht die Anerkennung des Privateigentums an Produktionsmitteln und eine entsprechende Erziehung voraussetzt, so müssen auch die sozialistischen Produktionsverhältnisse ständig durch ökonomische und edukative Reproduktion gesichert werden. Bildung und Erziehung haben den in der Praxis gefährdeten Zusammenhang zwischen Gesellschaftsformation und Produktionsverhältnissen durch Bewußtseinsschulung ständig wiederherzustellen. Im kritischen Fall werden der Stabilisierung selbst sowohl ökonomische als auch pädagogische Zweckmäßigkeiten untergeordnet.

Programmatische Äußerungen suggerieren z.T. die Aufhebung der "Entfremdungssituation" der Werktätigen durch die Verstaatlichung der Produktionsmittel. In der philosophischen Diskussion und auch im strategischen Konzept wird jedoch nicht angenommen, daß die "Entfremdung" allein durch den Akt der Vergesellschaftung schon geheilt sei. Die planmäßige Indoktrination in Schule und am Arbeitsplatz will erreichen, daß die tatsächlichen Verhältnisse am Arbeitsplatz und in der Schule nicht so sehr als Fremdbestimmung erfahren werden. In diesem Sinne bedingen sich ökonomische und edukative Reproduktion so, daß sie planmäßig aufeinander abgestimmt werden müssen.[1]

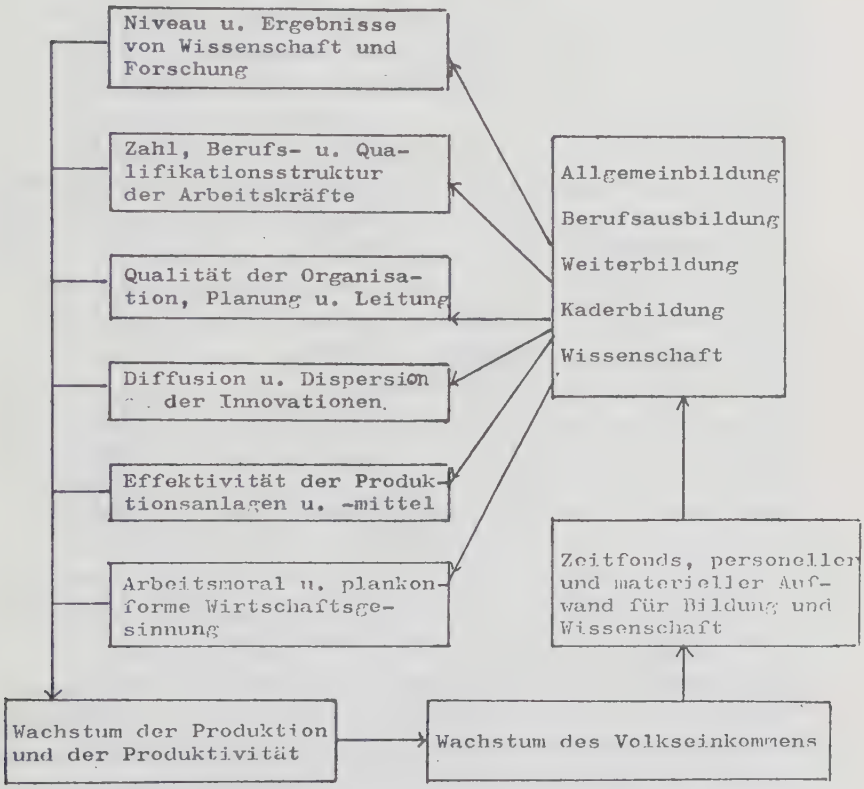
Von besonderer Dringlichkeit für die Sicherung des Systems ist die Verbesserung der Organisation in Wirtschaft und Bildungswesen sowie die Qualifizierung der Kader. Die Reform des Wirtschafts- und Staatsapparates nimmt daher in den politischen Programmen eine wichtige Stellung ein. Das Bildungswesen hat dafür u.a. folgende Aufgaben zu erfüllen:

1. Entwicklung und Verallgemeinerung neuer organisationswissenschaftlicher Erkenntnisse,
2. Ausbildung systemtreuer und fachlich qualifizierter Kader,
3. Erziehung der Bevölkerung zu plankonformer Wirtschaftsgesinnung.

---

[1] S. dazu Reinig, R.: Die Marxsche Theorie der industriellen Bildung. In: Pädagogik und Schule in Ost und West, H. 5, 1968, S. 145.

Abb. 3: Einflußfaktoren des Wirtschaftswachstums und ihre Abhängigkeit vom Bildungswesen



.2.3 Integration in das sozialistische Lager

Wirtschafts- und Bildungspolitik der SED sind in der neuen Phase keineswegs selbständiger geworden, sondern weiterhin eng angelehnt an die Planung im Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RgW) unter der Vorherrschaft der UdSSR. Sie sind wie kaum ein anderes Land im RgW an der Politik der UdSSR orientiert. Die verfassungsmäßige Bindung der DDR an die UdSSR dürfte außerhalb von Unionen und Föderationen in der Welt ziemlich einmalig sein.[1] Die dominierende Stellung der UdSSR ist in den Bildungsplänen ebenso wie in den Perspektiv- und Jahresplänen konkretisiert. Die Strukturen des Wirtschafts- und Bildungssystems sind denen der Sowjetunion weitgehend nachgestaltet. Änderungen werden nur vorgenommen, wenn sie von der KPdSU vorgezeichnet oder zugelassen werden, wie der Reformprozeß Anfang der sechziger Jahre und die Rezentralisationen Ende der sechziger Jahre beweisen. Die Begründung dafür läßt sich mit W. B e e t z kurz zusammenfassen:
"Die Sowjetunion ist und bleibt der Kern der sozialistischen ökonomischen Integration. Sie ist in der Entwicklung zum Kommunismus am weitesten fortgeschritten. Sie verfügt über große Erfahrungen beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaft. (...) Mit ihrem großen Potential und ihren überzeugenden Erfolgen in Wissenschaft, Technik und Ökonomie beeinflußt sie positiv die ökonomische Entwicklung aller Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft. Nicht zuletzt verfügt sie über das stärkste militärische Potential."[2] Dem braucht an Deutlichkeit kaum etwas hinzugefügt zu werden. Die Behauptung der positiven Beeinflussung darf allerdings bezweifelt werden, da die vielfältigen ökonomischen und kulturellen Unterschiede in vieler Hinsicht auf die sozialökonomische Entwicklung nicht nur der DDR, sondern auch auf den Integrationsprozeß im RgW hemmend wirken. Darauf kann aber hier nicht näher eingegangen werden.

---

[1] Vgl. A. 6(2), 7(2) u.a. Verfassung der DDR von 1968, a.a.O. Ulbricht, W.: Die Bedeutung des Perspektivplanes 1971/75 ..., a.a.O., S. 1o; Sozialistisches Bildungsrecht, a.a.O., S. 143, 14o.

[2] Beetz, W.: RgW-Komplexprogramm und Erziehungsarbeit an der IHS Zwickau. In: Das Hochschulwesen, H. 11, 1971, S. 33o.

Wie weit der bildungspolitische Integrationsprozeß zwischen DDR und UdSSR vorgeschritten ist, zeigen folgende Beispiele:[1]

24 Hochschulen der DDR hatten 1971 mit 51 sowjetischen Hochschulen Kooperationsverträge mit vielfältigen Inhalten wie gemeinsame Tagungen und Konferenzen, Austausch von Forschungsergebnissen und wissenschaftlichen Dokumenten, Austausch von Dozenten und Studenten, gemeinsame Forschungsvorhaben und Publikationen und Austausch von hochschulpolitischen Erfahrungen.

Im Sommer 1971 wurde zwischen dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der DDR und dem Ministerium für Hochschulwesen und mittlere Spezialausbildung der SU ein Vertrag abgeschlossen, der eine weitere Intensivierung der Kooperation vorsieht und zwar u.a. in folgenden Punkten: kommunistische Erziehung der Studenten, Hochschul- und Fachschulreformen, Planung des Hoch- und Fachschulwesens im Perspektivzeitraum, Aus- und Weiterbildung von Kadern, Organisation von Wissenschaft und Forschung im Hochschulwesen und Zusammenarbeit in der industriellen Forschung.

Während in der Vergangenheit die Kooperation in erster Linie auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet als erfolgreich bezeichnet wird, sollen jetzt mathematische, naturwissenschaftliche und technische Fachgebiete an die erste Stelle treten.[2] Geplant ist, daß sich in Zukunft ein weit größerer Anteil der Hochschullehrer in der SU qualifiziert. Der Auswahl der Studenten und Kandidaten wird große Bedeutung beigemessen. Die Fachrichtungen des Auslandsstudiums entsprechen den wirtschafts- und bildungspolitischen Schwerpunkten des Perspektivplanes: Mathematik, Physik, Biologie, Fremdsprachen.[3] Den Komplex der Integrationsziele haben wir versucht, in Abb. 4 zusammenzufassen.

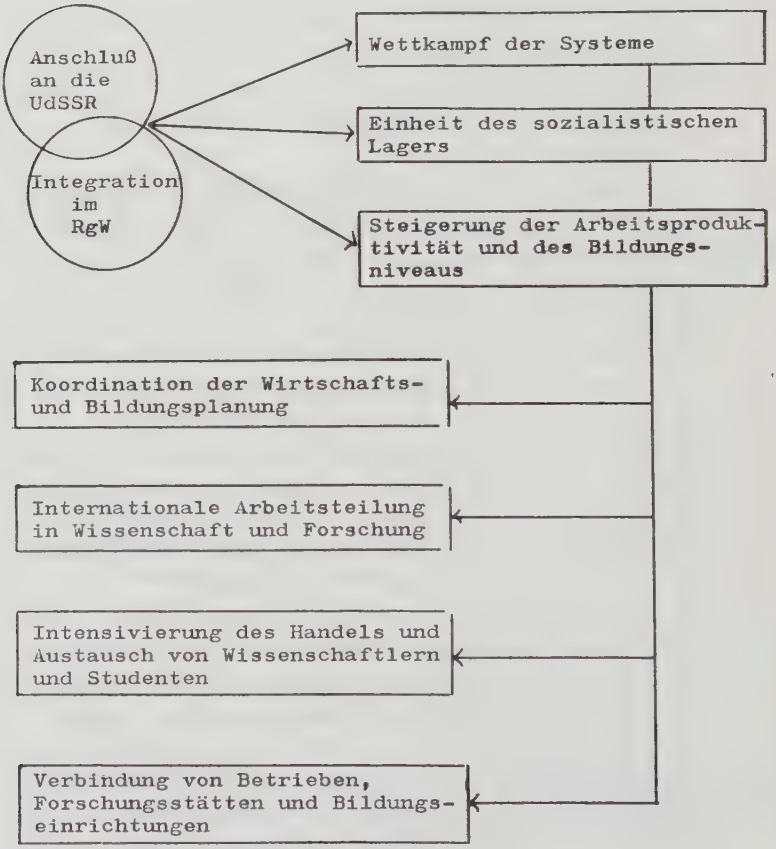
---

[1] Vgl. dazu: Sozialistischer Internationalismus in Aktion. 2o Jahre Studium von DDR-Bürgern in der UdSSR. In: Das Hochschulwesen, H. 11, 1971, S. 324.

[2] Vgl. ebenda, S. 323.

[3] Vgl. dazu Müller, G.: Mit besten Leistungen zum Auslandsstudium. In: Das Hochschulwesen, H. 11, 1971, S. 326.

Abb. 4: Zielzusammenhang der Integrationspolitik im RgW



Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen

Die "Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen" und die "Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus" wurden auf dem VIII. Parteitag zur Hauptaufgabe erklärt. Der Fünfjahresplan 1971/1975 sieht dafür folgende wirtschaftspolitische Aufgaben vor:[1]

1. Das R e a l e i n k o m m e n der Bevölkerung soll in diesem Zeitraum um 21 bis 23 %, also durchschnittlich um ca. 4,5 % pro Jahr wachsen. Der größte Teil davon wird auf die Leistungseinkommen entfallen, aber auch die Altersversorgung soll verbessert werden.
2. Die W o h n b e d i n g u n g e n der Werktätigen sollen durch den Neubau bzw. Ausbau von 500.000 Wohnungen verbessert werden.
3. Weniger genau legt man sich fest bei der K o n s u m g ü t e r v e r s o r g u n g . Da heißt es nur, daß der Bedarf an Verbrauchsgütern und Dienstleistungen nach Menge und Qualität verbessert werden soll.
4. Der gesellschaftliche Verbrauch, insbesondere für Bildung und Qualifizierung, Wissenschaft und Kultur soll erheblich steigen.

Die materielle Versorgung wird nur als e i n e Seite des Zieles betrachtet, die andere, ebenso wichtige Seite ist die Erziehung zur sozialistischen Arbeits- und Lebensweise.[2] Ziel ist die einheitliche Entwicklung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus. Integrierender Zielbegriff ist die "sozialistische Lebensweise". Sie umfaßt die Arbeit und das gesellschaftliche Leben. Beide Bereiche der sozialistischen Lebensweise werden nach herrschender Meinung bestimmt:

1. durch die Veränderung des Charakters der Arbeit,
2. durch Bildung und Erziehung,
3. durch die "zunehmende Teilnahme an der Leitung und Planung der gesellschaftlichen Prozesse ...."[3]

---

[1] Vgl. Bericht des ZK an den VIII. Parteitag ..., a.a.O., Entschließung des VIII. Parteitages ..., a.a.O..

[2] Vgl. Planung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus. Autorenkollektiv unter Ltg. von G. Mauz (Planung und Leitung der Volkswirtschaft, H. 44). Berlin 1971, S. 1o f..

Daraus ergibt sich, daß die Zwischenziele und politischen Aufgaben zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen hauptsächlich den Arbeitsprozeß, das Bildungswesen und die Planung dieser Prozesse betreffen. Die gerechte Verteilung der materiellen Güter und geistig-kulturellen Lebenschancen gilt prinzipiell als erfüllt unter sozialistischen Verhältnissen. Hinsichtlich der "sozialen Gerechtigkeit" schwanken die formelhaften Äußerungen zwischen nivellierenden und differenzierenden Absichten. Tatsächlich wurden seit Ende der fünfziger Jahre die Nivellierungsabsichten um der Effizienz willen zugunsten einer differenzierenden Einkommensverteilung aufgegeben. Einkommensdifferenzierung nach Leistungsmaßstäben ist ein wesentliches Element des Systems ökonomischer Hebel. Das "Prinzip materieller Interessiertheit" soll auch im Bildungssystem die Leistungen anregen. Leistungsabhängige Stipendien und Honorierung nach dem Bildungsniveau sind Belege dafür.
Da die hochindustrialisierte Wirtschaft hohe Anforderungen an die Individuen stellt, muß sie ihnen wachsende Einkommen, mehr Sicherheit vor Lebensrisiken, Chancengleichheit etc. gewähren. Das Anliegen der verbesserten Arbeits- und Lebensbedingungen ist folglich ein Kennzeichen der höheren Entwicklungsstufe. Dennoch steht das Wohlstandsziel in der DDR immer noch in Konkurrenz mit dem Wachstumsziel. Das weiterhin dominierende Wachstumsziel bedingt hohe Investitionsquoten zulasten des privaten Konsums. Zudem hat der Kollektivbedarf weiterhin Vorrang vor Individualbedarfen. Das läßt sich an dem expansiven Ausbau des Bildungswesens in den sechziger Jahren zeigen und an den hohen Ausgaben für Wissenschaft und Forschung in neuester Zeit. Beide Beispiele zeigen auch, daß der Zukunftsbedarf i.d.R. dem Gegenwartsverbrauch vorgezogen wird.

Die Veränderung der Schwerpunkte im Zielsystem seit Beginn der siebziger Jahre dürfte weniger ideologisch bedingt sein, als vielmehr auf folgenden Erfahrungen beruhen:

1. Ein dem Entwicklungsstand entsprechendes Konsumniveau hat günstige Wirkung auf die Arbeitsproduktivität.
2. Hohe Investitionsquoten bewirken nicht unbedingt die erwarteten hohen Wachstumsraten.
3. Der technische Fortschritt kann durch Qualitäts- und Neuerungsnachfrage der Konsumenten gefördert werden.

Nicht zuletzt ändert sich die Zielordnung zugunsten eines höheren Lebensstandards und besserer sozialer Sicherung, weil der Druck der Konsumentennachfrage in der entwickelten Phase durch endogen-soziale und exogene Einflüsse (zunehmendes Leistungs- und Prestigebewußtsein, höheres Bildungsniveau, wachsendes ideologisch-kritisches Bewußtsein, Ausstrahlung des höheren Lebensstandards in der BRD u.a.) verstärkt wird.[1] Eine Verbesserung des individuellen Konsums wird in erster Linie durch die Einkommensverteilung erreicht. Dabei werden die Leistungseinkommen bevorzugt, und das Lebensniveau[2] der Arbeiterklasse hat den Vorrang gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen.[3]

Bei der Verteilung der Bildungs- und Berufschancen wurde in der Aufbauphase eine exklusive Chancengleichheit zugunsten der Arbeiter- und Bauernklasse durchgesetzt. Der ehemals selbständige Mittelstand und andere Gruppen wurden lange Zeit diskriminiert. Mit zunehmender Sozialisierung und Stabilisierung des Systems ließen die Diskriminierungen nach, begleitet von der ideologischen Erweiterung des Begriffs der Arbeiterklasse und der Einbeziehung der "verbündeten" Bevölkerungsgruppen. Nach der Verfassung und dem Bildungsgesetz hat jeder Bürger der DDR das gleiche Recht, seine individuellen Arbeits- und Lebensbedingungen durch Bildung zu verbessern.[4] Jeder hat die Möglichkeit, alle Bildungsstufen bis zur Universität zu ersteigen.[5]

---

1 Vgl. Knirsch, P.: Strukturen und Formen zentraler Wirtschaftsplanung. Berlin 1969, S. 134; Stoph, W.: Zum Entwurf des Volkswirtschaftsplanes 1971, a.a.O., S. 14 f..

2 Lebensniveau und Lebensstandard werden als synonyme Begriffe behandelt; vgl. Planung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus, a.a.O., S. 19, Note 14.

3 Vgl. ebenda S. 21.

4 Vgl. A. 25 (1) Verfassung der DDR a.a.O.; §§ 2; 3; 6 Bildungsgesetz.

5 Vgl. A. 26 (1) Verfassung der DDR a.a.O..

Prinzipiell hat sich aber an den Verteilungs- und Selektionskriterien nicht viel geändert:[1]

- die gesellschaftlichen Erfordernisse, definiert von der SED;
- das Leistungsprinzip, inhaltlich gefüllt durch Plannormen;
- die Rücksicht auf die soziale Struktur der Bevölkerung.

Da die gesellschaftlichen Erfordernisse im Rahmen der Arbeitskräfteplanung den Vorrang vor den individuellen Wünschen und Leistungen haben müssen, wird die Verbesserung der Chancen und Lebensbedingungen in erster Linie nach kollektiven Maßstäben vorgenommen.

Formale Chancengleichheit besagt nicht viel, wenn sie nicht materiell und pädagogisch abgesichert wird. Dafür wurden folgende Voraussetzungen im Bildungswesen geschaffen:

1. Schulgeldfreiheit und Freiheit von Studiengebühren für alle Schüler und Direktstudenten;[2]
2. Ausbildungshilfen nach dem Bedarfsprinzip;[3]
3. Stipendien und Studienbeihilfen nach dem Leistungsprinzip und sozialen Gesichtspunkten;[4]
4. besondere pädagogische Hilfen für Zurückbleibende durch die Lehrkräfte und durch die Gemeinschaft;[5]
5. besondere institutionelle Regelungen für Kranke und Geschädigte;[6]
6. bedarfsgerechte Bildungs- und Berufsplanung.[7]

---

[1] Vgl. ebenda; § 2 (4) Bildungsgesetz, a.a.O..

[2] Vgl. A. 26 (2 u. 3) Verfassung, a.a.O..

[3] Vgl. Sechste Durchführungsbestimmung zum Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem - Unterhaltsbeihilfen für Oberschüler und Ausbildungsbeihilfen für Lehrlinge - vom 27. September 1971 (GBL. II, Nr. 69, S. 596 ff.).

[4] Vgl. A. 26 (3) Verfassung der DDR, a.a.O..

[5] Vgl. § 6 (1) Bildungsgesetz; Fünfte Durchführungsbestimmung zum Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem - Sonderschulwesen - vom 2o. Dezember 1968 (GBL. II, 1969, Nr. 3, S. 36 ff.).

[6] Vgl. A. 25 (5) Verfassung der DDR, a.a.O..

[7] Vgl. Anordnung zur Lenkung der Schulabgänger und Jugendlichen in Lehr- und Arbeitsstellen vom 31. August 1966 (GBL. II, Nr. 98, S. 622 ff.) i.d.F. der AO Nr. 3 vom 15. Juni 197o (GBL. II, Nr. 56, S. 422 ff.); §§ 15, 16 Jugendgesetz der DDR vom 4. Mai 1964 (GBL. I, Nr. 4, S. 75 ff.).

Man hat frühzeitig erkannt, daß das Bildungswesen hinsichtlich der Arbeits- und Lebensbedingungen die entscheidende Verteilungsfunktion besitzt. Diese Funktion kann das Bildungswesen um so konsequenter im Sinne der Strategie erfüllen, als die individuelle Wahl des Ausbildungsweges und der Qualifikationshöhe nur im Rahmen der gesellschaftlichen Erfordernisse frei ist und als der Anspruch auf gleiche Berufschancen mit der moralischen Pflicht zu kontinuierlicher Fortbildung verbunden ist.[1] Diese Verknüpfung von individuellem Recht und sozialer Verpflichtung ist die Grundlage der Bildungs- und Berufsplanung und damit die Grundlage für eine zentrale Verteilung der Lebenschancen einzelner Bevölkerungsgruppen und Individuen.

In neuerer Zeit ist die U m w e l t p o l i t i k als Bedingung der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen in das politische Konzept der DDR gerückt.[2] "Der Raum ist für den Menschen Arbeitsbedingung einerseits und natürliche und gestaltete Lebensumwelt andererseits. Hiermit sind solche komplizierten Probleme wie der Landschaftsschutz, der Kampf um die Reinhaltung von Wasser und Luft, die architektonische Gestaltung der Städte und vieles andere verbunden."[3] Schulen und Betriebe werden immer wieder aufgefordert, geeignete Beiträge zum Schutz und zur Verschönerung der Umwelt zu leisten.

---

[1] Vgl. Planung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus, a.a.O., S. 21.

[2] Vgl. Bericht des ZK an den VIII. Parteitag ..., a.a.O., S. 857.

[3] Planung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus, a.a.O., S. 21.

2.5 Entfaltung der sozialistischen Kultur

Ausgehend von der postulierten Verbindung zwischen wirtschaftlicher Tätigkeit und kulturellem Leben, erhalten Wirtschaftsorgane und Betriebe, Schulen und Hochschulen die Aufgabe, die sozialistische Produktionskultur zu entfalten. Gemeinsame Kultur- und Bildungspläne setzen sich immer mehr durch. Arbeiterfestspiele, kulturelle Wettbewerbe unter Betriebskollektiven, Kunstausstellungen in Betrieben und Schulen u.a.m. sind die geförderten Aktivitäten auf diesem Gebiet. Werktätige und Künstler werden zur Zusammenarbeit aufgerufen.
Prinzipien des Kulturschaffens sind dabei unter anderem: Wirklichkeitsnähe, Volksverbundenheit und Parteilichkeit.[1]
Die Wirtschaftspolitik soll durch Rationalisierung und Automatisierung der Arbeit dafür sorgen, daß der Unterschied zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, der Marx'schen Maxime entsprechend, immer mehr aufgehoben wird. Ebenso wie in der Produktion "kollektives Schöpfertum" entwickelt wird, sollen auch im künstlerischen Bereich, angeregt durch Kunsterzieher in den Schulen und Betrieben, kollektive Kreationen geschaffen werden, die der ästhetischen Gestaltung des Arbeitsplatzes, der Produkte und der Industrielandschaft zugute kommen. Daher soll Kulturarbeit zum integrierenden Bestandteil der Pläne und Leitungsfunktionen auf allen Ebenen werden.[2] Die Qualität der Produktion und das Ziel des Welthöchststandes sind nach offizieller Meinung abhängig vom Niveau der Arbeits- und Produktionskultur der Werktätigen. Das Kulturniveau der Bevölkerung bestimmt demnach in wachsendem Maße die Aktivität der Werktätigen bei ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufgaben, denn zwischen ästhetischen und moralischen Prinzipien wird eine enge Verbindung postuliert (siehe auch Abb. 5).

---

[1] S. dazu Bericht des ZK an den VIII. Parteitag ..., a.a.O., S. 863 f..

[2] Vgl. dazu Perspektivplan - wichtige Etappe ..., a.a.O., S. 75.

Welche Bereiche in etwa zur sozialistischen Kultur zählen und welches kulturpolitische Konzept die SED besitzt, kommt in dem Bericht E. Honeckers auf dem VIII. Parteitag zum Ausdruck: "Das Programm unserer Partei weist den Weg für die Entwicklung der sozialistischen Nationalkultur ... . Unser Ziel ist und bleibt die Erziehung gebildeter und überzeugter Erbauer des Sozialismus ... . Die sozialistische Literatur, die Film-, Fernseh- und Theaterkunst, die Musik und bildende Kunst streben nach Parteilichkeit und hoher Aussagekraft. Sie zeichnen das Bild der Menschen, die unser sozialistisches Leben bewußt gestalten, deutlicher. (...) Ausgehend von den fortgeschrittensten Kollektiven der Arbeiter und Genossenschaftsbauern und der Intelligenz, entwickeln sich jene kulturellen Gewohnheiten der Werktätigen, die dem Sozialismus gemäß sind. Selbstverständlich ist das ein lang andauernder Prozeß. Aber der Widerhall auf die Initiative der Leipziger Kirow-Werker, die Tatsache, daß dreiviertel aller um den Staatstitel kämpfenden Kollektive Kultur- und Bildungspläne besitzen, die durchgeführten Arbeiterfestspiele sprechen von einem beständigen Fortschritt. (...)
... noch mehr Werke (sollen) entstehen, die durch ihre Wirklichkeitsnähe, Volksverbundenheit und Parteilichkeit ergreifen, packen und darum begeistert aufgenommen werden."[1]

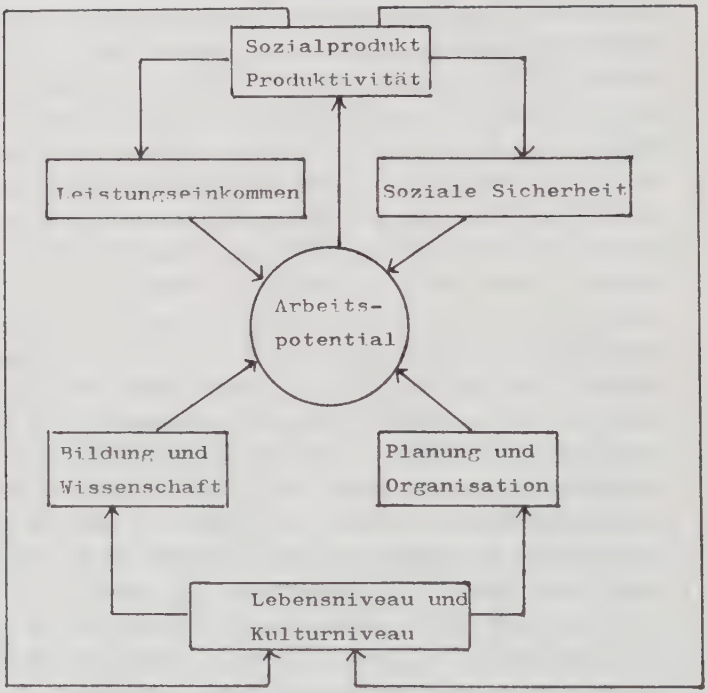
Nach Fred S t a u f e n b i e l zeigen bereits Untersuchungen, "daß die Wechselwirkungen zwischen der Initiative der Werktätigen zur Entwicklung der Produktionskultur und ihren Bemühungen zur Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in den Arbeitskollektiven entscheidende Wirkung auf die sozialistische Bewußtseinsbildung und auf eine Reihe von technisch-ökonomischen Kennziffern der Produktion haben."[2]

---

[1] Bericht des ZK an den VIII. Parteitag ..., a.a.O., S. 863 f..

[2] Staufenbiel, F.: Kultur und Kunst bei der Reproduktion der Arbeitskraft. In: effekt, H. 2, 1970, S. 27; vgl. auch Abb. 5.

Abb. 5: Vorgestellter Zusammenhang zwischen Arbeitspotential und Lebens- und Kulturniveau



.3 "Demokratischer Zentralismus" und zentralstaatliche Planung als Ordnungsprinzipien

Die zentralistische Machfülle der SED und die zentrale Planung der gesellschaftlichen Entwicklungsfaktoren werden nach der Verfassung der DDR zwar mit der "Eigenverantwortung" der Betriebe, Bildungseinrichtungen und örtlichen Staatsorgane verbunden;[1] tatsächlich entspricht das Ordnungs- und Lenkungssystem der DDR wie kaum eines anderen Landes des Ostblocks der zentralistischen Parteiherrschaft Lenin'scher Prägung. Partei- und Staatsspitze bilden zudem eine Einheit und müßten, von ihrer Machtfülle her gesehen, in der Lage sein, ein koordiniertes wirtschafts- und bildungspolitisches Konzept durchsetzen zu können.

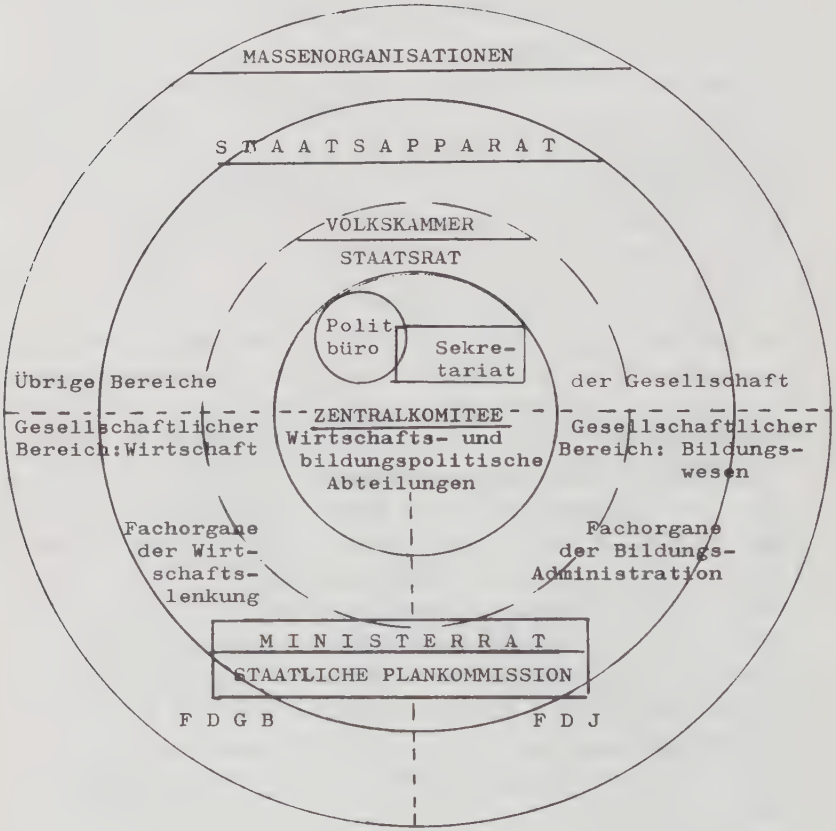
.3.1 Herrschaftsstruktur in der Zentrale

Die höchste politische Ebene ist das Sekretariat des Zentralkomitees der SED (ZK). Dieses ist ressortmäßig gegliedert mit den entsprechenden Kommisssionen und Abteilungen für Wirtschaft und Bildungswesen und bereitet die politischen Entscheidungen des ZK vor. Der eigentliche Führungskern ("strategische Clique") ist das Politbüro, das die Spitze der Parteihierarchie und des Staatsapparates vereint. In der Regel sind die ZK-Sekretäre sowohl Ressortschefs der ZK-Abteilungen als auch Mitglieder oder Kandidaten des Politbüros, so daß letzteres als das eigentliche politische Kabinett in unserem Verständnis angesehen werden muß. Die Fachabteilungen und Kommissionen für Wirtschafts- und Bildungsplanung im ZK sind i.d.R. personell und materiell besser ausgestattet als die entsprechenden Fachministerien.
Die zentrale Herrschaftsstruktur von Parteispitze, Staatsführung und Leitung der Massenorganisationen läßt sich als Kreis mit drei konzentrischen Ringen vorstellen (siehe Abb. 6), in dem die gesellschaftlichen Hauptbereiche wie Wirtschaft und Bildungswesen als Ausschnitte einzuzeichnen sind. Diesen Ausschnitten sind die entsprechenden Abteilungen und Kommissionen im ZK, die Fachministerien und Fachorgane im Staatsapparat und verantwortliche Massenorganisationen zuzuordnen.

---

[1] Vgl. dazu A. 9(3), Verfassung der DDR, a.a.O.

Abb. 6: Schematische Darstellung der zentralistischen Herrschaftsstruktur in der DDR [1]



[1] Auf den Ebenen der Bezirke, Kreise und Gemeinden läßt sich eine analoge konzentrische Struktur von Partei, Staatsapparat und Massenorganisationen aufzeigen.

Stellt man sich das Gesamtsystem als Kegel vor, so ist in vertikaler Sicht (Beziehungen zwischen politischer Spitze und den operativen Ebenen) wie in horizontaler Sicht (Beziehungen zwischen Parteiführung, staatlicher Verwaltung und Massenorganisationen auf einer Ebene) die Partei das strukturbestimmende Zentrum. Zentrale staatliche Planung bedeutet nach dem Ordnungskonzept der SED, daß Staatsapparat und Massenorganisationen das politische Konzept der SED bei der Planerstellung, - koordination, - durchführung und - kontrolle verwirklichen.

3.2 Stellung und Funktion der Massenorganisationen

Für die Koordination von Wirtschafts- und Bildungsprozessen haben einige Massenorganisationen, insbesondere der FDGB und die FDJ, unabdingbare Aufgaben. Nach Stellung und Funktion sind sie nicht mit den Verbänden der Bundesrepublik gleichzusetzen, wenngleich sich einige Funktionen im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß ähneln mögen. Die Massenorganisationen dienen als "Transmissionsmechanismen" zwischen politischer Führung und bestimmten gesellschaftlichen Gruppen. Ihre allgemeinen Aufgaben sind:

1. Mobilisierung der organisierten und betroffenen Gruppen für die Strategie der Partei und für die Erfüllung der Pläne;
2. Vermittlung von Sachverstand und Informationen an die politischen und administrativen Instanzen;
3. Kontrolle der Bereiche bzw. Gruppen, für die sie vorwiegend zuständig sind;
4. propagandistische und erzieherische Aufgaben.

Neben der Partei erfüllen die Massenorganisationen Regenerationsfunktionen. Aus ihren Mitgliedern werden die Nachwuchskräfte für Partei und Staat rekrutiert. Hinzu kommt, daß die Zentrale auf die Mitarbeit und Information der Basis angewiesen ist und deren Interessen nicht ständig negieren kann. Die Massenorganisationen haben dabei partielle Interessengegensätze auszugleichen. Gewisse Interessenkonflikte - auch zwischen Wirtschafts- und Bildungsinteressen - werden zugegeben.

Daher erfährt die marxistisch-leninistische Widerspruchstheorie in neuester Zeit einen Interpretationswandel. Widersprüche werden nicht nur im Sinne der Dialektik zugestanden, sondern man gesteht ein, daß sich auch in der entwickelten Phase des Sozialismus Interessengegensätze verschärfen können.[1]

In diesem Zusammenhang werden die Massenorganisationen zu Vermittlern von Informationen, Meinungen und Interessen. Die Sachverständigen des FDGB und der FDJ erhalten eine wachsende Bedeutung als Berater im Vorfeld der Entscheidungen. Daraus ergibt sich eine Wechselwirkung zwischen Partei- und Staatsführung einerseits und organisierten Interessen andererseits. Eine zentralistische Macht bedarf dieser organisierten Rückkopplung, um die notwendigen Daten und Informationen für ihre Entscheidungen zu erhalten. Die Gewerkschaften und Jugendorganisationen erfüllen diese Rückkopplungsfunktion in vielfältiger Weise. Diese Wechselwirkungen sind bisher noch nicht hinreichend aufgehellt worden.[2] Zwar kommt es wahrscheinlich in nächster Zeit nicht zu einer Art Tarifautonomie, dennoch haben die Gewerkschaften der DDR in jüngerer Zeit entscheidend dazu beigetragen, daß das Ziel der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen so stark in den Vordergrund gerückt wurde. Das zeigt sich auch darin, daß die Gewerkschaften beauftragt sind, an allen Orten für die Durchsetzung dieses Zieles zu sorgen.[3]

---

1 Vgl. Ludz, P.C.: Widerspruchstheorie und entwickelte sozialistische Gesellschaft. In: Deutschland-Archiv, H. 5, 1973, S. 508 f..

2 Vgl. Roggemann, H.: Die sozialistische Verfassung der DDR. Eine Einführung in das Recht der DDR unter vergleichender Berücksichtigung der Rechtsentwicklung in der Bundesrepublik. 1. Teil (Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Gesamtdeutsche Probleme - 3). Hannover 1970, S. 179, Note 422.

3 Vgl. Entschließung des VIII. Parteitages ..., a.a.O., S. 886.

Die Gewerkschaften sind - um mit Lenin zu sprechen - die "Treibriemen", die die Triebkraft der Partei auf die Masse der Werktätigen übertragen. Ihre Aufgaben richten sich nach der Planstrategie der Partei und des Ministerrats:

- Teilnahme an der Planung und Leitung der Wirtschaft,
- Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution,
- Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter,
- Entwicklung der Arbeitskultur und des kulturellen Lebens,
- Organisation der Produktionsberatung und -kontrolle,
- Wahrung der Rechte und Durchsetzung der Pflichten der Werktätigen,
- Auswahl und Unterstützung der Werktätigen bei der Aus- und Weiterbildung.

Um diese Aufgaben erfüllen zu können, haben die Gewerkschaftsorganisationen in den Betrieben eine starke Stellung. Die Betriebsdirektoren sind auf ihre Mitwirkung angewiesen. Die Gewerkschaften organisieren den Leistungswettbewerb, die Gemeinschaftsarbeit, Belegschaftsversammlungen, die Plandiskussion, die Neuererbewegung u.a. FDGB-Vertreter sitzen in den wichtigsten Organen der Betriebe: Produktionskomitee, wissenschaftlich-ökonomischer Rat, Neuererrat, Gruppen der ständigen Produktionsberatung, Komitee Neue Technik, Arbeiter- und Bauerninspektion (ABI), Konfliktkommissionen, ökonomische Aktive u.a..

Da es keine Interessengegensätze zwischen Betriebsleitung und Werktätigen aus ideologischen Gründen geben darf, gibt es auch keine öffentlichen Tarifkonflikte. Tatsächlich auftretende Konflikte müssen folglich durch Gewerkschafts- und Betriebsleitung an der Basis geschlichtet werden. Die Gewerkschaften kennen die Situation an der Basis. Sie haben den Werktätigen die Plannormen plausibel zu machen und sie zu hohen Leistungen zu motivieren.

Die Staats- und Parteispitze sind auf die Informations- und Kontrollfunktion der Gewerkschaften zunehmend angewiesen. Daher ist es nicht nur ein öffentliches Lob, wenn der VIII. Parteitag den Gewerkschaften eine wachsende Bedeutung zuspricht, sondern entspricht auch dem tatsächlich gewachsenen Einfluß der Gewerkschaften an der Basis und konsequent auch auf der politischen Ebene. "Mit der weiteren Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft erlangen die G e w e r k s c h a f t e n ... immer größere Bedeutung. Mit Hilfe ihrer Gewerkschaften nimmt die Arbeiterklasse entscheidend Einfluß auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung... . Besonders im sozialistischen Wettbewerb werden die großen Erfahrungen und der Ideenreichtum der Arbeiter zur Geltung gebracht, verwirklichen die Werktätigen ihre Interessen an hohen Arbeitsergebnissen und stetiger Verbesserung der materiellen und kulturellen Arbeits- und Lebensbedingungen."[1] E. H o n e c k e r betonte auf dem VIII. Parteitag: "Wir sind überzeugt, daß bei der weiteren Entwicklung unserer Gesellschaft den Gewerkschaften ... eine immer größere Bedeutung zukommt. Ein beträchtlicher Teil des Einflusses der führenden Klasse auf Wirtschaft und Gesellschaft verwirklicht sich entsprechend unserer sozialistischen Verfassung mit Hilfe der Gewerkschaften, im Alltag gewerkschaftlicher Tätigkeit."[2]

Die Zuordnung der FDJ und Pionierorganisation zum Bildungswesen und ihr Bildungs- und Erziehungsauftrag sind im Bildungsrecht der DDR verankert. Dort heißt es: Die Einrichtungen des sozialistischen Bildungssystems arbeiten daher eng mit der Freien Deutschen Jugend und ihrer Pionierorganisation "Ernst Thälmann", der selbständigen Organisation der heranwachsenden Jugend, zusammen.[3]

---

[1] Vgl. Entschließung des VIII. Parteitages ..., a.a.O., S. 886.

[2] Vgl. Bericht des ZK an den VIII. Parteitag ..., a.a.O., S. 86o.

[3] § 7 (5) Bildungsgesetz, a.a.O.,

Die Betätigung ... (in den Einrichtungen der Jugendorganisation, d. Verf.) ... ist ein fester Bestandteil des sozialistischen Bildungs- und Erziehungsprozesses.[1] Die Lehrer haben die Jugendorganisation in den einheitlichen Bildungs- und Erziehungsprozeß einzubeziehen.[2] Bei der Sicherung von Ordnung und Disziplin sowie der materiellen Voraussetzungen für einen ordnungsgemäßen Unterricht sind die Mitglieder der Jugendorganisationen ... mit einzubeziehen.[3]
An den Fachschulen und Hochschulen gestalten die Jugendorganisationen das Studium mit.[4] Sie haben Sitz und Stimme in den leitenden Organen.[5]
Die Arbeitspläne der Schulen und die Klassenleiterpläne regeln die Zusammenarbeit mit den Jugendorganisationen.[6] Der Rektor ist verantwortlich für die Entfaltung der Arbeit der Jugendorganisationen an seiner Schule.[7] Das Ministerium für Volksbildung und der Zentralrat der FDJ erarbeiten für jedes Schuljahr eine gemeinsame "Aufgabenstellung", in denen besondere Ziele des Perspektiv- oder Jahresplanes herausgestellt werden.[8] Dabei handelt es sich insbesondere um Erziehungsziele wie Planerfüllung, Leistungsmoral, Lernhaltung usf.[9]

Für die Schulen sind die FDJ- und Pionieraufträge verbindliche Dokumente. Sie sollen die E i n h e i t l i c h k e i t des Vorgehens der Staatsorgane, der Lehrer und der Jugendfunktionäre sichern.[10]

---

[1] § 7 (6) ebenda.
[2] Vgl. §§ 17 (5); 25 (7) ebenda.
[3] § 35 (3) Schulordnung a.a.O..
[4] Vgl. §§ 47 (2,3); 58 (3) Bildungsgesetz a.a.O..
[5] Vgl. § 58 (2) ebenda.
[6] Vgl. §§ 6; 7 Schulordnung a.a.O..
[7] Vgl. § 12 (3) ebenda.
[8] Vgl. DLZ-Information Nr. 38, 1970, S. 9-12.
[9] Vgl. Pädagogik, H. 6, 1968, S. 496; H. 8/9, 1968, S. 799.
[10] Vgl. Kaiser, H.: Die neuen FDJ- und Pionieraufträge stehen im Zentrum der Erziehungsarbeit. In: Pädagogik, H. 8/9, 1969, S. 686 f..

Beispielhaft seien hier die "Aufträge" des Schuljahres 1968/69 zusammengefaßt:[1]

1. E r z i e h u n g s z i e l: Überzeugung von der führenden Rolle der Partei und Einsicht in ihre Strategie und Taktik;

2. g e s e l l s c h a f t l i c h e r A u f t r a g: Verschönerung der Schule und Verbesserung des "Stils und Tons" in der Schule;

3. S o n s t i g e A u f g a b e n:

- Pflege der Verbindung mit der Arbeiterklasse,
- Freundschaft zum Sowjetvolk und Pflege des sozialistischen Internationalismus,
- Vorbereitung der Elternvertretungswahlen,
- Ausbau der Patenschaften zwischen Schulen und Betrieben.

2.3.3 Zentralstaatliche Planung als Koordinationsprinzip[2]

Wenn man den "demokratischen Zentralismus" in Anlehnung und Analogie der Unterscheidung von Th. P ü t z [3] als Organisationsprinzip versteht, dann ist das Prinzip der zentralstaatlichen Planung als K o o r d i n a t i o n s f o r m für Wirtschaft und Bildungswesen zu deuten. Die Politische Ökonomie der DDR geht davon aus, daß der Sozialismus "eine neue Qualität des Verhältnisses der Menschen zu den Gesetzen"[4] der gesellschaftlichen Entwicklung geschaffen hat. D.h. die Parteiführung wird immer mehr Meister der gesellschaftlichen Beziehungen und der sozial-ökonomischen Entwicklung. Voraussetzung dafür sind "kollektives Bewußtsein" und übereinstimmendes Handeln der Werktätigen.[5]

---

[1] Vgl. ebenda S. 686 ff..

[2] Vgl. zur Theorie und Entwicklung der Plansysteme: Boettcher, E. (Hrg.): Wirtschaftsplanung im Ostblock. Beginn einer Liberalisierung? Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1966, passim.

[3] Vgl. Pütz, Th.: Die wirtschaftspolitische Konzeption, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik. N.F. Bd. 18: Zur Grundlegung wirtschaftspolitischer Konzeptionen. Hrgg. v. H.-J. Seraphim. Berlin 1960, S. 12 f

[4] Kalweit, W.: Über die politische Ökonomie ... a.a.O., S. 25.

[5] Vgl. ebenda S. 26.

"Sozialistische Planwirtschaft bedingt ihrem Wesen nach den demokratischen Zentralismus, der die Einheit von zentraler staatlicher Planung und Leitung der Gesellschaft und demokratischer Eigeninitiative der Werktätigen, ihrer Betriebskollektive sowie der örtlichen Volksvertretungen zum Ausdruck bringt."[1] "Die Entwicklung der theoretischen Grundlagen wie der praktischen Politik der Partei ist auf eine ständige Erhöhung der Planmäßigkeit und eine Qualifizierung der Planung von der gesamtgesellschaftlichen bis zur betrieblichen Ebene gerichtet."[2] Man muß aus diesen und anderen Äußerungen schließen, daß Politiker und Ideologen der SED die Idee der Planwirtschaft im zentralistischen, imperativen und alle Bereiche umfassenden Sinn durchzusetzen suchen. Die zentralistischen Utopien von C a b e , S a i n t - S i m o n , C a m p a n e l l a u.a. wirken hier fort.[3] Die Idee der Planung des Wirtschaftsprozesses geht nicht erst auf K a r l M a r x zurück, sondern hat ihren Ursprung im Positivismus des 19. Jahrhunderts. Bereits nach A u g u s t C o m t e haben die traditionellen Leitbilder früherer Epochen in der industriellen Ära dem rationalen Leitbild einer positiven Gesellschaftsordnung, d.h. einer geplanten Gesellschaftsentwicklung zu weichen. Dieses rationale Leitbild soll von der Wissenschaft bestimmt werden. Nach S a i n t - S i m o n ist die Konkurrenzwirtschaft der Motor des revolutionären Umbruchs vom Feudalismus zum bürgerlichen Kapitalismus gewesen. Das Konkurrenzsystem wird nach ihm mit zunehmender Industrialisierung abgelöst werden durch die rationale Ordnungsidee der zentralen Planung des gesamten Wirtschaftsprozesses. Danach werden der Einsatz und die Koordination der Produktivkräfte und die

---

1 Berger, W.: Die Arbeiterklasse ..., a.a.O., S. 142o.

2 Lange, A.: Die Entwicklung der theoretischen Grundlagen ..., a.a.O., S. 1418.

3 Vgl. Bloch, E.: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt/M. 1967, Bd. 2, S. 654 ff..

Anwendung des technischen Fortschritts und der Bildungsinvestitionen nach gesellschaftlichen Interessen und gesamtwirtschaftlichen Kriterien von einer zentralen Instanz geplant. Unter dem Postulat wissenschaftlicher Einsicht der Zentralinstanz wird eine optimale Koordination und Organisation der Wirtschafts- und Bildungsprozesse versprochen. Dieser "Positivismus" und Wissenschaftsglaube waren und sind das Fundament der marxistisch-leninistischen Kapitalismuskritik und der politischen Ökonomie der zentralen Planung. Als politischer Motor dieser Gesellschaftsordnung gilt weiterhin der Klassenkampf und als ökonomische und edukative Triebkraft die wissenschaftlich-technische Revolution.

Auch die Reformbewegung zu Beginn der sechziger Jahre hat dogmatisch daran festgehalten, daß folgende Grundlinien der sozialökonomischen Entwicklung unabdingbar von zentralen Instanzen antizipiert, d.h. geplant und durchgesetzt werden müssen:

1. die Aufteilung des Endprodukts auf Investitionsgüterproduktion und Konsumgüterproduktion;
2. die Verteilung der investiven, sc. expansiven Mittel, auf Schwerindustrie (Abteilung A) und konsumnahe Industrie (Abteilung B);
3. die Verteilung der Produktion innerhalb der Abteilung B auf Investitionen für den kollektiven Bedarf (dazu gehöre die Investitionen für die Ausdehnung der Bildungs- und Forschungskapazitäten) und auf Investitionen für den privaten Bedarf (Expansion der Konsumgüterindustrie);
4. die Anteile der Konsumgüterproduktion für den kollektiven Bedarf (einschließlich des Bildungsaufwands) und für den privaten Verbrauch.

Die Planung dieser vier Grundrelationen bedingt konsequenterweise einen langfristigen Vorlauf der Bildungs- und Arbeitskräfteplanung. Da die Fristen des Bildungsprozesses i.d.R. länger sind als die Planfristen der materiellen Kapazitäten, zeigte sich bereits in der beobachteten Periode, daß unter der Bedingung knapper Arbeitskräfte die Planung der Berufs-, Qualifikations- und Einsatzstruktur der Arbeitskräfte nicht nur zeitlich vorangeht, sondern für die langfristige Planung tendentiell auch dominant werden kann.

Daraus ergeben sich unter anderem zwei Konsequenzen, auf die wir weiter unten noch mehrfach eingehen werden:
1. Die individuelle, private Nachfrage nach Berufsbildung, Qualifikation und Arbeitsplätzen wird zunehmend eine kollektive Angelegenheit und in die zentrale staatliche Strukturplanung integriert.
2. Die Effizienz und wohl auch die Existenz des zentralistischen Systems wird auf lange Sicht davon abhängen, ob es gelingt, die langfristige Entwicklung effizienter Bildungsstrukturen korrekt, d.h. ohne erhebliche Friktionen und Disproportionen, zu antizipieren und den damit zwangsläufig verbundenen Dirigismus der Bevölkerung plausibel zu machen.
In diesen Konsequenzen liegen gesellschaftliche Konfliktmöglichkeiten.
Die zu Beginn der sechziger Jahre eingeleitete und auch heute noch formal betonte "Eigenverantwortlichkeit" der Betriebe und örtlichen Staatsorgane ist nicht als wesentliche Änderung des zentralistischen Plansystem zu werten. Eigenverantwortung beinhaltet in der DDR nämlich nicht Selbstentscheidung und Selbstverwaltung, sondern allenfalls ist darunter ein begrenzter und zentral kontrollierbarer Spielraum zur Erfüllung der Planziele zu verstehen. Die Beschlüsse des VI. Parteitages der SED (1963), die von westlicher Seite vielfach als Entideologisierung und Dezentralisierung des Systems ausgelegt wurden, haben die zentralistische Koordination auch in der Industrie nur wenig gelockert. Die Koordination von Wirtschafts- und Bildungsprozessen ist im Laufe der sechziger Jahre eher mehr zentralisiert worden. Auch der Spielraum, den die Betriebe für ihre Arbeitskräfte und Berufsplanung durch das "Neue Ökonomische System" (NÖS) erhielten, ist durch die forcierte Konzentrationspolitik (man denke an die Bildung der VVB und Kombinate), durch straffere Organisation und Ausschaltung von Zwischeninstanzen präziser definiert und damit kontrollierbarer geworden.

Der Spielraum der Betriebe für spontane Entwicklungen und regionale Eigenständigkeiten, der ein Kennzeichen indikativer Planung ist, wurde in der DDR auch zwischen 1963 und 1967 nie so groß, daß er der zentralen Kontrolle entglitt. Die Planungsaufgaben der Zentrale verringern sich nach der neueren Theorie n i c h t in der entwickelten Phase des Sozialismus, sondern nehmen mit wachsender Erkenntnis der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze zu. Die steigende "Rationalität" des Sozialismus wird gerade darin gesehen, daß der Zentralstaat immer mehr Teilbereiche der Gesellschaft in das ursprünglich ökonomische Plansystem einbezieht.[1] So sind die Versuche der Integration von Wirtschafts- und Bildungsplanung zu verstehen, so die neueren Versuche der Freizeit- und Kulturplanung.

Die Gründe für die schärfere Rezentralisierung des Koordinationssystems seit 1968 sind noch nicht genug erforscht. Für unsere Arbeit können aber folgende Arbeitshypothesen als plausibel gelten:

1. das Versagen des Reformkurses (NÖS) hinsichtlich der Wachstumsziele;[2]
2. die Furcht der Parteispitze, daß ihre absolute Führungsrolle durch das wachsende Selbstbewußtsein einer "technokratischen Gegenelite"[3] in den Ministerien, VVB, Kombinaten, Bezirkswirtschaftsräten und anderswo geschwächt wird;
3. die Sorge der herrschenden Dogmatiker, die Reformen des NÖS könnten im Sinne der Konvergenztheorie und damit als "Huldigung" an den Kapitalismus gedeutet werden.[4]

Seit dem VII. Parteitag der SED (1967) wird verstärkt an der Vervollkommnung des Plansystems gearbeitet. Die Führungstätigkeit soll wissenschaftlich durchdrungen

---

[1] Vgl. Kalweit, W.: Über die politische Ökonomie ..., a.a.O., S. 26.

[2] Vgl. Gleitze, B. u.a.: Das ökonomische System der DDR ..., a.a.O., S. 9 ff., insbesondere Tab. S. 13.

[3] Vgl. Ludz, P.C.: Parteielite im Wandel, a.a.O., passim.

[4] Vgl. Seidenfus, H.St.: Kapitalismuskritik, a.a.O., S. 40.

werden, d.h. mit den modernen Methoden der Prognostik, Informatik und Datenverarbeitung funktions- und reaktionsfähiger gemacht werden.[1] Bis Mitte der sechziger Jahre wurde die Kybernetik von einigen Theoretikern noch für ungeeignet gehalten, sozialistische Verhältnisse darzustellen.[2] Inzwischen sind die kybernetischen Termini in die Sprache der Partei und Administration eingegangen, weil man erkannt hat, daß die Führungsrolle der Partei mit Hilfe der Kybernetik ziemlich gut dargestellt werden kann, und weil die kybernetischen Methoden geeignet erscheinen, das Koordinationssystem zu vervollkommnen[3] und andere Teilsysteme stärker zu integrieren. Mit der Entwicklung der Kybernetik, Informatik und verschiedener Soziotechniken ist die Hoffnung der SED auf eine Verbesserung der zentralen Planung, auf Einbeziehung des Bildungswesens und anderer Bereiche der Gesellschaft erheblich gestiegen.[4]

In der Diskussion um Koordinations- und Organisationsformen dominiert weiterhin die Meinung, selbst ein übermäßiger Zentralismus verursache weniger Schaden als die "Spontaneität und Anarchie" marktwirtschaftlicher, dezentraler Koordinationsformen.[5]

---

1 Vgl. Falk, W./ Richter, G./ Schmidt, W.: Wirtschaft, Wissenschaft, Welthöchststand. Vom Werden und Wachsen der sozialistischen Wirtschaftsmacht DDR. Berlin 1969, S. 249.

2 Vgl. Schwarzenbach, R.: Zentrale staatliche Leitung und Eigenverantwortung im Gesellschaftssystem der DDR. In: Analysen und Berichte aus Gesellschaftswissenschaften, Nr. 12, August 1968, S. 49.

3 Vgl. Ludz, P.C.: Politische Aspekte der kybernetischen Systemtheorie in der DDR. In: Deutschland-Archiv, H. 1, 1968, S. 7 f..

4 Vgl. Puschmann, M.: Politische Ökonomie und marxistisch-leninistische Soziologie. In: wirtschaftswissenschaft, H. 2, 1969, S. 1o1 ff.; Lange, A.: Die Entwicklung der theoretischen Grundlagen ..., a.a.O., S. 1427.

5 Vgl. Sarykulowa, W.: Die leninschen Prinzipien der sozialistischen Wirtschaftsführung konsequent durchsetzen. In: Die Wirtschaft, Nr. 11, 12. März 197o, S. 6.

4 Einheitliche Entscheidungskriterien und Verhaltensnormen

Das einheitliche übergeordnete Zielkonzept sichert noch nicht eine Verflechtung und Koordination von Teilbereichen mit relativ eigenständigen Aufgaben wie die Wirtschaft und das Bildungswesen. Hinzu kommen müssen für beide Bereiche gültige Entscheidungskriterien und Verhaltensnormen[1], nach denen die Teilpläne aufgestellt werden, nach denen organisatorische Maßnahmen getroffen werden, die den Einsatz der Instrumente bestimmen usw. Ohne solche allgemeingültigen Prinzipien, die sowohl Kriterien der politischen Entscheidung als auch Normen der administrativen und operativen Ebene sind, ist die geforderte Integration im Gesamtsystem nicht durchzusetzen. Je einheitlicher ein System gestaltet werden soll, um so mehr müssen einheitliche Prinzipien in allen Teilbereichen Gültigkeit haben. Deshalb werden die einheitlichen Prinzipien in der DDR wie Dogmen behandelt und von der jeweils herrschenden Parteiführung allein interpretiert. Bei der Ausbildung systemkonformer Verhaltensweisen, also für die Erziehung haben sie die Funktion von "Kardinaltugenden". Unter den verschiedenen sozialistischen Ländern und auch im Zeitablauf lassen sich Interpretationsdifferenzen nachweisen. Die politischen Auswirkungen der Interpretationsunterschiede kennzeichnen weitgehend die Systemunterschiede, die es auch unter den Ländern des sowjetischen Blocks gibt (z.B. zwischen DDR und Ungarn), die aber weit deutlicher im Vergleich zwischen Jugoslawien und der DDR hervortreten.
Während die politische Führung der Partei in der Lage ist, ihre Entscheidungsnormen gegebenenfalls an veränderte politische Verhältnisse (z. B. an Forderungen der UdSSR) anzupassen, haben die operativen Instanzen kaum Spielraum zur selbständigen Interpretation der Verhaltensnormen.

---

[1] Vgl. Knirsch, P.: Strukturen und Formen ..., a.a.O., S. 62.

Der Interpretationsprimat gehört in sozialistischen Ländern zu den wichtigsten, unabdingbaren Machtmitteln und Führungsinstrumenten.

Entscheidungskriterien und Verhaltensnormen sind zwei Aspekte der gleichen ideologisch-politischen Prinzipien. Sie sind normative Implikationen des Zielsystems, der Ordnungsprinzipien und der "ökonomischen Gesetze". Sie lassen sich also aus der bisherigen Analyse ableiten. Folgende Übersicht ist eine Zusammenfassung der für diese Arbeit wichtigen politischen Prinzipien.

1. Die SED betrachtet die Wirtschafts- und die Bildungspolitik als die wichtigsten Instrumente zur Festigung ihrer Macht. Die Partei wird folglich im Falle eines Zielkonflikts oder bei der Wahl alternativer Instrumente in der Regel zugunsten der M a c h t s i c h e r u n g entscheiden, selbst wenn ökonomische oder pädagogische Sachgerechtigkeit eine andere Wahl verlangen. Im Extremfall kann ökonomische Effizienz zugunsten der Parteimacht geopfert werden.
2. Sofern Probleme zur Lösung anstehen, die das Interesse von Individuen, Gruppen, Einzeleinrichtungen etc. betreffen, wird eher zugunsten des Kollektivs entschieden. Daraus ergibt sich z.B., daß private Initiative oder individueller Leistungsdrang prinzipiell nur insofern gefördert werden, als sie dem wie auch immer definierten Kollektivinteresse entsprechen.
3. Wenn organisatorische Entscheidungen anstehen, werden zentralistische Formen bevorzugt gegenüber dezentralen Organisationsformen.
4. Koordinationsprobleme werden grundsätzlich zugunsten s t a a t l i c h e r A d m i n i s t r a t i o n und imperativer Planung gelöst. Freie Vereinbarungen und die Lenkung über incentives werden zugelassen, wenn sie im Rahmen der Planung erfaßt und gesteuert werden können. Administrative und imperative Formen werden häufig selbst dann gewählt, wenn ihr Aufwand größer oder ihre Effizienz geringer ist als die anderer Koordinationsformen.

5. Grundsätzlich werden e i n h e i t l i c h e S y s t e m r e g e l u n g e n möglichen Einzelfallregelungen vorgezogen. Denn sektorale oder regionale Einzelregelungen können, wenn sie sich häufen, die Überschaubarkeit und Kontrollierbarkeit vermindern. Staatliche Normen für die Planerfüllung z.B. müssen möglichst für alle relevanten Bereiche gültig sein, weil sonst eine vergleichende Kontrolle schwierig wird. Dem Prinzip der einheitlichen Systemregelung entspricht das sozialistische Prinzip der Gleichbehandlung. Das Prinzip der gleichartigen Lösung zielt auf möglichst große Inklusivität, d.h. ausnahmslose, inhaltlich gleichartige Regelung. Das Streben nach einem e i n h e i t l i c h e n Wirtschafts- und Bildungssystem, nach einheitlicher Planstrategie usw. ist Äußerung dieses Prinzips.

6. Die i d e o l o g i s c h e G e s c h l o s s e n h e i t wird grundsätzlich ökonomischer oder pädagogischer Effizienz vorgezogen, denn ein zentralistisches Lenkungssystem braucht ein hohes Maß an einheitlichen Orientierungsmaßstäben und plankonformer Wirtschafts- und Leistungsmoral. Ein gutes Beispiel für das 6. und 5. Prinzip in jüngerer Zeit ist die Auflösung der halbprivaten Unternehmen 1972 zugunsten der Vollständigkeit der sozialistischen Produktionsverhältnisse und der Einheitlichkeit des Wirtschaftssystems.[1] Denn für den Einfluß der Partei, für den Einschluß in das Plansystem entstanden aus dem Rest der privaten Wirtschaft keine Probleme.

---

[1] Vgl. Aus dem Bericht des Politbüros an die 5. Tagung des Zentralkomitees der SED. Neues Deutschland, 28.4.1972. Abgedruckt in: Deutschland-Archiv, H. 6, 1972, S. 64o f..

2.5 Integrierende Elemente zwischen Wirtschaft und Bildung

Sucht man im politischen Konzept der SED nach dem letzten teleologischen Element, das wirtschafts- und bildungspolitische Ziele integriert, so stößt man auf den Begriff des s o z i a l i s t i s c h e n M e n s c h e n b i l d e s . Auf der Suche nach dem umfassenden Mittel der sozial-ökonomischen Entwicklung, das als Zwischenziel und Instrument Wirtschaft und Bildung verbindet, wird man auf den Begriff der s o z i a l i s t i s c h e n A r b e i t zurückgeführt. Ort und Bedingungen, unter denen das "sozialistische Menschenbild" durch die Arbeit geformt wird, sind in diesem Konzept das Arbeitskollektiv bzw. der s o z i a l i s t i s c h e B e t r i e b.

2.5.1 Das Ideal des sozialistischen Menschen

Das sozialistische Menschenbild ist keine Zukunftsvision, die erst im Zuge der Reifung der sozialistischen Verhältnisse in der DDR allmählich Wirklichkeit werden soll. Der Reifungsprozeß erfolgt durch Arbeit und Bildung. Daher sind Arbeitsproduktivität und Bildungsniveau die wichtigsten Maßstäbe für die Reifung des sozialistischen Menschen. In der DDR geht man davon aus, daß alle menschlichen Entwicklungsprobleme durch die Schaffung der sozialistischen Produktionsverhältnisse grundsätzlich gelöst sind. Bei der Lektüre der einschlägigen Literatur[1] verdichtet sich der Eindruck, als ob die Probleme der Entfremdung und die Frage nach dem individuellen Glück des Menschen für die DDR beantwortet seien.[2]

---

[1] Vgl. u.a.: Faber, E./ John, E.: Das sozialistische Menschenbild - Weg und Wirklichkeit. Leipzig 1967, passim; Dahlke, H.: Sozialistisches Menschenbild als Ziel unserer Erziehung. In: Einheit, H. 3, 1967, S. 331 ff..

[2] Vgl. Siebert, H.: Auf dem Weg zum neuen Menschen - Pädagogik und Bildungspolitik in der DDR, in: Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR. Eingeleitet von P.C. Ludz. 1. Aufl. München 1971, S. 208 f..

Insbesondere die "Politische Ökonomie" der DDR nimmt an, daß die einzelnen "Bewegungsformen", d.h. Bestimmungsgrößen der Produktionsverhältnisse den Bewußtseinsstand der Menschen beeinflussen. Denn die "persönlichkeitsbildende Funktion der sozialistischen Produktionsverhältnisse führt zur weiteren Ausformung der sozialistischen Gesellschaftsordnung im Sinne des sozialistischen Humanismus, zur Selbstverwirklichung des Menschen."[1] Die Pädagogik der DDR hält nur im Sozialismus ein einheitliches Menschenbild als Ziel von Bildung und Erziehung und als Sinn der Arbeitswelt für möglich, weil die Produktionsverhältnisse im Sozialismus einheitlich sind und weil alle Werktätigen prinzipiell eine einheitliche Stellung im Arbeitsprozeß haben.[2] K. Marx und F. Engels[3] erwarteten die Entwicklung eines konkreten und "wissenschaftlichen" Menschenbildes, weil der Mensch im Sozialismus von seiner Arbeit und ihrer konkreten historischen Form bestimmt werden könne. Tatsächlich hat die DDR bisher aber noch keine "sozialistische Anthropologie" zustande gebracht, die mehr als eine Sammlung von verschiedenen Aspekten des idealen Menschenbildes ist.

---

[1] Kahsnitz, A.: Gesellschaftliche Perspektive ..., a.a.O., S. 31.

[2] Vgl. Dahlke, H.: Sozialistisches Menschenbild ..., a.a.O., S. 339.

[3] Vgl. Marx, K./ Engels, F.: Kleine ökonomische Schriften. Berlin 1955, S. 135 f..

K. M a r x und F. E n g e l s forderten eine Anthropologie, die kein abstraktes und schematisches Ideal aufstellt, in Wirklichkeit orientieren sich fast alle bisher gesichteten anthropologischen Studien der DDR[1] an einem idealen Arbeitsprozeß, der von den konkreten Verhältnissen abstrahiert und ideale Bedingungen der menschlichen Entwicklung bietet. Die Folge sind idealtypische Aussagen und ein abstraktes, sozialistisches Menschenbild. Einerseits polemisiert man gegen den "kleinbürgerlichen Philosophen Stirner", weil er das Faktum der Klassengegensätze durch eine Bewußtseinsänderung aufheben wolle,[2] andererseits betreibt man konsequente Bewußtseinserziehung, um den Widerspruch zwischen den Realitäten der Arbeitswelt und dem idealen Menschenbild im Sozialismus aufzulösen.[3] Die Frage, ob nicht auch andere Bestimmungsgründe, die relativ unabhängig von den Produktionsverhältnissen sind, das individuelle Glück bzw. die Entfremdung bestimmen, wird umgangen, allenfalls verschlüsselt gestellt. Daraus folgt, daß die für die Arbeitswelt u n d für das Bildungswesen gültigen Erziehungsziele weniger ein umfassendes Menschenbild zeichnen als vielmehr einen Tugendkatalog darstellen, der das moralische Verhalten der Menschen in der Gesellschaft, in der Arbeitswelt und im Bildungsprozeß bestimmen soll. Dieser Tugendkatalog ist zusammengefaßt in den "zehn Geboten der sozialistischen Moral".

---

[1] Vgl. u.a. Faber/John: Das sozialistische Menschenbild, a.a.O.; Dahlke, H.: Sozialistisches Menschenbild ..., a.a.O.; Kahsnitz, A.: Gesellschaftliche Perspektive ..., a.a.O.; Staufenbiel, F.: Zur Vereinigung von Arbeit und Kultur als Bedingung des sozialistischen Lebensstils. In: Einheit, H. 3, 1967, S. 341-349.

[2] Vgl. Grusdew, P.N.: Marx und Engels über Erziehung und Bildung, in: Marx/Engels: Über Erziehung und Bildung. Zsg. von Prof. P.N. Grusdew, aus dem Russ.. Berlin 1971, S. 30 f..

[3] Vgl. Kahsnitz, A.: Gesellschaftliche Perspektive ..., a.a.O., S. 29 ff. et passim.

So N e u e s D e u t s c h l a n d : "Das moralische Gesicht des neuen sozialistischen Menschen, der sich in diesem edlen Kampf um den Sieg des Sozialismus entwickelt, wird bestimmt durch die Einhaltung der grundlegenden Moralgesetze."[1] Diese Tugenden des "neuen sozialistischen Menschen" lauten nach diesem "Dekalog" in Stichworten:

- Solidarität mit der Arbeiterklasse aller Nationen,
- Liebe und Kampfbereitschaft für das Vaterland,
- kämpferische Haltung gegen Ausbeutung,
- Einsatzbereitschaft für den Sozialismus,
- Kameradschaftlichkeit und Verantwortungsbewußtsein für das Kollektiv,
- Verantwortlichkeit für das Volkseigentum,
- Leistungsdrang, Sparsamkeit und Arbeitsdisziplin,
- Friedfertigkeit, hohe Bildung, Charakterfestigkeit und körperliche Tüchtigkeit,
- Anständigkeit, Sauberkeit und Familientreue,
- Solidarität mit den um Befreiung kämpfenden Völkern.

Das, was als einheitliches Menschenbild bezeichnet wird, ist letztlich eine systemkonforme Ethik, d.h. eine für den Bildungs- wie den Wirtschaftsprozeß bedeutsame plankonforme Gesinnung und Arbeitsmoral. "In den Mittelpunkt der Erziehungsarbeit ist die Herausbildung eines festen Klassenstandpunktes bei allen Mädchen und Jungen gestellt."[2] Die ethischen Charakteristika implizieren folgende Normen: Die Unterordnung der individuellen Interessen unter die kollektiven Interessen, Arbeit als Lebensbedürfnis, Einheit von Arbeiten und Lernen, revolutionäres

---

[1] "Die Zehn Gebote der sozialistischen Moral", in: Neues Deutschland, 12. Juli 1958, abgedruckt in und hier zitiert nach: Grünert, H./ Siegert, E.P.: Die DDR - Staat, Gesellschaft, Wirtschaft (Materialien zur Gemeinschaftskunde, hrgg. v. R. Geipel u. W. Haseloff). 3. Aufl., Neufassung, Frankfurt/Berlin/München 1969, S. 154 f..

[2] Bericht des Zentralkomitees an den VII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Auszug aus: Bericht des ZK und Bericht der zentralen Revisionskommission an den VII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin 1967, S. 26 (im Folgenden: Bericht des ZK an den VII. Parteitag).

Bewußtsein im Sinne schöpferischer Initiative und Produktivität, Wettkampfbewußtsein, Parteilichkeit usw...[1]

Eine der wichtigsten pädagogischen Prämissen der einheitlichen Strategie ist der Bildungsoptimismus. Nach K. M a r x bedarf es keiner einmalig scharfen Intelligenz, "um aus den Lehren des Materialismus von der ursprünglichen Güte und gleichen intelligenten Begabung der Menschen, der Allmacht der Erfahrung, Gewohnheit, Erziehung, dem Einfluß der äußeren Umstände auf den Menschen, der hohen Bedeutung der Industrie, der Berechtigung des Genusses etc., seinen notwendigen Zusammenhang mit dem Kommunismus und Sozialismus einzusehen."[2] Der DDR-Pädagoge W. D o r s t geht noch weiter, nach ihm vertraut die Pädagogik auf unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen unter sozialistischen Verhältnissen.[3]

2.5.2 Die "sozialistische Arbeit"

Arbeit hat nach der Lehre des Marxismus-Leninismus prinzipiell einen gesellschaftlichen Charakter. "Die Arbeit unter sozialistischen Produktionsverhältnissen ist ... gleichzeitig Grundlage für die f r e i e s c h ö p f e r i s c h e E n t w i c k l u n g der sozialistischen Persönlichkeit, für die Entwicklung vielseitiger gesellschaftlichen Beziehungen, neuer Eigenschaften, Bedürfnisse, Interessen. Sie schafft gleichzeitig durch höhere Produktivität Voraussetzungen für mehr freie Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit."[4] Folglich werden die Ziele und Inhalte des Bildungssystems nicht allein von der Bildungspolitik und Pädagogik, sondern ebenso von den Anforderungen der Wirtschaftspolitik und den Wirtschaftswissenschaften bestimmt.

---

[1] Vgl. Siebert, H.: Auf dem Wege zum neuen Menschen, a.a.O., S. 211 f..

[2] Marx/Engels: Über Erziehung und Bildung, a.a.O., S. 72.

[3] Vgl. Dorst, W.: Das Bild des sozialistischen Menschen als Leitbild allen Unterrichts. In: Berufsbildung, H. 7, 1965, S. 331 f..

[4] Marx, K.: Bildung und Erziehung. Studientexte zur Marxschen Bildungskonzeption. Hrgg. v. H.E. Wittig, Paderborn, 1968, S. 194.

Das auf Arbeit begründete Menschenbild als Ziel allen pädagogischen und ökonomischen Handelns entspricht nach H. D a h l k e [1] allen Anforderungen des dialektischen Materialismus, dh. auch den Anforderungen an eine "wissenschaftliche" Planstrategie:

- Es ist "real", weil es durch den Arbeitsprozeß und durch die Verbindung von Erziehung und Arbeit zu verwirklichen ist;
- "historisch-konkret", weil die Arbeit und somit das Menschenbild entsprechend der konkreten Entwicklungsphase wissenschaftlich determinierbar ist;
- "dynamisch", weil es sich an die jeweiligen sozioökonomischen Anforderungen anpassen läßt und somit kein endgültiges schematisches Bild vom Menschen ist;
- "perspektivisch", weil es als Ziel prognostisch vorgegeben werden kann, woraus sich die Planbarkeit des Erziehungszieles und die Möglichkeit eines einheitlichen Bildungs- und Wirtschaftsplanes ergeben;
- es ist "demokratisch", weil es für alle arbeitenden Menschen erreichbar ist im Gegensatz zu den antimarxistischen Elitetheorien der westlichen Welt;
- "universal", weil die Arbeit unter sozialistischen Verhältnissen eine umfassende Berücksichtigung der gesellschaftlichen Zusammenhänge ermöglicht;
- es steigert Bewußtsein und Identität, weil sich der sozialistische Mensch in der Arbeit als Schöpfer seiner selbst begreift.

Bei dieser Sicht vom Sinn der Arbeit ist es konsequent, die Jugendlichen frühzeitig, insbesondere durch den polytechnischen Unterricht in Verbindung mit "produktiver Arbeit" lernen zu lassen, eine gesellschaftlich nützliche Tätigkeit für jeden arbeitsfähigen Menschen zur "ehrenvollen Pflicht" zu erklären und jeden zu einer solchen beruflichen Ausbildung zu bewegen, daß er seine Möglichkeiten optimal für die Gesellschaft aktivieren kann.

---

[1] Vgl. Dahlke, H.: Sozialistisches Menschenbild ..., a.a.O., S. 339 f..

Betrachtet man die philosophischen, pädagogischen und literarischen Darlegungen zur "sozialistischen Arbeit" und zum "Arbeiter", so wird einerseits die fundamentale Bedeutung dieses Begriffs für das ideologisch-politische Konzept der SED offenkundig, andererseits aber auch die Gefahren der Mythisierung:

1. Die Arbeit wird als die politisch-ökonomische Basis der gesellschaftlichen Entwicklung und die Arbeiter werden als die "herrschende Klasse" hingestellt. Tatsächlich erleben die Werktätigen in den Betrieben nur in einer Minderheit die Bedeutung ihrer Tätigkeit und als "herrschende Klasse" in erster Linie die Partei- und Staatsfunktionäre.

2. Im Bildungsprozeß werden Notwendigkeit, Reiz, ja das Vergnügen der Arbeit herausgestellt. Die Einspannung in den Leistungsdruck und die z.T. weniger idealen Arbeitsumstände führen aber zur Ernüchterung und zur Enttäuschung.

3. Der kollektive Charakter der Arbeit soll die Widersprüche zwischen individuellen und gesellschaftlichen Interessen auflösen. Der Sinn auch der anspruchslosen Tätigkeit wird von den gesellschaftlichen "Notwendigkeiten" abgeleitet. In der Erfahrung des Alltags der Betriebe aber wird die kollektive Arbeit nicht durchgehend als "Befreiung" des Individuums, sondern häufig als kollektiver Druck empfunden. Das Idealbild ist der auf die Leistungen seines Kollektivs stolze Arbeiter, in der Wirklichkeit bedarf es aber der finanziellen Anreize durch Leistungslohn und Prämien, um das Leistungsbewußtsein des Einzelnen anzuregen.

4. Die sozialistischen Arbeitsbedingungen sollen ein hohes Arbeitsethos entwickeln. Es wird ein Idealbild vom Arbeiter aufgebaut, der selbstlos für den Aufbau des Sozialismus kämpft, allem Neuen in Wissenschaft und Technik aufgeschlossen gegenübersteht und sich weiterbildet. Tatsächlich stoßen die Jugendlichen, die von den Schulen und Hochschulen kommen, ebenso auf eigennütziges "Lohntütenbewußtsein" wie bei uns, auf Mißtrauen gegenüber technischen Neuerungen und Wissenschaft.

5. Die SED wird als "Partei der Arbeiterklasse" dargestellt, die den Wirtschafts- und Bildungsprozeß "wissenschaftlich" plant. Arbeiter sein heißt "parteilich" sein. In der Wirklichkeit erleben gerade die Arbeiter, daß Perspektiv- und Jahrespläne häufig revidiert werden, Planziele selbst bei äußerster Anstrengung nicht erfüllt werden können und daß manche Arten der Kontrolle und des moralischen Drucks der Partei nicht eben arbeiterfreundlich sind.

Diese Art Widersprüche tritt um so stärker auf, je intensiver die Arbeit und der Arbeiter mythisiert werden. Wir konnten keine repräsentative Befragungen machen, aber die Vermutung, daß diese Widersprüche verbreitet sind, wird nahegelegt

1. durch unsere Gespräche und Beobachtungen in der DDR;
2. durch kritische Äußerungen über mangelhafte Arbeitsmoral, wie sie nahezu in jeder Ausgabe der Zeitungen "Neues Deutschland", "Die Wirtschaft" u.a. zu finden sind;
3. durch einen Umkehrschluß aus der kaum übertreffbaren moralischen Propaganda für höhere Arbeitsleistungen;
4. durch die Literatur der DDR, sofern sie die Arbeitswelt beschreibt.[1]

Der Begriff der sozialistischen Arbeit hat im Konzept der SED trotz dieser Widersprüche einen hohen Stellenwert als Bindeglied zwischen wirtschaftlicher Leistungserstellung und Erziehung. Das Problem besteht darin, den ideologischen Globalbegriff entsprechend der Vielfalt der Erscheinungsformen industrieller und gesellschaftlicher Arbeit zu differenzieren. Denn nur so erhält die "Theorie" der Arbeit einen praktikablen Wert für die Ökonomie und Pädagogik.

---

[1] Vgl. Förtsch, E.: Arbeit und Arbeiter in der mitteldeutschen Literatur der Gegenwart. In: Ostpädagogik Nr. 2, Dezember 1967, S. 1o ff..

.5.3 Der "sozialistische Betrieb"

Im marxistisch-leninistischen Gesellschaftskonzept gilt der Betrieb als die wichtigste soziale Mikroeinheit. Denn in ihm vollzieht sich die organisierte gesellschaftliche Arbeit, die als der zentrale Faktor der Entwicklung der Gesellschaft und des Individuums angesehen wird. Ökonomisch gesehen, wird der Betrieb als primäres Element des Wirtschaftssystems betrachtet, das der Erstellung von Gütern und Leistungen dient. Innerhalb der Planhierarchie gehört der Betrieb zur operativen Ebene. Seine wirtschaftliche Selbständigkeit ist daher relativ gering.

Die Rechtsordnung der DDR anerkennt den Betrieb als juristische Person. Seine Rechtsfähigkeit darf aber nicht mit der einer Aktiengesellschaft der Bundesrepublik gleichgestellt werden. Sie wird vielmehr durch Betriebsstatuten begrenzt, die vom jeweils übergeordneten Organ bestätigt werden müssen. Die meisten volkseigenen Betriebe (VEB) der DDR sind rechtlich und organisatorisch einer VVB, einer Kombinatsspitze, einem Bezirkswirtschaftsrat oder direkt einem Ministerium unterstellt. Die rechtliche und ökonomische Stellung eines VEB gegenüber dem leitenden Organ entspricht - sofern man einen Vergleich anstellen will - in mancher Hinsicht der eines westlichen Teilbetriebes gegenüber seiner Konzernspitze. Der Vergleich wird auch dadurch nahegelegt, daß die VVB nicht selten als "sozialistische Konzerne" bezeichnet werden. Unter dem sozialökonomischen Aspekt unserer Analyse ist der Betrieb als Arbeitskollektiv anzusehen, das nach der Soziologie der DDR als die elementare Zelle der Sozialstruktur zu gelten hat, weil im Betrieb der wichtigste Teil des Lebens, nämlich die gesellschaftlich geforderte Arbeit vollzogen wird.[1]

---

[1] Zur juristischen Stellung des Betriebes vgl. Materialien zur Lage der Nation 1972 ..., a.a.O., S. 15o ff.. Zur organisatorischen und plantechnischen Stellung vgl. Förster, W.: Das ökonomische System der DDR nach dem Anfang der siebziger Jahre. Betriebswirtschaftliche Konsequenzen, in: Gleitze, B. u.a.: Das ökonomische System der DDR ..., a.a.O., S. 1o9 ff..

5.3.1 Die bildungs- und sozialpolitischen Funktionen des Betriebes

Die volkseigenen Betriebe werden von der Verfassung der DDR auf eine Ebene mit den Städten und Gemeinden gestellt und als "eigenverantwortliche Gemeinschaften" bezeichnet, "in denen die Bürger arbeiten und ihre gesellschaftlichen Verhältnisse gestalten."[1] Im sozio-ökonomischen Konzept dienen sie nicht nur der Leistungserstellung, sondern sichern ebenso wie die Gemeinden und Städte "ein vielfältiges gesellschaftlich-politisches und kulturell-geistiges Leben".[2] Die Stellung des Betriebes ist demnach nicht allein mit seinen ökonomischen, sondern entsprechend der übergeordneten Zielsetzung ebenso gewichtig mit seinen sozialpolitischen und bildungspolitischen Aufgaben zu beschreiben. Diese Aufgabenverbindung beruht auf dem Prinzip der Einheit von Theorie und Praxis, von Kultur und Produktion sowie der Verbindung von Lernen und Arbeiten.[3] Konsequent werden die Betriebe als Bildungsstätten neben die Schulen und Hochschulen gestellt.[4] Aus dem Lehrplanwerk für den polytechnischen Unterricht ergibt sich, daß der Betrieb die polytechnische Bildung der Schüler mit ideologischer Erziehung und produktiver Tätigkeit verbinden soll.[5] Die Betriebe haben die Pflicht, die Tageserziehung und Feriengestaltung zu fördern, Fachkräfte für Arbeits- und Interessengemeinschaften bereitzustellen und ihre kulturellen und sportlichen Einrichtungen nicht nur der Belegschaft, sondern auch den Schülern zur Verfügung zu stellen.[6]

---

1 Vgl. A. 41 Verfassung der DDR vom 6. April 1968, a.a.O.

2 Vgl. ebenda.

3 Vgl. § 4 Bildungsgesetz, a.a.O..

4 Vgl. § 7 (3) Bildungsgesetz, a.a.O..

5 Vgl. Vogt, H.: Die Ziele der staatsbürgerlichen Erziehung der Schuljugend in der DDR und der intendierte Beitrag von Schule und volkseigenem Betrieb zu ihrer Verwirklichung. In: Schule und Betrieb in der DDR, Köln 1970, S. 38.

6 Vgl. §§ 10 (3); 11 (8); 17 (4) Bildungsgesetz, a.a.O..

Neben den erzieherischen Funktionen, auf die noch zurückzukommen ist, ist der Betrieb das wichtigste Organ der sozialen Versorgung für die Werktätigen und ihre Angehörigen. Das gilt nicht zuletzt für die medizinische Versorgung. Je nach Art und Größe des Betriebes bestehen Gesundheitsstuben, Sanitätsstellen mit Arzt und Schwestern, Ambulatorien, Polikliniken und vereinzelt Betriebskrankenhäuser. Die Hygieneaktivs des Deutschen Roten Kreuzes in der DDR legen einen großen Teil ihres Einsatzes in die Betriebe.[1] Dort finden die Werktätigen samt Familie nicht nur ihre medizinische Hilfe, sondern auch ihre übrige soziale Versorgung im Falle von Unfall, Krankheit usw. Denn das System der sozialen Sicherung ist in der DDR an der Basis nach Betrieben bzw. Betriebsgewerkschaftsorganisationen gegliedert.

K. M a r x und F. E n g e l s haben bereits hohe Erwartungen in die erzieherischen Potenzen der Betriebe gelegt. Ihr Prinzip war die Verbindung produktiver Arbeit mit Unterricht. "Aus dem Fabriksystem, wie man im Detail bei Robert Owen verfolgen kann, entsproß der Keim der Erziehung der Zukunft, welche für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen."[2]

---

[1] Vgl. Verordnung zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit der Werktätigen im Betriebe - Arbeitsschutzverordnung -, vom 22. September 1962 (GBL. II, S. 703).

[2] Marx, K.: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, I. Band. Hrsg. v. Fr. Engels. Berlin 1951, S. 509.

In der DDR versucht man soweit wie möglich diesem Idealbild des Betriebes nahezukommen, wenn auch nicht so weit, wie in der frühen Sowjetunion, als V.N. S u l g i n die These vom Absterben der Schule (eine Parallele zur These vom Absterben des Staates) verfocht und in Ansätzen zu verwirklichen suchte. S u l g i n verlangte nämlich eine Organisation des Bildungswesens von den Betrieben her.[1]

5.3.2 Der Betrieb als dominante gesellschaftliche Zelle

Der gesellschaftliche Stellenwert des Betriebes wird mit dem Begriff der sozialistischen Arbeit begründet. Der Mensch wächst nach Meinung der marxistischen Soziologie in der DDR zwar in einer Reihe von Kollektiven wie Familie, Schule, Jugendorganisation auf, das wichtigste Kollektiv, das ihn am meisten bestimme, ist das Arbeitskollektiv. Folglich wird der Betrieb als dominierende Zelle für die Entwicklung der Sozialstruktur und der Individuen verstanden. Diese Zellenfunktion des Betriebes gründet nach der marxistisch-leninistischen Soziologie in dem fundamentalen Erlebnis des Arbeitskollektivs,[2] nämlich

- in der gemeinsamen Ausübung gesellschaftlich nützlicher Arbeit,
- in Streben nach einheitlichen ökonomischen und pädagogischen Zielen,
- in der Vereinigung für politische und gesellschaftliche Aufgaben,
- in der Erfahrung der organisatorischen Einheit eines diffizilen, arbeitsteiligen Produktionsprozesses,
- in gemeinsamer ideologischer Überzeugung,
- in der solidarischen Gemeinschaft auf der Basis gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln.

---

[1] Vgl. Vogt, H.: Die Ziele der staatsbürgerlichen Erziehung ..., a.a.O., S. 35 f.

[2] Vgl. Kogan, L.N.: Soziale Planung: Arbeit, Bildung, Lebensweise. Über die Planung der sozialen Entwicklung des Betriebskollektivs. Aus dem Russ. (Schriftenreihe "Soziologie"). Berlin 1971, S. 30.

Der sozialistische Betrieb unterscheidet sich von anderen Gemeinschaften wie Familie, Sportclub u.a. durch den streng organisierten und geplanten Arbeitsprozeß. Die Eigenschaften sozialistischer Arbeit sollen in Betrieben der materiellen Produktion deutlicher sein als in Einrichtungen des tertiären Sektors. Folglich wird angenommen, daß die Produktionsarbeiter die besseren Bedingungen haben, sich dem sozialistischen Menschenbild zu nähern.[1] Dabei wird allerdings außer Acht gelassen, daß der Rückgang der Beschäftigten im produktiven Bereich und die Zunahme der Beschäftigten im Bereich der Dienstleistungen, die auch in der DDR zu erkennen sind, auf die Dauer die besonders günstigen Bedingungen für das sozialistische Menschenbild vermindern.

Die wachsende soziale Rolle der Betriebe wird von den marxistisch-leninistischen Theoretikern als eine Gesetzmäßigkeit angesehen, die sich zusammen mit dem Konzentrationsprozeß entwickelt und gesteuert werden muß.[2] Darum gewinnen Betriebssoziologie, Sozialpsychologie und Sozialplanung seit einiger Zeit an Bedeutung. Insbesondere die Perspektivpläne der Betriebe sollen zu umfassenden Plänen der gesellschaftlichen Entwicklung ausgestaltet werden. Die Zellenfunktion des Betriebes wird von der zentralen Wirtschafts- und Bildungspolitik der DDR so unterstützt, daß sie auch außerhalb der pflichtmäßigen Arbeitszeit wirksam ist und damit das Betriebskollektiv zum dominierenden Element der Mikroumwelt der Menschen wird. Die Betriebsakademien übernehmen immer mehr die Aus- und Fortbildung der Werktätigen. In Zusammenarbeit mit den Schulen nehmen sie Einfluß auf die Berufswahl der Schüler.

---

[1] Vgl. Staufenbiel, F.: Zur Vereinigung von Arbeit und Kultur ..., a.a.O., S. 343 ff..

[2] Vgl. Koran, L.N.: Soziale Planung ..., a.a.O., S. 36. **Siehe auch Abb. 11 im Anhang.**

Die Chancen zu höherer Qualifikation, höheren Einkommensstufen und sozialem Ansehen werden i.d.R. im Betrieb vergeben. Von der Betriebsgewerkschaftsorganisation wird ein großer Teil der Urlaubsplätze verteilt, selbst das Urlaubsprogramm wird von einigen Betrieben geregelt. Die Betriebe richten Kinderkrippen, -horte und -gärten ein. Nicht wenige Betriebe haben Einkaufsläden für den täglichen Konsumbedarf ihrer Belegschaft. Große Kombinate bauen oder beschaffen Wohnraum für einen erheblichen Teil ihrer Belegschaft.

5.3.3 Diskrepanz zwischen Ideologie und Wirklichkeit

Weist man in den Diskussionen mit SED-Anhängern nach, daß auch in der Bundesrepublik viele Unternehmen hohe soziale und kulturelle Leistungen erbringen, so wird von den einen erwidert, daß solche Leistungen im Westen durch die Arbeitskräfteknappheit und den Druck der Gewerkschaften erzwungen seien, während sozialistische Betriebe bewußt zu sozialen und kulturellen Gemeinschaften entwickelt werden. Andere argumentieren ideologisch: Das westliche Unternehmen werde allein von den materiellen Bedingungen der Kapitalverwertung bestimmt, bringe daher einen unüberbrückbaren Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit hervor, der zwar durch soziale und kulturelle Leistungen beschwichtigt und verschleiert, aber nur durch Vergesellschaftung des Kapitals endgültig beseitigt werden könne. Dabei wird auf M a r x' Theorie verwiesen, nach der im kapitalistischen Unternehmen das Kapital den produktiven Gesamtkörper organisiert und despotisch zur Kooperation zwingt.[1] Im Gegensatz dazu ist man in der DDR (nicht nur unter SED-Mitgliedern) der Überzeugung, daß im volkseigenen Betrieb alle Werktätigen als gesellschaftliche Eigentümer und in personaler Aktivität ein Kollektiv bilden, das die materiellen Bedingungen der Leistungserstellung sowie das Lenkungssystem selbst bestimme.

---

[1] Vgl. Marx, K.: Das Kapital, I. Bd., a.a.O., S. 347.

Es ist sehr schwer, dieses Argument mit dem Hinweis auf den geringen Einfluß der Werktätigen bei der Planaufstellung und bei der Einsetzung der Betriebsleitung zu erschüttern. Entweder wird dieser Einwand mit dem Verweis auf die Plandiskussion und anderer Möglichkeiten der Beteiligung abgewiesen oder die nicht abzuweisenden Fakten werden mit Übergangsschwierigkeiten und mit dem besseren Überblick der zentralen Planstellen erklärt. Man trifft in der DDR unter den ökonomisch Gebildeten allerdings auch Zweifel an, ob die Vergesellschaftung der Produktionsmittel a l l e i n aus dem organisierten Arbeitskollektiv eine personale Umwelt im humanistischen Sinn von K. M a r x bewirken kann. Gerade aus der Diskrepanz zwischen dem ideologischen Stellenwert des Betriebes auf der einen Seite und der objektiven Entwicklung des betrieblichen Organismus auf der anderen Seite, der die Menschen in einen fremdbestimmten, technologischen Arbeitsprozeß zwingt,[1] entstehen Zweifel an den Möglichkeiten der Betriebe, nicht nur die Arbeitswelt zu humanisieren, sondern die Zellen einer humanen Entwicklung überhaupt zu werden. Denn neben der technischen Entwicklung führt der Konzentrationsprozeß in der DDR dazu, daß immer mehr Menschen aus der noch teilweise überschaubaren Mikroumwelt mittlerer und kleinerer Betriebe in die unüberschaubaren Verhältnisse großer Betriebe und Kombinate gestellt werden. So konnten weder die ideologische Mystifizierung der Betriebskollektive noch die Verstärkung ihrer sozialen und kulturellen Bedeutung für die Belegschaft die allgemeine Flucht ins Privatleben aufhalten. Vielmehr scheint die Allgegenwart des betrieblichen kollektiven Anspruchs und der Versorgung den Rückzug in eine entpolitisierte Familie oder private Kleingruppe zu fördern.[2]

---

[1] Vgl. ebenda S. 440.

[2] Vgl. Sontheimer, K./Bleek, W.: Die DDR ..., a.a.O., S. 155.

Zusammenfassung

Das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs in der gesellschaftlichen Planung ist ein wesentliches Kennzeichen der zweiten Entwicklungsphase. Mit der Aufwertung der Bildungspolitik sind zwar veränderte Gewichtungen und Inhalte im Bereich der Zwischenziele und Instrumente verbunden, ohne aber die Grundstruktur der übergeordneten Ziele und ihre traditionelle Auslegung nach dem sowjetischen Vorbild prinzipiell zu verändern. Eine flexiblere Deutung der Ordnungsprinzipien und Verhaltensnormen läßt zwar Veränderungen im Organisations- und Koordinationssystem zu, letztere werden aber von der SED in den Grenzen ihres hierarchisch strukturierten Herrschaftssystem gehalten. Die Aufwertung der Bildungspolitik und die Reform des Bildungswesens führen daher ebenso wenig zu einer Änderung der Gesellschaftsordnung wie die halbherzigen Reformen des Wirtschaftssystems zu Beginn der beobachteten Dekade. Um divergierende Entwicklungen zu vermeiden, ist die Politik einer koordinierten Wirtschafts- und Bildungsplanung eine ideologische und politische Notwendigkeit, 1.) weil die zunehmende Bedeutung der Sachverhalte um Bildung, Wissenschaft, Kultur usw. es nicht mehr zuläßt, sie in einseitiger Abhängigkeit von ökonomischen Erfordernissen zu erklären, 2.) weil die unkoordinierte Entwicklung von Wirtschafts- und Bildungsplanung zu Disproportionen zwischen Angebot und Bedarf führen kann. Das Konzept der Koordination wird in den Rahmen einer umfassenden gesellschaftlichen Planung gestellt, in der die Perspektivpläne zum Hauptsteuerungsinstrument werden sollen. Bei der Gestaltung des Planungssystems selbst wird in neuerer Zeit wieder der Begriff der zentralen Leitung betont. Das hat für Wirtschaft und Bildungswesen sowie für die Methoden der Koordination drei Konsequenzen:

1. Reduzierung indikativer Elemente zugunsten imperativer Administration,
2. weitere Konzentration und Straffung der Organisation,
3. Stärkung des Direktorialprinzips in den operativen Einrichtungen.

Bevor wir an die Analyse der Durchsetzbarkeit des Konzepts gehen, werden die wichtigsten korrespondierenden Zielbegriffe und Prinzipien in folgender Übersicht zusammengestellt:

Wirtschaftspolitik	Bildungspolitik
I. Vollendung des Sozialismus im Sinne der SED	
Sicherung der Parteimacht	Erziehung zum Klassenbewußtsein
Stärkung der nationalen staatlichen Existenz	Erziehung zum Patriotismus
Vorrang der Investitionen und des sozialen Konsums	Forcierte Bildungsinvestitionen
Steigerung der Produktivität	Erziehung zu hoher Arbeitsmoral
II. Integration in das sozialistische Lager	
Abstimmung der Wirtschaftspläne	Abstimmung der Bildungspläne
Angleichung der Wirtschaftssysteme	Angleichung der Bildungssysteme
III. Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen	
Vollbeschäftigung	Bedarfsgerechte Ausbildung
Entlohnung nach Leistung	Verteilung der Berufschancen nach Leistung
Verbesserung des Lebensniveaus	Hebung des Bildungsniveaus
IV. Entfaltung der sozialistischen Kultur	
Verkürzung der Arbeitszeit	Kulturelle Gestaltung der Freizeit
Verbindung produktiver Arbeit mit kulturellem Schaffen	Verbindung von Ästhetik und Arbeitsmoral
V. "Demokratischer Zentralismus" und zentrale Planung	
Zentrale Administration	Zentralisation und Konzentration
Koordination durch staatliche Planung	Koordination im Planungsprozeß
Ausbau der Perspektivpläne zum gesellschaftlichen Steuerungsinstrument	Einbau der Bildungspläne in die Perspektivpläne

VI. Politische Prinzipien und Verhaltensnormen

Primat des kollektiven Interesses, definiert durch die SED-führung;

Vorrang zentralistischer vor dezentralen Organisationsformen;

Prärogative imperativer Administration vor indikativer Planung;

Vorzug einheitlicher Systemregelungen vor Einzelfallregelungen;

Einheit von Produktion und Bildung, Praxis und Theorie;

Vorzug kollektiver Arbeit und Erziehung gegenüber individueller Leistung.

Entwicklung der Voraussetzungen und Bedingungen für eine koordinierte Wirtschafts- und Bildungsplanung bis zum Beginn der siebziger Jahre

Die Untersuchung des strategischen Konzepts führt zu der Frage, ob und inwieweit die Voraussetzungen und Bedingungen für die Durchsetzung der Strategie geschaffen wurden. Erste Voraussetzung ist die Schaffung sozialistischer Verhältnisse in der Gesellschaft. Wesentliche Elemente der sozialistischen Verhältnisse sind: die Produktionsverhältnisse, die Produktivkräfte, die nicht zuletzt durch Bildung und Wissenschaft gestaltet werden; sozialistische Verhältnisse in Bildung und Kultur, die das gesellschaftliche Bewußtsein und den tragenden Überbau reproduzieren; und nicht zuletzt die Gesellschaftsformation, die, abhängig von Basis und Überbau, das gesellschaftlich-staatliche Leben gestaltet (siehe dazu Übersicht 1). Die Gestaltung dieser Elemente liefert zugleich die systemimmanenten Maßstäbe für den Erfolg der Strategie.

Die Entwicklung soll daher an folgenden Maßstäben untersucht werden:

- Verwirklichung sozialistischer Produktionsverhältnisse,
- Verwirklichung sozialistischer Verhältnisse im Bildungswesen,
- Koordinationsfähigkeit der politisch-administrativen Zentrale,
- Steuerung und Abstimmung im Zuge der Planentwicklung,
- Funktionsfähigkeit des Lenkungs- und Kontrollmechanismus.

Sozialistische Verhältnisse bedeuten im Bereich der Wirtschaft, daß die Produktionsmittel vergesellschaftet und damit in die Verfügungsgewalt der herrschenden Partei übergegangen sind. Dabei können für diese Untersuchung die Begriffe Vergesellschaftung, Sozialisierung und Verstaatlichung gleichgesetzt werden.

Denn die ideologischen Unterschiede zwischen Vergesellschaftung und Verstaatlichung, die in der marxistischen Diskussion eine Rolle spielen, wirken sich in der DDR auf die hier anstehenden Gegenstände kaum aus.[1]

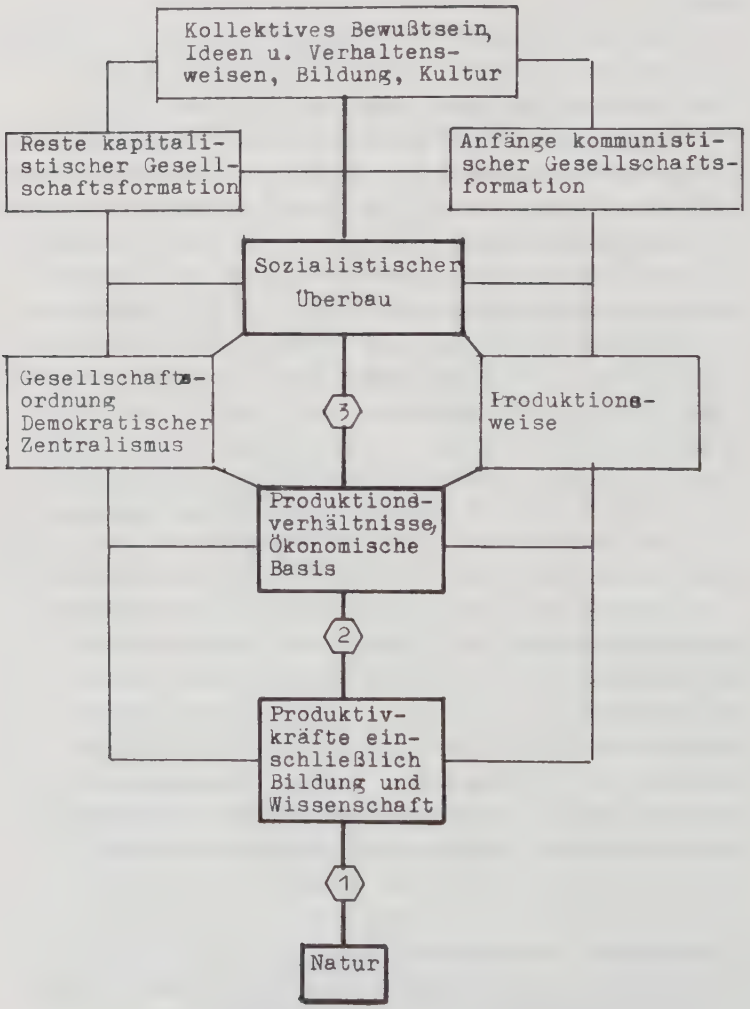
Sozialistische Verhältnisse im Bildungswesen beinhalten, daß die Verfügung über den gesamten Bildungsprozeß in der Hand der kommunistischen Partei liegt.

Sozialistische Verhältnisse als Voraussetzung für die einheitliche Planstrategie bedeuten, daß die herrschende Parteiführung in Wirtschaft und Bildungswesen die Übereinstimmung partieller und persönlicher Interessen mit den "gesellschaftlichen Erfordernissen" durchsetzen kann. Das impliziert nicht nur die Verfügungsgewalt über die wesentlichen Sachmittel, sondern auch die Disponibilität der arbeitenden, lehrenden und lernenden Menschen. Disponibilität wird hier verstanden sowohl als Bewegbarkeit im Sinne von Lenk- und Planbarkeit als auch als Beweglichkeit (Mobilität) im Sinne des psychischen und intellektuellen Anpassungsvermögens. Zur Reproduktion der sozialistischen Verhältnisse gehört somit auch die Fähigkeit des Systems, die Widersprüche zwischen Produktionsverhältnissen und sich verändernden Produktivkräften aufzulösen und die Übereinstimmung des Überbaus mit den Erfordernissen der neuen ökonomischen Basis ständig herzustellen. Diese Voraussetzungen und Bedingungen des sozial-ökonomischen Entwicklungsprozesses sind in Übersicht 1 in ihren Grundzügen aufgezeigt. Die dort gekennzeichneten drei "Gesetze" können als die Angelpunkte einer koordinierten Wirtschafts- und Bildungspolitik verstanden werden.

---

[1] Zu den verfassungsmäßigen Eigentumsverhältnissen in der DDR siehe Übersicht 2 im Anhang.

Übersicht 1: Entwicklungsbedingungen und Strukturelemente sozialistischer Verhältnisse



1 "Gesetz" der ständigen Veränderung der Produktivkräfte

2 "Grundgesetz" der Übereinstimmung von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften

3 "Gesetz" der Übereinstimmung von Überbau und Basis

Verwirklichung sozialistischer Produktionsverhältnisse

Die relativ reibungslose und im Sinne der SED erfolgreiche Sozialisierung des produktiven Vermögens[1] dürfte nicht zuletzt darauf beruhen, daß die Taktik der Sozialisierung zunächst das vorherrschende bürgerliche Bewußtsein berücksichtigte und die Enteignungen von "Kriegsverbrechern und Naziaktivisten" als Sühnemaßnahme propagierte. Jeder strategische Schritt wurde von Umerziehungsmaßnahmen begleitet und propagandistisch vorbereitet. Der Beginn der Vergesellschaftung geht bereits in die Zeit der sowjetischen Militäradministration (SMAD) zurück, nämlich die Schließung und Beschlagnahme der Banken,[2] ideologisch und politisch konsequent, da seit L e n i n das Bankensystem als der Kern kapitalistischer Wirtschaftsmacht hingestellt wird. Über Entwicklung und Stand der Eigentumsverhältnisse geben die Tabellen 1 und 2 einen Überblick.[3] Der Prozeß der Sozialisierung ist in der angegebenen Literatur hinreichend geschildert worden. Wir können uns daher auf die jüngste Phase, nämlich die forcierte Konzentrationspolitik beschränken, zumal damit auch veränderte Voraussetzungen für das Bildungswesen geschaffen werden.

---

[1] S. dazu Leptin, G.: Deutsche Wirtschaft nach 1945. Ein Ost-West-Vergleich (Schriftenreihe der niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Gesamtdeutsche Probleme 2). Hannover 1970; Krause, W.: Die Entstehung des Volkseigentums in der Industrie der DDR. Berlin 1968.

[2] SMAD-Befehl Nr. 1, vom 28.4.1945, zitiert nach Leptin, ebenda.

[3] Zur formalen Struktur der Eigentumsformen s. Übersicht 2 im Anhang.

Tab. 1: Prozentualer Anteil der Eigentumsformen am Nettoprodukt zu effektiven Preisen[1]

Jahr	Eigentumsformen				
	Sozialistisch			Staatl. Beteiligung	Privat
	Insgesamt	Volkseigen	Genossenschaft		
1950	56,8	50,5	6,3	-	43,2
1970	85,5	68,6	16,9	8,9	5,6
1971[x]	85,6	68,6	17,0	9,0	5,4

Tab. 2: Prozentualer Anteil der Eigentumsformen am Nettoprodukt der Wirtschaftsbereiche zu effektiven Preisen 1971[x 2]

Wirtschaftsbereich	Volkseigen	Genossenschaft	Staatl. Beteiligung	Privat
Industrie u. produzierendes Handwerk	78,9	4,1	11,6	5,4
Bauwirtschaft	52,3	28,5	10,3	8,8
Land- u. Forstwirtschaft	16,4	79,4	0,1	4,1
Verkehr, Post- u. Fernmeldewesen	93,4	-	3,7	2,9
Binnenhandel	64,0	23,5	7,1	5,4
Sonstige produzierende Zweige	92,3	1,6	3,4	2,8

[1] Quelle: Statistisches Taschenbuch der Deutschen Demokratischen Republik 1972. Hrgg. v.d. Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik. Berlin 1972, S. 23.

[2] Quelle: ebenda, S. 25.

[x] Vorläufige Zahlen.

Weit fortgeschritten ist der Konzentrationsprozeß in der Landwirtschaft und in der Industrie. Seit 1961 wurden immer mehr LPG und restliche private Betriebe zu größeren Einheiten zusammengefaßt, so daß sich die Zahl der LPG bereits 1969 auf 9.836 gegenüber 19.345 Ende 1960[1] verringert und die von diesen bearbeitete landwirtschaftliche Nutzfläche auf 85,9 % erhöht hatte.[2]

Der Konzentrationsprozeß in der Landwirtschaft dient einerseits der Rationalisierung und Industriealisierung dieses Sektors, andererseits aber auch der Freisetzung und Umschulung von Arbeitskräften für andere Sektoren. Den ökonomischen Zwecken entsprechen die erzieherischen Ziele, nämlich "die Veränderung der Menschen, die sich auch in der Bauernschaft vollzogen hat" und die als "das größte Ergebnis" der Sozialisierung bezeichnet wird.[3] U l b r i c h t deutete aber auch die Schwierigkeiten an: "Wenn die Mehrheit der Bauern des Dorfes sich in der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft zusammengefunden hatte, waren im Durchschnitt sieben bis acht Jahre notwendig, um die genossenschaftliche Organisation in der Feldwirtschaft, ... und die elementarsten Bedingungen für die Entwicklung genossenschaftlicher Viehwirtschaft herzustellen. (...) Und dieser Übergang kostet die Arbeiterklasse etwas."[4] Die Kosten waren offenbar so erheblich, daß im eigenen Lager Kritik aufkam, die U l b r i c h t zurückweisen mußte.[5]

---

[1] Vgl. Leptin, G.: Deutsche Wirtschaft ..., a.a.O., S. 2o.

[2] Vgl. DIW: DDR-Wirtschaft ..., a.a.O., S. 297, Tab. 35.

[3] Vgl. Ulbricht, W.: Zum ökonomischen System ..., a.a.O., 2. Bd., S. 411.

[4] Ebenda, S. 41o.

[5] Vgl. ebenda, S. 4o9.

Der Grad der Konzentration ist durch die oben genannten Zahlen noch nicht genügend gekennzeichnet. Die seit Mitte der sechziger Jahre forcierte Bildung von Kooperationsgemeinschaften muß berücksichtigt werden. U L B R I C H T hob bereits auf der "agra 67" lobend hervor, daß die Mehrzahl der LPG kurz nach dem VII. Parteitag der SED (1967) dabei sei, Kooperationsgemeinschaften und Kooperationsverbände zu bilden.[1] Letztere waren und sind nicht selten die Vorstufe zu einer Fusion der kooperierenden LPG.
Die Konzetration geht aber inzwischen über den engeren Agrarsektor hinaus. Seit dem VII. Parteitag werden vertikale Kooperationsketten geschaffen zwischen LPG, VEG und Betrieben der Lebensmittelindustrie einschließlich des Lebensmittelgroßhandels. Solche Kooperationsketten unterliegen z.T. schon einer einheitlichen Rechnungsführung. Stand und Weiterungen dieser Zusammenarbeit sind jedoch noch nicht voll zu übersehen.
Strategischer Zweck dieser Maßnahmen ist die technologische und edukative Industrialisierung der Landwirtschaft, die durch die Verbindung mit der Lebensmittelindustrie beschleunigt werden soll. Denn die Industrialisierung der Landwirtschaft ist nicht nur ein technisch-organisatorisches Problem, sondern auch ein langfristiger Erziehungsprozeß, in dem die Landbevölkerung durch bessere Ausbildung an industrielles Arbeiten und Planen sowie an das Bildungsniveau in der Industrie herangeführt werden soll.

---

[1] Vgl. ebenda, S. 411.

Seit Beginn der sechziger Jahre forciert die DDR den Konzentrationsprozeß in der I n d u s t r i e durch Bildung von Vereinigungen Volkseigener Betriebe (VVB) und seit 1967/68 durch Bildung von Kombinaten. Von 1971 an werden zudem halbprivate Kommanditgesellschaften (KG) gezwungen, ihre Betriebe Volkseigenen Betrieben anzuschließen bzw. sich zu neuen VEB zusammenzuschließen. Zu Beginn des Jahres 1972 sollen auf diese Weise rd. 1o.9oo neue VEB entstanden und damit ziemlich alle halbstaatlichen und ein großer Teil der restlichen privaten Betriebe sozialisiert worden sein.[1]

Viele Anzeichen weisen darauf hin, daß die so entstandenen kleineren und mittleren Betriebe nun systematisch zu größeren Einheiten zusammengefaßt bzw. größeren VEB und Kombinaten angegliedert werden. Diese Maßnahmen gehen allerdings über den engeren Bereich der Industrie hinaus. Sie betreffen insbesondere das Handwerk und den Handel.
Zweck der Sozialisierungs- und Konzentrationsmaßnahmen dürfte u.a. sein:

- konsequentere Durchsetzung der staatlichen Planung,
- bessere Erfassung der Beschäftigten in den Arbeitskräfte- und Qualifizierungsplänen,
- Steigerung der Arbeitproduktivität durch Rationalisierung, Spezialisierung und Kooperation,
- stärkere Kontrolle der betrieblichen Ausbildung.

Neben der Vereinheitlichung von Produktions- und Arbeitskräfteplanung scheint das Prinzip der Einheitlichkeit und ideologischen Geschlossenheit des Planungssystems, weniger dagegen ökonomische Zweckmäßigkeit, einer der Hauptgründe für die Beseitigung der Reste privater Wirtschaft nach dem VIII. Parteitag (1971) gewesen zu sein.

---

[1] Vgl. dazu: Haendke-Hoppe, M.: Die Vergesellschaftungsaktion..., a.a.O., S. 37.

.2 Verwirklichung sozialistischer Verhältnisse im Bildungswesen

Wie im Bereich der Wirtschaft durch Privateigentum an Produktionsmitteln nach der Meinung der SED die Gesellschaft gespalten wird in Kapitalisten und Proletarier, Expropriateure und Ausgebeutete, so spaltet ein "kapitalistisches Bildungssystem" - nach dieser Auffassung - durch direkten und indirekten Einfluß auf die materiellen und inhaltlichen Faktoren des Bildungsprozesses die Gesellschaft in eine gut gebildete, informierte Herrschaftsklasse auf der einen und eine funktionsgerecht ausgebildete, "formierte" Klasse von abhängigen Arbeitern und Angestellten auf der anderen Seite.
Ziel eines sozialistischen Bildungswesens ist daher die Beseitigung von Privilegien und sozialen Barrieren.

Während das Bildungswesen nach 1945, als die Sowjets die Macht in ihrer Zone übernahmen, mit seinem Personal, seinen Institutionen und Anlagen ohnehin größtenteils in der Hand des Staates war, kam es den Kommunisten darauf an, den Einfluß der Partei auf das ganze Bildungswesen im weiteren Sinn mit Hilfe der staatlichen Administration und anderer Organe (z.B. später die FDJ) zu stärken und bis dahin nichtstaatliche Bereiche des Bildungswesens (z.B. kirchliche Kindergärten, Privatschulen, betriebliche Ausbildung) in die Hand zu bekommen. Dadurch sollten die Privilegien der bis dahin herrschenden Klasse abgebaut und die bildungsmäßig unterprivilegierte Klasse der Arbeiter und Bauern auf ein höheres Bildungsniveau gebracht werden.

Wichtige Kriterien sozialistischer Verhältnisse waren daher zunächst:

- Zentralisation der Verfügungsgewalt über den gesamten Bildungsprozeß,
- Angleichung der Bildungschancen durch die Vereinheitlichung der Institutionen und Anforderungen.

Die Durchsetzung sozialistischer Verhältnisse im Bildungswesen kann - analog zur Sozialisierung der Wirtschaft - in drei Hauptphasen gegliedert werden.

1. Phase: "Demokratisierung der Schule" 1945 - 1949

Bereits im Oktober 1945 riefen KPD und SPD zu einer "demokratischen" Schulreform auf. "Demokratie" wird in diesem Aufruf als Antifaschismus verstanden. Deutlicher tritt die zukünftige Strategie der Kommunisten in den Begriffen "einheitliches Schulsystem" (im Gegensatz zur traditionellen Klassenstruktur) und "öffentliches Schulwesen" zutage. "Öffentlichkeit" bedeutet: Ausschaltung des privaten und familiären Einflusses.[1]

Mit dem SMAD-Befehl Nr. 17 vom 27. Juli 1945 wurde eine Zentralverwaltung für Volksbildung eingerichtet. Damit begann bereits die zentral gesteuerte Bildungspolitik in der SBZ. Der SMAD-Befehl Nr. 4o vom 25. August 1945 machte es möglich, daß am 1. Oktober 1945 der Unterricht in den meisten Schulen wieder beginnen konnte.[2]
Die 1945 bereits angelegten Prinzipien wurden im "Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule" vom 31. Mai 1946 [3] konkretisiert.

---

[1] Vgl. Gemeinsamer Aufruf der KPD und SPD zur demokratischen Schulreform vom 18. Oktober 1945, abgedruckt in: Froese, L. (Hrg.): Bildungspolitik und Bildungsreform, a.a.O., S. 87 - 9o.

[2] Vgl. Froese: Bildungspolitik und Bildungsreform, a.a.O., S. 41 f..

[3] Vgl. Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg, 2. Jg. 1946, S. 155 f., abgedruckt in: Froese: Bildungspolitik und Bildungsreform, a.a.O., S. 91 - 94 .

Neben den humanistischen Erziehungsinhalten (§ 1) wird dort festgelegt, daß schulische Erziehung ausschließlich Angelegenheit des Staates ist (§ 2), und daß ein einheitliches Bildungssystem vom Kindergarten über Grundschule, Berufsschule, Fachschule, Oberschule bis zur Hochschule aufgebaut wird (§ 3). Alle sollen Zugang zu allen Stufen der Bildung haben (§ 1), aber hier wurde bereits in nuce die Restriktion der "gesellschaftlichen Bedürfnisse" verankert (§§ 1; 3), wodurch das Bildungswesen auf die wirtschaftlichen Anforderungen hin gestaltet werden konnte.

2. Phase: Schaffung der "sozialistischen Schule"
1951 - 1963

Der Aufbau der "sozialistischen Schule" wurde mit dem Beginn des ersten Fünfjahrplans 1951/55, dh. mit dem Wirtschaftsplan koordiniert.[1] In dieser Phase wurde der Prozeß der Vereinheitlichung und Zentralisation des Bildungswesens intensiviert. Als neues und schließlich dominantes Prinzip der sozialistischen Bildung trat die Verbindung des Unterrichts mit produktiver Arbeit explicite hinzu. Mitte der fünfziger Jahre wurden im Anschluß an die Reformversuche in der UdSSR Begriffe und Prinzipien der polytechnischen Erziehung übernommen. Die polytechnische Erziehung bildete von nun an zusammen mit der Pflicht, einen Beruf zu erlernen, eine der wichtigsten Grundlagen der einheitlichen Strategie.

---

[1] Vgl. Gesetz über die Schulpflicht in der Deutschen Demokratischen Republik, vom 15. Dezember 1950 (GBl. 1950, S. 1203 f.); Verordnung über die Einrichtung der vorschulischen Erziehung und der Horte, vom 18. Sept. 1952 (GBl. 1952, S. 888 f.); Verordnung zur Verbesserung der Arbeit der allgemeinbildenden Schulen, vom 4. März 1954 (GBl. 1954, S. 269-280); A. 35-40 Verfassung der DDR vom 7. Oktober 1949 (GBl. 1949, S. 8 f.) abgedruckt in: Froese, L.: Bildungspolitik und Bildungsreform, a.a.O., passim.

Mit dem "Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der DDR," vom 2.12.1959[1] wurden die Erfahrungen und Teilreformen zusammengefaßt. Insbesondere die Präambel dieses Gesetzes machte das Prinzip der Verbindung von Bildung und Wirtschaft, Lernen und Produktion zum Angelpunkt des sozialistischen Aufbaus. Die Feststellung des VI. Parteitages (1963), daß die sozialistischen Produktionsverhältnisse verwirklicht seien,[2] läßt sich auch weitgehend auf die sozialistischen Verhältnisse im Bildungswesen übertragen, wenn man die selbstgesteckten Ziele der SED: Einheitlichkeit, Zentralisation und Praxisbezug zu Maßstäben nimmt.

3. Phase: Vollendung des entwickelten sozialistischen Bildungssystems seit 1963

Die Arbeit der Schüler in der Produktion und die überzogene Spezialisierung der Facharbeiter u.a. stießen zunehmend auf praktische Schwierigkeiten und theoretische Kritik. Das polytechnische Prinzip wurde "professionalistisch und monotechnisch" verengt und pervertierte teilweise zu einer "sinnwidrigen betriebsamen Praxis."[3] Nachdem die Kritiker in der UdSSR sich durchsetzen konnten, wurden auch in der DDR zum VI. Parteitag (1963) Reformprogramme entwickelt, die auf eine stärkere Allgemeinbildung und multitechnische Ausbildung abzielten. Polytechnischer Unterricht ist demnach Berufsvorbereitung; und die Mobilität der Fachkräfte soll durch Grundberufe und Grundstudium und darauf aufbauender Spezialisierung erhöht werden.

Das "Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem" vom 25.2.1965 bestätigte einerseits die Vollendung der sozialistischen Produktionsverhältnisse und den Aufbau eines sozialistischen Bildungswesens und legte

---

[1] GBl. I, 1959, S. 859-863; abgedruckt in: Froese, ebenda, S. 160-170.

[2] Vgl. Programm der SED, a.a.O., Einleitung.

[3] Froese, L.: Bildungspolitik und Bildungsreform, a.a.O., S. 59.

andererseits die Strategie für die entwickelte Phase des Sozialismus fest, wie sie auf dem VI. Parteitag insbesondere durch das Programm der SED vorgezeichnet worden war.[1] Die dort angelegten Reformen betreffen alle Bereiche des Bildungswesens. Es ist daher angebracht, ihre Ziele und den Stand ihrer Verwirklichung für jeden Bereich des Bildungswesens zu untersuchen. Für die folgende Analyse lassen sich die Bestandteile des Bildungswesens aus institutionellen und funktionellen Gesichtspunkten zu folgenden Elementen zusammenfassen (siehe Abbildung 8):

- Vorschulische Erziehung,
- Allgemeinbildende Oberschule und Erweiterte Oberschule,
- Berufsausbildung einschließlich Abiturklassen in den Berufsschulen,
- Fachschul- und Hochschulwesen,
- Aus- und Weiterbildung.

3.2.1 Vorschulische Erziehung

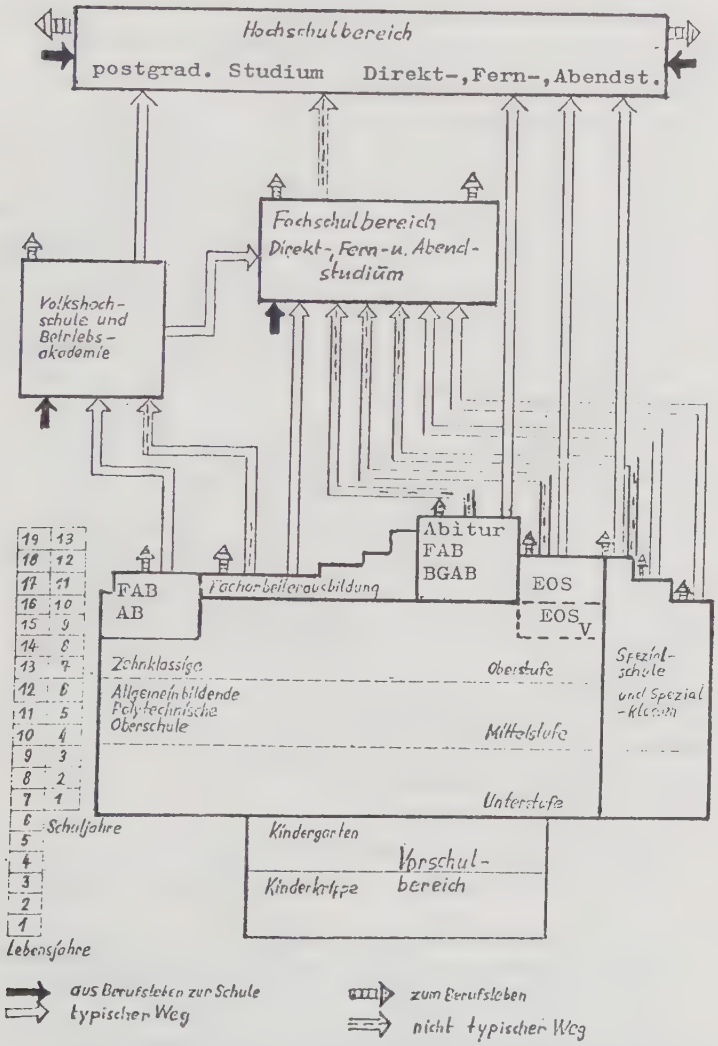
Die vorschulische Erziehung erfaßt grundsätzlich alle Kinder bis zur Schulreife (6. Lebensjahr). Kinderkrippen und ähnliche Einrichtungen nehmen Kinder bis zum 3. Lebensjahr auf. Kindergärten, die gelegentlich als Vorschulen im engeren Sinn bezeichnet werden, betreuen Kinder vom 3. bis zum 6. Lebensjahr. Die vorschulische Erziehung wird prinzipiell nicht begrenzt auf die Kinder, die in entsprechenden kommunalen und betrieblichen Einrichtungen versorgt werden, sondern sie soll auch die Erziehung in den Familien einbeziehen. Tatsächlich versucht man, über die Einrichtungen der Vorschulerziehung auch eine intensive Familienerziehung zu erreichen.[2]

---

[1] Vgl. Präambel des Bildungsgesetzes, a.a.O., S. 192 ff..

[2] Vgl. Pädagogische Enzyklopädie. Hrgg. v. H. Frankiewicz u.a. Berlin 1963, Bd. II, S. 1o16; §§ 1o (1), 11 (4) Bildungsgesetz, a.a.O..

Abb. 8: Struktur des Bildungssystems der DDR[1]



[1] In Anlehnung an: Lexikon der Wirtschaft, Arbeit, a.a.O., S. 189.

Abk.: AB=Allgemeinbildung
BGAB=berufl.Grundausbildung
FAB=Facharbeiterausbildung
EOS=ERweiterte Oberschule
EOS_V=Vorbereitungsklassen auf die EOS

Erstes w i r t s c h a f t s p o l i t i s c h e s Z i e l der vorschulischen Einrichtungen ist die Verringerung der Arbeitskräfteknappheit durch eine stärkere Beschäftigung von Frauen.[1] Kommunen und Betriebe erhöhen ständig die Zahl der Krippenplätze, um jungen Müttern die Berufstätigkeit und/oder eine Berufsaus- und -weiterbildung zu ermöglichen. Da inzwischen die Mehrheit der jüngeren Frauen eine Fachausbildung besitzt und eine Tendenz zu höheren Qualifikationen besteht, müssen Kinderkrippen, -horte und -gärten vermehrt werden, um die Verluste in Grenzen zu halten, die dadurch eintreten, daß junge Frauen zugunsten ihrer Kinder aus dem Berufsleben ausscheiden.[2] In Übereinstimmung mit diesem wirtschaftspolitischen Zweck soll zugleich "die gesellschaftliche Rolle der Frau" verbessert werden.[3] Ministerpräsident W. S t o p h will aber auch den Leistungswillen der Frauen steigern, denn er will die Qualität der Vorschulerziehung verbessern, damit die Mütter unbesorgt arbeiten können.[4] Zugleich werden mit der Entwicklung der Wirtschafts- und Regionalstruktur die Kapazitäten der Vorschulerziehung "vorrangig in den Zentren der industriellen Entwicklung" erweitert.[5] Die generellen E r z i e h u n g s z i e l e sind auf das "sozialistische Menschenbild" hingeordnet und auf das grundsätzliche Konzept gleicher Chancen für alle im Bildungswesen wie im Berufsleben.

---

[1] Vgl. § 1o Bildungsgesetz, a.a.O..

[2] Vgl. Perspektivplan - wichtige Etappe ..., a.a.O., S. 72.

[3] Vgl. ebenda; Direktive des VIII. Parteitages der SED zum Fünfjahresplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR 1971 bis 1975, in: Dokumente des VIII. Parteitages der SED. Berlin 1971, S. 3o.

[4] Vgl. Stoph, W.: Zum Entwurf des Volkswirtschaftsplanes 1971, a.a.O., S. 14.

[5] Vgl. ebenda.

Mittelbar entsprechen fast alle pädagogischen Ziele des Vorschulbereiches der einheitlichen Strategie. Insbesondere Zielformulierungen wie "körperliche Kräftigung", systematische Entwicklung von Sprechen und Denken, "Gewöhnung an Ordnung und Regelmäßigkeit" richten deutlich auf den späteren Bildungs- und Arbeitsprozeß aus.[1]

Der K i n d e r g a r t e n bereitet direkt den Übergang zur Oberschule vor. Zielbegriffe wie Erziehung zu "sprachlicher Ausdrucksfähigkeit", "lautreiner Muttersprache", Bildung von "einfachen Zeit-, Mengen- und Raumvorstellungen", "systematisches Lernen in Gruppen" u.a.m. weisen darauf hin.[2] Die Erziehungs- und Lernziele entsprechen dem allgemeinen Zielkonzept: z.B. elementare Kenntnisse des sozialistischen Lebens, Liebe zur Heimat, Friede und Freundschaft unter den Kindern aller friedliebenden Nationen, Liebe zur Arbeiterklasse.[3] Andere Ziele sind mit dem Blick auf die spätere Arbeitswelt formuliert wie Einführung in das Leben der Arbeit durch einfache, praktische Aufgaben; Erziehung zu Pflichtbewußtsein, sinnvoller Tageseinteilung und Arbeit im Kollektiv.[4] Kinderkrippen, Kinderhorte, Kindergärten und ähnliche Einrichtungen waren vor der kommunistischen Machtübernahme zu einem beträchtlichen Anteil in den Händen privater Verbände und nichtstaatlicher Institutionen (z.B. Kirchen). Bis auf ganz geringfügige Ausnahmen, über die keine verläßlichen Angaben zu erhalten waren, werden die Kinderkrippen- und Kindergartenplätze von sozialistischen Betrieben (einschließlich Genossenschaften)[5] und örtlichen Staatsorganen[6] gestellt.

---

[1] Vgl. § 1o (2) Bildungsgesetz, a.a.O.; Vogt., H.: Das System der Schulvorbereitung in der DDR. In: Deutschland-Archiv, H. 5, 1972, S. 282 f..

[2] Vgl. Ichenhäuser, E.: Die Aufgabe besteht darin zu lernen. In: Neue Erziehung im Kindergarten, H. 1, 197o, S. 1 ff; § 11 Bildungsgesetz, a.a.O..

[3] Vgl. ebenda.

[4] Vgl. ebenda.

[5] Vgl. §§ 1o (4); 11 (8) Bildungsgesetz,a.a.O..

[6] Vgl. §§ 11 (7); 77 (8 f.) ebenda.

Dabei hat sich das Verhältnis zwischen staatlichen und betrieblichen Einrichtungen bis 1970 zugunsten der staatlichen Kinderkrippen und Heimplätze verschoben (vgl. Tabelle 3). Eine ähnliche Entwicklung ist auch für die Kindergartenerziehung festzustellen. Die enge Verknüpfung mit Kommunen und Betrieben erscheint zunächst als dezentrale Organisation. Doch Kinderkrippen unterstehen der Kontrolle des Ministeriums für Gesundheitswesen,[1] Kindergärten und ähnliche Einrichtungen der Aufsicht des Ministeriums für Volksbildung. Den Betrieben und Kommunen obliegen im Wesentlichen die Errichtung und Unterhaltung der Einrichtungen. Nimmt man hinzu, daß Auswahl und Ausbildung des pädagogischen Personals für die Vorschulerziehung sorgfältig zentral gelenkt wird, dann kann angenommen werden, daß Verfügungsgewalt der Zentrale als Voraussetzung für die einheitliche Lenkung hinreichend gegeben ist.[2]

Tab. 3: Entwicklung und institutionelle Struktur der Kinderkrippenplätze[3]

	1955	1965	1969	1971[x]
Kommunale Einrichtungen	37.430	91.427	121.502	-
Betriebliche Einrichtungen	12.626	25.361	34.847	-
Summe	50.056	116.788	156.349	188.911
Anteil der betrieblichen Krippenplätze in Prozent	24 %	21,7 %	22,3 %	-
Versorgungsgrad pro 100 Kinder unter 3 Jahren	8 %	16,5 %	23,7 %	27,9 %

[1] Vgl. § 10 (5) ebenda.

[2] Vgl. § 11 (5,6) ebenda.

[3] Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik 1970. Hrgg. v.d. Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik. Berlin 1970, S. 422; Statistisches Taschenbuch der DDR 1972, a.a.O., S. 155.

[x] Vorläufige Zahlen.

Die Einrichtungen der vorschulischen Erziehung sollen allen offenstehen und möglichst viele erfassen. Der Versorgungsgrad mit Plätzen ist daher laufend verbessert worden. So gab es 1971 pro 1oo Kinder unter 3 Jahren rd. 28 Krippen- und Heimplätze (vgl. Tabelle 3) und zur selben Zeit pro 1oo Kinder zwischen 3. und 6. Lebensjahr 64,3 Kindergartenplätze (vgl. Tabelle 4). Dieser relativ hohe Versorgungsgrad muß zu dem verhältnismäßig hohen Anteil an arbeitenden Müttern in Beziehung gesetzt werden. Das heißt, daß die Plätze in den Einrichtungen der Vorschulerziehung dennoch knapp sind, obwohl in den Kindergärten und -wochenheimen (ohne Saisoneinrichtungen) sich die Zahl der Plätze von 1955 bis 197o mehr als verdoppelt hat. Die Überbelegung von 128,1 % (1955) ist bis 1971 abgebaut worden. (siehe Tabelle 4). Wegen der hohen Nachfrage nach Kinderhort- und Kindergartenplätzen werden die Kinder arbeitender und studierender Mütter weiterhin bevorzugt.

Tab. 4: Entwicklung der Kindergärten und Kinderwochenheime[1]

Jahr	Kindergärten u. -wochenheime				Betreute Kinder in Saison-Kindergarten in 1ooo	Plätze 1oo Kinder im Kindergarten alter
	Einrichtungen	Betreute Kinder in 1ooo	Betreute Kinder je 1oo Plätze	Kinder je Erzieher		
1955	6.468	3o8,9	128,1	16,o	41,4	28,1
196o	8.89o	4o5,4	114,o	15,9	53,3	41,6
1965	9.889	511,o	118,6	15,7	44,4	44,6
1971x	11.226	642,1	1oo,o g	14,5 g	27,3	64,3

x = vorläufige Zahlen; g = geschätzte Werte

[1] Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 363; Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972, S. 141.

Der Versorgungsgrad mit Kinderkrippen und Kindergartenplätzen wird als bedeutsame bildungspolitische Kennziffer angesehen, weil die vorschulische Erziehung einen möglichst großen Anteil der Kinder in öffentliche Erziehung bringen und auf die Schule vorbereiten soll. Der Versorgungsgrad ist Maßstab einiger strategischer Zielsetzungen: Chancengleichheit, sofern gewisse soziale Bildungsbarrieren abgebaut werden; Erziehung zum kollektiven Bewußtsein, sofern die Kinder dem individualisierenden Einfluß des Elternhauses entzogen werden; Erhöhung der Beschäftigtenquote bei den Frauen durch die Befreiung von häuslichen und erzieherischen Pflichten. Die Erziehung im Kollektiv wird besonders in den Einrichtungen der Tageserziehung und in den Wochenheimen begünstigt.

Die Qualität der Kindergartenerziehung ist im wesentlichen abhängig von der pädagogischen Qualität der Erzieher, aber gewisse indirekte Hinweise können die Erzieherfrequenz (Kinder/Erzieher) und der Belastungsgrad der räumlichen Kapazitäten geben. Beide Maßstäbe haben im Bereich des Kindergartens, wie Tabelle 4 zeigt, zu Beginn der siebziger Jahre einen nahezu optimalen Stand erreicht. Die Zahl der angebotenen Plätze entsprach etwa der Zahl der Kinder. Die Zahl der Kinder pro Erzieher betrug etwa 14,5. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Übereinstimmung von Plätzen und betreuten Kindern auch ein Erfolg der Lenkung und Planung ist und daß erhebliche regionale Unterschiede bestehen. Die gesamte Vorschulerziehung, insbesondere der Kindergarten hat die Aufgabe, Chancengleichheit für den späteren Bildungs- und Arbeitsprozeß zu schaffen. Denn man ist der Ansicht, daß die unterschiedliche Beeinflussung durch das Elternhaus durch eine intensive und extensive Erfassung in den Institutionen der Vorschule zugunsten einer gleichartigen sozialistischen Vorbildung gemildert werden kann.

Individualistische Tendenzen und familiär bedingte Bildungs- und Sozialisationsbarrieren sollen abgebaut werden. Auf der anderen Seite müssen differenzierte Neigungen und Begabungen entdeckt und gefördert werden, denn Wirtschaft und Gesellschaft brauchen hervorragende, wissenschaftlich ausgebildete Führungskräfte. Hier liegt ein grundsätzlicher Widerspruch, auf den wir noch in anderen Zusammenhängen zurückkommen werden. Eine weitere Diskrepanz zwischen Ziel und Wirklichkeit liegt darin, daß einerseits in allen Einrichtungen der Vorschulerziehung des Landes annähernd gleiche materielle und personelle Bedingungen herrschen sollen, andererseits aber die unterschiedliche Finanzkraft der Kommunen und Betriebe und die differenzierenden Maßnahmen zugunsten strukturpolitischer Schwerpunkte zu regionalen Unterschieden im Versorgungsgrad geführt haben. Denn die Vorschuleinrichtungen strukturpolitisch wichtiger Betriebe und Gemeinden wurden bisher vorrangig gefördert,[1] um die Berufstätigkeit der Frauen zu erhöhen. (Siehe Tabellen 5 und 6)

Tab. 5: Regionale Verteilung der Kinderkrippenplätze nach ausgewählten Bezirken, je 1oo Kinder unter 3 Jahren[2]

Ausgewählte Bezirke	1966	1969	197o	1971
Berlin	22,3	28,5	31,4	
Potsdam	21,2	27,2	29,2	
Frankfurt/Oder	23,3	3o,2	32,7	
Cottbus	2o.7	28,9	3o,9	
Durchschnitt	18,3	23,7	25,6	27,9
Karl-Marx-Stadt	14,6	18,3	19,9	
Dresden	14,3	19,3	2o.7	
Neubrandenburg	16,7	22,4	24,7	

[1] Vgl. § 11 (8) Bildungsgesetz, a.a.O..

[2] Zusammengestellt nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1967, S. 5o8; 197o, S. 422; 1971, S. 42o; Statistisches Taschenbuch der DDR, 1972, S. 155.

Bis 1970 war es nicht gelungen, den Versorgungsgrad mit Krippenplätzen regional wesentlich gleichmäßiger zu verteilen. Interessant ist, daß Bezirke wie Karl-Marx-Stadt und Dresden, die eine vergleichsweise hohe Quote an berufstätigen Frauen aufwiesen,[1] unterdurchschnittlich mit Krippenplätzen versorgt waren. Dresden und Karl-Marx-Stadt waren ebenfalls mit K i n d e r g a r t e n p l ä t z e n noch 1970 unterdurchschnittlich ausgestattet (siehe Tabelle 6). Tabelle 6 zeigt aber deutlich, daß zumindest bei der Versorgung mit Kindergartenplätzen zugleich mit dem allgemeinen Anstieg auch eine gleichmäßigere Verteilung unter den Bezirken durchgesetzt wurde, denn die Differenz zwischen maximaler und minimaler Versorgung unter den Bezirken verringerte sich von 20,2 (1965) auf 12,6 (1970).

Tab. 6: Regionale Verteilung der Versorgung mit Kindergartenplätzen nach ausgewählten Bezirken, je 100 Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren[2]

Ausgewählte Bezirke	1965	1968	1969	1970
Rostock	30,7	46,9	51,0	54,5
Neubrandenburg	36,6	-	-	-
Frankfurt/Oder	36,9	51,1	54,2	58,4
Dresden	37,5	46,0	49,9	55,1
Karl-Marx-Stadt	-	-	49,6	54,9
Durchschnitt:	42,3	51,6	55,4	59,7
Neubrandenburg	-	57,0	60,1	64,4
Suhl	50,9	58,9	63,3	67,1
Erfurt	48,9	55,3	59,8	63,9
Halle	48,6	54,1	58,5	62,1

[1] Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, 1971, S. 62-65.

[2] Zusammengestellt nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1967, S. 461; 1970, S. 369; 1971, S. 363.

Anfang 1973 erfaßte die Vorschulerziehung bereits 73 von 1oo Kindern im Vorschulalter.[1] Darin sind allerdings alle Kinder enthalten, die eine Einrichtung der Vorschulerziehung besucht haben, ob das Wochenheime oder Saisoneinrichtungen sind. Ziel ist, möglichst alle Kinder wenigstens teilweise in der Vorschulerziehung zu erfassen, um einheitlichere Voraussetzungen für die Oberschule zu schaffen und um mit dem sozialistischen Erziehungsprozeß möglichst früh zu beginnen.
Das Gewicht, das man der Vorschulerziehung gibt, läßt sich auch an den wachsenden Staatsausgaben ermessen. 1957 gab der Staat für das Vorschulwesen (ohne Investitionen) 16o,9 Mill. M.aus, das waren rd. 5,8 % aller Bildungsausgaben für den Unterhalt des gesamten Bildungswesens. 1966 waren die Ausgaben bereits verdoppelt worden, nämlich 312,9 Mill. M., das sind 7,3 % der staatlichen Bildungsausgaben. 197o wurden 445,8 Mill. M. ausgegeben, das waren fast 8,4 % der Bildungsausgaben.[2]

---

[1] Vgl. Jugend und Bildung in der DDR. In: statistische praxis, H. 4, 1973, S. 165.

[2] Zahlen und Berechnungen nach Tab. 8 im Anhang.

3.2.2 Allgemeinbildende Oberschule und Erweiterte Oberschule

Die allgemeinbildende zehnklassige polytechnische Oberschule (im Folgenden: Oberschule) ist die obligatorische Einheitsschule für alle 6 bis 16 Jährigen. Private Einrichtungen gibt es nicht mehr. Divergierende Entwicklungen sind in diesem Bereich kaum denkbar. Zwar gibt es Spezialschulen mit fachlichen Differenzierungen für besondere Begabungen, diese unterliegen aber auch den einheitlichen Anforderungen der Oberschule. Die Erweiterte Oberschule mit den Klassen XI und XII ist die direkte Fortsetzung des allgemeinbildenden Weges bis zur Hochschulreife. Die Prinzipien der Einheitlichkeit und der Polytechnik gelten auch in der Erweiterten Oberschule, doch kann der Unterricht entsprechend der späteren Studienrichtung der Schüler differenziert werden. Die Erweiterte Oberschule hat den primären Zweck, auf ein Hochschulstudium vorzubereiten.[1] Die Vermittlung einer gleichzeitigen Berufsausbildung, die bis zum Beginn der sechziger Jahre angestrebt wurde, ist nahezu vollständig auf die Abiturklassen in der Berufsausbildung verlagert worden.

Sozialistische Verhältnisse an der Oberschule lassen sich vor allem unter folgenden Gesichtspunkten charakterisieren:

- Zentralisierung und Konzentration,
- Einheitlichkeit, Allgemeinbildung und Differenzierung,
- Zugang zur Hochschulreife,
- Ideologisierung der Schulbildung,
- Planung in der Schule,
- Ausbau der Ganztagserziehung.

Die Charakteristika des polytechnischen Unterrichts werden teils innerhalb der genannten Gesichtspunkte, teils an anderer Stelle[2] behandelt.

---

[1] Vgl. § 21 (3) Bildungsgesetz, a.a.O..

[2] Siehe dazu Ziffer 3.6.1 u. Übersicht 3 im Anhang.

3.2.2.1 Zentralisation und Konzentration

Oberschulen und Erweiterte Oberschulen werden zentral vom Ministerium für Volksbildung gelenkt. Mit Hilfe der straffen Zentralisation konnten einheitliche Strukturen und Anforderungen durchgesetzt werden. Die Kontrollmöglichkeiten mittels der staatlichen Schulbehörden, aber auch des Parteiapparates und der FDJ-Gliederungen sind nahezu lückenlos. Der planmäßige Konzentrationsprozeß, der die Zahl der Schulen zugunsten größerer Einheiten verringert, dürfte - neben anderen Absichten - auch die zentrale Lenkung und Kontrolle vervollkommnen. Von 1955 bis 1971 hat sich die Zahl der Schulen in der DDR von 1o.381 auf 6.493 verringert, ein Prozeß, der etwas später und weniger einheitlich auch in der Bundesrepublik begann. Im selben Zeitraum stieg die Zahl der Klassen von gut 66.5oo auf rd. 94.ooo[1] und die Zahl der Unterrichtsräume von rd. 67.ooo auf ca. 9o.ooo.[2]

Der Konzentrationsprozeß ist nicht zuletzt durch das Streben nach effizienten Formen des polytechnischen Unterrichts bedingt. In den vielen kleinen, über das Land verstreuten Schulen war das polytechnische Prinzip kaum sinnvoll durchzusetzen, weil häufig die notwendige Zahl an Partnerbetrieben fehlte. So wurden mit den Zentralschulen polytechnische Zentren geschaffen, an denen sich jeweils mehrere Betriebe unterschiedlicher Zweige und Branchen beteiligen. Zugleich wird damit eine zunehmende Trennung der Schülerarbeit vom eigentlichen betrieblichen Arbeitsprozeß gefördert. Die Gründe für diese dem ursprünglichen Ansatz entgegenlaufende Entwicklung sind teils in den Betrieben teils in der polytechnischen Erziehung selbst zu suchen. Viele Betriebe können nämlich den Produktionstag der Schüler nur schwer in ihren Produktionsprozeß einplanen.

---

[1] Vgl. Tab. 7.

[2] Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 365.

Tab. 7: Entwicklung der Oberschulen und Erweiterten Oberschulen[1]

	1955	1965	1969	1971[x]
Oberschulen I-X	9.961	8.o51	6.923	6.198
Erweiterte Oberschulen	42o	3o3	3o4	295
Schüler Kl. I-X in 1ooo	1.724	2.274	2.485	2.571
Schüler Kl. XI-XII in 1ooo	1o7,4	85,3	51,9	57,3
Klassen in OS	62.288	82.5o1	89.765	92.ooo[g]
Klassen in EOS[o]	4.265	3.266	2.o77	2.2oo[g]
Klassenfrequenz in OS	27,7	27,6	27,7	27,7
Klassenfrequenz in EOS	25,2	26,1	25,o	24,2
Lehrerfrequenz in OS, EOS u. Sonderschulen	26,8	27,o	26,8	26,8[g]

x = vorläufige Zahlen;
g = geschätzte Größen;
o = ab 1967 ohne Vorbereitungsklassen.

Der produktive Beitrag der Schüler ist begrenzt, wenn sie im Betrieb allseitige Erfahrungen sammeln sollen, und kann nur selten den materiellen und personellen Aufwand der Betriebe kompensieren. Mit der Errichtung der polytechnischen Zentren vollzieht sich auch eine inhaltliche Änderung des polytechnischen Unterrichts, die von der Curriculum-Reform unterstützt wird. Während früher der produktive Beitrag der Schüler, die berufliche Ausbildung und der unmittelbare Kontakt mit der Arbeitswelt betont wurde, werden in der jüngeren Zeit die praktische Erprobung des theoretischen Lernstoffes und die Berufsvorbereitung hervorgehoben.

[1] Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 197o, S. 372 f.; 1971, S. 365-367; Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972, S. 141; Zahlen auf- bzw. abgerundet.

Beispiel und Vorbild sind solche Einrichtungen wie das Schulzentrum mit polytechnischem Kombinat, das vom Chemiekombinat VEB Buna in Halle-Neustadt für rd. 6 Millionen Mark errichtet wurde und 6 Tausend Schüler aufnimmt.[1] Vom Aufbau ähnlicher Zentren wird seit Beginn der siebziger Jahre immer wieder berichtet, so z.B. über das polytechnische Zentrum der Stadt Falkenstein, das auf der Grundlage des Kooperationsvertrages zwischen dem Rat der Stadt und fünf örtlichen Betrieben gebaut wurde und in dem seit dem Schuljahr 1970/71 26 Klassen mit rd. 700 Schülern unterrichtet werden.[2]

3.2.2.2 Einheitlichkeit, Allgemeinbildung und Differenzierung

Die zehnklassige Pflichtschule der DDR nennt sich programmatisch a l l g e m e i n b i l d e n d und p o l y t e c h n i s c h . Nach Meinung marxistischer Pädagogen ist polytechnische Bildung ein Teil der Allgemeinbildung, da letztere die Prinzipien der Einheit von Theorie und Praxis, Bildung und produktiver Tätigkeit, Kultur und industrieller Arbeit impliziert. Allgemeinbildung als Ziel und Unterrichtsprinzip der Oberschule bedeutet daher:[3]

1. hohes Bildungsniveau für a l l e Mitglieder der Gesellschaft, allerdings unter der Berücksichtigung der Sozialstruktur und der gesellschaftlichen Erfordernisse;
2. Grundbestand an gesellschaftlich notwendigem W i s s e n , das sich aus den Anforderungen von Wirtschaft und Gesellschaft ergibt;

---

[1] Vgl. Pädagogik und Schule in Ost und West, H. 5/6, 1971, S. 152.

[2] Vgl. Neues Deutschland, Nr. 171, 23. Juni 1970, S. 4.

[3] Vgl. Neuner, G.: Allgemeinbildung im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem. In: Vergleichende Pädagogik, H. 1, 1967, S. 59 ff; Anweiler, O.: Die Anpassung der mitteldeutschen allgemeinbildenden Schulen ..., a.a.O., S. 83 ff..

3. a l l s e i t i g e Bildung, die die Entfaltung der wesentlichen Eigenschaften und Kräfte der Persönlichkeit erlaubt;
4. p o l y t e c h n i s c h e B i l d u n g als Einheit von Lernen und Arbeiten im Werk- und Schulgartenunterricht der Klassen I bis VI, im eigentlichen polytechnischen Unterricht (Einführung in die Produktion und produktive Tätigkeit) der Klassen VII bis X, in wissenschaftlich-praktischen Arbeiten der Klassen XI-XII;
5. Grundlagenbildung in mehreren Berufsbereichen als B e r u f s v o r b e r e i t u n g und zur Erhöhung der beruflichen D i s p o n i b i l i t ä t ;[1]
6. w i s s e n s c h a f t l i c h fundierte Bildung;
7. Kenntnisse in den marxistisch-leninistischen G e s e l l s c h a f t s w i s s e n s c h a f t e n ;
8. Zusammenhang mit dem außerschulischen Erziehungsprozeß und dem g e s e l l s c h a f t l i c h e n L e b e n überhaupt.

Durchsetzung der obligatorischen Einheitsschule d an den Zahlen oder Quoten der Schüler gemessen, die im jeweiligen Schuljahr von der VIII. in die IX. Klasse übergehen. Diese Kennziffern sind wichtige Plannormen in den Perspektiv- und Jahresplänen. Berücksichtigt man die Arbeitskräfteknappheit der DDR, dann darf die Durchsetzung der zehnklassigen Einheitsschule als erfolgreich bezeichnet werden. Der dafür geleistete personelle und materielle Aufwand sowie der Verlust an Arbeitszeit sind eine kaum meßbare Investition für das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs. Nach dem P r spektivplan 1966/7o sollten bis 197o rd. 8o % der Schüler der VIII. Klasse in die IX. Klasse übergehen. Tatsächlich waren es im Schuljahr 197o/71 über 85 %.[2] Mit großer Wahrscheinlichkeit wird die bis 1975 angestrebte Übergangsquote von 9o % bereits 1973 erreicht werden (siehe Tabelle 9).

---

[1] Vgl. § 13 (2) Bildungsgesetz, a.a.O.,
[2] Vgl. Vergleichende Pädagogik, H. 3, 197o, S. 296.

Tab. 9: Entwicklung der Übergangsquote der Schüler von Klasse VIII in Klasse IX in Prozent[1]

Schuljahr	1959/6o	1964/65	1969/7o	1972/73	1975
Übergangs-quote	65	78	82	89	9o (Plan)

Da viele Jugendliche, die früher nach dem Abschluß der VIII. oder IX. Klasse die Schule verlassen haben, inzwischen das Niveau der X. Klasse während der Berufsausbildung oder an Volkshochschulen und Betriebsakademien erreichten, ist für die jüngeren Jahrgänge insgesamt ein relativ hoher Anteil mit dem Niveau der X. Klasse anzunehmen. Denn der Abschluß der X. Klasse wurde als der Maßstab für das individuelle Bildungsniveau und das soziale Ansehen im Zuge der pädagogischen Propaganda herausgestellt.[2] Die regionale Entwicklung der Einheitsschule vollzog sich in der Vergangenheit nicht gleichmäßig. Erhebliche Unterschiede in der personellen und materiellen Ausstattung gehen teils auf eine historisch bedingte, weniger günstige Ausgangslage besonders ländlicher Gebiete zurück, teils auf die Konzentration der eingesetzten Mittel für den Ausbau wirtschaftlicher Schwerpunktregionen in den vergangenen Planperioden. Erst der laufende Perspektivplan macht die Schaffung gleicher Bedingungen bis 1975 zu einem bildungspolitischen Hauptanliegen.[3] Dies' ist neben anderen Entwicklungen, wie z.B. die relative Verminderung der Zulassungen

---

[1] Berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 197o und 1971; statistische praxis, H. 4, 1973, S. 165; Zahlen auf- bzw. abgerundet.

[2] Siehe dazu Ziffer 3.2.5.2.

[3] Vgl. Honecker, M.: Wir lehren und lernen ..., a.a.O., S. 46; Bericht zur Direktive des VIII. Parteitages der SED zum Fünfjahresplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1971 bis 1975. Berichterstatter: Willi Stoph. Berlin 1971, S. 52.

zum Hochschulstudium, ein deutliches Anzeichen dafür, daß die Bildungspolitik mit Beginn des Perspektivplanes 1971/75 in eine Konsolidierungsphase treten soll.

Bei dieser Konsolidierung, die man analog zur wirtschaftlichen Entwicklung auch als intensive Phase der Bildungsplanung bezeichnen könnte, scheint das Verhältnis zwischen Einheitsprinzip und notwendiger Differenzierung mehr als bisher zum grundsätzlichen Problem zu werden.[1] Eine Berufsplanung, die eine kostspielige Fluktuation zwischen Berufen, Studienrichtungen und Arbeitsplätzen[2] vermeiden will, muß Differenzierungen in der Schule verlangen, damit Interessen und Begabungen der Schüler gefördert und halbherzige Berufsentscheidungen sowie interesseloses Sich-treiben-lassen vermieden werden. Die Notwendigkeit von Differenzierungen wird auch anerkannt, aber nach M a r g o t H o n e c k e r , Minister für Volksbildung, darf es "bei der Einführung differenzierter Formen des Lernens keinerlei Abstriche an der für alle Schüler verbindlichen zehnklassigen Schulbildung, keine Abstriche am Bildungsniveau für diese oder jene Gruppen von Schülern geben ...."[3] Vielmehr sind die Differenzierungsmaßnahmen als interessenlenkende Ergänzungen und Vertiefungen zu verstehen.[4]

---

1 Das Problem Einheitlichkeit/Differenzierung wird in der DDR intensiv diskutiert, ein Zeichen dafür, daß die Partei eine neue Interpretation im Sinne der Rechtfertigung von zunehmenden Differenzierungen propagieren will. Vgl. dazu die Beiträge von G. Kirs , H. Weck und H. Klein in: Pädagogik, H. 2, 1971. Als grundlegendes Werk dazu gilt: Kienitz, W. (Ltg. d. Autorenkollektivs): Einheitlichkeit und Differenzierung im Bildungswesen. Hrgg. v.d. Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR. Berlin 1971.

2 Vgl. Voigt, D.: Die Fluktuation von Arbeitskräften als Forschungsgegenstand in der DDR. In: Deutschland-Archiv, H. 3, 1970, S. 1208 ff..

3 Honecker, M.: Ergebnisse der Einführung neuer Lehrpläne ..., a.a.O., S. 4.

4 Vgl. ebenda.

So soll z.B. die Reduzierung der Pflichtstunden in der Oberstufe Zeit für fakultativen Unterricht, Arbeitsgemeinschaften und Forschungszirkel schaffen. Durch die Chance, Fächer ihres Interesses zu wählen, gewinnen die Schüler Spielräume, die einerseits dem "idealen" Planungsmodell fremd sind, andererseits aber eine koordinierte Berufsplanung ohne allzu große Unzufriedenheit und Konflikte überhaupt erst ermöglichen. Auch hier zeigt sich, daß die Realität der Bildungsplanung ähnlich wie die der Wirtschaftsplanung nicht überall dem Idealtyp entspricht, sondern im Gegenteil an einigen Stellen Ersatzaktivitäten einbauen oder mindestens dulden muß,[1] die das System funktionsfähig halten.

Aus diesem Spannungsverhältnis oder m.a.W. der Dialektik zwischen dem Prinzip der Einheitsschule und der notwendigen Differenzierung, zwischen Allgemeinbildung und von den Planern geforderter Spezialisierung ist auch die C u r r i c u l u m - R e f o r m der zweiten Hälfte der sechziger Jahre entstanden.[2] Die Curriculum-Reform, in der DDR das "neue Lehrplanwerk"[3] genannt,

---

[1] Vgl. Krol, G.-J.: Die Wirtschaftsreform in der DDR und ihre Ursachen (Schriften zur Kooperationsforschung. Hrgg. von E. Boettcher. A. Studium Bd. 4). Tübingen 1972, S. 10 et passim.

[2] Vgl. Klein, H.: Neues Lehrplanwerk und Differenzierung des Unterrichts. In: Pädagogik, H.8, 1969, S. 733 f..

[3] Vgl. Dreferstedt, E./Neuner, G. (Hrsg. u. Ltg. des Autorenkollektivs): Lehrplanwerk und Unterrichtsgestaltung. Berlin 1969; Präzisierte Lehrpläne für die verschiedenen Klassen und Disziplinen. Hrgg. v. Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik - Ministerium für Volksbildung. Berlin 1966 u.f.. Bereits seit dem 1.9.196 wurden schrittweise die alten Lehrpläne außer Kraft gesetzt und neue präzisierte, wenn auch vorläufige Pläne eingeführt. Die präzisierten Pläne, z.T. nur neue Stoffverteilungspläne, bestimmen genauer, welche Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schüler einer bestimmten Stufe erlangen und welche sozialistischen Einsichten und Verhaltensweisen er angenommen haben muß. Vgl. Anweisung zur Gültigkeit von Lehrplänen in den zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen ab 1. September 1965, vom 7. Mai 1965, abgedruckt in: Froese, L.: Bildungspolitik und Bildungsreform ..., a.a.O., S. 248 f..

wurde nach dem VI. Parteitag der SED (1963) im Zuge des Konzepts des bildungspolitischen Vorlaufs in Angriff genommen. Beginnend mit den strukturpolitischen Schwerpunkten Mathematik und Polytechnik wurden seit dem Schuljahr 1966/67 jedes Jahr neue, einheitliche Lehrpläne in die Oberschule eingeführt, die letzten 1971/72, womit die Reform abgeschlossen sein soll.[1]
Die Durchsetzung des neuen Lehrplanwerks ist ein charakteristisches Beispiel dafür, wie konsequent in einem zentral geplanten System reformiert werden kann. Einige Maßnahmen seien exemplarisch angeführt: Das Ministerium für Volksbildung veranstaltete zentrale Seminare für Bezirks- und Kreisschulräte (z.B. in Ludwigsfelde vom 13. - 17. Mai 1968) mit dem Ziel, den Schulfunktionären "den Charakter der Einheit von Politik, Ökonomie und Pädagogik" zu verdeutlichen und ihnen zu helfen, das neue Lehrplanwerk in diesem Sinne einzuführen.[2] Seit 1967 widmeten alle pädagogischen und bildungspolitischen Fachzeitschriften einen erheblichen Teil ihrer Ausgaben dem Reformprogramm. Überall im Lande waren Fachkommissionen beschäftigt, die praktischen Konsequenzen der neuen Didaktik und Methodik zu erarbeiten. 1969 veranstaltete das Deutsche Pädagogische Zentralinstitut[3], das Ministerium für Volksbildung und der Wissenschaftliche Rat beim Ministerium für Volksbildung eine zentrale Methodik-Konferenz, in die die Ergebnisse der Fachkommissionen eingebracht und diskutiert wurden.

---

[1] Vgl. Neues Deutschland, Nr. 227, 18. August 1976, S. 2.

[2] Vgl. Pädagogik, H. 8/9, 1969, S. 673.

[3] Seit dem 15.9.1970 "Akademie der Pädagogischen Wissenschaften", Präsident: Prof. Dr. Gerhart Neuner, Generalsekretär: Prof. Dr. Hans-Georg Hofmann; vgl. Pädagogik, H. 12, 1970.

Die Reform dürfte ähnlich umwälzend sein wie die Einführung des polytechnischen Unterrichts im Schuljahr 1958/59. Sie bestätigt in gewisser Hinsicht die vom politisch-ideologischen Konzept geforderte Anpassungsfähigkeit der Schule an die sozial-ökonomischen Gesetzmäßigkeiten.[1] Das Prinzip der breiteren Grundlagenbildung im Gegensatz zur früheren Professionalisierung hat sich durchgesetzt. Das bis dahin relativ strenge Fachunterrichtsprinzip wurde teilweise zugunsten einer fachübergreifenden Unterrichtung gelockert. Das betrifft insbesondere den polytechnischen Unterricht, der keine Berufsausbildung mehr ist, sondern die Grundlagen der Berufswahl und -ausbildung vermitteln soll.[2] Isolierte Anforderungen der Wirtschaft und anderer Bereiche der Gesellschaft werden zugunsten der Allgemein- und Grundlagenbildung abgelehnt. Außerdem hat die Lehrplanreform z.T. mit Erfolg der Tendenz entgegengearbeitet, die Oberstufe[3] "in ein System von Spezialklassen aufzulösen."[4] Diese Spezialklassen führten nämlich teilweise zu einseitigen Spezialisierungen und regionalen Differenzierungen entsprechend den Unterschieden der regionalen Wirtschaftsstruktur. Entgegen der früheren Orientierung auf die produktive Leistung der Schüler wird jetzt mehr "die theoretische Durchdringung der produktiven Arbeit"[5] betont. Dieser Teil des polytechnischen Unterrichts behandelt nun vorzugsweise solche Sachgebiete, die Grundlage für viele oder mehrere Wirtschaftszweige und Berufe sind. Die Pläne für den polytechnischen Unterricht von 1964 enthielten eine Agrar- und eine Industrievariante.

---

1 S.o. Ziffer 3 Einleitung und Übersicht 1.

2 Siehe zum Aufbau des polytechnischen Unterrichts Übersicht 3 im Anhang.

3 S.o. Abb. 8.

4 Honecker, M.: Ergebnisse der Einführung neuer Lehrpläne und -methoden an den zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen. In: Deutsche Lehrerzeitung, Sonderausgabe vom 11. Juni 1968, S. 3.

5 Ebenda, S. 4.

Die Varianten bestehen zwar weiter, haben sich aber durch eine größere Zahl an einheitlichen technischen und ökonomischen Stoffen einander genähert, entsprechend dem Ziel einer inhaltlichen und regionalen Einheitlichkeit. Außerdem wurde die Vielzahl an Fachrichtungen von etwa 2o auf 6 reduziert, um damit die starke regionale und örtliche Differenzierung (je nach Angebot an Produktions- und Werkstätten) zugunsten gleicher Bedingungen einzuschränken. Von allen Klassen und jeder Fachrichtung werden gewisse einheitliche Themengebiete, einheitliche Fähigkeiten und allgemeine technisch-ökonomische Einsichten verlangt. Das Weiterbestehen von 6 unterschiedlichen Richtungen der Grundausbildung soll für Praxisnähe sorgen, der Berufsorientierung dienen und Begabungsreserven erschließen.[1]
Den Interessen betrieblicher Berufsplanung zuwider, wurden auch die technischen Teillehrgänge im Rahmen der "Einführung in die sozialistische Produktion" abgeschafft. Diese hatten zwar den Schülern spezielles Fachwissen vermittelt, aber die komplexen Zusammenhänge der industriellen Arbeitswelt vernachlässigt. Während die Schüler früher "Mittel, Verfahren, Organisation, Ökonomie und die jeweiligen technisch genutzten Naturbedingungen in getrennten Kursen erlernten und so vielfach nur begrenzt verstanden, erfassen sie diese Bedingungen jetzt in ihrer Einheit und Wechselwirkung."[2] Wo die alten Pläne in der Praxis einen starken Akzent auf die Ausbildung rein technischen Sachverstandes in Spezialgebieten zuließen, soll jetzt die Ökonomie "in einer lebendigen Verbindung zur technischen Problematik anschaulich und faßlich"[3] gemacht werden.

---

[1] Vgl. Frankiewicz, H.: Die neuen Lehrpläne für den polytechnischen Unterricht und Probleme ihrer Realisierung. In: Pädagogik, H. 8/9, 1968, S. 755.

[2] Ebenda, S. 756.

[3] Ebenda.

Prinzip des polytechnischen Unterrichts ist folglich die Verbindung von technischer und sozialökonomischer Schulung. Der methodische Akzent ist von der Einübung anwendbarer Fertigkeiten auf Experimentalunterricht und Problemanalyse verlagert worden.

3.2.2.3 Zugang zur Hochschulreife

Für die sozialistischen Verhältnisse der DDR sind die Kriterien, nach denen die Schüler für die Erweiterte Oberschule ausgewählt werden, typisch. G. T h o r m e y e r , seinerzeit Hauptreferent für die Erweiterte Oberschule im Ministerium für Volksbildung, nannte folgende Auswahlkriterien:[1]

- staatsbürgerliche Haltung,
- Wissen und Können,
- charakterliche Eigenschaften,
- Vortritt für Arbeiter- und Bauernkinder.

An anderer Stelle wurden diese Kriterien für den Schulgebrauch differenziert und zur Auswahl der geeigneten Schüler für die Parallelklassen vorgeschlagen, die auf die Erweiterte Oberschule vorbereiten sollen (Vorbereitungsklassen):[2]

- Leistung im Unterricht:
  1. schulische Leistungen (Zensuren),
  2. Leistungsfähigkeit,
  3. Aufmerksamkeit;
- Verhalten im Unterricht und Klassenkollektiv:
  4. Einstellung zum Lernen,
  5. Verhalten im Kollektiv,
  6. Persönlichkeitseigenschaften;

---

[1] Vgl. Thormeyer, G.: Zu einigen Problemen der Umgestaltung der Erweiterten Oberschule im Schuljahr 1967/68. In: Pädagogik, H. 4, 1968, S. 323 f..

[2] Vgl. Hinke, S.: Zur Praxis der Schülerbeurteilung beim Übergang in die Vorbereitungsklassen der Erweiterten Oberschule. In: Pädagogik, 4. Beiheft 1969, S. 28.

- Leistungen und Verhalten außerhalb des Schulunterrichts:
  7. außerschulische Tätigkeiten und Leistungen,
  8. Leistungen und Verhalten im Betrieb,
  9. Beteiligung und Verhalten im Jugendverband;
- Hinweise zur Weiterentwicklung der Schülerpersönlichkeit
  10. für den Lernprozeß,
  11. für das Verhalten im Kollektiv,
  12. für die positive Einstellung zur Weltanschauung und zur Politik der Partei.[1]

Die Beurteilung wird vom Klassenlehrer in Zusammenarbeit mit den Fachlehrern, der FDJ-Organisation und dem Elternaktiv erstellt.[2] Sie ist nicht nur Grundlage für die Auswahl zur Erweiterten Oberschule, sondern begleitet den Schüler als eine Art Dossier in den folgenden Bildungseinrichtungen und ins Berufsleben. Der Anteil der Schüler, der von Klasse X direkt in die XI. Klasse übergeht, wird zentral bestimmt. Je nach Höhe des Anteils werden die Auswahlkriterien enger oder weiter ausgelegt. Die Zulassungen richten sich hauptsächlich nach den Kapazitäten der Erweiterten Oberschule und nach den geplanten Studienplätzen an den Hochschulen. Von 1960 bis 1970 wurden sie ziemlich extensiv gehandhabt, wie die Zahl der Schüler in der XI. Klasse und der Teilnehmer an Reifeprüfungen beweist (siehe Tabelle 10).

Tab. 10: Entwicklung der Zulassungen zu Klasse XI und der Teilnehmer an Reifeprüfungen der Erweiterten Oberschule[3]

	1960	1963	1966	1968	1970
Schüler in Kl. XI in 1000	21,6	-	22,1	26,0	29,0
Teilnehmer an Reifeprüfungen in 1000	-	16,9	17,1	21,3	25,7

[1] Der Verfasser hat versucht, die Beurteilungskriterien zusammenzufassen, zu ordnen und, wo möglich, in unseren Sprachgebrauch zu übertragen.

[2] Vgl. auch § 26 (2) Schulordnung, a.a.O..

[3] Zusammengestellt nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., S. 367 f., Tab. 8 und 10; Zahlen auf- bzw. abgerundet.

Da die Gesamtzahl der Schüler der Klassen I bis X an den Oberschulen in diesem Zeitraum wegen der geburtenschwachen Jahrgänge nur wenig zugenommen hat,[1] ist die in Tabelle 1o gezeigte Entwicklung mit Recht als extensiv zu bezeichnen. Der Perspektivplan 1966/7o sah eine Steigerung der gesamten Abiturientenzahl um 15o % gegenüber 1965 vor. Zur Unterstützung dieses Zieles wurden an vielen Oberschulen die erwähnten Vorbereitungsklassen eingerichtet, in die geeignete Schüler der Klassen IX und X kommen und speziell auf das Abitur vorbereitet werden. Direktoren und Klassenlehrer waren damals verpflichtet, die Eltern gegebenenfalls von der Notwendigkeit des Übergangs in die Erweiterte Oberschule zu überzeugen.[2]
Seit Beginn der siebziger Jahre, als die unvorhergesehen große Zahl von Abiturienten zu erkennen war, wurde die extensive Auslegung des Auftrags zugunsten einer schärferen Selektion und differenzierten Vorbereitung auf das Studium eingeschränkt. Seit dem werden die Schulleiter und Lehrer aufgefordert, die Eignungsdiagnose zu systematisieren und zu verbessern.[3]

3.2.2.4 Ideologisierung der Schulbildung

In für uns aufdringlicher Weise durchzieht die ideologische Erziehung das neue Lehrplanwerk. Aus der Sicht des Systems ist die Ideologisierung u.a. aus folgenden Gründen notwendig:
1. Die marxistische Theorie verlangt die ständige Anpassung des Bewußtseins und des Überbaus an die umwälzende Veränderung der Produktivkräfte.
2. Die Erfüllung der Planstrategie erfordert ein hohes Maß an systemkonformer Arbeits- und Lernmoral.

---

[1] Vgl. ebenda, S. 366.

[2] Vgl. Thormeyer, G.: Zu einigen Problemen ..., a.a.O., S. 326.

[3] Vgl. Hagemeister, H.: Zum Problem der Eignungsbeurteilung in der sozialistischen Schule. In: Pädagogik, 4. Beiheft 1969, S. 34 f..

Bereits Erstleseunterricht und Fibel[1] der Klasse I haben die Aufgabe, zur p o l i t i s c h - i d e o l o g i s c h e n E r z i e h u n g beizutragen und entsprechende weltanschauliche Grundlinien und Motive zu schaffen. "Sie bedienen sich des Mittels der Sprache, die in der Fibel dem Schulanfänger zum ersten Mal als Objekt eines Lernprozesses begegnet."[2] Schon den Sechsjährigen werden die wesentlichen Orientierungsmaßstäbe des unter Ziffer 2 dargelegten Konzepts vermittelt, auf denen aufbauend, in allen Unterrichtsfächern der Klassen I bis X systematisch das "einheitliche wissenschaftliche Weltbild" erlesen und erlernt wird.

Die Vermittlung der Muttersprache ist mit der Heimatkunde verbunden, so daß die Geschichten der Lesefibel zugleich die für die Kinder erfahrbare Umwelt wie Familie, Schule, Junge Pioniere, Stadt usw. in das weltanschauliche Licht rücken. Damit werden Motivationen wie Liebe zum sozialistischen Vaterland, Freude am Lernen und Arbeiten usw. verbunden. Die Analyse der Fibel durch H e l m u t F i s c h e r beweist, daß über 25 % des Wortschatzes weltanschauliche Intentionen beinhalten und daß ein erheblicher Teil der Fibel die Welt der Arbeit mit modernen industriellen Berufen bereits den Sechsjährigen nahebringt.[3]

Wie das erste Lesebuch im Deutsch- und Heimatkundeunterricht so sind die einheitlichen Lesebücher aller Klassen das "führende Unterrichtsmittel"[4], um politisch-ideologische Einstellungen zu formen und die Schüler planmäßig in die kollektive Entwicklungsstrategie einzuführen. Diese Grundlinie durchzieht nicht nur einzelne Disziplinen, auf sie sind die Lehrer aller Fachrichtungen verpflichtet.

---

1 Vgl. Krowicki, M. u.a.: Unsere Fibel. 2. Aufl., Berlin 1969.

2 Fischer, H.: Sprache und Weltauffassung im DDR-Leselernbuch "Unsere Fibel". In: Pädagogik und Schule in Ost und West, H. 5-6, 1971, S. 133.

3 Vgl. ebenda, S. 134 f..

4 Ebenda, S. 131.

Wie das z.B. in den Fächern Mathematik, Physik, Chemie u.a. gehandhabt werden soll, bleibt eine Frage.[1] Es sei denn, die Lehrer beschränken sich auf Anmerkungen über die Leistungen sowjetischer Wissenschaftler, über die Bedeutung der Mathematik und Naturwissenschaften für die wissenschaftlich-technische Revolution usw. Mit E d g a r D r e f e n s t e d t , einem der geistigen Väter des Konzepts des Lehrplanwerks, läßt sich die Programmatik der Reform zusammenfassen: "Die Lehrpläne stellen somit große Programme dar; in ihnen ist der Prozeß der Aneignung einer grundlegenden Allgemeinbildung und der Erziehung und Entwicklung der Persönlichkeit vorprogrammiert. Diesem Programm liegt eine marxistisch-leninistische Theorie der Allgemeinbildung, der sozialistischen Erziehung und des pädagogischen Prozesses zugrunde."[2]

3.2.2.5 Planung in der Schule

Um die Einheitlichkeit der Bedingungen und des Ablaufs der Bildungs- und Erziehungsmaßnahmen leichter kontrollieren zu können, ist der Ablauf des Schuljahres auf allen Ebenen vorweg festzuschreiben. Die so entwickelten Pläne müssen analog zu den Wirtschaftsplänen der Betriebe der jeweils höheren Instanz vorgelegt werden. Die neue Schulordnung von 1967[3] und das neue Lehrplanwerk haben das Planungsdenken und die Plankontrolle in den Schulen verschärft. "Die neuen Maßstäbe, die für die Unterrichtsgestaltung gesetzt werden, beruhen auf einem streng normativen Planungsdenken. Sie lassen keine prinzipiellen Unterschiede in Bedingungen und Verlauf des Lehr- und Lerngeschehens zu, ..."[4]

---

1 Vgl. Siebert, H.: Auf dem Wege zum neuen Menschen ..., a.a.O., S. 213.

2 Drefenstedt, E.: Inhalt und Wesen der neuen Lehrpläne und Grundforderungen an die Unterrichtsgestaltung. In: Pädagogik, H. 8/9, 1968, S. 749.

3 Vgl. Präambel und §§ 1; 2; 3 Schulordnung, a.a.O..

4 Fischer, H.: Sprache und Weltauffassung ..., a.a.O., S. 129.

In den einzelnen Schulen müssen nach zentral festgelegten Normen drei wichtige Arbeitspläne erstellt und durchgeführt werden:[1]

- der Arbeitsplan der Schule,
- die Klassenleiterpläne,
- der Stundenplan und der Zeitplan für die außerunterrichtliche Bildungs- und Erziehungsarbeit.

Der **Arbeitsplan der Schule** ist die Grundlage für die einheitliche politische und pädagogische Tätigkeit aller Lehrer und Erzieher sowie für die Zusammenarbeit des Direktors mit den gesellschaftlichen Organisationen, den Betrieben, Genossenschaften und dem Elternbeirat.[2] In der Regel ist er ein Jahresplan, der exakte, d.h. operationale und kontrollierbare Maßnahmen in erster Linie für folgende Aufgabenbereiche enthält:[3]

- Führung des Unterrichts;
- Weiterbildung der Lehrer, wobei die ideologische Schulung, d.h. die Vermittlung der neuesten Orientierungs- und Interpretationsmaßstäbe an erster Stelle steht;
- Tätigkeit der Klassenleiter (Klassenleiterpläne);
- Gestaltung der Erziehung in Schulhorten und -internaten, außerhalb des Unterrichts und in den Ferien;
- Wehrerziehung in der Schule;
- Zusammenarbeit mit der FDJ und der Pionierorganisation;
- Sicherung einer straffen Ordnung und Disziplin;
- Gestaltung der pädagogischen Propaganda;
- Zusammenarbeit zwischen Schule, Betrieben, Eltern und der übrigen Öffentlichkeit;
- Ausstattung mit Unterrichtsmitteln und Verwendung der finanziellen Mittel;
- Schulspeisung und gesundheitliche Betreuung der Schüler;
- Berufs- und Studienberatung.

---

[1] Vgl. § 5 Schulordnung, a.a.O..

[2] § 6 (1) ebenda.

[3] Vgl. § 6 (2) ebenda.

Die interne Planung der Schule wird z.T. durch externe Planvorgaben bestimmt: z.B. die Übergangsquote von Klasse VIII in Klasse IX, Richtlinien und Quoten für die Berufslenkung, FDJ- und Pionieraufträge.

Der **K l a s s e n l e i t e r p l a n** wird auf der Grundlage des Arbeitsplanes der Schule und der Analyse der erreichten Bildungs- und Erziehungsergebnisse für jede Klasse erarbeitet. Er ist die Basis für das einheitliche Handeln aller in der Klasse beschäftigten Lehrer, Erzieher und Betreuer. Er regelt die Zusammenarbeit mit der FDJ-Organisation oder der Pioniergruppe, dem Klassenelternaktiv und der Patenbrigade.[1] An erster Stelle müssen die beabsichtigten Maßnahmen des Klassenleiters zur ideologischen und moralischen Erziehung seiner Schüler stehen. Dann folgen i.d.R. sozialpädagogische Maßnahmen zur Förderung benachteiligter Kinder (aus Arbeiter- und Bauernfamilien, von alleinstehenden Müttern u.s.f.), schließlich Vorhaben zu folgenden Punkten:

- Unterstützung der FDJ- oder Pionierorganisation,
- Berufsberatung,
- Feriengestaltung,
- Elternaktiv und Familienerziehung,
- Patenbrigade des Betriebes u.a.

Der Klassenleiterplan muß vom Direktor bestätigt werden.[2]

Der **S t u n d e n p l a n** regelt die Verteilung der Unterrichtsstunden auf die 6 Wochentage[3] und muß wegen des polytechnischen Unterricht mit den betroffenen Betrieben oder polytechnischen Zentren abgestimmt sein.. Der **Z e i t p l a n** ist die organisatorische Grundlage für die außerunterrichtliche Bildung und Erziehung.[4]

---

[1] § 7 (1) ebenda.
[2] Vgl. § 7 (5) Schulordnung, a.a.O..
[3] § 8 (1) ebenda.
[4] § 9 (1) ebenda.

Er regelt den Ablauf der Erziehung außerhalb des Unterrichts in den Horten, Internaten, FDJ- und Pionierorganisationen, aber auch Art und Folge der Arbeitsgemeinschaften, Klubs, Kurse, Sportgemeinschaften, Wehrübungen und anderer Veranstaltungen.[1]

3.2.2.6 Ausbau der Ganztagserziehung

Aus dem Erziehungskonzept der SED und aus den Plänen der Schule ergibt sich, daß in der DDR die Tendenz besteht, die Kinder und Jugendlichen möglichst vollständig in den kontrollierbaren, öffentlichen Erziehungsprozeß einzuspannen. Schulen, Betriebe, Jugendorganisationen u.a. sorgen für ein vollzeitiges und ganztägiges Programm während der Schul- und Ferienzeit. Darüber hinaus gibt es die E i n r i c h t u n g e n d e r T a g e s e r z i e h u n g. 1971 wurden 597.125 Schüler in diesen Einrichtungen erfaßt. Das sind rd. 23 % aller Schüler der zehnklassigen Oberschule.[2] Der Anteil der Schüler der Klassen I bis IV, der in Einrichtungen der Tageserziehung betreut wird, ist erheblich höher. 1967 betrug er 43,5 %[3] und hat 1972 54 % der Schüler dieser Klassen erreicht.[4] Verschiedene Gründe begünstigen die Ausdehnung der Tageserziehung:[5]

1. Um viele berufstätige Mütter nicht zur Aufgabe ihrer Arbeit zu zwingen, müssen deren Kinder wenigstens in den ersten vier Schuljahren in Horten versorgt werden.
2. Die Tendenz zu größeren und zentralen Schuleinheiten bedingt weitere Schulwege, so daß viele Schüler wegen der häufigen Nachmittagsveranstaltungen zum Mittagessen und zur Mittagspause in der Schule bleiben müssen.

---

[1] Vgl. § 9 (2) ebenda.

[2] Berechnet nach: Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972, S. 141.

[3] Vgl. Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz .., a.a.O., S. 327, Tab. A 3.

[4] Vgl. Jugend und Bildung in der DDR. In: statistische praxis, H. 4, 1973, S. 165.

[5] Zu den offiziellen Aufgaben der Horte und Internate vgl. §§ 29-31 Schulordnung, a.a.O..

3. Die Ganztagserziehung soll besonders die Kinder fördern, die zu Hause wenig intellektuelle Anregungen und Lernmotivationen erhalten.
4. Sie soll dazu beitragen, unerwünschte Einflüsse der Familie und informeller, privater Gruppen einzuschränken.
5. Spezielle Begabungen können leichter entdeckt und gefördert werden.

Seit dem VI. Parteitag (1963) wird die Tageserziehung stärker als bis dahin ausgedehnt. Sie ist ein Teil des Reformkonzepts. Zu ihren Einrichtungen gehören Schulinternate, Schulhorte, Tagesklassen und Tagesgruppen. 1966 hatten bereits 72 % aller zehnklassigen Schulen Einrichtungen der Tageserziehung. Ziel ist, daß alle Schulen eine Tagesbetreuung anbieten können. Die Betreuung, gemessen an der Lehrer- und Klassenfrequenz, ist im Durchschnitt günstiger als in den übrigen Schulklassen.[1]

.2.3 Berufsausbildung und Abiturklassen in den Berufsschulen

Die Berufsausbildung der untersuchten Dekade in der DDR läßt sich durch folgende Entwicklungen kennzeichnen:

- Abbau des Parallelismus von schulischer und betrieblich-praktischer Ausbildung,[2]
- Integration der Berufsausbildung in das einheitliche Bildungssystem,
- Durchsetzung der obligatorischen Berufsausbildung und Anhebung des Qualifikationsniveaus,
- Konzentration und Profilierung der Berufsschulen.

Wenn diese Entwicklungen auch Ähnlichkeiten mit denen anderer Industrieländer zeigen, vor allem die zunehmende Verschulung, so erhalten sie in der DDR doch andere Ausprägungen, die insgesamt günstige Bedingungen für eine stärkere Koordinierung von Wirtschafts- und Bildungsplanung schaffen. Während in der Bundesrepublik Bestrebungen bestehen, den Dualismus dadurch zu überwinden, daß die Berufsausbildung immer mehr in staatliche Einrichtungen verlegt wird, werden in der DDR theoretische und praktische Ausbildung zunehmend in den Betrieben zusammengefaßt.

---

[1] Siehe dazu Tab. 11 im Anhang.

[2] Der Sachverhalt wird häufig mit den Begriffen Dualismus oder dualer Charakter der Berufsausbildung bezeichnet.

3.2.3.1 Beseitigung des Parallelismus von schulischer und betrieblicher Ausbildung

Das traditionelle duale System der Berufsausbildung in Deutschland, das in der Bundesrepublik noch vorherrscht, begünstigt eine große Vielfalt von Ausbildungswegen und -methoden in der privaten Wirtschaft, zumal der Staat sich nur minimale Regelungen und Kontrollen vorbehält. Neben den positiven Seiten der Vielfalt ergeben sich auch negative Entwicklungen wie Unüberschaubarkeit und erhebliche qualitative Unterschiede. Als pädagogisch wie bildungspolitisch besonders problematisch erscheint dabei das faktische Nebeneinander (Dualismus) von praktischer Ausbildung im Betrieb und sehr knapper (8-14 Wochenstunden) theoretischer Schulung in den öffentlichen Berufsschulen.[1] Um diesen "kapitalistischen Dualismus" zu beseitigen, versucht man in der DDR, die Einheit von Theorie und Praxis, d.h. von schulischer und betrieblicher Ausbildung herzustellen. Sie erfolgt durch eine abgestimmte Planung für Schule und Betrieb. Die wichtigsten Instrumente dazu sind:

a) das Bildungsgesetz und die zentrale Lenkung durch Verordnungen;
b) die amtliche Berufssystematik;[2]
c) die einheitlichen Berufsbilder, die die wichtigsten Kriterien der anerkannten Lehrberufe zusammenfassen (z.B. Tätigkeitsmerkmale, bildungsmäßige, geistige und körperliche Voraussetzungen, Wege und Dauer der Ausbildung, Einsatzgebiete, Spezialisierungsmöglichkeiten u.a.);
d) die Lehrpläne und
e) der jährliche Plan "Berufsausbildung".

---

[1] Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, a.a.O., S. 189, 193 ff..

[2] Vgl. Erste Durchführungsbestimmung zur Verordnung über die Systematik der Ausbildungsberufe, vom 22. Juni 197c (GBl., Sonderdruck Nr. 665); siehe dazu Übersicht 4 im Anhang.

Das Direktorialprinzip schafft eindeutige Verantwortlichkeiten auf der operativen Ebene. Für die Betriebsberufsschulen (theoretische und praktische Ausbildung) sind die Betriebs- bzw. Werksdirektoren verantwortlich, für die kommunalen Berufsschulen der Rat des Kreises. Wie weit in der Praxis, d.h. organisatorisch und pädagogisch, der Dualismus aufgelöst, bzw. eine Integration von Theorie und Praxis gelungen ist, kann nur vermutet werden. Die häufige starke Betonung dieses Aspektes in der Zeitschrift "Berufsbildung" und kritische Bemerkungen anderswo[1] führen eher zu der Annahme einer vielerorts noch nicht gelungenen Vereinheitlichung. Immerhin dürfte durch das ziemlich ausgewogene Verhältnis von Schulunterricht und betrieblicher Arbeitszeit und durch die systematischen, einheitlichen und daher kontrollierbaren Lehrpläne die zielgerechte Entwicklung begünstigt werden.

Aus der internen Kritik ist zu entnehmen, daß ressortmäßige Politik auf dem Gebiet der Berufsausbildung die Verflechtung von ökonomischen Interessen und Bildungsanspruch immer noch stören und daß "die Gefahr besteht, der Ausbildung allseitig gebildeter sozialistischer Persönlichkeiten ... zu schaden."[2] "Es fehlt in jüngster Zeit nicht an praktischen Beispielen einer gelegentlich zu engen und formalen, daher schädlichen Auslegung des Effektivitätsbegriffs der Berufsbildung, etwa auf die produktiven Leistungen der Lehrlinge oder den Wert der Lehrproduktion und seines Anteils an den Bildungskosten des Betriebes."[3] Letzteres betrifft insbesondere die betriebliche Ausbildung. Denn die Betriebe haben die Tendenz, die Ausbildungskosten möglichst niedrig zu halten und sie durch Lehrlingsleistungen zu kompensieren.

---

[1] Vgl. u.a. Knauer, A.: Die Dynamik des Inhalts der Ausbildungsberufe der sozialistischen Berufsausbildung. In: Berufsbildung, H. 7/8, 1969, S. 352 ff.; derselbe: Aktuelle und perspektivische Aufgaben der Berufsausbildung. In: Pädagogik, H. 3, 1969, S. 15o ff.; Die Wirtschaft, Nr. 23, 197o, S. 2.

[2] Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie ..., a.a.O., S. 177.

[3] Ebenda S. 183.

Das führt zu der Gefahr, "Abstriche in der Erfüllung der staatlich vorgegebenen Lehrplanziele und -inhalte zu machen, die komplexen Ausbildungsdokumentationen - insbesondere die gesetzlichen Ausbildungsnormative der betrieblichen Bildungseinrichtungen - nicht voll einzuhalten und die Lehrlinge mit einer nicht dem Lehrplan entsprechenden produktiven Lehrproduktion zu beschäftigen."[1] Zwar ist nicht gefordert, daß die Ausbildungskosten von den Betrieben voll erwirtschaftet werden,[2] aber das Prinzip der Kostenminimierung scheint in vielen Betrieben eine Vernachlässigung der Grundlagenbildung, der theoretischen Schulung und ihrer Qualität zur Folge zu haben. Zwar ist in den betrieblichen Berufsschulen der institutionelle Dualismus beseitigt, das garantiert aber auch unter sozialistischen Verhältnissen keine automatische Integration von Theorie und Praxis. Selbst präzise Lehrpläne lassen in der Praxis unkontrollierte Freiräume, die es den Betrieben ermöglichen, die Lehrlinge mehr für die Erfüllung der Produktionsziele als zugunsten hochgesteckter Erziehungsziele einzusetzen. Es besteht sogar die Gefahr, daß auch der theoretische Unterricht auf kurzfristige betriebliche Zwecke ausgerichtet wird. Damit wäre zwar der Parallelismus von Theorie und Praxis beseitigt, aber das Prinzip vollkommen verkehrt. Moralische Appelle und selbst schärfere Kontrollen werden diese Gefahr nicht beseitigen, sondern allenfalls eine Erstattung der Ausbildungskosten durch den Staatshaushalt. Immerhin setzt der hohe zeitliche Anteil, der für Allgemeinbildung, Grundlagenbildung und fachtheoretische Schulung vorgesehen ist,[3] einer Ausnutzung der Lehrlinge für die unmittelbare Produktion enge Grenzen.

---

[1] Ebenda, S. 184.

[2] Vgl. Anordnung über die Finanzierung der Berufsbildung, vom 17. Oktober 1969 (GBl. II, Nr. 88, 1969).

[3] Siehe dazu Tab. 12 im Anhang.

Für die Schüler der kommunalen oder allgemeinen Berufsschulen besteht der institutionelle Parallelismus weiter. Allerdings können die Einheitlichkeit der Lehrpläne und die organisierte Zusammenarbeit zwischen Betrieben und Schule die Gefahren des Parallelismus verhindern. Außerdem nehmen Zahl und Frequentation der kommunalen Berufsschulen im Vergleich zu den betrieblichen Berufsschulen ab.[1] Die kommunalen Berufsschulen sammeln die Lehrlinge, die in kleineren Betrieben, in Verwaltungen, kleineren Genossenschaften und sonstigen Einrichtungen ohne eigene Berufsschulen lernen.

.2.3.2 Integration der Berufsausbildung in das Bildungssystem

Sowohl die kommunalen als auch die betrieblichen Berufsschulen gelten als Elemente des einheitlichen Bildungssystems. Tatsächlich wurden die Verbindungen der Berufsausbildung mit den anderen Teilen des Bildungswesens systematisiert und verdichtet. Die horizontale und vertikale Durchlässigkeit verstärkte sich erheblich. Wenn man von Übergangsregelungen und einem Rest an vorzeitigen Abgängen absieht, schließt die Berufsausbildung inzwischen prinzipiell und faktisch an den Abschluß der X. Klasse an.[2] Hinsichtlich der höheren Bildung ist sie keine Sackgasse mehr, da während der Berufsausbildung die Fach- und Hochschulreife erworben werden kann. An jedes Bildungsniveau kann für weitere Qualifizierungen angeknüpft werden. Dafür stehen neben den direkten auch die berufsbegleitenden Wege (Fern- und Abendstudium) zur Verfügung. Ein einheitliches Mindestmaß an Grundlagen- und Allgemeinbildung während der Berufsausbildung ermöglicht auch mehr horizontale Mobilität.

---

[1] Siehe Tab. 18.

[2] Siehe dazu Abb. 8.

Das Konzept des Grundberufes dürfte sich als besonders integrativ sowohl hinsichtlich des übrigen Bildungswesens als auch in Beziehung zur wirtschaftlichen Praxis erweisen. Die Grundberufe sind Ausbildungsberufe mit breitem Profil, die einen erfolgreichen Abschluß der X. Klasse voraussetzen. Ihre Zahl ist bisher noch gering, soll aber in Zukunft im System der Berufsausbildung dominieren.[1] Die innere Struktur eines Grundberufes zeigt, wie sich dieser Typ des Ausbildungsberufs in das Bildungssystem einordnet (siehe Übersicht 5).

Übersicht 5: Struktur des Grundberufes und Zusammenhang im System der Aus- und Weiterbildung[2]

Weitere Qualifizierungen z.B. Abitur, Fachschule, Hochschule		Berufspraxis	Weiterbildende Einrichtungen
2 - 6 Monate	IV. 1 obligator. Spezialisierung	weitere Spezialisierungen	
1 - 2 Jahre	III. Lehrstoffe, die für einen Grundberuf typisch sind (z.B. Werkzeugmaschinen, Meß- u. Prüfverfahren, Technologie des Grundbe		Berufsschulen
	II. Lehrstoffe, die mehreren Grundberufen gemeinsam sind (z.B. Maschinenkunde, Verfahrens- und Fertigungstechnik, technisches Zeichnen)		
	I. Lehrstoffe, die allen Berufen gemeinsam sind (z.B. Elektrotechnik, Datenverarbeitung, Ökonomie)		
10 Jahre	Niveau der 10-klassigen Oberschule		Oberschulen

[1] Siehe Tab. 17. Bis 1975 sollen 70 % der Lehrlinge in Grundberufen ausgebildet werden. 1970 waren es 35 %. Vgl. Weidemann, B.: Die Berufsausbildung auf die Anforderungen der sozialistischen und wissenschaftlich-technischen Revolution orientieren. In: Berufsbildung, H. 7/8, 1970, S. 349.

[2] In Anlehnung an: Lexikon der Wirtschaft. Arbeit, a.a.O., S. 317.

Jeder Grundberuf faßt die Anforderungen verwandter Produktions- und Arbeitsprozesse zusammen. Die erste Ausbildungsstufe knüpft an die polytechnischen Kenntnisse der X. Klasse an und vermittelt Lehrstoffe, die a l l e n Berufen gemeinsam sind (z.B. Elektronik, Datenverarbeitung, Ökonomie). In der zweiten Stufe werden die Inhalte m e h r e r e r verwandter Grundberufe gelernt (z.B. Maschinenkunde, Verfahrens- und Fertigungstechnik, technisches Zeichnen). Die dritte Stufe innerhalb der Grundausbildung behandelt Lehrstoffe, die für e i n e n bestimmten Grundberuf (z.B. Facharbeiter für Fertigungsmittel) typisch sind (z.B. Werkzeugmaschinen, Meß- und Prüfverfahren, Technologie des Berufes). Erst in der vierten und letzten Phase der Berufsausbildung erfolgt die Spezialisierung für den unmittelbaren Einsatz. Darauf aufbauend können weitere Spezialisierungen während des Berufslebens erlernt werden. Außerdem kann bevorzugt innerhalb der grundberuflichen Ausbildung die Fach- oder Hochschulreife erworben werden. Das Konzept des Grundberufs forciert die Tendenz zur Verschulung der Berufsausbildung. Denn das Durchschnittsprofil bisher bekannter Grundberufe weist einen hohen Anteil allgemeiner und theoretischer Bildungsstoffe auf. Das durchschnittliche Verhältnis von theoretischen zu praktischen Unterrichtsstunden war bei ausgewählten Grundberufen im Schuljahr 1970/71 1180/1320 Stunden, d.h. rd. 47 % der Ausbildung war schulischer Unterricht.[1] Bei einigen modernen Grundberufen ist der Anteil der Theorie weit höher, so z.B. beim "Facharbeiter für automatisierte Produktionssysteme" 1737/786 Stunden, beim "Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft" 1026/752 Stunden[2] in der Grundausbildung.[3]

---

[1] Vgl. Tab. 12 im Anhang.

[2] Vgl. ebenda.

[3] Das sind die Stufen I bis III in Übersicht 5.

Auch alle übrigen Berufe schließen durch die Einführung neuer obligatorischer Grundlagenfächer[1] besser als früher an das Niveau der X. Klasse an, erhöhen den Anteil des Schulunterrichts und sollen die Disponibilität der Facharbeiter steigern. Seit Beginn des Lehrjahres 1970/71, zur Erfüllung des bildungspolitischen Vorlaufs während des Perspektivplanes 1971/75, werden alle Lehrlinge, die die X. Klasse erfolgreich abgeschlossen haben, in den neuen Grundlagenfächern unterrichtet. Im Durchschnitt aller Lehrpläne nimmt der schulische Unterricht im 1. Lehrjahr etwa die Hälfte im 2. Lehrjahr rd. ein Drittel der Pflichtstunden ein. Der theoretische Anteil beträgt insgesamt durchschnittlich ca. 40 % der Ausbildungszeit.[2]

Hinsichtlich der vertikalen Durchlässigkeit innerhalb des Bildungssystems haben die Abiturklassen in den Berufsschulen eine große Bedeutung. Sie öffnen das System für ein unmittelbares Studium. Ihre Rolle innerhalb der Möglichkeiten, eine Hochschulreife zu erlangen, nimmt zu. Von 1962 bis 1967 wurde die Zahl der Berufsschüler in Abiturklassen von 11,7 Tausend auf 22 Tausend erhöht,[3] dh. innerhalb von fünf Jahren fast verdoppelt, während die Zahl der Schüler in den Erweiterten Oberschulen im selben Zeitraum von 76,2 Tausend auf 72,4 Tausend[4] sank.

---

1 Mit neuen Inhalten: Staatsbürgerkunde, Ökonomie, Sport, vormilitärische Ausbildung; neu eingeführt: Grundlagen der Datenverarbeitung, Grundlagen der BMSR-Technik, Grundlagen der Elektrotechnik.

2 Zum Vergleich: In der Bundesrepublik etwa 12 - 15 % der wöchentlichen Ausbildungszeit. Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, a.a.O., S. 194.

3 Vgl. Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 329, Tab. A 4.

4 Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., S. 367, Tab. 8.

Da der allgemeinbildende und grundlegende Stoff in den Berufsschulklassen einheitlich ist, erhalten die Schüler grundsätzlich die Möglichkeit, von jeder Stufe in eine Abiturklasse überzuwechseln und sich somit für ein Hochschulstudium zu qualifizieren. Damit ist die Berufsausbildung in der DDR im Hinblick auf die höhere Bildung keine Sackgasse mehr, aus der man sich erst über den Umweg eines zweiten Bildungsweges befreien müßte.

Nach den Materialien zur Lage der Nation hat die DDR unter den Aspekten der Mobilität, der Chancengleichheit und der Theoretisierung der Berufe einen zeitlichen Vorsprung[1] gegenüber der Bundesrepublik. Dem können wir unter dem Aspekt der Mobilität und der Theoretisierung zustimmen. C h a n c e n g l e i c h h e i t ist jedoch nicht nur eine Frage der formalen und inhaltlichen Möglichkeiten sowie der organisatorischen und pädagogischen Verknüpfung aller Stufen des Bildungssystems. Die Chancen des Einzelnen sind in der DDR vom Arbeitskräfteplan abhängig und im Rahmen der Berufsausbildung von den berufslenkenden Instanzen des Betriebs und der Schule. Die Frage nach der Chancengleichheit muß zurückgehen auf die Kriterien, nach denen in den Betrieben und Schulen Chancen vergeben werden. Diese Kriterien ähneln denen, die bei der Zulassung zur Erweiterten Oberschule angewendet werden.[2] Chancengleichheit besteht dann nur für die Lehrlinge und Berufstätigen, die nicht einer diskriminierten Gruppe angehören und sowohl die übrigen Kriterien erfüllen als auch ihre Anwendung anerkennen. Doch gerade die Anwendung von Kriterien wie staatsbürgerliche Haltung, gesellschaftliche Betätigung, Verhalten im Kollektiv u.a. sind kaum für eine gleiche Beurteilung gleicher Tatbestände geeignet.

---

[1] Vgl. ebenda, S.194.

[2] S.o. Ziffer 3.2.2.3.

Unsere Gesprächsergebnisse in der DDR, die allerdings wenig repräsentativ sind, lassen sich im Zusammenhang mit unseren übrigen Studien unter Einschränkungen dahingehend verallgemeinern, daß Lehrlinge und Berufstätige zunehmend an Chancengleichheit glauben, weil wegen des großen Mangels an qualifizierten Arbeitskräften die schulischen und beruflichen Leistungen i.d.R. den Vorrang bei der Beurteilung haben und weil bei den jüngeren Menschen ein gewisses Maß an systemkonformer Überzeugung diesen Glauben unterstützt.

3.2.3.3 Obligatorische Berufsausbildung und Anhebung des Qualifikationsniveaus

Das Konzept der SED behauptet, die geeignete Gesellschaftsordnung und sozio-ökonomische Strategie zu haben, um die Probleme der wissenschaftlich-technischen Revolution optimal zu meistern. Als wesentliche Bedingung gilt die Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus. Ein Maßstab dafür ist die Steigerung des Qualifikationsniveaus der Arbeitskräfte. Deshalb sind alle Jugendlichen zu einer Berufsausbildung verpflichtet. Kaum einer kann sich dem ohne gesellschaftliche Nachteile entziehen. Die Schulabgänger, die keine andere weiterführende Schule besuchten, nahmen 197o fast vollzählig eine Berufsausbildung auf, 195o waren es nur 65 % (siehe Tabelle 13).

Tab. 13: Entwicklung des Anteils der Schulabgänger, die eine Berufsausbildung aufnahmen[1]

195o	1955	196o	1965	1968	1969
65 %	74 %	9o %	91 %	98 %	99 %

[1] Vgl. Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie ..., a.a.O., S. 2o8.

Wie Tabelle 14 zeigt, hatten fast alle Berufsschüler bereits 1967 den vorgeschriebenen Lehrvertrag.

Tab. 14: Anteil der Berufsschüler mit Lehrvertrag[1]

	1962	1963	1964	1965	1966	1967
Betriebsberufs-schulen	95,9	96,4	97,4	99,o	99,7	99,5
Kommunale Berufsschulen	79,8	8o,6	83,4	91,6	95,8	97,1
Berufsschulen insges. einschl. Medizinische Schulen	87,9	88,8	9o,3	95,3	97,8	98,2

Die obligatorische Berufsausbildung sowie die Aus- und Weiterbildung der Werktätigen haben dann auch die Qualifikationsstruktur verbessert. Repräsentativ dafür ist die Entwicklung der Produktionsarbeiter in der Industrie (siehe Tabelle 15).

Tab. 15: Entwicklung der Qualifikationsstruktur der Produktionsarbeiter in der sozialistischen Industrie in Prozent[2]

Qualifikation	1964	1966	1968	197o
Facharbeiter	45,o	47,4	5o,2	52,5
Angelernte	43,o	41,o	39,5	37,9
Ungelernte	12,o	11,7	1o,4	9,6

[1] Zusammengestellt nach: Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 329-331, Tab. 14 A 4.

[2] Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 126, Tab. 25; auf- bzw. abgerundete Zahlen.

Die Leistungen des Bildungswesens der DDR werden noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß der Anteil der Facharbeiter an den industriellen Produktionsarbeitern 1955 nur 26 % betrug[1] und daß durch die Fluchtbewegung bis zum Beginn der sechziger Jahre ein erheblicher Teil an qualifizierten Kräften verlorenging.

Da das Ausbildungsniveau der F r a u e n in Deutschland traditionell relativ niedrig war, mußte die Bildungspolitik der DDR insbesondere die Ausbildung der weiblichen Jugend fördern. Die Förderung hat dazu geführt, daß der Anteil der weiblichen Lehrlinge bereits 1969 über 45 % betrug[2] und seitdem in etwa dem weiblichen Anteil an den jeweiligen Altersgruppen entspricht. 1970 nahmen rd. 258 Tausend Menschen an Facharbeiterprüfungen teil, davon waren 127 Tausend weiblich, also 49 %.[3]
Gelegentlich wird die Meinung vertreten, die DDR lenke die Mädchen gezielt in Berufe, die bisher als typisch männlich galten. Die tatsächlichen Verhältnisse in der DDR zeigen kaum eine signifikante Tendenz in dieser Hinsicht. Denn weibliche Lehrlinge sind auch in der DDR in ihren traditionellen Wirtschaftszweigen relativ stark vertreten, so 1971 z.B. im Handel zu 70,9 %, in den nichtproduzierenden Bereichen zu 86,6 %.[4] Sie sind weiterhin mit hohem Anteil in ihren traditionellen Berufsgruppen zu finden, so 1967 z.B. unter den Textilherstellern und Textilverarbeitern zu 91,9 %, in den hauswirtschaftlichen Berufen zu 99,5 %, in Gesundheitsdienst und Körperpflege zu 97,9 %, während die typisch industriellen Berufe nur einen geringen Anteil an weiblichen Arbeitskräften aufweisen.[5]

---

[1] Vgl. Ökonomik der Arbeit, a.a.O., S. 202.

[2] Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, Tab. A 118; zum Vergleich: Der Anteil der weiblichen Lehrlinge in der Bundesrepublik betrug zur selben Zeit 38,1 %, vgl. ebenda.

[3] Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S.371.

[4] Vgl. Statistisches Taschenbuch der DDR 1972, a.a.O., S. 40.

[5] Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, a.a.O., Tab. A 112, S. 406 ff..

Allerdings werden einige Berufe inzwischen von Mädchen gewählt, die früher als ausgesprochen männlich galten. So lag 1970 der Anteil der weiblichen Prüflinge z.B. unter den Metallspanern bei 16 %, den Schlossern bei 4 %, den Feinmechanikern bei 53 %, unter den Elektromaschinen- und -apparatebauern bei 25 %.[1] Insgesamt jedoch hat sich die weibliche Berufsstruktur nicht erheblich an die männliche angeglichen.
Das Bildungsgefälle zwischen Männern und Frauen hat sich hingegen signifikant verringert. Nach der Volks- und Berufszählung von 1971 liegt bei den 18- bis unter 30-Jährigen der Anteil der Frauen an den Werktätigen mit abgeschlossener Berufsausbildung nur wenig unter dem der Männer. Bei den älteren Jahrgängen ist der Anteil der Frauen ohne Berufsausbildung erheblich niedriger. Damit wird zugleich deutlich, daß die Angleichung des Bildungsniveaus zwischen Männern und Frauen im wesentlichen nach 1946 erreicht wurde. Von 100 Meisterbriefen wurden 74 nach 1946, darunter 79 % von Frauen erworben. Von 100 Facharbeiterprüfungen sind 67 nach 1946 bestanden worden, darunter 74 % von Frauen.[2] Dieser Erfolg konnte nur dadurch erzielt werden, daß wirtschaftliche und bildungspolitische Interessen aufeinander abgestimmt und die Zielpräferenz im Sinne des bildungspolitischen Vorlaufs strukturiert wurde.

3.2.3.4 Konzentration und Profilierung der Berufsausbildung

Konzentration und Profilierung bedingen sich gegenseitig im Berufsschulwesen der DDR. Die Konzentration zeigt sich in der abnehmenden Zahl der Schulen und Lehrberufe. Die Profilierung erfolgt durch die Förderung der Betriebsberufsschulen, in denen Berufe bestimmter Wirtschaftszweige oder Branchen konzentriert werden.

---

[1] Berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 371.

[2] Vgl. statistische praxis, H. 11, 1972, S. 471; siehe dazu auch Abb. 9 und Tab. 16 im Anhang.

Neben dieser äußeren vollzieht sich auch eine innere Profilierung durch die bereits behandelte Ausbildungsreform. Bis in die neuere Zeit belastete eine zu große Zahl an Lehrberufen den Ausbildungsprozeß. 1966 gab es noch 655 Ausbildungsberufe. Ein Jahr später war diese Zahl zwar um 2oo verringert worden, aber immerhin waren darunter noch 65 Splitterberufe mit weniger als 1o Lehrlingen.[1] Dagegen befand sich 1967 ein Viertel der Lehrlinge in 8 Berufen, fast die Hälfte in 22 Berufen. Seit dem VII. Parteitag der SED (1967) versucht man, diese ungleichen Verhältnisse durch die Konzentration der Lehrlinge auf die strukturbestimmenden Fachgebiete und auf Querschnitts- und Massenberufe auszugleichen. Denn 197o standen nur noch 3o5 Ausbildungsberufe zur Wahl. Bis 1975 soll es nur noch 273 geben (siehe Tabelle 17).

Tab. 17: Entwicklung der Zahl der Ausbildungsberufe[2]

Jahr	Summe	davon für Absolventen der 8. Klasse	Grundberufe (nur Absolventen der 1o. Klasse)
1966	655	331	-
1967	455	239	4
1968	389	193	8
1969	355	173	21
197o	3o5	14o	26
1975 (Plan)	273	14o	28 (1971/72)[3]

[1] Vgl. Lass, E.: Disponible Facharbeiter durch Ausbildung in Grundberufen. In: Berufsbildung H.6, 1968, S. 286/II.

[2] Vgl. Schmidt, M./ Stoll, H.-J.: Die Systematik der Ausbildungsberufe - Grundlage für die perspektivische Planung der Berufsbildung. In: Berufsbildung, H. 6, 197o, S. 283; vgl. auch Übersicht 4 im Anhang. Zum Vergleich: 197o gab es in der Bundesrepublik 515 Ausbildungsberufe, vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, a.a.O., S. 4o2, Tab. A 116.

[3] Vgl. Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 6o.

Typische Massen- und Querschnittsberufe, die für die Strukturplanung von besonderer Bedeutung sind, werden im Zuge dieses Prozesses zu Grundberufen zusammengefaßt. Andere eng spezialisierte und zweigspezifische Berufe gehen in Grundberufen auf oder werden in sogenannten Berufen mit breitem Profil[1] zusammengelegt, eine Art Vorstufe für die Bildung von Grundberufen. Die Gründe bzw. Ursachen des Konzentrations- und Profilierungsprozesses sind vielschichtig. Die wesentlichen werden in folgenden Punkten zusammengefaßt:

1. Eine weitgehende Zusammenfassung des theoretischen Unterrichts macht rationellere Klassen- und Lehrerfrequenzen möglich und gestattet eine bessere Ausnutzung der räumlichen und materiellen Kapazitäten in den Schulen und Betrieben. Außerdem wachsen die Chancen für einen programmierten Unterricht und die rationelle Anwendung neuer, aufwendiger Unterrichtsmethoden. In größeren Schuleinheiten und zusammengefaßten Fachgebieten können die Anforderungen an die Lehrkräfte besser definiert und das Fachlehrerprinzip konsequenter ausgebaut werden. So läßt sich die Planung der Lehrkräfte nach Zahl, Qualifikation und Einsatzbereichen verbessern. Der Einsatzbereich für Hochschulabsolventen wird ausgedehnt zugunsten einer höheren Qualität der theoretischen Ausbildung in der Berufsausbildung.

2. Die Gliederung nach Grundausbildung und entsprechenden Spezialisierungen dient unter anderem einer besseren Selektion und kommt den Wünschen und Begabungen der Schüler entgegen. Auf dem VII. Parteitag der SED mußte man eingestehen, daß die forcierte Ausbildung von Spezialisten in der Vergangenheit eine Verstärkung der beruflichen Fluktuation und Engpässe zur Folge hatte.[2] Die Entscheidung für eine Spezialrichtung wird hinausgeschoben und während einer vielseitigen Grundausbildung systematisch vorbereitet.

---

[1] Davon gab es im Lehrjahr 1971/72 49. Vgl. ebenda, S. 59.

[2] Vgl. Bericht des ZK an den VII. Parteitag ..., a.a.O., S. 3o.

Dadurch hofft man, einerseits die Zeit zwischen Planung und Einsatz zu verkürzen, um dadurch den tatsächlichen Bedarf an Spezialisten genauer bestimmen zu können, andererseits die individuelle Berufswahl verläßlicher zu machen, um die berufliche Fluktuation zu vermindern.
3. Weniger Berufe mit breiten Berufsprofilen erlauben eine schnellere und bessere Anpassung an die Anforderungen der Praxis. Die Berufsbilder und Lehrpläne können mit geringerem Aufwand und in kürzeren Fristen überarbeitet werden, und die entsprechenden Lehrer und Ausbilder sind planmäßiger aus- bzw. fortzubilden.
4. Steigende und sich schnell wandelnde Anforderungen an die Spezialisten (z.B. Elektroniker, Datenverarbeiter) setzen eine breitere und intensivere theoretische Bildung voraus. Die Verschulung des theoretischen Unterrichts und geschlossene Klassenverbände schaffen im Gegensatz zu der früheren Zersplitterung bessere Lehr- und Lernbedingungen.
5. Die breitere Grundlagenbildung und eine naturwissenschaftlich-technische Profilierung der Berufsschulen sollen Zahl und Qualität der Studenten an den Ingenieurhochschulen sichern und verbessern. Deshalb werden die Lehrlinge in den Abiturklassen vorrangig in Grundberufen ausgebildet.[1]
6. Die wachsende Rolle der Grundlagenfächer soll dazu führen, "daß in den nächsten Jahren fast 5o Prozent der Bildungsinhalte in den verschiedenen Berufen gleich sein werden."[2]

Gewisse Ähnlichkeiten der Terminologie und der Problemlage dürfen nicht dazu verführen, das Konzept der Grundberufe mit dem einen oder anderen Konzept der Stufenausbildung in der Bundesrepublik gleichzusetzen.

---

[1] Vgl. Weidemann, B.: Die Berufsausbildung ..., a.a.O., S. 347.

[2] Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 59.

Für die Entwicklung von Grundberufen werden langfristige Prognosen herangezogen, während in manchen Konzepten der Stufenausbildung die unmittelbaren Anforderungen an die Arbeitskräfte ausschlaggebend sind. Nach den meisten Modellen der Stufenausbildung soll der Lehrling nach jedem Stufenabschluß einsetzbar sein und in das Berufsleben eintreten können. Dagegen ist in der DDR die Erwerbstätigkeit erst möglich, nachdem die drei Stufen der Grund- und eine Spezialausbildung abgeschlossen sind. Da die Ausbildung in Grundberufen den Abschluß der X. Klasse voraussetzt und selbst 2 bis 3 Jahre dauert, beginnt das eigentliche Erwerbsleben nicht vor dem 18. Lebensjahr. Diese Sachlage und die wachsende Verschulung der Berufsausbildung zeigt u.a., daß die DDR in ihrer jüngeren Bildungspolitik kurzfristigen Anforderungen der Betriebe an die Berufsausbildung nicht nachgeben, sondern die Strategie des bildungspolitischen Vorlaufs konsequent durchsetzen will.

Im Zuge des Konzentrationsprozesses ist die Zahl der Berufsschulen zugunsten leistungsfähiger Einheiten verringert und ihre institutionelle Struktur verändert worden. Der Anteil der Betriebsberufsschulen hat zugenommen. Die Einheiten sind größer geworden. Die kommunalen Berufsschulen sind absolut und relativ weniger geworden (siehe Tabelle 18).

Ende der sechziger Jahre gab es in der Landwirtschaft noch Berufsschulen mit weniger als 100 Lehrlingen, während die Berufsschulen einiger Kombinate über 1000 Lehrlinge unterrichteten.[1]

---

[1] Vgl. Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie, a.a.O., S. 213.

Tab. 18: Entwicklung der institutionellen Struktur in der Berufsausbildung[1]

	1955	196o	1962	1965	1967	1969	197o
Berufsschulen	1.354	1.146	1.133	1.13o	1.172	1.153	1.1o8
Allgemeine Berufsschulen	744	528	43o	424	435	391	349
Betriebsberufsschulen	61o	618	646	654	648	7o5	7o2
Anteil der Betriebsberufsschulen in Prozent	45	54	57	57,8	55,3	61,1	63,4
Berufsschüler gesamt in 1.ooo	653,5	337,9	3o1,9	418,9	468,7	456,6	43o,
in Allgemeinen Berufsschulen in 1.ooo	-	-	142,7	2o2,9	219,1	196,6	167,8
in Betriebsberufsschulen in 1.ooo	-	-	143,3	2oo,3	229,1[2]	234,7	238,6

Die ungleichen Verhältnisse sind im Bereich der kommunalen Berufsschulen besonders kraß, weil sie in ihrer regionalen Verteilung ein Mindestangebot auch für wenig frequentierte Berufe anbieten müssen und weil ihre materielle und personelle Ausstattung in der Vergangenheit (zugunsten der industriellen Schwerpunktregionen und der Betriebsberufsschulen) vernachlässigt wurden.

---

[1] Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 197o, S. 375; 1971, S. 369; Statistisches Taschenbuch der DDR 1972, S. 142; Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 329-331, Tab. A 4; Zahlen auf- bzw. abgerundet.

[2] Zum Vergleich: Der Anteil der Betriebsberufsschüler belief sich in der Bundesrepublik auf o,4 % von allen Berufsschülern; vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, a.a.O., S. 194.

Die Zusammenfassung der kleinen Einrichtungen zu Zentralberufsschulen in Kreisstädten und zentralen Orten steht erst am Anfang. Ihre Errichtung und Unterhaltung verursacht für die Gemeinden einen hohen Aufwand, weil i.d.R. wegen der großen Entfernungen Lehrlingsheime aufgebaut werden müssen.

Größere Schuleinheiten, Stärkung der Klassenverbände und andere Reformen haben teilweise zu einer besseren Nutzung der personellen und materiellen Kapazitäten geführt. Ein Beleg dafür ist die Annäherung der früher relativ geringen Lehrer- und Klassenfrequenz an die erstrebten Richtgrößen (siehe Tabelle 19).

Tab. 19: Entwicklung der Lehrer- und Klassenfrequenz in der Berufsausbildung[1]

	1962	1966	197o
Lehrerfrequenz[2]	23,2	29,5	29,2[4]
Klassenfrequenz[3]	19,7	21,3	23,o[5]

Diese Zahlen können keine Auskunft über den qualitativen Lehrermangel geben. 1966 verfügten über 75 % der Lehrer in der theoretischen Ausbildung nicht über einen pädagogischen Hochschulabschluß.

---

1 Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O, 1971, S. 369.

2 Schüler je vollbeschäftigte Lehrkraft.

3 Schüler je Klasse oder Gruppe.

4 Zum Vergleich: In der BRD betrug 1968 die Lehrerfrequenz in Berufsschulen 7o; vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, S. 194.

5 Zum Vergleich: In der BRD betrug 1968 die Klassenfrequenz in Berufsschulen rd. 2o; vgl. ebenda.

Ein Teil der jüngeren Lehrer mit Hochschulstudium kann nicht voll eingesetzt werden, weil ihnen die 1. oder 2. Lehrerprüfung fehlt (1968: 12 %).[1] Die relativ hohe Zahl an Pädagogik-Studenten in den vergangenen Jahren dürfte jedoch Zahl und Qualität der Berufsschullehrer inzwischen erhöht haben. Vor allem die berufspädagogischen Institute an einigen Hochschulen und Universitäten, an denen viele Fachschulingenieure und -ökonomen studieren, tragen zur Behebung des Lehrermangels bei.

Konzentration und Profilierung bleiben die politisch-ideologischen Zielbegriffe für die noch lange nicht abgeschlossene Neugestaltung der Berufsausbildung. Der wachsende Anteil der betrieblichen Berufsschulen zieht die Berufsbildung in den Konzentrationsprozeß der Betriebe hinein und schafft unvorhergesehene Probleme. Ideologisch wird diese Entwicklung begrüßt, weil dadurch ein wichtiger Teil des Bildungswesens in die Konzentration der Produktion hineingezogen wird, wodurch man sich eine "zunehmende Vergesellschaftung der Bildung"[2] erhofft. Unter bildungspolitischem und pädagogischem Aspekt glaubt man, daß der Konzentrationsprozeß optimale Bedingungen möglich macht.[3] Weniger offen diskutiert, sondern ideologisch verschleiert werden die Widersprüche zwischen den erwünschten unmittelbaren Einflüssen des Betriebes und der Arbeiter auf die Lehrlinge einerseits und einer ungestörten, effizienten Ausbildung andererseits,

---

1 Vgl. Knauer, A. Bildungsökonomische Probleme der Berufsausbildung, in: Bildungsökonomie. Aufgaben - Probleme - Lösungen. Hrgg. v. A. Knauer, H. Maier, W. Wolter. Berlin 1968, S. 230.

2 Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie, a.a.O., S. 211.

3 Vgl. ebenda.

Widersprüche zwischen postulierten erzieherischen Potenzen des Arbeitskollektivs auf der einen und der Störung des Produktionsablaufs durch die Lehrlinge auf der anderen Seite, sicherlich nicht zuletzt auch Widersprüche zwischen dem mythisierten Bild von der Arbeiterklasse und der rauhen Wirklichkeit industrieller Arbeit. Die Einrichtung polytechnischer Kabinette für die Oberschüler, die Trennung der Lehrlinge vom eigentlichen Produktionsprozeß durch Lehrwerkstätten, Lehrkabinette und Ähnliches beweisen, daß die Widersprüche in der Praxis wirksam werden und daß nach Lösungen gesucht wird. Die Probleme, die unter den Stichworten Konzentration und Profilierung zu klären sind, sind somit sehr vielfältig und z.T. noch gar nicht abzusehen. Die zentralen Instanzen können durch koordinierte Planung günstige Bedingungen schaffen, ob und wie die Probleme gelöst werden, hängt vielmehr von der Zusammenarbeit auf der operativen Ebene, d.h. zwischen Betrieben, Gemeinden und Schulen ab. A r n o l d K n a u e r , Direktor des Deutschen Instituts für Berufsbildung und einer der führenden Wissenschaftler auf diesem Gebiet, hat für die Wirtschafts- und Bildungsplanung vier Ziele mit den entsprechenden Maßstäben abgesteckt:[1]

1. Die Zahl der Berufsschulen wird weiter verringert mit dem Nahziel, daß mindestens 340 Lehrlinge pro Einheit ausgebildet werden, und mit einem Fernziel, das zwischen 600 und 1000 Lehrlingen pro Einheit liegen soll. Dabei werden weiterhin die betrieblichen Berufsschulen begünstigt.
2. Die Zahl der Lehrlinge pro Beruf wird erhöht und die der Ausbildungsberufe pro Schule gesenkt (Profilierung). Nahziel ist eine Klassenfrequenz von 28;[2] Fernziel ist eine Vierzügigkeit, d.h. rd. 100 Lehrlinge pro Ausbildungsberuf und Lehrjahr, verteilt auf vier Klassen. Dadurch würden sich der Raumbedarf und der sonstige materielle und personelle Aufwand pro Lehrling erheblich verringern. Letzteres setzt aber eine noch nicht erreichte Kooperation von Betrieben, Gemeinden und Schulen einer Region voraus.

---

[1] Vgl. ebenda, S. 216 f.

[2] S.o. Tab. 19.

3. Im Zuge der Profilierung der Berufsschulen steigt der fachgerechte Einsatz der Lehrer und der Anteil der qualifizierten, hauptamtlichen Lehrkräfte. Die Lehrerfrequenz soll weiterhin steigen.
4. Die Ausbildungsgemeinschaften auf vertraglicher Grundlage sollen zunehmen, um die Ausbildungskapazitäten der Betriebe und Gemeinden einer Region auf längere Sicht profilieren und planen zu können und um die gesamte Berufsausbildung auf lange Sicht mit der Entwicklung der Betriebe zu verbinden. Letzteres ist nur ganz zu verstehen, wenn man die soziale Stellung der Betriebe im Konzept der SED berücksichtigt.[1]

3.2.4 Hochschul- und Fachschulwesen

Das Hoch- und Fachschulwesen der DDR umfaßt alle wissenschaftlichen, technischen und ökonomisch-organisatorischen Einrichtungen, Prozesse und Maßnahmen für die Ausbildung von wissenschaftlichen Fachkräften und Nachwuchskadern. Dieser Bereich gilt als oberste Stufe des Bildungssystems. Dazu gehören die Universitäten, Hochschulen, Fachschulen, Institutionen mit Hoch- bzw. Fachschulcharakter, wissenschaftliche Bibliotheken und wissenschaftliche Museen.[2] Das Hoch- und Fachschulwesen bildet die I n t e l l i g e n z aus, die als besondere sozial-ökonomische Schicht bezeichnet wird.[3] Diese Schicht besteht größtenteils aus der Gruppe der Hoch- und Fachschulkader (z.B. Naturwissenschaftler, Techniker, Ingenieure, Ökonomen, Juristen, Lehrer, Ärzte etc.), schließt aber auch Künstler und Schriftsteller ein, die allerdings bis auf wenige Ausnahmen einen Hoch- oder Fachschulabschluß oder einen vergleichbaren Qualifikationsgrad besitzen.

---

[1] S.o. Ziffer 2.5.3.
[2] Vgl. Lexikon der Wirtschaft. Arbeit, a.a.O., S. 341[II].
[3] Vgl. ebenda, S. 357 f.

Künstlerische und publizistische Betätigung ist i.d.R. an den Vorweis einer entsprechenden Ausbildung gebunden. Die Intelligenz wird nicht als selbständige Klasse angesehen, sondern als "eine werktätige Schicht, deren Stellung zu den Grundklassen der Gesellschaft von ihrer spezifischen Funktion und ihrer sozialen Herkunft stark beeinflußt wird."[1] Letzteres birgt für das System die Gefahr einer neuen Klasse, deshalb bleibt eines der Prinzipien der Bildungspolitik, die Sozialstruktur der Studenten laufend an die der Bevölkerung anzupassen und eine relative Stabilisierung von Schichten über mehrere Generationen hinweg zu verhindern. Das ist insofern schwierig, als die herrschende Gruppe der Intelligenzschicht bereit sein müßte, ihre Möglichkeiten nicht an ihre Nachkommen weiterzugeben. M.a.W. die neue Kaderschicht müßte gegebenenfalls zugunsten der Sozialstruktur an den Hoch- und Fachschulen darauf verzichten, ihren Kindern den Zugang zum sozial-ökonomischen und politischen Niveau ihrer Schicht zu verschaffen. Diese Bereitschaft darf bezweifelt werden. Der Zweifel wird dadurch bestätigt, daß die Stabilität neuer Herrschaftsverhältnisse bisher i.d.R. mit der Sicherung des Einflusses der neuen herrschenden Schicht über Generationswechsel hinweg einherging. Ziel der Hoch- und Fachschulerziehung ist es, die Intelligenz mit der Arbeiterklasse zu verbinden, nicht unbedingt die Sozialstruktur ständig zu revolutionieren, wie es etwa die maoistische Kulturrevolution wollte.

Die Universitäten und Hochschulen waren nach Meinung der SED vor der kommunistischen Machtübernahme Hochburgen der bürgerlichen Elite.[2]

---

[1] Ebenda, S. 357[I].

[2] Vgl. Präambel u. §§ 41 (2); 52 Bildungsgesetz, a.a.O.

Voraussetzung und Bedingung des strategischen Konzepts der SED war und ist es folglich, im Hoch- und Fachschulwesen sozialistische Verhältnisse durchzusetzen. Wie weit diese Verhältnisse gediehen sind, läßt sich an einigen ausgewählten Gesichtspunkten darlegen. Eine umfassende Darstellung ist an dieser Stelle nicht notwendig, weil bereits einige gute Arbeiten zu diesem Objekt vorliegen[1] und weil wir unter dem Gesichtspunkt der Kaderplanung darauf zurückkommen werden.
Was wir im 1. Teil für die Situation der DDR-Forschung allgemein sagten, gilt für den Gegenstand Hochschulwesen im besonderen, nämlich die Schwierigkeit, hinreichende und genaue Daten zu erhalten. Die Statistik veröffentlicht stark aggregierte Größen und auch diese z.T. lückenhaft und diskontinuierlich. Das ist um so erstaunlicher, als für eine effektive Hochschulplanung, wie sie die SED anstrebt, eine Vielzahl tief strukturierter Daten notwendig wäre. Sicherlich spielt dabei die restriktive Informationspolitik eine Rolle, aber ebenso der bisherige Mangel an bildungsstatistischen Erhebungen und Aufbereitungen, wie er in anderen Ländern auch beklagt wird.[2] Die Hochschulstatistik scheint erst in jüngster Zeit verbessert worden zu sein, ohne daß die Ergebnisse in wünschenswertem Maße veröffentlicht worden wären. Außerdem kommt hinzu, daß die 3. Hochschulreform der DDR zu Beginn der siebziger Jahre noch nicht abgeschlossen war. Die Reform verursacht einen ständigen Wandel des Status und der Bezeichnung von Einrichtungen, Änderungen von Nomenklaturen, Berechnungsgrundlagen, Definitionen, Kennziffern u.a.m. mit der daraus folgenden Unsicherheit in der Information.

---

1 Vgl. Buchow, W.: Aktuelle Aspekte und Tendenzen der Hochschulreform in der DDR. In: Deutschland-Archiv, H. 3, 1968, S. 239-254; Lücke, P.R.: Wissenschaft und Forschung im anderen Teil Deutschlands. Der Weg zur "sozialistischen" Hochschule. In: deutsche studien, Nr. 24, November 1968, S. 397-406; derselbe: ebenda, Nr. 25, Februar 1969; Nr. 26, Mai 1969.

2 Vgl. Rytlewski, R.: Hochschulen und Studenten in der DDR. In: Deutschland-Archiv, H. 7, 1972, S. 734.

3.2.4.1 Sowjetisches Fachhochschulkonzept versus Universalitas

Verschiedene politische und organisatorische Konzepte haben den heutigen Stand der Entwicklung mitgestaltet. Die hochgesteckten Ziele der 3. Hochschulreform[1] konnten offensichtlich bis zum Beginn der siebziger Jahre nicht erreicht werden. Professor E.-J. G i e ß m a n n , der inzwischen abgesetzte Minister für Hoch- und Fachschulwesen, mußte zugeben, daß die Reformen hinter den Erfordernissen, die sich aus der sozial-ökonomischen Entwicklung ergeben, zurückblieben und daß ein "ernster Tempoverlust" festzustellen sei.[2]
Bis in die jüngere Zeit scheinen zwei hochschulpolitische Konzeptionen miteinander bestanden zu haben: die überkommene abendländische Idee der Universalitas und das sowjetische Fachhochschulkonzept. Die wachsende Zahl der fach- und berufsbezogenen Hochschulen hatte aber bereits in den sechziger Jahren die Reste der Universalitas auf die alten Universitäten beschränkt. Spätestens seit dem VII. Parteitag der SED (1967) wird auch an den Universitäten eine Profilierung im Sinne wissenschaftlicher Schwerpunkte durchgesetzt. In der Tendenz hat damit das sowjetische Konzept gesiegt. Politischer Grund dafür ist der prinzipielle Vorbildcharakter der UdSSR auf allen Gebieten. Dominiert durch dieses Vorbild, vollzieht sich im RgW eine Angleichung der nationalen Bildungssysteme.

---

[1] Vgl. Beschluß des Staatsrates der DDR über die Weiterführung der 3. Hochschulreform und die Entwicklung des Hochschulwesens bis 1975, vom 3. April 1969 (GBL. I, Nr. 3, 21. April 1969, S. 5 ff); Junghänel, G.: Die 3. Hochschulreform - Verwirklichung der progressiven Ideen zur Entwicklung der Hochschulbildung. In: Das Hochschulwesen, H. 3, 1970, S. 167-182.

[2] Vgl. Gießmann, H.-J.: Ziele und Aufgaben der sozialistischen Hochschulreform. In: Das Hochschulwesen, H. 5, 1968, S. 306 ff. et passim.

Ein bildungsökonomischer Grund für die Durchsetzung des Fachhochschulprinzips liegt darin, daß eine Koordination von Wirtschafts- und Bildungsplanung konsequenter mit fach- und berufsbezogenen Bildungseinrichtungen erreicht werden kann.

Die SED veränderte zunächst einmal die institutionellen Strukturen, indem sie neben den bestehenden Hochschulen und Fachschulen neue, parteigebundene Einrichtungen gründete, in denen die systemtreuen Kader für die sozialökonomische Strategie geschult werden. Dazu zählen vor allem die Institutionen des ZK:

Die P a r t e i h o c h s c h u l e "Karl Marx" beim ZK der SED wurde 1946 in Liebenwalde gegründet und später in Ost-Berlin angesiedelt. Sie hat Promotions- und Habilitationsrechte, bildet die Führungskader für Partei, Staat und Massenorganisationen aus und hat in ihrem Hauptforschungsgebiet "Marxismus-Leninismus" die führende Rolle der Arbeiterklasse und ihrer Partei zu untermauern.

1947 entstand das I n s t i t u t f ü r M a r x i s m u s - L e n i n i s m u s beim ZK der SED, das in erster Linie die Geschichte der Arbeiterbewegung erforscht und die marxistischen Klassiker herausgibt.

Das I n s t i t u t f ü r G e s e l l s c h a f t s w i s s e n s c h a f t e n beim ZK der SED, 1951 in Berlin gegründet, ist der Prototyp einer elitären Hochschule, zu der i.d.R. nur bereits bewährte Parteikader nach achtjähriger Parteizugehörigkeit und erlangter Hochschulreife delegiert werden. Hauptforschungsgebiete sind marxistische Philosophie und Soziologie.

Zentrale Leitstelle für Führungs- und Organisationswissenschaften ist das 1965 gegründete Zentralinstitut für sozialistische Wirtschaftsführung beim ZK der SED in Berlin Rahnsdorf,[1] das die Führungskader der Wirtschaft ausbildet.
Als neue Elitehochschulen können auch die Deutsche Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft in Berlin-Babelsberg, die Offiziershochschulen, die Hochschule der Deutschen Gewerkschaften "Fritz Heckert" in Bernau und vor allem die Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst bezeichnet werden. Letztere ist das Leitinstitut für Wirtschaftsplanung und größte ökonomische Hochschule der DDR.[2]
In jüngster Zeit vollzieht sich eine organisatorische Zentralisation verschiedener Forschungsbereiche, bei der einige der genannten Hochschulen der Partei und des Staatsapparates sowie einige Akademien zu Leitstellen werden.

Das Hochschulwesen wurde und wird weiterhin ergänzt durch eine Reihe von Einrichtungen mit engem fach- oder berufsbezogenem Profil. Solche Hochschulen entstanden teilweise aus Fachschulen wie die zwischen 1950 und 1954 gegründeten Technischen Hochschulen, die seit 1969 errichteten Ingenieurhochschulen, die Pädagogischen Institute, teilweise werden sie für spezielle Aufgaben neu gegründet wie einige Kunsthochschulen. Nach dem Statistischen Jahrbuch der DDR bestanden 1970 54 Hochschulinstitutionen.[3]

---

[1] Bekannt durch die "Rahnsdorfer-Gespräche"; das sind jährlich stattfindende Informationsgespräche für Führungskräfte. Vgl. A bis Z, a.a.O., S. 745 II.

[2] Vgl. ebenda, S. 274 I.

[3] Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 382. In dieser Zahl sind die Hochschulen des Partei- und Staatsapparates sowie einige Institute im Hochschulrang nicht enthalten.

Übersicht 6: Struktur des Hochschulwesens nach institutionellem Profil

Universitäten	Hochschulen mit naturwissenschaftlichem u. technischem Profil	Fach- u. berufsbezogene Hochschulen	HS der Führungskader
Universales Profil:	TH Leuna-Merseburg	HS f. Landw. u. Nahrungsgüterw., Bernburg	Parteihochschule "Karl-Marx, Berlin
Martin-Luther-U., Halle-W.	TH Karl-Marx-Stadt	HS f. Landw. Produktionsgenossenschaften, Meißen	Deutsche Akademie f. Staats- und Rechtswissensch., Potsdam-B.
Friedrich-Schiller-U., Jena	TH Magdeburg	3 Medizin. Akademien, Dresden, Erfurt, Magdeburg	Institut f. Gesellschaftswissenschaften, Berlin
Karl-Marx-U., Leipzig	TH Ilmenau	Handelshochschule, Leipzig	Institut f. Marxismus-Leninismus, Berlin
Universität Rostock	HS f. Architektur u. Bauwesen, Weimar	1o Ingenieurhochschulen: Berlin-Wart., Cottbus, Dresden, Köthen, Leipzig, Mittweida, Warnemünde, Wismar, Zittau, Zwickau	Akademie f. marx.-len. Organisationswissen., Berlin
Mit Schwerpunkten:	HS f. Industrielle Formgebung, Halle	9 Pädagog. Hochschulen u. Institute	Zentralinstitut f. sozialist. Wirtschaftsführung, Berlin
Humboldt-U., Berlin (Naturwissensch., Gesellschaftswissenschaften)	HS f. Bauwesen, Leipzig	11 Kunsthochschulen	HS der Deutschen Volkspolizei, Berlin
Technische U., Dresden (Naturw., Mathematik, techn. Wissenschaften)	HS f. Verkehrswesen, Dresden	Sporthochschule, Leipzig	7 Militärische Hochschulen
	Bergakademie, Freiberg	Theolog. Seminar, Erfurt	HS der Gewerkschaften, Bernau
			HS f. Ökonomie, Berlin-Karlshorst

Davon können vier Fünftel als Institutionen mit engem fach- und berufsbezogenen Profil bezeichnet werden. Selbst die Universitäten sollen sich, wie schon erwähnt, immer mehr mit wissenschaftlichen Schwerpunkten profilieren.[1] In der Übersicht 6 haben wir versucht, Universitäten und Hochschulen unter dem Aspekt der Profilierung zu gliedern.[2]

Das F a c h s c h u l w e s e n ist vom Fach- oder Berufsprinzip bestimmt oder auf einzelne Wirtschaftszweige ausgerichtet. In dieser Hinsicht kommen sich Hoch- und Fachschulen näher. Da die Fachschulen eine fachbezogene Hochschulreife vermitteln, besteht eine direkte Verbindung. Die besten Ingenieurschulen erhielten Hochschulrang, ein Vorgang, der noch nicht abgeschlossen ist.

Nach dem VII. Parteitag wurden für das Fachschulwesen einige neue Akzente gesetzt, die ein Licht auf die neuere Kaderpolitik werfen:[3]

- Stärkere Betonung der wissenschaftlichen Grundlagen des Fachschulstudiums in den ersten 2 Studienjahren (Grund- und Fachstudium);
- Erhöhung des Ausbildungsniveaus der Ingenieure und Ökonomen und Schaffung neuer Studienrichtungen;
- Unterstellung der Ingenieurschulen unter die wirtschaftsleitenden Organe ihres Bereiches (Fach- bzw. Industrieministerium);
- Spezialisierungsphase (3. Studienjahr) in den Betrieben und Einrichtungen der Praxis seit dem Studienjahr 1969/7o;

---

1 Vgl. Rytlewski, R.: Hochschulen und Studenten ..., a.a.O., S. 735 f.; Sachse, E.: Universitäten und Hochschulen, in: Lexikon der Wirtschaft. Arbeit a.a.O., S. 6o8 ff.

2 Übersicht 6 kann aus den genannten Gründen keine Vollständigkeit beanspruchen. Differenzen in der Zahl der Hochschulen ergeben sich aus der unterschiedlichen Zuordnung hochschulähnlicher Einrichtungen.

3 Vgl. Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie ..., a.a.O., S. 221 f.

- stärkerer Ausbau des Fern- und Abendstudiums, um mehr Arbeiterkader zu gewinnen und um die Ausbildungskosten zu senken;
- systematische Weiterbildung der berufstätigen Fachschulkader, um sie auf den Stand der Neuausgebildeten zu bringen;
- Straffere Leitung des Fachschulwesens nach den Bedürfnissen der Praxis, engere Kooperation mit Großbetrieben;
- weitere Entwicklung einiger qualifizierter Ingenieurschulen zu technischen Hochschulen;
- Konzentration und fachliche Profilierung der Fachschuleinrichtungen durch Verringerung der Grundstudienrichtungen;
- Verbesserung der ideologischen Erziehung und des Studiums des Marxismus-Leninismus.

Ein konsequenter Konzentrations- und Profilierungsprozeß verringerte Anfang der sechziger Jahre die Zahl der Einrichtungen von 256 (1960) auf 189 (1966). Seitdem hat die Zahl sich kaum verändert, obwohl die Studentenzahlen gestiegen sind.[1] Die Profilierung vollzog sich durch die Ausrichtung vieler Institutionen auf eine oder wenige Fachgruppen (Grundstudienrichtungen). Dabei wurde auch die Zahl der Fachrichtungen reduziert. Allein im Ingenieur- und Technikerbereich gab es 1966 noch 35 Fachrichtungen,[2] die durch die Reform von 1968/69 auf etwa die Hälfte verringert wurde. Die neuere Statistik weist für das gesamte Fachschulwesen, so weit es dort erfaßt ist, nur noch 31 Fachrichtungen aus, die unter 7 Grundstudienrichtungen zusammengefaßt sind.[3]

---

[1] Vgl. Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972, S. 145.

[2] Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1967, S. 474 f.; zum Vergleich: In der Bundesrepublik gab es zu eben der Zeit 19 Fachrichtungen; vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, a.a.O., S. 200.

[3] Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 376 f.

Tabelle 2o zeigt die Struktur der Fachschulen zu Beginn der siebziger Jahre.

Tab. 2o: Struktur der Fachschulen nach ihrem Fachrichtungsprofil im Studienjahr 1969/7o[1]

Fachrichtungsprofil	Fachschulen		Anteil der Studierenden in Prozent	
	Anzahl	Anteil in Prozent	Studierende insgesamt	Direktstudium
- Ingenieurschulen	61	32,8	51,5	49,3
- Agraringenieurschulen	38	2o,4	11,4	11,o
- Fachschulen im medizinischen Bereich	2	1,1	o,7	1,2
- Ökonomische Fachschulen	13	7,o	16,7	7,8
- Fachschulen im gesellschafts-wissenschaftlichen und kulturellen Bereich	7	3,8	1,3	1,4
- Kunstfachschulen	15	8,1	1,4	2,7
- Ingenieurpädagogische Fachschulen	4	2,1	1,6	1,7
- Pädagogische Fachschulen	46	24,7	15,2	24,9
	186	1oo,o	1oo,o	1oo,o

[1] Quelle: Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie ..., a.a.O., S. 256, Tab. 7.7. Die Zuordnung der Fachschulen erfolgt nach der jeweils vorwiegenden Richtung, deshalb die Formulierung Fachrichtungsprofil. An vielen Ingenieurschulen gibt es z.B. auch ökonomische Fachrichtungen.

Die Gründe und Motive für die Konzentration und Profilierung im Fachschulwesen entsprechen denen im Hochschulbereich und im Berufsschulwesen. Hier kommt noch hinzu, daß die enge Bindung vieler Ingenieur- und Agraringenieurschulen an bestimmte Industriezweige und Kombinate eine engere fach- und berufsbezogene Ausrichtung mit sich bringt. Die Bindung der Ingenieurschulen an Großbetriebe nimmt zu. In manchen Fällen ähneln sie den betriebseigenen Berufsschulen und Betriebsakademien. Letztere fungieren häufig als haupt- oder nebenamtliche Außenstellen von Fachschulen für das Fern-, Abend- und Frauensonderstudium. Die Zusammenarbeit mit den Betriebsakademien bei der Nutzung der räumlichen und personellen Kapazitäten kommt nicht selten einer "Fusion" gleich. Letzteres wird wegen der Kostenersparnis begrüßt, hat aber auch den Vorteil, daß qualifizierte Hochschulkader des Betriebes als nebenamtliche Lehrkräfte gewonnen werden können. Für den Perspektivplan bis 1975 sind keine nennenswerten expansiven Investitionen vorgesehen. Eine intensivere Nutzung bestehender Kapazitäten, d.h. weitere Konzentration der Schulen und Kooperation mit betrieblichen Einrichtungen soll die Aufnahme einer wachsenden Studentenzahl ermöglichen.

.4.2 Vergesellschaftung der Hoch- und Fachschulen

Die traditionellen U n i v e r s i t ä t e n und wissenschaftlichen H o c h s c h u l e n sollten zunächst "demokratisiert" werden. Bereits die "Vorläufige Arbeitsordnung der Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen" vom 23. Mai 1949 untergrub die überkommene Kuratorialverfassung zugunsten der staatlichen Lenkung. Die gewählten Organe wurden systematisch mit SED-, FDJ- und FDGB-Funktionären besetzt, um u.a. die Wahl der Rektoren und Dekane steuern zu können.[1]

[1] Vgl. A bis Z, a.a.O., S. 275.

Die "Verordnung über die Neuorganisation des Hochschulwesens" vom 22. Februar 1951, die Hochschulen und Fachschulen einem neu geschaffenen Staatssekretariat unterstellte,[1] zentralisierte die Organisation und Steuerung des Hochschul- und Fachschulwesens. Nach ihren Statuten sind die Hochschulen Rechtsträger von Volkseigentum[2] und somit den sozialistischen Eigentumsverhältnissen unterworfen. Die III. Hochschulkonferenz der SED (28.2. bis 2.3.1958) bestätigte ebenso wie der V. Parteitag der SED (Juli 1958) die "Verordnung über die weitere sozialistische Umgestaltung der Hoch- und Fachschulen in der DDR" vom 13. Februar 1958[3] und stärkte u.a. die Stellung der Partei und FDJ-Sekretäre in den Fakultätsräten. Mit dem "Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem" vom 25. Februar 1965 wurde das Hochschul- und Fachschulwesen vollständig in das einheitliche Bildungssystem eingegliedert. Die "Verordnung über das Statut des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen" vom 15. Oktober 1969[4] setzte eine straffe Verantwortlichkeit im Sinne eines Liniensystems und der Einzelverantwortung (Minister - Rektor - Sektionsdirektor bzw. Dekan)[5] entsprechend dem Direktorialsystem der volkseigenen Wirtschaft durch. Daneben bestehen Wahl-, Beratungs- und Kontrollorgane (Gesellschaftlicher Rat, Wissenschaftlicher Rat, Konzil). Eine formal einheitliche Organisationsstruktur für den gesamten Hochschulbereich wurde bisher nicht durchgesetzt. So gab es zu Beginn der siebziger Jahre noch nicht an allen Hochschulen die Gliederung nach Sektionen.

---

1 Vgl. GBL. 1951, S. 123 ff; 490 f.

2 Vgl. Lücke, P.R.: Wissenschaft und Forschung ..., a.a.O., S. 400 f.

3 Vgl. GBL. I, 1958, S. 175 ff.

4 Vgl. GBL. II, Nr. 89, S. 547-553.

5 Vgl. Böhme, H.-J.: Der VIII. Parteitag der SED stellt dem Hochschulwesen der DDR große Aufgaben. In: Das Hochschulwesen, H. 10, 1971, S. 297.

An einigen Universitäten wählt ein Konziel, an anderen ein Wissenschaftlicher Rat den Rektor. Mit dem Rektor bilden i.d.R. drei ernannte Prorektoren das Rektorat. Die Prorektoren sind nicht nur Stellvertreter, sondern haben eigene Aufgaben (z.B. Leitung der ideologischen Erziehung, Wissenschaftsplanung).
Insgesamt gesehen, sind die unterschiedlichen Organisationsstrukturen an den Universitäten und Hochschulen für die zentrale Steuerung kein großes Hindernis mehr, so daß formale Einheitlichkeit nicht so dringlich erscheint. Denn an allen Hochschulen und Fachschulen ist die Wahl bzw. Einsetzung eines systemkonformen Rektors gesichert.

Die Einordnung der Universitäten und Hochschulen in die kommunistische Gesellschaft hat mit der Einrichtung der G e s e l l s c h a f t l i c h e n R ä t e seit 1969 einen neuen Akzent erhalten. Die Gesellschaftlichen Räte sind Mitwirkungs- und Kontrollorgane, die die Entwicklung der Hochschulen aus der immer noch beklagten Exklusivität herausführen und in die gesellschaftliche Verantwortung bringen sollen.[1] Vorbilder waren die Gesellschaftlichen Räte bei den Vereinigungen Volkseigener Betriebe (VVB). Das gilt sowohl hinsichtlich der Aufgaben als auch hinsichtlich der Zusammensetzung. Bei den VVB wie an den Hochschulen erfüllen die Gesellschaftlichen Räte Funktionen, die weniger aus ihren rechtlichen Aufgaben, sondern eher aus dem strategischen Zusammenhang zu erkennen sind:
1. Sie kommen der Forderung nach Mitbestimmung und öffentlicher Kontrolle entgegen, ohne größere Risiken für die Vormacht der Partei und die direktoriale Lenkung entstehen zu lassen.

---

[1] Vgl. Joseph, U.: 3. Hochschulreform und sozialistisches Hochschulrecht. In: Das Hochschulwesen, H. 6, 1971, S. 181 f.
S. auch Abb. 11 im Anhang.

2. Mit den Gesellschaftlichen Räten vermag sich die SED durch geschickte Personalpolitik ein zusätzliches Kontroll- und Motivierungsinstrument zu schaffen, mit dem ungeplante Eigenständigkeiten verhindert und, was noch wichtiger ist, Reform- und Leistungsmüdigkeit entgegengewirkt werden kann.
3. Über die Gesellschaftlichen Räte der VVB und der Hochschulen sind direkte oder indirekte personelle Verbindungen möglich, mit denen die Wissenschafts- und Ausbildungspläne besser aufeinander abgestimmt werden können.
Die drei Funktionen können im Sinne der Strategie nur erfüllt werden, wenn eine systemkonforme Zusammensetzung des Gremiums gesichert ist. Diese ist um so ausschlaggebender, als die Räte auch die Personalpolitik der Hochschulen mitbestimmen. Zum Gesellschaftlichen Rat gehören zur Hälfte Vertreter der wichtigsten Hochschulpartner. Das sind i.d.R. kooperierende Betriebe, wissenschaftliche Institutionen, örtliche und regionale Volksvertretungen und die staatliche Verwaltung. Die andere Hälfte kommt aus der Hochschule selbst: Rektor und Prorektoren, Vertreter der Hochschullehrer und wissenschaftlichen Mitarbeiter, Vertreter der Studenten, Vertreter der Arbeiter und Angestellten, außerdem der Sekretär der SED-Hochschulgruppe, der Sekretär der FDJ-Gruppe und der Sekretär der Hochschulgewerkschaften. Die Zusammensetzung ist nicht überall einheitlich, aber überall ist gesichert, daß die Vertreter der Partei, der parteinahen Organisationen und der staatlichen Organe die Mehrheit im qualitativ bestimmenden Sinne haben.

Der W i s s e n s c h a f t l i c h e R a t (WR) an den Hochschulen ist das höchste Gremium für die Planung von Lehre und Forschung, z.T. ist er auch Wahlgremium.

Zahl und personelle Struktur sind unterschiedlich. An der Humboldt-Universität, die in dieser Hinsicht als Vorbild gilt, hatte der Wissenschaftliche Rat um 1968/69 53 Mitglieder: den Rektor als Vorsitzenden, 3 Prorektoren, je einen Vertreter der SED-, FDJ- und Gewerkschaftsgruppe, einschließlich Rektor und Prorektoren, 33 Hochschullehrer, 1o wissenschaftliche Mitarbeiter, 6 Studenten (einschließlich der FDJ-Studenten) und 2 Vertreter der Arbeiter und Angestellten.[1] Dabei spielt für sozialistische Verhältnisse nicht die Gruppenstruktur der Räte (Hochschullehrer/ wissenschaftliches Personal/ Studenten/ Arbeiter u. Angestellte) eine besondere Rolle, sondern vielmehr die Zugehörigkeit zur SED, zur FDJ und zur Gewerkschaft.[2]

2.4.3 Chancengleichheit und Sozialstruktur der Studenten

Als Kennzeichen und Errungenschaft sozialistischer Verhältnisse an Hoch- und Fachschulen gilt der hohe Anteil der Studenten aus Arbeiter- und Bauernfamilien. "Die Universitäten und Hochschulen stehen erstmals in der deutschen Geschichte den Kindern der Arbeiter und Bauern offen. Die Universitäten, Hoch- und Fachschulen sind wahrhafte Bildungsstätten des Volkes geworden, ..."[3] Anhaltspunkte über die Angleichung der Sozialstruktur der Studenten an die der Bevölkerung bietet die Statistik der DDR mit ihren Angaben über die soziale Herkunft der Studenten. Die Kriterien sind jedoch ziemlich grob und problematisch, denn zur Arbeiterklasse werden nicht nur solche gezählt, die rechtlich

---

1 Vgl. Lücke, P.R.: Wissenschaft und Forschung ..., a.a.O., Nr. 25, Februar 1969, S. 69 f.

2 Nach eigenen Erkundigungen in Berlin und Leipzig ist der größte Teil der Hochschullehrer im WR SED-Mitglied; fast alle Studenten sind FDJ-Mitglieder, alle Vertreter im WR gehören wenigstens einer der gesellschaftlichen Organisationen an.

3 Präambel des Bildungsgesetzes, a.a.O., S. 194 f.

Lohnempfänger sind, sondern auch Funktionäre der Partei, Massenorganisationen etc., die früher einmal Lohnarbeiter waren. In jüngerer Zeit scheint sich eine begriffliche Zusammenfassung von Arbeiter und Angestellten zur "Klasse der Werktätigen" zu vollziehen. "Durch den ständig wachsenden Anteil der geistig-schöpferischen Arbeit ... erfährt die Arbeiterklasse selbst eine Höherentwicklung und erhält neue Wesenszüge ... ."[1] "Mit der weiteren Entwicklung werden die wesentlichen Unterschiede zwischen Arbeitern, Angestellten, Genossenschaftsbauern und Intelligenz überwunden, ..."[2] Arbeiter und Angestellte sind in der DDR arbeitsrechtlich gleichgestellt. Das Unterscheidungsmerkmal der "überwiegend geistigen Tätigkeiten" ist in der DDR wie bei uns kaum noch ein definierbares Trennungskriterium. Dem entspricht die Statistik der DDR, die in ihren neueren Ausgaben des Statistischen Jahrbuches Arbeiter und Angestellte nicht mehr getrennt aufführt.[3] Leider wird nach 1967 die soziale Herkunft der Studenten nicht mehr ausgewiesen.

Der Anteil der F a c h s c h u l s t u d e n t e n aus Arbeiterfamilien fiel von 51 % (1960) auf 39,5 % (1966) während der Anteil der Fachschulstudenten aus Angestelltenfamilien von 31,4 % (1960) auf 44,5 % (1966) stieg. Ebenfalls stieg der Anteil der Fachschulstudenten aus Intelligenzlerfamilien von 4,1 % (1960) auf 5 % (1966). Der Anteil der Fachschulstudenten aus dem Bereich der Selbständigen und der Genossenschaftsmitglieder hat abgenommen.

---

1 Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 48I.

2 Lexikon der Wirtschaft. Arbeit, a.a.O., S. 44I.

3 Lediglich die Produktionsarbeiter werden noch von den Arbeitern und Angestellten unterschieden. "Die Kennziffer Produktionsarbeiter enthält ab 1963 entsprechend den neu eingeführten Beschäftigtengruppenkatalogen die direkt in der Produktion sowie für Zwischenlagerung, Reparatur- und Transportleistungen tätigen Produktionsarbeiter." Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 97.

Somit stellte die Gruppe der Werktätigen 1966 rund 84 % der Fachschulstudenten (vgl. Tabelle 21).

Tab. 21: Soziale Herkunft der Fachschulstudenten in Prozent[1]

Gruppe	1960	1966	1966 im Direktstudium
Arbeiter	51,0	39,5	52,6
Angestellte	31,4	44,5	21,2
Mitglieder von Produktionsgenossenschaften	8,6	7,4	10,3
Intelligenz	4,1	5,0	8,8
Selbständige	3,9	2,4	5,1
Sonstige	1,0	1,2	2,0
Summe	100,0	100,0	100,0

Weniger stark ist diese Gruppe bei den H o c h s c h u l - s t u d e n t e n vertreten. Während 1960 noch 73,5 % der Hochschulstudenten aus der Gruppe der Arbeiter, Angestellten und Bauern kam, stellte sie 1966 nur noch 61,9 %. Im selben Zeitraum wuchs der Anteil aus der Intelligenzschicht von 17,8 % auf 30,2 % (vgl. Tabelle 22).

Tab. 22: Soziale Herkunft der Hochschulstudenten in Prozent[2]

Gruppe	1960	1966	1966 Direktstudium	1966 Fern- und Abendstudium
Arbeiter	73,5	61,9	39,1	11,4
Angestellte			23,5	29,4
Mitglieder von Genossenschaften			7,2	1,7
Intelligenz	17,8	30,2	19,7	55,5
Selbständige u.a.	8,7	7,9	10,5	2,0
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0

[1] Quelle: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1967, S. 476.

[2] Zusammengestellt und berechnet nach: Stat. Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1967, S. 476; Ludwig, U.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 336, Tab. A6.

Nimmt man hinzu, daß unter den "Arbeiterkindern" an den Hochschulen eine nicht feststellbare, aber erhebliche Anzahl aus der neuen privilegierten Funktionärs- und Kaderschicht kommt, dann muß der immer noch relativ hohe Anteil von 39,1 % (1966) an Arbeiterkindern im Direktstudium mit Vorsicht beurteilt werden. Interessant ist, daß nicht die Arbeiter und Bauern bzw. deren Abkommen das Fern- und Abendstudium in der Mehrheit nutzen, sondern Studenten aus der Angestellten- und Intelligenzschicht (vgl. Tabelle 22). Das kann mit der Bevorzugung von Arbeiter- und Bauernkindern bei der Zulassung zum Direktstudium und mit weniger entwickelten Motivationen zu einem Studium während der Berufstätigkeit begründet werden. Auf der Seite der Intelligenz mag mitspielen, daß Schüler aus dieser Schicht, die zunächst nicht zum Studium zugelassen wurden, später betriebliche Förderung und Motivationen zu einem Fern- oder Abendstudium erhielten. Während der Anteil der Fachschulstudenten aus Arbeiter- und Angestelltenfamilien 1966 ü b e r dem dieser Gruppen in der Sozialstruktur der Bevölkerung lag, war der Anteil der Hochschulstudenten aus Arbeiter- und Angestelltenfamilien erheblich niedriger. Das ergibt sich aus dem Vergleich der Tabellen 21 und 22 mit Tabelle 23.

Tab. 23: Soziale Struktur der Berufstätigen und der Bevölkerung 1966 in Prozent

	Berufstätige[1]	Gesamtbevölkerung[2]
Arbeiter u. Angestellte[3]	74,6	74
Genossenschaftsmitglieder	13,2	11
Intelligenz	7,3	7
Selbständige u.a.	4,9[4]	8
Summe	100,0	100,0

[1] Errechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 57 u. S. 66 ohne Berücksichtigung der Lehrlinge.

[2] Die Sozialstruktur der Bevölkerung wird in neueren Ausgaben des Stat. Jahrbuches der DDR nicht mehr ausgewiesen. Quelle: Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 737[II].

[3] "Arbeiterklasse", vgl. ebenda.

[4] Restgröße.

Kinder von Arbeitern, Angestellten und Genossenschaftsmitgliedern sind demnach an den Hochschulen unterrepräsentiert, während die Intelligenzschicht erheblich überrepräsentiert ist. Das gilt sowohl bei einem Vergleich mit der Sozialstruktur der Berufstätigen als noch deutlicher bei einem Vergleich mit der Sozialstruktur der Bevölkerung. Überschlägige Schätzungen für die jüngere Entwicklung legen die Vermutung nahe, daß die Diskrepanz zwischen der Sozialstruktur der Bevölkerung und der Herkunftsstruktur der Hochschulstudenten zugenommen hat. Wahrscheinlich werden die Verhältnisse deshalb nicht mehr veröffentlicht. Dafür spricht auch, daß seit dem VIII. Parteitag (1971) wieder verstärkt auf die Berücksichtigung der Sozialstruktur bei der Auswahl der Schüler für die Abiturklassen und bei der Zuteilung der Studienplätze hingewiesen wird.

Als Maßstab für Chancengleichheit im Bildungswesen wird auch der Anteil der weiblichen Studenten herangezogen, da er in der Vergangenheit nur gering war. Durch vielfältige Förderung[1] wurde der weibliche Anteil unter den F a c h s c h u l s t u d e n t e n in einer Dekade von 28 % (196o) auf über 5o % (1971) erhöht.[2] Damit ist das Ziel eines ausgeglichenen Verhältnisses von männlichen und weiblichen Studenten an den Fachschulen im Durchschnitt erreicht. Unter den Fachschulen und noch mehr unter den Fachrichtungen differiert das Verhältnis.

An den H o c h s c h u l e n ist der Ausgleich noch nicht erreicht worden. Die Statistik beginnt mit einem Anteil von 18,6 % für 1949.

---

1 Vgl. Anordnung zur Durchführung der Ausbildung von Frauen im Sonderstudium an den Hoch- und Fachschulen (GBL. II, Nr. 54, 197o, S. 4o7).

2 Berechnet nach: Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972, S. 145.

Bis 1955 stieg er auf 25,6 %. Dann stagnierte er ein Jahrzehnt bei Werten zwischen 25 und 26 %. Erst seit 1966 ist eine deutliche Steigerung des Anteils der weiblichen Studenten zu erkennen. 1971 erreichte er 37,5 %.[1] Interessant ist, daß der weibliche Anteil an den Fern- und Abendstudenten im Hochschulstudium im Vergleich zum Fachschulstudium gering ist. Er ist zwar kontinuierlich gewachsen, erreichte aber 1971 nur 15,8 %. Dagegen war im Direktstudium mit 45,2 % (1971) ein ausgeglichenes Verhältnis schon fast gewonnen.[2]

Trotz der ungünstigen Entwicklung hinsichtlich der Sozialstruktur war die Politik der Nivellierung der sozialen Chancen vergleichsweise erfolgreich. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß die Verteilung knapper Studienplätze mit Ungerechtigkeiten oder gar Diskriminierungen verbunden sein kann, solange es keine objektiven oder allgemein anerkannten Kriterien gibt. Die Zulassungen zum Studium werden in der DDR als globale Kennziffern geplant und jedes Jahr nach Grundstudienrichtungen gegliedert. Das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen organisiert mit Hilfe der Zentralstelle für Studienbewerbungen an der TH Magdeburg einen zentralen Ausgleich der Bewerber. Die Voraussetzungen für die Zulassung sind in einer Anordnung vom 1. Juli 1971 neu geregelt worden.[3] Darin sind einige für die DDR typische Kriterien enthalten:

1. Die Noten des Reifezeugnisses müssen hohe fachliche Leistungen aufweisen. Der erforderliche Notendurchschnitt liegt ähnlich hoch wie bei einigen Numerus-clausus-Fächern in der Bundesrepublik.[4]

---

1 Vgl. ebenda, S. 144.

2 Berechnet nach: Ebenda, S. 146.

3 Anordnung über die Bewerbung, die Auswahl und Zulassung zum Direktstudium an den Universitäten und Hochschulen - Zulassungsordnung - vom 1. Juli 1971 (GBL. II, Nr. 55, vom 14.7.1971).

4 Nach Auskunft von abgelehnten Bewerbern.

Dabei können auch besondere Leistungen in den Fächern ausschlaggebend sein, die für die Grundstudienrichtung relevant sind. Für einige, nicht genannte Fachrichtungen werden zusätzliche Eignungsprüfungen verlangt.

2. Es muß ein Nachweis über die aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben und/oder an vormilitärischen Übungen vorgelegt werden. Er wird i.d.R. durch ein Charakterzeugnis (Beurteilung der Gesamtpersönlichkeit) der Schule in Verbindung mit der FDJ-Organisation, des Betriebes in Verbindung mit der Betriebsgewerkschaftsleitung und/oder der Dienststelle der bewaffneten Organe nach Abstimmung mit der FDJ erbracht.

3. Der Studienbewerber muß eine Erklärung unterschreiben, nach der er sich zur Erfüllung des Studienauftrags verpflichtet. Dadurch sollen Abbruch des Studiums und Wechsel der Fachrichtung eingeschränkt werden.

4. Er muß bereit sein, nach Abschluß des Studiums ein Arbeitsrechtsverhältnis einzugehen, das die staatliche Kaderplanung vorsieht.

5. Aus den Bewerbungsunterlagen soll die soziale Herkunft des Bewerbers hervorgehen (durch Ausfüllen entsprechender Fragebogen).

Um den gesellschaftlichen Charakter der Delegation zum Studium zu gewährleisten, sitzen in den Zulassungskommissionen an den Hochschulen neben den vom Rektor bestimmten Hochschullehrern FDJ- und Gewerkschaftsvertreter, sowie Vertreter der Öffentlichkeit (i.d.R. aus Partei, Massenorganisationen, Volksvertretungen). Vertreter der staatlichen Organe und der Armee können an den Beratungen teilnehmen.

Abgelehnte Bewerber werden nicht sich selbst überlassen. Diejenigen, die zur gewünschten Fachrichtung nicht zugelassen werden, erhalten Informationen über andere Fachrichtungen (einschließlich Hochschulen), für die sie geeignet erscheinen.

Bewerber, die keinen Studienplatz bekommen, erhalten eine Berufsberatung, deren Aufgabe es ist, den Jugendlichen in einen der vom Arbeitskräfteplan vorgesehenen Grundberufe zu lenken, für den er Eignung und Interesse zeigt.[1]

.2.4.4 Fern- und Abendstudium

Die starke Expansion der Fach- und Hochschulbildung im untersuchten Zeitraum wäre ohne den Ausbau des Fern- und Abendstudiums kaum zu leisten gewesen. Die Organisation dieser Studienformen begann rechtzeitig in den fünfziger Jahren. Nur mit ihrer Hilfe konnte ein allzu krasser Rückgang der Fachschulstudenten vermieden werden, der Mitte der sechziger Jahre wegen der schwachen, alterstypischen Jahrgänge drohte.[2] Der Bedarf der Wirtschaft, der Verwaltung und des Bildungswesens an qualifizierten Fachschulkadern, aber sicherlich auch der Wunsch vieler Berufstätiger nach höherer Qualifizierung unterstützten diese Studienformen. Sie nahmen so zu, daß 1966 nur 44,1 % der Fachschulstudenten im Direktstudium war. Zwar konnten von 1960 bis 1965 die geplanten Zulassungszahlen zu den Fachschulen trotzdem nicht erfüllt werden, aber ohne diese Studienformen wäre der Mangel an Ingenieurschul- und anderen Fachschulabsolventen noch größer gewesen und hätte zu weit größeren Störungen des wirtschaftlichen Wachstums, der Entwicklung des Bildungswesens u.a. gesellschaftlicher Bereiche geführt.[3]

---

1 Siehe dazu Ziffer 3.6.2.

2 Siehe Abb. 1o im Anhang.

3 Vgl. Bannwitz, A./ Heindel, H.: Bildungsökonomische Probleme der Ingenieur- und Fachschulausbildung, in: Bildungsökonomie, a.a.O., S. 183 f; zum Wachstumsproblem vgl. Gleitze, B.: Planvollzug der abgelaufenen Perspektivpläne der DDR und die Zielsetzung des Fünfjahrplanes 1971 bis 1975, in Gleitze, B. u.a. Das ökonomische System der DDR ..., a.a.O., S. 11 ff.

Die neuere Struktur der Fachschulstudenten nach Studienformen zeigt, daß die Fachschulausbildung in der Form des Fern- oder Abendstudiums steigt. 1971 betrug der Anteil der Direktstudenten nur noch 37,1 %. Nach dem VII. Parteitag (1967) wurde also das Fernstudium so gefördert, daß bereits 1971 mehr Studenten in dieser Form studierten als direkt in den Fachschulen (siehe Tabelle 24).

Tab. 24: Fachschulstudenten nach Studienformen[1]

	1960	1966	1971
Studierende in 1000	126,0	119,3	174,4
davon im Fernstudium	30,5	43,6	68,2
im Abendstudium	25,6	23,2	14,4
Anteil im Direktstudium in Prozent	37,5	44,1	37,1
Anteil im Fernstudium in Prozent	24,2	36,5	39,1

Die wichtigsten Gründe für diese Politik dürften sein:
1. Das Fernstudium eines Fachschulstudenten ist wesentlich billiger als die anderen Formen. Es kostete 1965 im Durchschnitt pro Jahr und Student 1.991,- M., während für den Direktstudenten 5.229,- M. ausgegeben wurden.[2]
2. Der Arbeitsausfall ist gering, weil Fern- und Abendstudenten nur einige Stunden pro Woche von den Betrieben freigestellt werden.
3. Der betriebliche Kaderentwicklungsplan braucht nicht mit so viel "Unbekannten" (Neueinstellungen) zu kalkulieren, wenn die zukünftigen Meister und Leiter kleinerer und mittlerer Arbeitsgruppen den Werktätigen bereits bekannt sind und von ihnen akzeptiert werden.

---

[1] Ausgewählt und berechnet nach: Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972, S. 144; Zahlen auf- bzw. abgerundet.

[2] Vgl. Tab. 8 im Anhang.

So werden nicht selten entsprechend "angesehene" Facharbeiter zum Fachschulstudium auf die Auswahl oder Bestätigung der Werktätigen hin delegiert.
4. Auf diese Weise können geeignete Ausbilder und Lehrer für die betrieblichen Berufsschulen rekrutiert werden.
5. Vielfach werden die Fern- und Abendstudenten bereits während des Studiums in die neue Kaderposition eingeführt, so daß besonders günstige Bedingungen für die Verbindung von Theorie und Praxis entstehen.
6. Eine Reihe von Großbetrieben besitzt eine Fachschulaußenstelle, so daß die delegierten Berufstätigen im Betrieb studieren können, den Kontakt mit ihren Kollegen und mit der betrieblichen Praxis nicht verlieren.
7. Außerdem können die Betriebe, die eng mit einer Fachschule kooperieren oder eine Außenstelle verwalten, den inhaltlichen Studienprozeß erheblich beeinflussen. Wegen des Mangels an qualifizierten Lehrern unterrichten in diesen Einrichtungen nebenamtliche Fachschullehrer, die aus den Reihen der Hochschulabsolventen im Betrieb gewonnen werden.

Die genannten Gründe gelten grundsätzlich auch für die Studienformen im H o c h s c h u l b e r e i c h . Ein Hochschulstudent im Direktstudium kostete 1965 im Durchschnitt 8.856,- M., im Fernstudium nur 3.976,- M.[1] Die günstigen Bedingungen, die sich aus der Kooperation zwischen Hochschulen und Betrieben ähnlich wie im Fachschulbereich ergeben können, bestehen allerdings nur an wenigen Hochschulen, vorab bei einigen Technischen und mehreren Ingenieurhochschulen.

---

[1] Vgl. Tab. 8 im Anhang.

Tab. 25: Hochschulstudenten nach Studienformen

	1960	1966	1971
Studierende in 1000	101,8	106,4	152,3
davon im Fernstudium	22,5	27,1	39,3
im Abendstudium	1,2	3,6	1,2
Anteil im Direktstudium in Prozent	67,9	70,3	72,9
Anteil im Fernstudium in Prozent	22,1	25,5	25,8

Tabelle 25 zeigt, daß die Bedeutung des Fern- und Abendstudiums an den Hochschulen nicht so groß war und ist wie an den Fachschulen. Immerhin studierte 1971 gut ein Viertel der Hochschulstudenten im Fernstudium, während das Abendstudium seit 1966 an Zahl und Anteil verliert. Ein Grund mag in der Länge des Studiums liegen. Ein Fachschulingenieur, der ein Hochschuldiplom erlangen wollte, brauchte in der Vergangenheit durchschnittlich sieben Jahre im Fernstudium. Die Abbruchquote war sehr hoch. Neuerdings bestehen Bestrebungen, das Fernstudium an Hochschulen zu straffen.[2] Der überplanmäßige Andrang zu den Hochschulen Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre sowie die Einleitung einer Konsolidierungsphase durch den VIII. Parteitag lassen den Schluß zu, daß mit einer erheblichen Expansion des Fernstudiums in den nächsten Jahren nicht zu rechnen ist.

---

[1] Ausgewählt und berechnet nach: Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972, S. 146, Zahlen auf- bzw. abgerundet.

[2] Vgl. Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie, a.a.O., S. 289 f.

3.2.5 Aus- und Weiterbildung der Werktätigen

Das sogenannte System der Aus- und Weiterbildung der Werktätigen faßt eine Reihe von Begriffen und Sachverhalten wie Erwachsenenbildung, außerschulische Bildung, berufliche Fortbildung, Qualifizierung der Werktätigen u.a. zusammen und war bis zum Beginn der sechziger Jahre sehr unübersichtlich. Obwohl die Gestaltung dieses Bereichs noch nicht abgeschlossen ist, lassen sich einige Konturen eines die gesamte erwachsene Bevölkerung umfassenden Systems der Weiterbildung erkennen:

- Sozialisierung der außerschulischen Bildung,
- Anpassung an Wirtschaft und Bildungswesen,
- Abbau der kompensatorischen zugunsten progressiver Aufgaben.[1]

3.2.5.1 Sozialisierung der außerschulischen Bildung

Die Periode von 1945 bis Anfang der sechziger Jahre läßt sich in Analogie zur Entwicklung anderer Bereiche der Gesellschaft als Sozialisierungsphase bezeichnen. Denn in dieser Zeit wurde die Mehrzahl der Bildungseinrichtungen der Kirchen, bürgerlicher Organisationen, von Stiftungen und Gemeinden verstaatlicht[2] oder aufgelöst, anderen die staatliche Unterstützung versagt, so daß sie ihre Arbeit entweder nicht wieder aufnehmen oder nicht weiterführen konnten. Die Einrichtungen, die wieder mit der Arbeit beginnen konnten, vor allem die Volkshochschulen, wurden systematisch mit kommunistischen Bildungskadern besetzt. Bereits im Schuljahr 1947/48 begann eine allmähliche Durchsetzung von einheitlichen Rahmenplänen.

---

[1] Weitere Charakteristika werden unter dem Gesichtspunkt der Kaderplanung behandelt, s. Ziffer 3.6.3 - 4

[2] Vgl. Siebert, H.: Bildungspraxis in Deutschland, a.a.O., S. 112 f.

Neben der Umwandlung und Vereinheitlichung der bestehenden Einrichtungen gehören zur Sozialisierung dieses Bereichs auch die vielfältigen Neugründungen für spezielle Zwecke oder Regionen. Hier sind zu nennen die Betriebs- und Dorfakademien, die Arbeiter- und Bauernfakultäten und Industrie-Institute an einigen Hochschulen und vor allem der Ausbau des Fern- und Abendstudiums an Fach- und Hochschulen. Alle diese Einrichtungen hatten zum vorrangigen Ziel, systemtreue Arbeiterkader auszubilden, aber auch das Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte zu heben. Mit den Betriebs- und Dorfakademien wollten sich die Betriebe, Verwaltungen und Genossenschaften von den übrigen Einrichtungen unabhängig machen, um ihren Berufs- und Qualifizierungsplan zu sichern und vermutlich auch Kosten zu sparen. Denn die Betriebsakademien konnten mit den personellen und materiellen Kapazitäten der Betriebsberufsschulen verbunden werden. Die Einrichtung der Arbeiter- und Bauernfakultäten (ABF) seit 1949 bezweckte, den Mangel an Fachkräften aus der Arbeiterschaft heraus zu decken und den "Klassencharakter" der Hochschulstudenten zu verändern. Im Studienjahr 1961/62 gab es noch 1o ABF mit 3.34o Studenten. 1963 wurden alle bis auf zwei (Halle und Freiberg) aufgelöst.[1] Letzteres war ein erster Schritt zur Vereinheitlichung der Erwachsenenbildung und Beginn einer neuen Phase, deren Strategie durch den VI. Parteitag der SED (1963) bestätigt wurde.

Eine ähnliche Entwicklung nahmen die weniger bekannten Industrie-Institute.[2] Sie wurden auf eine Anregung des IV. Parteitages hin seit 1954 gegründet, das erste an der damaligen Technischen Hochschule Dresden. Bis in die neuere Zeit hatten sie vorwiegend die Aufgabe, bewährten Werksleitern, Meistern und Aktivisten das fachliche und politische Rüstzeug zu geben und den Nachholbedarf an Wirtschafts- und Staatsfunktionären zu decken.

---

1 Vgl. A bis Z, a.a.O., S. 31.

2 Vgl. Kretschmar, K.: Forschungsarbeit an den Industrie-Instituten der Universitäten und Hochschulen. In: Das Hochschulwesen, H. 1/2, 1971, S. 47 f.

Bis 197o bildeten die Industrie-Institute über 6ooo Funktionäre aus. Seit einem Beschluß des Sekretariats des ZK der SED vom 26. November 1969 und einem Beschluß des Ministerrats vom 8. Mai 197o[1] begann auch an den Industrie-Instituten eine Konsolidierungsphase, in der die Qualität der wissenschaftlichen Ausbildung betont wird, ingenieurwissenschaftliche und ökonomische Fachrichtungen bevorzugt und an die übrigen Hochschulcurricula angepaßt werden. An einigen der Institute versucht man auch, die Lehre mit der Industrieforschung zu verbinden.

Seit dem VII. Parteitag und dem Perspektivplan bis 197o wird der Bereich der Aus- und Weiterbildung systematisiert und zusammengefaßt ähnlich dem Konzentrations- und Profilierungsprozeß in den übrigen Bereichen des Bildungswesens. Das zeigt sich

- am Ausbau zentraler Volkshochschulen in den Kreisstädten,
- an der Konzentration der Betriebsakademien im Zuge der Kombinatsbildung,
- an der Zentralisation der Dorfakademien in der Folge der Zusammenfassung der LPG zu größeren Einheiten und an der Unterstellung unter die Leitung der Kreislandwirtschaftsräte sowie
- an der institutionellen und funktionellen Profilierung der Einrichtungen im Hinblick auf bestimmte Qualifikationsstufen und/oder Fachrichtungen.[2]

Dabei wächst die Bedeutung der betrieblichen Einrichtungen und die Stellung der Betriebe als Verteiler beruflicher und sozialer Aufstiegschancen. Die Weiterbildung gehört inzwischen wie kaum ein anderer Teil des Bildungsprozesses zur Planung und Leitung der Produktion.[3]

---

1 Beide Beschlüsse gehen auf Richtlinien des VII. Parteitages (1967) zurück.

2 Siehe dazu Übersicht 8.

3 Vgl. Ehmke, G.: Zur Einheit von Aus- und Weiterbildung im sozialistischen Bildungssystem. In: Das Hochschulwesen, H. 1, 1971, S. 12.

Sie wird weit mehr im "Gesetzbuch der Arbeit" (GBA)[1] als durch bildungspolitische Normen im engeren Sinn geregelt. Mit dem Recht wird auch die Pflicht auf Weiterbildung betont ähnlich wie die Pflicht zur Berufsausbildung. Es gehört zur Arbeitsdisziplin, dieser gesellschaftlichen Verpflichtung nachzukommen. Der Prozeß der Weiterbildung der Arbeitskräfte wird i.d.R. mit dem Begriff Qualifizierung bezeichnet, der sowohl die berufliche Weiterbildung zur nächst höheren Stufe[2] als auch das permanente Lernen umfaßt, durch das die Qualität der Leistung aufrechterhalten werden soll.

3.2.5.2 Anpassung an Wirtschaft und Bildungswesen

Seit dem VI. Parteitag der SED (1963), der die expansive Bildungspolitik bestätigte, und schließlich mit dem Bildungsgesetz von 1965 wird die Aus- und Weiterbildung mit dem übrigen Bildungswesen verbunden. Dies' geschah zunächst durch eine Angleichung der Bezeichnungen, Qualifikationsstufen, inhaltlichen Anforderungen, Leistungsnachweise und Zeugnisse, in neuerer Zeit auch durch eine präzisere Abgrenzung der Aus- und Weiterbildung von der Allgemeinbildung, der Ausbildung von der Weiterbildung im Sinne von Qualifizierung. Die z.Z. gültige Systematik der Qualifikationsstufen[3] mit ihrer Nomenklatur zeigt die Abstimmung mit dem übrigen Bildungswesen. Sie ist zugleich der einheitliche Maßstab für die betriebliche und überbetriebliche Planung der Qualifikationsstruktur in der Wirtschaft und der inhaltlichen wie strukturellen Planung im Bildungswesen (siehe Übersicht 7).

---

[1] (GBL. I, 1961, Nr. 5) in der Fassung des Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des GBA vom 17.4.1963 (GBL. I, Nr. 4) und des Zweiten Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des GBA vom 23.11.1966 (GBL. I, Nr. 15).

[2] Vgl. Übersicht 7.

[3] Vgl. 3o Definitionen wichtiger Kennziffern und Begriffe für Planung und Statistik. Ergänzungsausgabe 1967. Hrgg. vom Ministerrat der DDR und der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik. Berlin 1967. S. 23o f.

Übersicht 7: Nomenklatur der Qualifikationsstufen[1]

A - Qualifizierung:	Systematische berufliche Aus- und Weiterbildung
A 1	Vermittlung und Erweiterung von beruflichen Grundkenntnissen für Ungelernte und Angelernte
A 2	Erweiterung der beruflichen Grundkenntnisse für Teilabschlüsse ohne Facharbeiterprüfung für Ungelernte, Angelernte sowie körperlich und geistig Behinderte
A 3	Qualifizierung zur Facharbeiterprüfung für Werktätige, die keine Gelegenheit zu einer abgeschlossenen Berufsausbildung hatten
A 4	Weiterbildung von Facharbeitern zur Fachschulreife und qualifizierten Tätigkeiten
A 5	Qualifizierung zum Meister
A 6	Qualifizierung zum Techniker
A 7	Qualifizierung zum Fachschulabschluß
A 8	Qualifizierung mit Hochschulabschluß (Staatsexamen, Diplom)
A 9	Weiterbildung für Hoch- und Fachschulkader
B - Qualifizierung:	
B 1	Fachliche Sonderschulung für geeignete Werktätige unterschiedlichen Qualifikationsniveaus[2]
C - Qualifizierung:	Systematische Allgemeinbildung
C 1	Maßnahmen für verschiedene Qualifikationsgrade
C 1.1	zum Niveau der VIII. Klasse
C 1.2	zum Niveau der X. Klasse
C 1.3	zum Niveau der XII. Klasse
C 1.4	Sonderlehrgang zur Hochschulreife

[1] Nach Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 289; Ökonomik der Arbeit, a.a.O., S. 206.

[2] An einer weiteren Untergliederung der B - Qualifizierung wird z.Z. gearbeitet.

Arbeitsökonomen und Bildungsplaner der DDR versuchen, die Nomenklatur der Qualifikationsstufen noch mehr zu differenzieren und zu präzisieren, um für die betriebliche Arbeitskräfteplanung genauere Kennziffern und Normen vorgeben zu können. Vor allem sollen die B-Qualifizierung weiter aufgegliedert und die Eingangsvoraussetzungen für die Qualifizierungsmaßnahmen genauer definiert werden.[1] Dieses Streben nach Vereinheitlichung und Systematisierung, von dem die Administration der DDR wie kaum eines anderen sozialistischen Landes beherrscht wird, dürfte aber hier noch mehr als in der Produktionsplanung an Grenzen stoßen. Eine präzise Abgrenzung der Zielgruppen für die jeweiligen Qualifikationsmaßnahmen würde den Spielraum einengen, der bisher den Betrieben bei der Einstufung der Werktätigen z.B. innerhalb der der Skala A 4 bis A 7 blieb. Sie konnten in großem Maße die Erfahrung und Bewährung in der Praxis berücksichtigen. Letzteres läßt sich wegen der Vielfalt der betrieblichen und menschlichen Gegebenheiten und wegen des schnellen Wandels der Anforderungen kaum in ein einheitliches System bringen.

Während in der Vergangenheit die verschiedenen Institutionen Kurse für mehrere Qualifikationsstufen und -arten anboten - z.B. wiesen Volkshochschulen und Betriebsakademien häufig ähnliche Programme auf -, versucht man in neuerer Zeit, die Aufgaben im Sinne von Schwerpunktprogrammen aufzuteilen.[2] Die V o l k s h o c h s c h u l e n bieten nun vorwiegend Oberschullehrgänge an, die zum Abschluß der VIII., X. und XII. Klasse führen, außerdem spezielle Kurse mit dem Ziel der Hochschulreife und vielfältige allgemeinbildende Veranstaltungen.

---

[1] Vgl. Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 292 f.

[2] Vgl. § 39 Bildungsgesetz, a.a.O.

Sie sollen sich mehr und mehr auf den Bereich der C-Qualifizierung spezialisieren. Die Betriebs- und Dorfakademien sowie ähnliche Einrichtungen übernehmen in erster Linie die Stufen A 1 bis A 6, die Fachschulen, vor allem im Fern- und Abendstudium, die Stufen A 6 bis A 7 und die Hochschulen die Stufen A 8 bis A 9. Daneben besteht das weite Feld der kulturellen und ideologischen Massenarbeit, an der sich fast alle Massenorganisationen und Massenmedien beteiligen, die aber in gezielter und z.T. systematischer Form von speziellen Verbänden betrieben wird. Dazu gehören im engeren Sinn:

- die Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse (Urania), die durch umfangreiche populärwissenschaftliche Vortragsreihen und Publikationen, Ausstellungen, Filme etc. die Allgemeinbildung fördern soll;
- die Kammer der Technik (KDT), die durch Fachtagungen, Symposien, Vorträge, Lehrgänge u.a. die naturwissenschaftliche und technische Weiterbildung der Hoch- und Fachschulabsolventen fördert;
- der Deutsche Kulturbund, der sich in neuerer Zeit vor allem der kulturellen Freizeitgestaltung annimmt und i.d.R. jährlich eine zentrale Parole zur Programmgestaltung herausgibt wie z.B. "Sozialistische Persönlichkeit und Freizeit" (1967);
- die Gesellschaft für Sport und Technik (GST), die in Zusammenarbeit mit den Schulen, Hochschulen und Betrieben die vormilitärische und, damit verbunden, eine technische und sportliche Schulung der Jugendlichen organisiert.

Diese Verbände arbeiten mit den Volkshochschulen, Betriebsakademien, Kulturhäusern, Klubs etc. zusammen, stellen Referenten und Arbeitsmaterial und versuchen in möglichst großer Breitenwirkung die kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung zu wecken und zu steuern.

Die Bedeutung der kulturellen Massenarbeit darf nicht unterschätzt werden. Sie begleitet alle wirtschafts- und bildungspolitischen Pläne und Einzelvorhaben. Jeder Plan vom Perspektivplan bis zum Produktionsplan des letzten Betriebes und zum Arbeitsplan jeder Schule wird von ideologisch-motivierender Propaganda vorbereitet und begleitet, um die "schöpferische Masseninitiative"[1] zu stärken. Durch nahezu pausenlosen moralischen und gesellschaftlichen Druck wird die Leistungsmoral in Betrieben und Schulen angeregt. Die moralische Erziehung soll offensichtlich fehlende individuelle Leistungsanreize und produktives Konkurrenzdenken ersetzen. Dies' wird mit Wettbewerbsmaßnahmen wie den "Messen der Meister von Morgen", der Neuererbewegung und anderen "Initiativen" verbunden, wobei betont wird, daß dieser "sozialistische Wettbewerb" höherer Qualität sei als die kapitalistische Konkurrenz, weil er auf gesellschaftlicher Verantwortung beruhe.[2] Mit "großem" Aufwand werden Ehrungen und Auszeichnungen für individuelle und kollektive Leistungen vergeben (z.B. Held der Arbeit, Nationalpreis, Verdienstmedaille, Wimpel).[3] Der Berufswettbewerb, in den 1972 bereits die Lehrlinge zu etwa 96 % einbezogen wurden, die Bewegung "Messe der Meister von Morgen" und der Einsatz für technisch-organisatorische Neuerungen (Neuererbewegung) sind wichtige Gelegenheiten für die Bewährung der Berufstätigen in den Betrieben.[4] Beteiligung und Leistung bei den Aktionen des "sozialistischen Wettbewerbs" bestimmen in hohem Maße die Verteilung der sozialen Chancen im Betrieb, denn sie sind Kriterien für die Delegation zu Qualifizierungsmaßnahmen und die Freistellung zum Fach- oder Hochschulstudium.

---

[1] Ökonomik der Arbeit, a.a.O., S. 346 f. et passim.

[2] Vgl. ebenda, S. 26 f.

[3] Vgl. §§ 107; 12; 108 GBA.

[4] Vgl. Jugend und Bildung in der DDR, a.a.O., S. 165.

Übersicht 8 faßt die wichtigsten Institutionen bzw. Organisationen der Aus- und Weiterbildung und deren Aufgaben zusammen.

Übersicht 8: Einrichtungen und Aufgaben der Aus- und Weiterbildung

Einrichtung	vorwiegende Aufgabe	sonstige Aufgaben
Betriebsakademie	A 1 - A 6	B
Dorfakademie	A 1 - A 6	B, C
Volkshochschule	C 1, C 1.1 - C 1.4	A, B
Fachschule	A 6 - A 7	
Hochschule[1]	A 8 - A 9	A 7,[1] C, C 1.3-C 1.4[1]
Urania, KDT, GST, Kulturbund u.a.	Kulturelle Massenarbeit, Masseninitiativen	B, C

Die Verteilung der Teilnehmer auf die Einrichtungen der Wirtschaft (Betriebs-, Dorfakademien u.a.) und die übrigen Institutionen der Erwachsenenbildung ist nicht genau zu bestimmen, da Überschneidungen vorliegen. Immerhin ergeben die erfaßten Zahlen, daß die Weiterbildung in Industrie[2], Verkehr, Post- und Fernmeldewesen 197o fast 99o Tausend Teilnehmer (gegenüber 322,6 Tausend in Volkshochschulen) den überwiegenden Anteil besaß. 1968 sollen rd. 1ooo Betriebsakademien bestanden haben, während die Zahl der Volkshochschulen in etwa mit der Zahl der Kreise (216) übereinstimmte.[3]

---

[1] Einschließlich Arbeiter- u. Bauernfakultäten und Industrie-Institute an den Hochschulen.

[2] Einschließlich Bauindustrie.

[3] Vgl. A bis Z, a.a.O., S. 16o.

Nimmt man hinzu, daß ein erheblicher Teil der Fortbildungskurse an Volkshochschulen und Dorfakademien sowie des Fern- und Abendstudiums an Fach- und Hochschulen von Betrieben und LPG beschickt wird, so darf man schließen, daß das System der Aus- und Weiterbildung primär von den Anforderungen der Wirtschaft bestimmt wird. Die Betriebe übernehmen nach der schulischen Allgemeinbildung die Funktion der "sozialen Regulierung".[1]

3.2.5.3 Abbau der kompensatorischen zugunsten progressiver Aufgaben der Erwachsenenbildung

Ohne den Beitrag der Erwachsenenbildung ist der Stand des Qualifikationsniveaus in der DDR undenkbar. Mit Hilfe einer umfassenden Lernpropaganda und systematischer Delegation durch die Betriebe werden nahezu alle Berufstätigen in den Qualifikationsprozeß einbezogen. Das ist wegen der ungünstigen Bevölkerungsstruktur eine unerläßliche Kompensationsleistung.
Die Leistungen der Aus- und Weiterbildung nach den Qualifikationsstufen ist schwer zu analysieren, da die Statistik nur stark aggregierte Zahlen bietet, die Zuordnung zu den einzelnen Qualifikationsstufen problematisch erscheint und weil die Systematik im Beobachtungszeitraum noch nicht abgeschlossen war. Immerhin können einige Tendenzen mit Hilfe der vorhandenen Statistik aufgezeigt werden. Tabelle 26 erfaßt zwar nur die Teilnehmer aus der Industrie, Bauindustrie, dem Verkehr, Post- und Fernmeldewesen, dürfte aber repräsentativ sein, da in diesen Bereichen rd. 51,2 % aller Berufstätigen (1970) beschäftigt sind.[2]

---

[1] Vgl. Siebert, H.: Bildungspraxis in Deutschland, a.a.O., S. 154.

[2] Berechnet nach: Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O. 1972, S. 34 u. S. 32; ohne Lehrlinge.

Tabelle 26: Teilnehmer an der Aus- und Weiterbildung der Werktätigen nach angestrebten Qualifikationsarten (in 1ooo)[1]

Qualifikationsart[2]	1961	1965	1968	197o
A 1 - A 2	255,9	219,3	153,o	131,4
A 3	66,6	92,6	71,7	79,7
A 4	5o,9	65,7	67,o	96,8
A 5	32,3	31,2	31,7	31,2
A 6	7,2	5,1	3,2	64,6[4]
A 7	29,5	44,7	52,9	
A 8	6,7	12,o	11,9	14,5
A 9	6,1	19,8	75,7	1o4,1
B	19,5	286,3	321,7	273,7
C	33,o	68,o	9o,9	93,1
(davon C 1.1)[3]	(5,1)	(5,9)	-	-
C 1.2)[3]	(6,2)	(9,6)	-	-
Summe der Teilnehmer	5o7,7	844,7	879,7	889,1

[1] Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 372 f., Tab. 16; Zahlen auf- bzw. abgerundet; erfaßt sind: Industrie, Bauindustrie, Verkehr, Post- und Fernmeldewesen.

[2] Die Abgrenzung der Qualifikationsarten wurde erst in neuerer Zeit vervollständigt, so daß manche Zuordnung früherer Jahre problematisch erscheint.

[3] Quelle: Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 351, Tab. A 17.

[4] Seit 1969 wird die zweijährige Technikerausbildung an Fachschulen nicht mehr gesondert ausgewiesen.

Danach steigerte sich die Zahl der Berufstätigen, die an Qualifikationsmaßnahmen teilnahmen, bis 1970 auf über 889 Tausend pro Jahr, das sind rd. 22,4 % der Berufstätigen dieser Bereiche. Dabei stiegen vor allem die Delegationen zu fachlichen Sonderschulungen (B), die Weiterbildung der Hoch- und Fachschulkader sowie die Qualifizierung von Berufstätigen zu Hoch- und Fachschulkadern (A 8 und A 7), während die Teilnahme von Ungelernten und Angelernten an Maßnahmen der beruflichen Grundausbildung (A 1 und A 2) von 50,4 % aller Teilnehmer (1961) auf 131,4 Tausend (1970), das sind 18,8 % aller Teilnehmer, zurückging.[1] Die Gründe sind darin zu suchen, daß Angelernte und Ungelernte unter den jüngeren und mittleren Jahrgängen absolut und relativ abnahmen, weil sie das erstrebte Niveau inzwischen erreicht hatten und weil die nachfolgenden Jahrgänge größtenteils eine abgeschlossene Berufsausbildung mitbrachten. Der Ausbau der Betriebsakademien und die freiwerdenden Plätze ermöglichten in der Folge eine stärkere Delegation zu fachlichen Sonderkursen (B), z.B. zur Vorbereitung auf die Einführung neuer Techniken, Fertigungsmethoden, Produkte, Rohstoffe und organisatorische Veränderungen. Diese Form der Erneuerung und Erweiterung des Wissens und der Fertigkeiten dürfte in Zukunft den größeren Teil stellen. In diesem Sinne nehmen die kompensatorischen Leistungen ab und progressive Aufgaben gewinnen an Bedeutung. Das gilt insbesondere für die Hoch- und Fachschulkader, die seit dem VI. Parteitag der SED (1963) verstärkt zu Weiterbildungsmaßnahmen angeregt werden. Während 1961 nur 6.145 an der Weiterbildung der Fachschul- und Hochschulkader teilnahmen, waren es 1970 über 104.000, das sind von der Gesamtzahl der 241.894 Hochschul- und Fachschulkader dieser Bereiche rd. 42 %.[2]

---

[1] Berechnet nach Tab. 26.

[2] Berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 66; 373.

Aus der Sicht des politischen Konzepts ist dabei nicht nur die wissenschaftlich-fachliche Weiterbildung zur beschleunigten Dispersion und Diffusion des wissenschaftlich-technischen Fortschritts beabsichtigt, sondern ebenso sehr die laufende politisch-ideologische Orientierung.

Die Aus- und Weiterbildung hat auch zum Ziel, das allgemeine B i l d u n g s n i v e a u der Bevölkerung zu heben. Das geschieht erstens durch die Verschiebung der gesamten Qualifikationsstruktur zugunsten der Facharbeiter sowie der Fach- und Hochschulabsolventen unter den Berufstätigen,[1] zweitens durch die Hebung des Niveaus der Allgemeinbildung. Von 1961 bis 1971 hat sich der Bestand an Fachschul- und Hochschulkadern mehr als verdoppelt. Pro 1.000 Werktätige in der sozialistischen Wirtschaft gab es 1971 rd. 74,6 Fachschul- und 44 Hochschulabsolventen. Die Entwicklung entsprach in etwa den Plänen.

Der Anteil der Angelernten und Ungelernten in der I n d u s t r i e hat von rd. 65 % (1965) auf 42 % (1972) abgenommen, während [illegible] der Anteil der Facharbeiter im selben Zeitraum von etwa 26 % (1965) auf schätzungsweise 45 % (1972) angestiegen ist. Der Anteil der Fachschul- und Hochschulabsolventen hat von etwa 8 % (1965) auf etwa 13 % (1972) zugenommen.[2]

Auch in der L a n d w i r t s c h a f t konnte die Qualifikationsstruktur erheblich verbessert werden, wie Tabelle 27 zeigt.

---

[1] Vgl. Tab. 16 im Anhang.

[2] Berechnet bzw. geschätzt nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971; Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972.

Tabelle 27: Qualifikationsstruktur in der Landwirtschaft nach ausgewählten Qualifikationsstufen[1]

	Qualifikationsstufe			
Jahr	A 3	A 5	A 7	A 8
1963	13 %	2 %	1 %	o,4 %
197o	48 %	5 %	3 %	o,8 %

Wie groß der Einfluß der Erwachsenenbildung auf die Qualifikationsstruktur ist, wird einmal durch die große Bedeutung des Fern- und Abendstudiums für die Ausbildung der Hoch- und Fachschulkader, die wir bereits untersucht haben,[2] und zum anderen durch das Gewicht der Facharbeiterprüfungen in den Institutionen der Erwachsenenbildung belegt (siehe Tabelle 28).

Tabelle 28: Bestandene Facharbeiterprüfungen nach Ausbildungsbereichen (in 1ooo)[3]

	196o	1962	1965	1968	197o
Bestandene Facharbeiterprüfungen	156,o	139,2	197,8	221,5	26o,4
davon in der					
Lehrausbildung	125,9	93,2	1o8,3	141,3	159,3
Erwachsenenbildung	3o,1	45,2	89,5	8o,2	1o1,1

1965 wurden rd. 89.5oo Facharbeiterprüfungen im Rahmen der Erwachsenenbildung bestanden. Das sind fast 45 % aller Facharbeiterprüfungen. Diese Steigerung kompensierte die geburtenschwachen Jahrgänge dieses Zeitraums und die Ausfälle die wegen der forcierten Einführung der 1o-jährigen Schulpflicht entstanden.

---

1 Ohne private Unternehmen, Veterinärwesen und Pflanzenschutz; berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 196, Zahlen auf- bzw. abgerundet.

2 S.o. Tab. 24 und 25.

3 Zusammengestellt nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O. 1971, S. 37o, Tab. 14

3.3 Koordination in der administrativen Zentrale

Eine Reihe von Autoren bevorzugt zur Kennzeichnung des Plansystems der DDR den Begriff der Zentralverwaltungswirtschaft.[1] Andere definieren dieses Plansystem sowjetischen Typs so, daß die vorherrschende Eigenschaft, die zentrale V e r w a l t u n g des sozial-ökonomischen Geschehens, deutlich wird.[2] Einerseits ist die Funktionsfähigkeit des Plansystems abhängig von fachlicher Kompetenz und differenzierter Organisation des Verwaltungsapparats, die sowohl im Wirtschafts- als auch im Bildungssystem zu einer starren, hierarchisch gegliederten Administration geführt haben. Andererseits verlangen die ständigen Veränderungen der sozialen und ökonomischen Bedingungen eine flexible Planung und Leitung der Prozesse. Die geforderte Flexibilität ist aber von dem schwerfälligen Apparat selbst gar nicht zu erwarten. Dieser ständige Widerspruch führt dazu, daß die Organisation des Staatsapparates im untersuchten Zeitraum mehrfach geändert und bei auftretenden Koordinationsschwierigkeiten neue Instanzen geschaffen werden mußten, ohne daß alte Strukturen rationalisiert, geschweige denn abgebaut werden konnten. Die Schwerfälligkeit liegt nicht zuletzt darin begründet, daß flexible Anpassung und Reorganisation grundsätzlich nur durch die Zentrale vollzogen werden können und nur von ihr erwartet werden und daß das Vorherrschen des Produktions- und Branchenprinzips bei der Kompetenzverteilung eine flexible Koordination unterschiedlicher Prozesse (wie Produktion und Ausbildung) erschwert.

---

[1] Vgl. Hensel, K.P.: Zentralverwaltungswirtschaft, Wirtschaftsordnung staatlicher Planung. Hannover 1966, passim.

[2] Vgl. Boettcher, E.: Die zentrale Planung sowjetischen Typs im Wandel, in: Rationale Wirtschaftspolitik und Planung in der Wirtschaft heute. Hrgg. v. E. Schneider (Schriften des Vereins für Socialpolitik, N.F. 45). Berlin 1967, S. 463 f. et passim.

Aus diesem Grunde versucht man halbherzig mit Hilfe des Territorialprinzips und der "Eigenverantwortung" der Betriebe für die Arbeitskräfteplanung einmal den operativen Organen ein gewisses Maß an Anpassungsfähigkeit einzuräumen, ist zum anderen aber auch ängstlich darauf bedacht, mit Hilfe von Mehrfachunterstellungen diesen Spielraum in Grenzen zu halten.

.3.1 Produktionsprinzip und regionaler Ausgleich

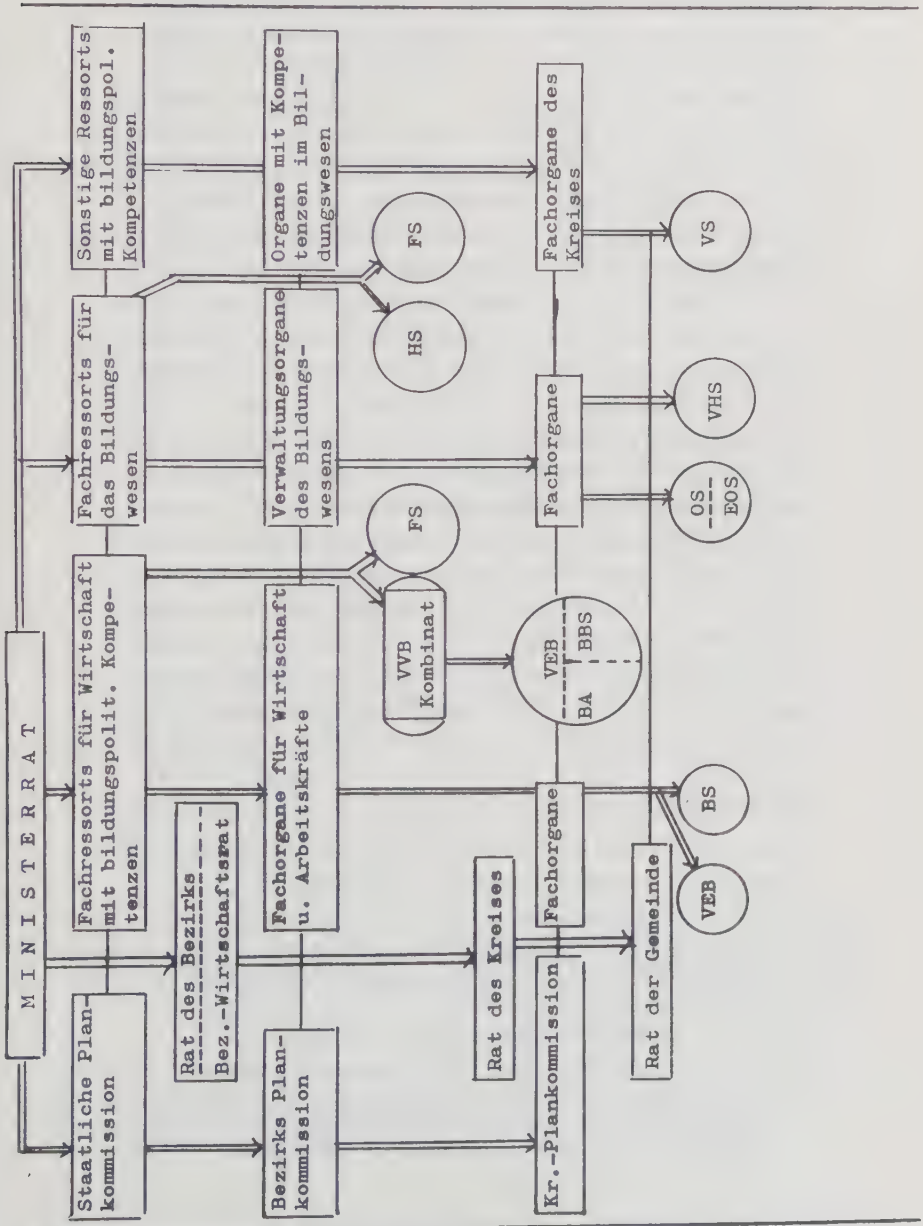
Die Ausschaltung regionaler Autonomie, die bereits zu Beginn der sechziger Jahre vollendet war, wurde durch die Verfassung von 1968 bestätigt.[1] Der Zentralismus bedingt, daß relativ selbständige Zwischeninstanzen ausgeschaltet werden, um eine direkte Befehlslinie von der Zentrale zu den operativen Einheiten zu ermöglichen. Tatsächlich haben auch in der DDR die regionalen und sektoralen Zwischeninstanzen ihren Entscheidungsspielraum weitgehend an die Zentralinstanz abgeben müssen, d.h. sie sind immer mehr zu Befehlsvermittlern für die operative Ebene geworden. Abbildung 12 versucht, ausschnittsweise die Dominanz der vertikalen Befehlslinie zu verdeutlichen.
Fast alle für Wirtschaft und Bildungswesen kompetenten Zentralorgane besitzen einen vertikal gegliederten Verwaltungsapparat. Die vertikalen Elemente werden durch ein kompliziertes System von koordinierenden Instanzen auf verschiedenen Ebenen und durch Mehrfachunterstellungen miteinander verbunden. Die wichtigsten vertikalen Linien sind:

- Ministerrat - Rat des Bezirks - Rat des Kreises - Rat der Gemeinde, einschließlich der Finanzverwaltung in dieser Linie;
- Staatliche Plankommission - Bezirks-Plankommission - Kreis-Plankommission, einschließlich der Rechnungslegung und Statistik in dieser Linie.

---

[1] Vgl. A 9 (3), 41, 47 Verfassung der DDR, a.a.O.; Roggemann, H.: Die sozialistische Verfassung ..., a.a.O., S. 25 f..

Abb. 12: Grundlinien der zentralen Administration in Wirtschaft und Bildungswesen



Beide Apparate haben in horizontaler Linie auf allen Ebenen Koordinationsaufgaben bei der Arbeitskräfte- und Bildungsplanung. Die Zentrale versucht aber, einen möglichst großen Teil der horizontalen Transaktionen ex ante festzulegen (z.B. die Verteilung von Schulabsolventen auf Betriebe, Berufsschulen, Hochschulen etc.), so daß den Zwischeninstanzen vorwiegend organisatorische Aufgaben bleiben (z.B. die vorgegebene Absolventenverteilung durch entsprechende Berufsberatung zu erreichen).[1] Der vielbemühte Begriff der Eigenverantwortung[2] darf nicht als Selbstverwaltung interpretiert werden. Denn "Eigenverantwortung" bedeutet primär eine rechtliche und moralische Verpflichtung auf die vorgegebenen Normen, erst in zweiter Linie eine gewisse Delegation aus Zweckmäßigkeit, die jederzeit übergangen oder eingeschränkt werden kann. So wird, entgegen den Reformansätzen des NÖS, die Entwicklung örtlicher und betrieblicher Sonderinteressen seit 1968 wieder eingeschränkt. Während der Periode betonter Eigenverantwortung scheint die Koordination der regionalen Organe bereits so fehlerhaft geworden zu sein, daß 1964 ein zusätzliches Koordinationsministerium "für die Anleitung und Kontrolle der Bezirks- und Kreisräte" geschaffen werden mußte.[3]

Die Kompetenzen bei der Planung und Leitung der Wirtschaft sind grundsätzlich nach dem erwähnten P r o d u k t i o n s p r i n z i p[4] verteilt.

---

1 Vgl. Bruš, W.: Funktionsprobleme der sozialistischen Wirtschaft (edition suhrkamp 472). Frankfurt/M. 1971, S. 1o8 f..

2 Vgl. A 41 Verfassung der DDR, a.a.O..

3 Das Ministerrium wurde 1971 wieder aufgelöst.

4 Das Produktions- oder Branchenprinzip beinhaltet eine Gliederung nach der Art der Produkte oder Leistungen (Erzeugnisgruppen) sowie der Technologie.

Annähernd konsequent ist dieses Prinzip in der zentralgeleiteten Industrie durchgesetzt, die drei Viertel der industriellen Bruttoproduktion erstellt.[1] 8 Industrieministerien leiten die ihnen zugeordneten Industriebereiche.[2] Aber auch ein Teil der übrigen Fachministerien entspricht der Gliederung nach dem Produktionsprinzip im weiteren Sinn.[3] Für unsere Untersuchung ist dieses Gliederungsprinzip von Bedeutung, da die Industrie- und Fachministerien auch Verantwortung für die Berufs- und Fachschulbildung in ihrem Bereich tragen. Das Produktionsprinzip wird ergänzt durch das T e r r i t o r i a l p r i n z i p , dem die Zuordnung unterschiedlicher Betriebe und Bildungseinrichtungen zu regionalen und örtlichen Verwaltungen (z.B. Rat des Bezirks, Rat des Kreises) entspricht. Während bei der Gliederung auf gesamtwirtschaftlicher Ebene das Produktionsprinzip vorherrscht, von dem auch ein großer Teil der Berufs-, Fach- und Hochschulbildung bestimmt wird, berücksichtigt das Territorialprinzip die spezifischen Kooperationsnotwendigkeiten bestimmter Regionen und Gemeinden. Dabei sind in erster Linie die Kooperationsbeziehungen zwischen den zentralgelenkten VVB verschiedener Zweige sowie deren Beziehungen zu den Wirtschaftsräten der Bezirke und die vielfältigen Verbindungen zu Fachschulen und Hochschulen zu nennen.

---

[1] Vgl. Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 646 f..

[2] Ministerium für Erzbergbau, Metallurgie und Kali; - für Chemische Industrie; - für Elektrotechnik und Elektronik; - für Schwermaschinenbau und Anlagenbau; - für Verarbeitungsmaschinen- und Fahrzeugbau; - für Leichtindustrie; - für Grundstoffindustrie, - für Bezirksgeleitete Industrie und Lebensmittelindustrie.

[3] Ministerium für Bauwesen; - für Handel und Versorgung; - für Verkehrswesen; - für Post- und Fernmeldewesen.

Die VVB und Bezirkswirtschaftsräte "sind als Parallelinstanzen zu den staatlichen Verwaltungsstellen zu verstehen."[1] Sie sind entstanden und in ihrer Bedeutung gestärkt worden,[2] einmal um die Leitung der Industrie der regionalen Verwaltung weitgehend zu entziehen, zum anderen weil der erforderliche Fachapparat von den regionalen Instanzen gar nicht hinreichend gestellt werden konnte. Die Beziehungen zwischen den Betrieben, kommunalen Berufsschulen und Oberschulen werden vorwiegend auf Kreisebene geregelt und zwar durch die Räte der Kreise und Städte sowie deren Fachverwaltungen.[3]
Um regionale Sonderinteressen auszuschalten, gilt überall das Prinzip der D o p p e l u n t e r s t e l l u n g , d.h. die Zwischeninstanzen können von der Zentralinstanz umgangen werden, weil die operativen Einrichtungen nicht nur der vorgesetzten Instanz (z.B. der VVB), sondern ebenso unmittelbar der übergeordneten Instanz (z.B. dem Ministerium) unterstellt sind. Das Prinzip der Doppelunterstellung gilt nur in vertikaler Linie eines Verwaltungsbereichs. Daneben gibt es vor allem im Bildungswesen Mehrfachunterstellungen unter unterschiedliche Fachorgane. So ist z.B. die Berufsausbildung eines bestimmten Industriezweiges unmittelbar der führenden VVB bzw. dem Industrieministerium,[4] zugleich aber dem Staatssekretariat für Berufsausbildung und dem Ministerium für Volksbildung und damit deren Fachverwaltungen auf Bezirksebene untergeordnet.

---

1 Zinn, K.G.: Sozialistische Planwirtschaftstheorie. Grundlagen und aktuelle Probleme der Arbeitswertlehre. Stuttgart u.a.O. 1971, S. 166.

2 Sie gelten als wesentliche Errungenschaften des NÖS, die nicht rückgängig gemacht wurde, weil sie keineswegs, wie manche vermuteten, dezentrale Tendenzen einleitete, sondern im Gegenteil den Zentralismus in der Industrie durch Konzentration stärkte.

3 S.o. Abb. 12.

4 Vgl. Übersicht 4 im Anhang, §§ 74, 76 (1) Bildungsgesetz, a.a.O..

Die unterschiedlichen Organisationsprinzipien und unklare Kompetenzverteilungen verursachen ständig Koordinationsmängel.[1] Zugleich begünstigen das Produktionsprinzip und die Versuche, die Koordinationsmängel zu beseitigen, den Konzentrationsprozeß, der auch die Entwicklung der Berufs- und Fachschulen sowie einiger Hochschulen und Universitäten bestimmt. Daraus haben sich regionale Branchenschwerpunkte für die Industrie und das Bildungswesen entwickelt, so z.B. im Bezirk Karl-Marx-Stadt die Textilindustrie einschließlich Textilmaschinenbau, im Bezirk Rostock der Schiffsbau, im Bezirk Halle die Chemische Industrie, in Berlin die Elektroindustrie. Die Bildungsplanung folgt der regionalen Konzentration der Industrie, weil die Berufsschulen, die Mehrheit der Fachschulen und ein Teil der Hochschulen eng mit der regionalen Wirtschaftsstruktur verbunden sind.[2] Die Auftrags- und Vertragsforschung, richtet die Hochschulen und Universitäten auf die regionalen Produktionsschwerpunkte aus. Nimmt man hinzu, daß auch der polytechnische Unterricht vom Angebot örtlicher Betriebe abhängig ist, dann dürfte der Schluß berechtigt sein, daß auch das Bildungswesen organisatorisch erheblich vom Produktionsprinzip beeinflußt wird.

Diese Entwicklung wird am Beispiel des Fachschulwesens besonders deutlich. Bis 1969 war der größte Teil der Ingenieurschulen direkt dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen unterstellt. Seitdem werden sie von den entsprechenden wirtschaftsleitenden Organen (Fachministerien, VVB) geleitet.[3]

---

1 Vgl. Zinn, K.G.: Sozialistische Planwirtschaftstheorie, a.a.O., S. 166.

2 Vgl. die Standorte der Hochschulen in Übersicht 6 mit den industriellen Standorten.

3 Vgl. Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie, a.a.O., S. 263 f..

Davon verspricht man sich eine bedarfsgerechtere Ausbildung der Fachschulkader und ihren ausbildungsgerechten Einsatz. Das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen fungiert als Koordinationsinstanz, indem es für die Einheitlichkeit der Grundausbildung und der Erziehungsprinzipien sorgt.[1] Außerdem obliegt ihm die langfristige Prognose des Kaderbedarfs, der Absolventenzahlen, der Investitionen etc. im Zusammenhang mit der Hochschulplanung.[2]
Ob die Koordination trotz der Aufteilung der Kompetenzen nach dem Produktionsprinzip besser gelingt als bisher, ist fraglich. Denn die Fachschulen, die den Branchenministerien unterstellt sind, müssen auch Fachschulabsolventen für andere Wirtschaftsbereiche ausbilden. Außerdem besteht eine Tendenz zur Ausweitung der Querschnittsberufe (z.B. Ökonomen, Elektroniker, Maschinenbauingenieure), die in nahezu allen Branchen benötigt werden. Daraus ergibt sich die Gefahr, daß die Fachministerien die Bedarfe anderer Branchen unzureichend berücksichtigen.

Nachdem in den sechziger Jahren das Konzept des einheitlichen Bildungssystems und des bildungspolitischen Vorlaufs gegenüber dem Produktionsprinzip an Eigengewicht gewonnen hatte, scheint seit dem VIII. Parteitag (1971) die Schrittmacherrolle des Bildungswesens wieder mehr dem unmittelbaren ökonomischen Bedarf angepaßt zu werden. Das bildungspolitische Konzept sieht, wie wir gezeigt haben, auch für die Berufsbildung und höhere Fachausbildung ein höheres Maß an Allgemeinbildung und beruflicher Disponibilität vor. Ob dieses Konzept nach der Schwächung des Staatssekretariats für Berufsausbildung und des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesens uneingeschränkt durchgehalten werden kann, ist zweifelhaft.

---

[1] Vgl. § 73 (3) Bildungsgesetz, a.a.O..
[2] Vgl. § 73 (1) ebenda.

Die verantwortlichen Organe der Bildungsplanung hatten offensichtlich den Andrang zu höherer Bildung unterschätzt und den mittelfristigen Bedarf an Fach- und Hochschulabsolventen überschätzt. Das führte zu Mißverhältnissen zwischen Produktions- und Qualifikationsstruktur, die nun wieder durch eine stärkere Bindung der Berufs- und Fachschulen an die Betriebe und wirtschaftsleitenden Organe korrigiert werden soll. Übersicht 9 zeigt die Grundlinien der Kompetenzverteilung im Bildungswesen.

3.3.2 Planung und Koordination im Ministerrat

Die Spitze der staatlichen Administration in der DDR ist der Ministerrat, während die Volkskammer mit dem Staatsrat als die formale Spitze der Staatsgewalt bezeichnet werden kann.[1] Der Ministerrat ist die planende, organisierende und kontrollierende Superbehörde der staatlichen Verwaltung für Wirtschaft und Bildungswesen. Er koordiniert und kontrolliert die Ministerien und zentralen Staatsorgane seines Bereichs sowie die Räte der Bezirke, Kreise und Gemeinden.[2] Der Ministerrat versteht sich als Kollektivorgan, d.h. die Gesamtheit der Mitglieder trägt für seine Entscheidungen die Verantwortung. Im Rahmen dieser Entscheidungen leitet jeder Minister der wirtschaftsleitenden und der für Bildung und Wissenschaft zuständigen Ressorts seinen Apparat.[3]

---

1 S.o. Abb. 6.

2 S.o. Abb. 12, vgl. A 78, 79, 1o4 Verfassung der DDR, a.a.O.; Gesetz über den Ministerrat vom 14. April 1963 (GBL. I, S. 89).

3 Vgl. A 8o Verfassung der DDR, a.a.O.. Wir brauchen hier auf die Einzelheiten der Entwicklung und Gliederung des Ministerrats nicht einzugehen, da diese in der ausgezeichneten Arbeit von Buck, Hj.: Technik der Wirtschaftslenkung ..., a.a.O., Bd. I. analysiert wurden. Zur neuesten Entwicklung vgl. Lapp, P.J.: Zum Regierungssystem der DDR: Volkskammer, Staatsrat und Ministerrat im Jahre 1973 (6. Wahlperiode). In: Deutschland-Archiv, H. 1o, 1973, S. 1o52-1o58.

Übersicht 9: Grundlinien der Kompetenzverteilung im Bildungswesen

Aufgaben / Einrichtungen	Zentrale Planung, Koordination	Aufsicht Kontrolle	Errichtung Unterhaltung
Vorschule Kinderkrippen Kindergärten	Ministerium für Gesundheitswesen Ministerium für Volksbildung	Regionale Fachorgane VVB	Örtliche Räte VEB, LPG
Oberschule/ Erweiterte Oberschule	Ministerium für Volksbildung	Fachorgane des Kreises	Rat des Kreises
Berufsschule kommunale betriebliche	Fachministerien/ Staatssekr. für Berufsausbildung/ Min. f. Volksbildung	Fachorgane des Bezirks VVB Kombinate	Örtliche Räte VEB, LPG
Fachschulen	Fachministerien Min. f. Hoch- und Fachschulwesen	Fachministerien VVB Bezirkswirtschaftsrat	VVB, Rat des Bezirks, Fachministerien
Hochschulen	Min. f. Hoch- u. Fachschulwesen, zentrale Organe	Min. f. Hoch- und Fachschulwesen, Rat des Bezirks	Min. f. Hoch- u. Fachschulwesen, zentrale Organe
Volkshochschulen Betriebsakademien Dorfakademien	Min. f. Volksbildung Fachministerien Staatsekr. f. Berufsausbildung	Fachorgane des Kreises VVB Kr.-Landwirtschaftsrat	Rat des Kreises VEB LPG

Der Vorsitzende des Ministerrats ragt nicht durch Richtlinienkompetenzen heraus, sondern durch seine Integrationsfunktion. Dafür steht ihm das Präsidium des Ministerrats zur Verfügung, dessen Mitglieder aus den z.Z. 12 Stellvertretern des Vorsitzenden bestehen. Die Stellvertreter haben in der Mehrheit kein eigenes Ressort zu leiten, sondern stehen dem Vorsitzenden für spezielle, insbesondere für Koordinationsaufgaben zur Verfügung.[1] Als hervorragendes Beispiel kann A. A b u s c h gelten, der seit 1963 als Leiter der "Staatlichen Kommission zur Gestaltung eines einheitlichen sozialistischen Bildungsweges" einen großen Teil der Koordination und Integration für das Bildungswesen leistete, die Entwicklung des Bildungsgesetzes von 1965 vorwärts trieb und durchsetzen half. Die integrativen Potenzen der Präsidiumsmitglieder sind vor allem dadurch gesichert, daß sie als Mitglieder des ZK und z.T. des Politbüros auch der politischen Ebene angehören und damit die Verbindung von politischer und administrativer Spitze sichern.

Planungs- und Koordinationsstab des Ministerrats ist ex officio die S t a a t l i c h e P l a n k o m m i s s i o n . Ihre organisatorische Stellung und administrative Bedeutung schwankt in der Geschichte der DDR und anderer sozialistischer Länder zwischen der einer Stabsabteilung und der eines Superministeriums. Immer wieder gelang es der Plankommission, sich in die Befehlslinie zwischen der politischen Ebene und den Ministerien einzuschalten. Dann wurde sie wieder, zuletzt von W. U l b r i c h t, in ihre Schranken gewiesen. Ulbricht betonte einerseits, daß die direkte Kommandolinie vom Ministerrat über das Präsidium des Ministerrats zu den einzelnen Ministerien führt "und daß die Plankommission .. in diese Kommandolinie also nicht unmittelbar eingeschaltet" sei.[2]

---

1 Vgl. Roggemann, H.: Die sozialistische Verfassung ..., a.a.O., S. 188f..

2 Ulbricht, W.: Konstituierung der staatlichen Organe und Probleme ihrer wissenschaftlichen Arbeitsweise. In: Sozialistische Demokratie, Beilage zu Ausgabe 28, 14.7.1967, S. 7.

Er hat aber andererseits durch sein Konzept, die Perspektivpläne zum Hauptsteuerungsinstrument der gesellschaftlichen Entwicklung zu machen und die Arbeit an diesen strategischen Plänen der Plankommission zu übertragen, ihre Stellung wieder aufgewertet.
Die integrative Potenz der Plankommission wird zudem durch personelle und funktionelle Verbindungen mit der Parteispitze gestützt. Sie hat nämlich nicht nur dem Ministerrat Entscheidungsvorlagen zu geben, sondern auch der Parteiführung.[1] Der erste Vorsitzende der Plankommission ist i.d.R. Mitglied des ZK, stellvertretender Vorsitzender des Ministerrats und Mitglied des Präsidiums des Ministerrats. Da der Plankommission fast alle Ministerien und staatlichen Organe informationspflichtig sind, besitzt sie gegenüber den Wirtschafts- und Bildungsressorts eine starke Koordinationsmacht. Die Abstimmung der Wirtschafts- und Bildungspläne sowie die Kontrolle ihrer Durchführung erfolgt über die Plankommission.
Für die Plansysteme sowjetischen Typs läßt sich die These begründen: Je spezieller die Aufgaben der Fachminister sind und je mehr die Kollektiventscheidung des Ministerrats betont wird, um so größer wird die Bedeutung des Planungs- und Koordinationsstabes. Denn allein die Plankommission besitzt, wenn man vom Sekretariat des ZK absieht, den Apparat, die gesamte Planstrategie zu überschauen und Vorschläge für ressortübergreifende Planungen und Maßnahmen zu machen. Die einzelnen Fachminister der Wirtschaft und des Bildungswesens sind selbst für ihren Bereich nur beschränkt in der Lage, zusammen mit anderen Fachressorts ohne Mitwirkung der Plankommission zu abgestimmten, operativen Plänen zu kommen. Der Ressortegoismus, von U l b r i c h t und S t o p h wiederholt getadelt,[2] scheint für die Durchsetzung einer abgestimmten gemeinsamen Strukturpolitik ein schwerwiegendes Problem zu sein.

---

[1] Vgl. ebenda, S. 9.

[2] Vgl. ebenda, S. 1o et passim; Stoph, W.: Zum Entwurf des Volkswirtschaftsplanes 1971, a.a.O., S. 9 et passim.

Zwischen 1961 und 1965 machte man, angeregt durch die Sowjetunion, mit dem Volkswirtschaftsrat den Versuch einer integrierten Industriepolitik. Die Industriefachabteilungen wurden aus der Plankommission ausgegliedert und mit anderen Zentralorganen zum Volkswirtschaftsrat vereint, so daß der Plankommission zeitweise die unmittelbare Kontrolle der Wirtschaft entzogen war.[1] Diese neue Organisation konnte sich gar nicht bewähren, denn sie wurde bereits Ende 1965 in unmittelbarer Nachahmung der KPdSU wieder aufgelöst; ein Beweis dafür, daß die bei uns verbreitete Annahme einer größeren Selbständigkeit der DDR gegenüber der Sowjetunion selbst in der Hochzeit der Reformbestrebungen falsch war.[2] Nach dem VII. Parteitag (1967) erstarkte wieder die Position der Plankommission. E. H o n e c k e r und der VIII. Parteitag haben daran wenig geändert.

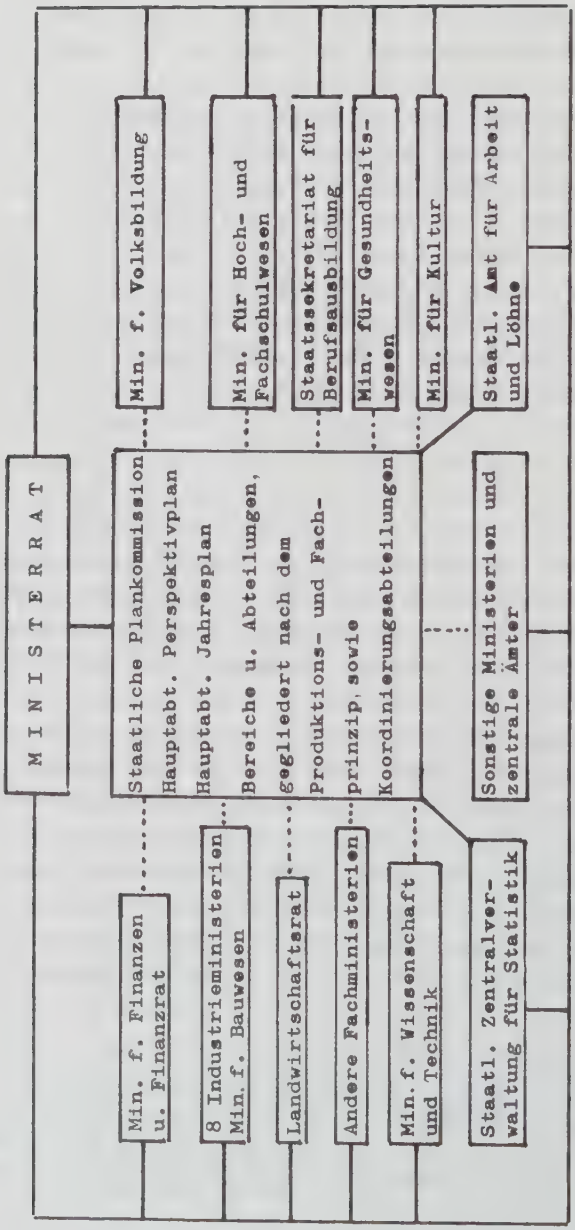
Abbildung 13 zeigt die für unseren Gegenstand wichtigsten Ressorts und zentralen Ämter, deren Planvorhaben der Ministerrat mit Hilfe der Plankommission koordinieren und zu integrierten Perspektiv- und Jahresplänen vereinen muß. Die Plankommission ist nach dem Produktions- und Fachprinzip gegliedert, so daß die Bereiche und Abteilungen im wesentlichen den Arbeitsgebieten der Fachressorts entsprechen. Neben den Abteilungen für Wirtschaftsplanung (z.B. Regionalplanung, Investitionsplanung) bestehen entsprechende Abteilungen für Bildungsplanung (z.B. Ausbildung und Fortbildung, Hoch- und Fachschulkader, Wissenschaft und Technik). Außerdem unterstehen der Plankommission eine Reihe von Instituten: z.B. das Z e n t r a l i n s t i t u t f ü r I n f o r m a t i o n u n d D o k u m e n t a t i o n ;

---

1 Vgl. Buck, Hj.: Technik der Wirtschaftslenkung..., a.a.O., Bd. I, S. 359 ff..

2 Mit Recht spricht Hj. Buck in diesem Zusammenhang von einer modernen Form des "Byzantinismus", ebenda, S. 372 f..

Abb. 13: Koordinationsbeziehungen der Staatlichen Plankommission auf der Ebene des Ministerrats



ein Ökonomisches Forschungsinstitut, das in jüngerer Zeit insbesondere die Einführung der EDV in die Planung untersucht und vorbereitet; der Beirat für ökonomische Forschung, der durch seine Arbeitskreise die sozio-ökonomische Forschung der relevanten Institutionen zu koordinieren sucht und in dessen einschlägigen Prognosegruppen und Arbeitskreisen die Bildungsforschung vorangetrieben wird; Bezirks- und Kreisplankommissionen stellen die Verbindung zwischen zentraler und örtlicher Planung her.[1] Da die Bildungs- und Arbeitskräfteplanung im Vergleich zur Industrieplanung eine stärkere Dezentralisation aufweist, ist die Funktionsfähigkeit der vertikalen Gliederung der Plankommission von relativ großer Bedeutung für die Koordination, z.B. die Tätigkeit der Ämter für Arbeit und Berufsberatung auf Bezirks- und Kreisebene.

Arbeitskräfte- und Berufsplanung spielten in der Plankommission zu Beginn der sechziger Jahre eine untergeordnete Rolle. Man begnügte sich mit globalen, wenig strukturierten Kennziffern und überließ es den Betrieben und Verwaltungen, sich ausreichende Arbeitskräfte zu beschaffen. Die Situation änderte sich, als zusammen mit der Vereinheitlichung des Bildungswesens langfristige Bedarfsplanungen versucht wurden. Nach dem Bildungsgesetz von 1965 sollte die Plankommission noch die einheitliche Berufsausbildung planen, koordinieren und kontrollieren.[2]

---

[1] S.o. Abb. 12.

[2] Vgl. § 72 Bildungsgesetz, a.a.O..

Doch bereits im Jahr der Veröffentlichung des Bildungsgesetzes beschloß der Ministerrat die Errichtung des Staatlichen Amtes für Berufsbildung (StAfB), das Anfang 1966 durch Staatsratserlaß bestätigt wurde.[1] Die Gründe für die Verselbständigung der Berufs- und Arbeitskräfteplanung sind aus dem politischen Konzept zu verstehen. Die Zersplitterung der Kompetenzen war durch das NÖS noch verstärkt worden. Das politische Konzept verlangte aber ein einheitliches System.[2] Die Plankommission sollte damals auf die Aufgaben einer Stabsabteilung zurückgeführt werden. Die Bildungsplanung sollte ein größeres Eigengewicht im Gesamtplan erhalten. Letzteres machte eine Konzentration der Berufsplanung im Ministerrat notwendig. Die Koordinationskompetenzen des StAfB wurden durch einen Grundsatzbeschluß der Volkskammer vom 11. Juni 1968 gestärkt,[3] der die Konzentrations- und Kooperationspolitik des StAfB bestätigte sowie die Kompetenzen neu verteilte. Die Bedeutung des StAfB stieg, als es 1970 zum Staatssekretariat für Berufsbildung (StfB) erhoben wurde. Damit war einerseits eine Anerkennung der Leistungen des Leiters, B. W e i d e m a n n , verbunden, andererseits aber auch eine Bestätigung der Selbständigkeit des StfB gegenüber der Plankommission und den Fachministerien. Der neue Staatssekretär betonte dann auch in seinem Bericht vor dem Staatsrat die Ziele der Vereinheitlichung und Systematisierung sowie das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs.[4]

---

1 Vgl. Staatsratserlaß über die Weiterentwicklung und Vereinfachung der staatlichen Führungstätigkeit vom 14. Januar 1966 (GBl. I, S. 53).

2 Vgl. Pflanz, G.: Prognostische Erfordernisse bestimmen die Weiterentwicklung der Berufsausbildung. In: Berufsbildung, H. 6, 1968, S. 285; Ulbricht, W.: Die Macht gebrauchen heißt neues Wissen und Können erwerben. In: Berufsbildung, H. 7/8, 1970, S. 336.

3 Grundsätze für die Weiterentwicklung der Berufsausbildung als Bestandteil des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems. Beschluß der Volkskammer der DDR vom 11.6.1968 (GBl. I, Nr. 12, S. 263).

4 Vgl. Weidemann, B.: Die Berufsausbildung ..., a.a.O., S. 352 f..

Die Durchführungsbestimmungen des StfB sind für alle Betriebe, Schulen und Staatsorgane verbindlich.[1] Wesentliche Aufgabe des StfB im Planungsprozeß ist es, die Berufspläne der Industrie- und Fachministerien sowie die Vorstellungen des Ministeriums für Volksbildung und des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen zu koordinieren und der Plankommission einen ausgewogenen Vorschlag zu unterbreiten. Letztere integriert den Berufsbildungsplan in die Perspektiv- und Jahrespläne. Für die Durchsetzung der Pläne stehen dem Staatssekretär für Berufsausbildung regionale, betriebliche und örtliche Fachabteilungen zur Verfügung. Die zentrale Koordination erfolgt vorwiegend in der K o m m i s s i o n B e r u f s a u s b i l d u n g , die sich aus den stellvertretenden Ministern der betroffenen Ministerien, aus Leitern gesellschaftlicher Organisationen (insbesondere FDGB und FDJ) und Wissenschaftlern zusammensetzt.[2] Für Prognosen, Forschungen und Koordination wissenschaftlicher Arbeiten zur Berufsausbildung steht dem StfB das D e u t s c h e I n s t i t u t f ü r B e r u f s a u s b i l d u n g zur Verfügung. Eine bedeutende Leistung des StfB zur Vereinheitlichung der Berufsausbildung in der jüngeren Zeit ist die bereits erwähnte Systematik der Ausbildungsberufe von 1970.[3]

3.4 Koordinierung im Zuge der Planentwicklung

In einem Plansystem, das den Namen verdient, muß die Koordination des Wirtschafts- und des Bildungsprozesses ex ante festgelegt werden, d.h. im Zuge der Planentwicklung (Prozeß der Planerstellung).

---

[1] Sie werden im GBl. II veröffentlicht.

[2] Vgl. Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 751.

[3] Vgl. Übersicht 4 im Anhang.

Die Fachressorts planen auf weite Strecken parallel und relativ unabhängig voneinander, da sich Produktions- und Bildungsplanung in ihrer Fristigkeit unterscheiden. Die Perspektivpläne, vor allem die darin enthaltenen Strukturpläne, sollen eine Koordinierung der wirtschafts- und bildungspolitischen Vorstellungen ermöglichen. Sie sollen das mangelhafte "perspektivische Bewußtsein", eine Umschreibung des Mangels an langfristigen Vorstellungen über die Entwicklung der Produktionsstruktur, beleben. Da die politische Strategie in den Perspektivplänen zum Ausdruck kommt, untersuchen wir die Koordination im Zuge der Perspektivplanentwicklung.[1]

1. Politische Konzeption und administrative Verteilung der Planvorgaben (1967/68):

Das strategische Konzept wird im ZK der SED entwickelt, und es hat sich so eingespielt, daß die Grundlinien der Politik vom Parteitag - in diesem Fall der VII. Parteitag (1967) - bestätigt werden. Deshalb wurden in nahezu allen Staaten des RgW Perspektivplanbeginn und Termine der Parteitage zeitlich aufeinander abgestimmt.[2] Die Plankommission konkretisiert das politische Konzept zu einem differenzierten Strukturplan mit normativen Planvorgaben für alle strukturpolitisch wichtigen Bereiche. Die Planvorgaben werden vom Ministerrat bestätigt und von den zentralen Instanzen detailliert an die Fachministerien, VVB, regionalen und örtlichen Planinstanzen weitergegeben.

---

1 Abb. 14 im Anhang zeigt in großen Zügen die Entwicklung des Perspektivplanes 1971/75. Um die Grundstrukturen und Phasen herauszustellen, mußte das komplexe Netz von vertikalen und horizontalen Linien auf wenige Hauptlinien reduziert werden. Vgl. dazu Buck, Hj.: Technik der Wirtschaftslenkung ..., a.a.O., Bd. I, S. 458 ff. et passim; Zinn, K.G.: Sozialistische Planwirtschaftstheorie, a.a.O., S. 173 ff; Art. Planung, Planaufschlüsselung, Planausarbeitung u.a. in: Lexikon der Wirtschaft, Arbeit, a.a.O.; Ökonomisches Lexikon, a.a.O., Bd. 2; Beschluß des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik über weitere Maßnahmen zur Gestaltung des ökonomischen Systems des Sozialismus. In: Die Wirtschaft, Beilage zu Ausgabe Nr. 18, 1968. An anderer Stelle werden die hier aufgezeigten 5 Phasen in 2 Phasen zusammengefaßt. Vgl. DIW: DDR-Wirtschaft, a.a.O., S. 84 ff. Wir müssen sie aufgliedern, um die Koordinationsmöglichkeiten erfassen zu können.

2 Eine wichtige Voraussetzung für den Integrationsprozeß unter Führung Moskaus im RgW.

Planvorgaben sind normative Orientierungen, die das strategische Konzept sichern sollen, indem sie erstens die strukturellen Schwerpunkte festlegen und zweitens die Vertragspartner und Koordinationsinstanzen frühzeitig zur gegenseitigen Abstimmung ihrer Vorhaben veranlassen. So kann eine rechtzeitige Koordination von Investitions- und Produktionsvorhaben auf der einen mit der quantitativen und qualitativen Planung von Schul- und Hochschulabsolventen auf der anderen Seite erfolgen. Die Planvorgaben gehen als Daten in die Prognosemodelle der betroffenen Organe und Institutionen ein.

2. Entwicklung und Abstimmung der Planangebote (1968/69): Auf der Grundlage der Planvorgaben und eigener Prognosen werden auf allen Ebenen Planangebote entwickelt und der jeweils übergeordneten Instanz vorgelegt. Nicht selten werden Alternativangebote ausgearbeitet und vor der nächst höheren Instanz verteidigt. Die Minister und Leiter zentraler Organe des Wirtschafts-, Wissenschafts- und Bildungsbereiches müssen ihre Planangebote vor dem Vorsitzenden der Plankommission begründen. Da sich dieser Vorgang jedes Jahr entweder für den Perspektivplan oder für den Jahresplan wiederholt, gewinnt die Plankommission organisatorisch und psychologisch einen Vorrang gegenüber den übrigen Zentralorganen. Die Entwicklung der Planangebote hat drei Funktionen:

a) eine i d e o l o g i s c h e , da die "eigenverantwortliche" Entwicklung der Planangebote als Beweis für den "demokratischen Charakter der sozialistischen Planung" angeführt wird;[1]

b) eine e r z i e h e r i s c h - m o t i v i e r e n d e , sofern Werktätige, Schüler und Studenten die Angebote diskutieren sollen;

---

[1] Vgl. Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 61o.

c) eine **Informationsfunktion** für die zentralen Instanzen, weil die Planangebote die tatsächlichen Möglichkeiten der operativen Ebene wiedergeben sollen. Der Wert dieser Informationen kann allerdings erheblich eingeschränkt sein, wenn neben den erlaubten, "offenen" Reserven auch "stille" Leistungsreserven einkalkuliert werden. Die relativ globalen Planvorgaben können diesen Spielraum nur schwer einengen. Hier liegt eine mögliche Quelle für verzerrte Informationen.

3. Verteilung der Aufgaben und Normative (1969/7o):
Die Plankommission erarbeitet nun einen gesamtstaatlichen Modellplan mit Aufgaben und Normativen für alle Sektoren und Bereiche, die nach der Bestätigung durch den Ministerrat von den Fachministerien aufgeschlüsselt und an die Zwischeninstanzen weitergegeben werden. Im Zuge der weiteren Verteilung nach unten entstehen für die operativen Instanzen verbindliche Kennziffern und Normative.[1] Die von den Ministerien, VVB und Bezirkswirtschaftsräten aufgeschlüsselten Aufgaben und Normative sind nun Ausgangsdaten für die Bilanzierung der Einzelpläne auf der operativen Ebene.

4. Bilanzierung der Planentwürfe (197o/71):
Die Planentwürfe müssen horizontal und vertikal ausgeglichen sein. Für die proportionale Entwicklung von Wirtschaft und Bildungswesen sind dabei insbesondere die Räte der Bezirke und Kreise, das Staatssekretariat für Berufsausbildung und die Plankommission verantwortlich. In dieser Phase spielt die Arbeitskräfte- und Bildungsplanung eine größere Rolle, als die wenigen Kennziffern, die das Bildungswesen direkt betreffen, vermuten lassen.

---

1 Kennziffern sind teils absolute Größen wie das Volumen der Bauinvestitionen, Zahl der Werktätigen, Zahl der Aufnahmen in die Berufsausbildungsklassen mit Abitur, teils Niveaumaßstäbe mit Toleranzen oder Mindestangaben wie das Verhältnis von produktiven und konsumtiven Mitteln, Arbeitsproduktivität, Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte u.s.f.. Die staatlichen Normative legen die Fondsabgaben (z.B. Prämienfonds, Lohnfonds, Kultur- und Bildungsfonds), Amortisationsabführungen, Kapitalrentabilität u.a. fest. Vgl. Übersicht 1o im Anhang.

Denn hier müssen eine Reihe wichtiger bildungspolitischer Plandaten für die nächsten fünf oder mehr Jahre festgelegt werden: u.a. Zahl und Struktur der Absolventen der Planperiode und darüber hinaus, die Übergänge auf weiterführende Bildungseinrichtungen, Planung der Lehrkräfte, der Gebäude und Räume sowie anderer materieller und finanzieller Aufwendungen.[1] Die Prognosen über Studien- und Berufsplanung müssen fortgeschrieben, d.h. an die wissenschaftlich-technische und gesellschaftliche Entwicklungsprognose angepaßt werden. Die Prognosen gehen i.d.R. in den vertikalen Informationsfluß ein, erscheinen jedoch höchstens implizit in den eigentlichen Planentwürfen. Aber auch letztere werden nicht publiziert, so daß der tatsächliche Stand der Bildungsplanung nicht zuverlässig untersucht werden kann.

Dabei herrscht die regionale Bilanzierung vor, da die Menschen, die im Arbeits- und Bildungsprozeß stehen, wegen ihrer geringen regionalen Mobilität auf der Ebene der Kreise und Bezirke eingeplant werden müssen. Auf dieser Ebene geschieht eine relativ dezentralisierte Planung, in der örtliche und regionale Gesichtspunkte dominieren können. Die örtlichen Organe haben wenig Einfluß auf die zentrale Strukturplanung einschließlich der Verteilung der materiellen Bildungsinvestitionen, aber um so mehr bei der Berufs- und Studienlenkung, so daß die Härten des Zentralismus bei der Bildungsplanung von den Individuen nur in Grenzfällen erfahren werden. Freie Ausbildungs-, Berufs- und Arbeitsplatzwahl wird nur dann eingeschränkt, wenn die indirekten Instrumente der Steuerung (z.B. Berufs- und Studienberatung, Lohn- und Gehaltsdifferenzierungen, sonstige Arbeits- und Lebensbedingungen) nicht hinreichend in die Richtung der Planziele wirken.

---

[1] Vgl. Übersicht 11 im Anhang.

Ein Instrument der Information und Motivierung sind die Diskussionen über die Planentwürfe. In den Betrieben werden die Diskussionsveranstaltungen von den Gewerkschaften, in den Schulen und Hochschulen von den Jugendorganisationen i.d.R. zusammen mit den jeweiligen Direktoren bzw. Rektoren veranstaltet. Diese Veranstaltungen sollen das Gefühl "demokratischer Beteiligung" vermitteln. Eine Veränderung der strategisch wichtigen Strukturkennziffern ist kaum möglich. Vorschläge zu Neuerungen und Verbesserungen werden gewünscht und gegebenenfalls prämiert.

Mit den Kennziffern der Planentwürfe geht eine Vielfalt von Informationen von den Betrieben und Bildungseinrichtungen zu den Ministerien und zur Plankommission, die teils im Planentwurf selbst enthalten sind, teils durch zusätzliche Fragebogen gewonnen werden.

In der Regel müssen in dieser Phase die Entwürfe vor der nächst höheren Instanz verteidigt werden, daher ist sie für Betriebe und Verwaltungen, aber auch für Schulen und Hochschulen eine aufregende, hektische Zeit.

5. Beschluß und Verteilung der Planauflagen (1971/72):

Wenn der Gesamtplan von der Plankommission bilanziert ist, bedarf es der formalen Bestätigung durch den Ministerrat und die Volkskammer. Noch wichtiger ist die politische Bestätigung durch das Politbüro und durch den Parteitag.[1] Dabei haben die Diskussionen in der Volkskammer und auf dem Parteitag eine mehr propagandistische, d.h. informierende und motivierende Funktion, um alle Kräfte für die Durchführung und Erfüllung zu mobilisieren. Der Plan, nun Gesetz geworden, wird entsprechend der Hierarchie der Instanzen von oben nach unten aufgeschlüsselt. Die Methode der Planaufschlüsselung hatte nach 1963 (NÖS) zunächst eine größere Bedeutung für die Zwischeninstanzen und Betriebe, da die zentralen Organe sich entsprechend der Idee der NÖS auf die Definition der Hauptauflagen beschränkten. Seit 1968/69 werden wieder mehr detaillierte Normative und Kennziffern[2] direkt von der Zentrale an die operative Ebene gegeben.

---

[1] In diesem Fall der VIII. Parteitag (1971).

[2] Siehe Übersicht 1o und 11 im Anhang.

Wenn der Perspektivplan zum Gesetz geworden ist, ist er erfahrungsgemäß nicht endgültig. Der Siebenjahrplan bis 1965 wurde vorzeitig abgebrochen. Der Fünfjahrplan bis 1970 hat im Prozeß der Durchführung erhebliche Änderungen erfahren.[1] Die Änderungen gesetzlicher Normen, hinter denen die behauptete "wissenschaftliche" Führung der Partei steht, bewirkt für sich schon eine psychologische Unsicherheit der operativen Organe gegenüber der Partei- und Staatsführung, wenn man die laufenden Veränderungen der Organisation und Planungstechniken hinzunimmt. Die Folge ist, daß sich die Betriebe und Schulen, Berufstätige und Lernende kaum auf die langfristigen Perspektiven verlassen können, sondern vorwiegend nach den jährlichen Planauflagen der Volkswirtschaftspläne arbeiten bzw. ihre Entscheidungen nach den kurzfristigen Daten ausrichten. Für die operativen Organe laufen Perspektivplanziele und kurzfristige Planziele aus diesem Grunde nicht selten ohne Bezug nebeneinander her. Das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs setzt ein detailliertes, relativ sicheres strukturpolitisches Konzept voraus. Denn nur so ließen sich operationale Ziele für die Berufs- und Qualifikationsstruktur ableiten. Der Vorrang der kurzfristigen Produktionsziele, die Verunsicherung der Betriebe durch Planänderungen und direkte Eingriffe zentraler Organe in den laufenden Prozeß behindern sowohl das erstrebte "perspektivische Bewußtsein" als auch konsequente strukturpolitische Programme.[2] Letzteres gilt nicht nur für die Planorgane in Wirtschaft und Verwaltung, sondern betrifft die einzelnen Menschen, z.B. die Arbeiter, wenn Leistungsnormen und Prämienverfahren geändert werden, die Lernenden, wenn ihre Entscheidungen über Beruf oder Studienrichtung trotz staatlicher Beratung und Lenkung nicht zum erhofften Arbeitsplatz führen.

---

[1] Vgl. Buck, Hj.: Umkehr zur administrativen Befehlswirtschaft ..., a.a.O., S. 88 f. et passim; Gleitze, B.: Planvollzug der abgelaufenen Perspektivpläne ..., a.a.O. S. 9 ff..

[2] Vgl. Buck, Hj.: Umkehr zur administrativen Befehlswirtschaft ..., a.a.O., S. 88 ff.; Erdmann, K.: Abkehr vom bisherigen Modell des ökonomischen Systems des Sozialismus. In: Deutschl.-Archiv, H. 8, 1971, S. 827.

.5 Kontrolle und Stimulierung des Interesses

Die Plandurchführung mit vorwiegend administrativen Mitteln schließt die Steuerung mit indirekten Instrumenten, d.h. mit ökonomischen und moralischen Stimuli nicht aus, im Gegenteil, sie werden seit Beginn der sechziger Jahre zunehmend dort eingesetzt, wo die administrative Kontrolle bisher versagte oder wo sie, die Interessenlage der arbeitenden und lernenden Menschen nicht beachtend, statt Leistungen Passivität erzeugte. Je mehr man erkannte, daß ein noch so umfassendes Kontrollsystem das Problem der Unüberschaubarkeit einer hochindustrialisierten Gesellschaft nicht lösen kann, sondern daß dieses Kontrollsystem z.T. selbst die Ursache für den restriktiven Einsatz von Arbeitskraft und materiellen Reserven war, umso mehr baute man das System ökonomischer und moralischer Leistungsanreize ("Hebel") aus. Der Begriff Hebel deutet bereits an, daß es sich dennoch um ein Steuerungsmittel der zentralen Staatsmacht handelt. Der Zweck der Ausnutzung des materiellen Erfolgsinteresses ist jedoch nicht primär die Humanisierung[1] der Arbeitswelt, nicht die Ausdehnung des individuellen Handlungsspielraums, sondern die Erfüllung des kollektiven Plans.

Leistungsabhängige Arbeitseinkommen und Stipendien, partielle Flexibilität von Güterpreisen und Zinsen, Betriebsgewinn und Prämien sind Beispiele für eine Vielzahl von Größen, die teilweise von einzelnen Betrieben und Individuen beeinflußt werden können.

---

[1] Im Sinne der Anerkennung menschlicher Gegebenheiten.

Das Prinzip der materiellen Interessiertheit beinhaltet folglich zweierlei:
1. die Anerkennung der Grunderfahrung, daß Individuen und Teilkollektive höhere Leistungen erbringen, wenn ihr Erfolgsinteresse geweckt wird;
2. die Einordnung relativen Interessenspielraums in die sicheren Grenzen administrativer und gesellschaftlicher Kontrolle.

Letzteres erscheint der SED notwendig, weil Kategorien wie Marktpreis, Gewinn, Leistungslohn und überhaupt privates Interesse letztlich der kapitalistischen Vergangenheit entstammen, aber um der ökonomischen Ziele willen ausgenutzt werden sollen. Für uns bleibt dabei die Frage unbeantwortet, wie die Menschen auf das kollektive Bewußtsein des Kommunismus hin erzogen werden sollen, wenn in der Vorbereitungsphase (des Sozialismus) kapitalistische Kategorien "im Interesse der Werktätigen vollständig auszunutzen"[1] sind. Denn die Ausgenutzten sind ja die Werktätigen. Der darin liegende Widerspruch kann allenfalls durch eine spekulative Dialektik aufgelöst werden. Er scheint uns eine der grundlegenden Ursachen dafür zu sein, daß die postulierte Einheit von Wirtschaft und Bildung in der Praxis häufig an der Fehleinschätzung des Menschen scheitert. Unterstellt, es gelänge in den Schulen der DDR, das sozialistische Menschenideal des ethisch, aus kollektiver Verantwortung arbeitenden Menschen zu vermitteln, dann müßte dieses Ideal zusammenbrechen, wenn die Absolventen in das System von individuellen Leistungsanreizen und gegenseitiger Kontrolle eingespannt werden. Tatsächlich werden sie aber schon während der Ausbildung durch das Prinzip der Einheit von Lernen und Produzieren und die vielfältigen Leistungskontrollen und -anreize in der Schule mit dem System ökonomischer und moralischer Stimuli konfrontiert.

---

[1] Ulbricht, W.: Zum ökonomischen System ..., a.a.O., Bd. 2, S. 531.

Die Technik der Lenkung und Kontrolle, sowie das System der Leistungsanreize sind grundsätzlich im Bildungswesen ähnlich geregelt wie in der Wirtschaft.[1] Zentral geregelte Prüfungen mit einheitlichen Leistungsanforderungen, leistungsbezogene Stipendien und Forschungsaufträge, ein umfassendes System von Prämien und Auszeichnungen sowie die leistungsbedingte Verteilung von Studien- und Arbeitsplätzen kennzeichnen das Bildungssystem. Zugleich werden die Bildungseinrichtungen ähnlich wie die Betriebe anhand der Plankennziffern und der Haushaltsdaten von der staatlichen Verwaltung kontrolliert.

Unserer Ansicht nach zu wenig beachtet, aber in der Bedeutung und Wirksamkeit für Wirtschaft und Bildungswesen gleichermaßen relevant ist die g e s e l l s c h a f t l i c h e K o n t r o l l e. Diese ist ein Komplex von Organen, Rechtsinstituten und Maßnahmen, die es nach offiziellem Sprachgebrauch den W e r k t ä t i g e n ermöglichen sollen, "die Durchführung der Beschlüsse der SED, der Gesetze u.a. Normativakte der Volkskammer, des Staatsrates und der Regierung der DDR durch die Staats- und Wirtschaftsorgane auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens selbst zu überprüfen und entscheidenden Einfluß auf die Verwirklichung dieser Beschlüsse und Normativakte zu nehmen".[2] Gesellschaftliche Kontrolle gilt als eine Form der demokratischen Beteiligung. "Die Werktätigen haben das Recht und die Pflicht, aktiv an der gesellschaftlichen Kontrolle teilzunehmen. Dazu haben die Leiter der Staats- und Wirtschaftsorgane ... in Zusammenarbeit mit den gesellschaftlichen Organisationen der Werktätigen insbesondere durch gezielte Informationen ... die Voraussetzungen zu schaffen."[3]

---

[1] Wir können dazu auf die einschlägigen Arbeiten von E. Boettcher, Hj. Buck, K.P. Hensel, K.C. Thalheim, K.G. Zinn u.a. verweisen.

[2] Ökonomisches Lexikon, a.a.O., Bd. 1, S. 112o f.

[3] Beschluß über die Durchführung des ökonomischen Systems ..., a.a.O., S. 148.

Gesellschaftliche Kontrolle ist in ihrer organisierten Form (z.B. ABI) ebenso wie die staatliche Kontrolle eine Ü b e r p r ü f u n g der Leistung. Kontrollmaßstäbe sind dabei die Leistungsnormen. In ihren weniger organisierten Formen hat sie zwar auch Überprüfungsfunktionen, ist aber vielmehr darauf angelegt, Arbeitsklima und Leistungsmoral allgemein zu heben. Dabei wird in neuerer Zeit kaum mehr direkter Druck mit Sanktionsdrohungen erzeugt, sondern vielmehr mit Prämien und öffentlichen Ehrungen gelockt bzw. der Verlust der Prämien oder öffentlicher Tadel angedroht, d.h. das System von Lob und Tadel, Prämien und Sanktionen, das von der staatlichen Administration aufgebaut wurde, ist Voraussetzung der gesellschaftlichen Kontrolle. Letztere potenziert das bestehende Kontrollsystem durch abgestufte Publizitätseffekte. Die Funktionen der gesellschaftlichen Kontrolle lassen sich wie folgt gliedern:

I. Vorbeugende Kontrolle:
   1. Information und Beratung (z.B. Berufsberatung der Gewerkschaften und der FDJ);
   2. Initiativen
      (z.B. Rationalisierungsvorschläge vonseiten der Neuereraktivs);
   3. Motivation und Erziehung
      (z.B. Qualifikationskampagnen in den Betrieben);
   4. sporadische Zwischenprüfungen und wissenschaftliche Analysen
      (z.B. Betriebsuntersuchungen der ABI, komplexe wissenschaftliche Analysen durch Partei- und Gewerkschaftskomitees);

II. Prämierende und sanktionierende Kontrolle:
   1. Periodische Veröffentlichung des Standes der Planerfüllung einzelner Betriebe und Arbeitskollektive, Schulen und Klassen etc. (z.B. in Versammlungen, Betriebszeitungen, an Anschlagbrettern usw.);
   2. Lob bzw. Tadel, abgestuft nach den aussprechenden Stellen der Parteihierarchie;
   3. Überweisung der Kontrollergebnisse an die prämierenden und sanktionierenden Stellen.

Die Komplexität der gesellschaftlichen Kontrolle läßt es kaum zu, von einem "System"[1] im strengen Sinn zu sprechen. Zwar wurden seit den Anfängen der SED-Herrschaft Versuche unternommen, die gesellschaftliche Kontrolle zu vereinheitlichen, das scheiterte aber bisher an der Ungleichheit der gesellschaftlichen Bereiche mit ihren entsprechend unterschiedlichen Kontrollmaßstäben und -bedingungen sowie an den immer neuen, sich schnell verändernden Kontrollbedürfnissen. So liefen fast alle Reformen darauf hinaus, für neue Kontrollbedürfnisse neue Formen und Instanzen einzuführen und eine straffere Lenkung durch die Partei herbeizuführen. Wegen der wachsenden Unüberschaubarkeit ist es fraglich, ob das immer dichter werdende Netz gesellschaftlicher Kontrollen entsprechend effizienter wird. Eine gewisse Struktur hat sich dennoch herausgebildet:

- Allen Trägern und Formen der gesellschaftlichen Kontrolle ist gemeinsam, daß sie unmittelbare oder mittelbare (über die parteigelenkten Massenorganisationen) Instrumente der SED sind.
- In der Regel sind sie bestimmten Kontrollbereichen zugeordnet und mit diesen verflochten, so die Arbeiterkontrolleure der Gewerkschaften mit den Betrieben, die FDJ mit den Bildungseinrichtungen. Nicht selten wirken die Kontrolleure auch bei der Planung und Leitung der Prozesse mit, so daß sie Insiderinformationen besitzen.
- Mit der ABI hat die gesellschaftliche Kontrolle einen koordinierenden und lenkenden Kern erhalten, der die Kontrollinteressen der SED mit den Kontrollaufgaben des FDGB, der FDJ, des DFD u.a. verbindet und das Ganze mit dem staatlichen Kontrollapparat koordiniert.

---

[1] Vgl. Ökonomisches Lexikon, a.a.O., Bd. 1, S. 112o.

Neben der ABI und einigen Massenorganisationen zählen zur gesellschaftlichen Kontrolle: die Überwachung durch die Volksvertretungen, deren Kommissionen und Aktivs; die Aufsichtspflicht der gesellschaftlichen Räte an Betrieben, Hochschulen und anderen Institutionen; besondere Komitees und Aktivs in Betrieben, Bildungsinstitutionen, Verwaltungen, Wohnvierteln etc.; globale oder partielle Massen- und Gruppeninitiativen.
Alle diese Formen sind aber i.d.R. mit den eigentlichen Trägern der Kontrolle (SED, FDGB, FDJ) direkt oder indirekt verbunden. Denn die Partei und die Massenorganisationen bilden Fraktionen in den Volksvertretungen und gesellschaftlichen Räten und lenken die Massen- und Gruppeninitiativen.[1]

Kern der gesellschaftlichen Kontrolle ist die ABI. Sie wurde 1963 auf Verlangen des VI. Parteitages durch gemeinsamen Beschluß des ZK und des Ministerrats gebildet. Sie wird einerseits zur gesellschaftlichen Kontrolle gezählt, ist andererseits mit der staatlichen Administration verbunden und faktisch ein Wirtschaft und Bildungswesen umfassendes Kontrollorgan der Partei. Der Apparat der ABI ist eine der wenigen Ausnahmen, mit der die Partei staatlich-administrative Funktionen unmittelbar in die Hand genommen hat. Das unterstreicht ihre strategische Bedeutung. Die gesellschaftliche Kontrolle und vor allem die Aufgaben der ABI wuchsen in dem Maße, wie die kontrollfähigen Kennziffern und Normative der Zentrale während des NÖS abnahmen. Der Kern der ABI ist eine hierarchisch gegliederte Organisation, die von hauptamtlichen SED-Funktionären getragen wird. In der ABI sind seit 1963 die Zentrale Kommission für staatliche Kontrolle, die Kommission für Parteikontrolle in den Betrieben, die Arbeiterkontrolle des FDGB und die FDJ-Kontrollposten aufgegangen.

---

[1] Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1972, a.a.O., S. 48.

Ein zentrales Komitee, dessen Vorsitzender Mitglied des Ministerrats und des ZK ist, leitet die hauptamtlichen Komitees der Bezirke, Kreise und Städte sowie die Zweig- und Kombinatsinspektionen in der Industrie. Auf der unteren Ebene, in den Betrieben und Bildungsinstitutionen, arbeiten ehrenamtliche Kommissionen und in den Verwaltungen der Städte und Gemeinden ehrenamtliche Volkskontrollausschüsse (VKA). Die große Zahl der e h r e n a m t l i c h e n Kommissions- und VKA-Mitglieder[1] stellt zumindest optisch eine g e s e l l s c h a f t l i c h e Seite der ABI dar. Ein weiterer gesellschaftlicher Aspekt ist die Wahl der Kommissions- und Ausschußmitglieder durch die Beschäftigten in den Betrieben und Institutionen. Der behauptete demokratische Charakter wird aber dadurch eingeschränkt, daß die Kandidaten von der Partei, den Gewerkschaften und der FDJ[2] sorgfältig ausgewählt werden und daß die ehrenamtlichen Kommissionen und VKA der zuständigen ABI-Inspektion und Parteileitung unterstellt sind. Die Bildungseinrichtungen waren von jeher der gesellschaftlichen Kontrolle vor allem durch die Partei, die Volksvertretungen und die FDJ unterzogen. Seit U l b r i c h t s Anregung von 1964[3] ist die Kontrollaufgabe der ABI, zunächst beginnend mit der Berufslenkung, Berufsausbildung und dem polytechnischen Unterricht, immer mehr auf das übrige Bildungswesen ausgedehnt worden. Initiativen der ABI zur"Massenkontrolle" sollen bestimmte bildungspolitische Maßnahmen durchsetzen helfen, so z.B im ersten Quartal 1970 eine "Masseninitiative" zur Durchsetzung der neuen Berufsbildungsgrundsätze in Schulen und Betrieben.[4]

---

[1] Ca. 150.000, vgl. A bis Z, a.a.O., S. 31.

[2] Vgl. § 43 (1) Jugendgesetz der DDR, a.a.O.

[3] Vgl. Ulbricht, W.: Zum ökonomischen System ..., a.a.O., Bd. 1, S. 454 f.

[4] Vgl. Weidemann, B.: Die Berufsbildung ..., a.a.O., S. 347 f.

Mit einer Änderung des Parteistatuts auf dem VIII. Parteitag (1971) erhielten die Parteiorganisation und mittelbar die ABI den ausdrücklichen Auftrag, Bildungs-, Forschungs- und Kultureinrichtungen zu kontrollieren.[1] Auf diese Weise hat die ABI auch eine koordinierende und integrierende Funktion im Sinne der einheitlichen Strategie erhalten. Das trifft zu für die VVB und Kombinate, Räte der Bezirke und Kreise, die auch bei der Planerstellung die wichtigsten Koordinationsaufgaben zwischen Wirtschaft und Bildungswesen zu leisten haben. Die koordinierende Kontrolle zielt insbesondere auf die Nahtstellen zwischen Wirtschaft und Bildungswesen wie Polytechnische Bildung, Berufsberatung, Berufsausbildung, Kaderpolitik, Aus- und Weiterbildung.

Ein Tadel U l b r i c h t s an die Adresse der ABI legte ein grundsätzliches Problem offen. Er warf der ABI vor, Tatbestände schematisch zu beurteilen, weil sie keinen Unterschied mache zwischen Administratoren, die Gesetze verletzen, und solchen Leitern, die Initiativen entwickeln und mit Anlaufschwierigkeiten zu kämpfen haben.[2] Scharfe, schematische Kontrollen führen dazu, daß die Leiter und Kader der Betriebe und Bildungseinrichtungen kaum geneigt sind, die allenthalben geforderten Initiativen zu entwickeln und Neuerungen durchzusetzen, sofern sie keine Rückendeckung vonseiten übergeordneter Stellen haben. Die Folge ist, daß man sich tendenziell auf die nächst höhere Instanz verläßt und risikobehaftete Neuerungen verzögert werden. Neben der laufenden Kontrolle führt die ABI an strukturpolitisch wichtigen Stellen wissenschaftliche Analysen durch.

---

[1] Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1972, a.a.O., S. 48.

[2] Vgl. Ulbricht, W.: Zum ökonomischen System ..., a.a.O., Bd. 2, S. 162 f.

In neuerer Zeit erhält sie mit jedem Jahresplan eine Schwerpunktaufgabe,[1] die von Untersuchungskommissionen durchgeführt wird. Leider werden die Ergebnisse nicht publiziert, in manchen Fällen läßt jedoch öffentlicher Tadel[2] Rückschlüsse zu.

Abgesehen von der institutionalisierten Aufsicht der ABI, die aus der Sicht der Betriebe und Bildungseinrichtungen als externe Inspektion betrachtet wird, ist die gesellschaftliche Kontrolle in ihrer Wirksamkeit abhängig von Bewußtsein und Moral des sich selbst kontrollierenden Kollektivs. Die SED geht vom Postulat des Herrschaftsbewußtseins der Arbeiterklasse und von der Annahme aus, daß die Werktätigen sich als Besitzer des Volkseigentums fühlen und handeln. Diese Annahme ist die Grundlage des Prinzips der gegenseitigen Beaufsichtigung und der gesellschaftlichen Wettbewerbe. Ähnliches gilt für die Bildungseinrichtungen. Wir können von außen nicht ausmachen, wie viele sich als Besitzer fühlen. Der alles umfassende Kontrollapparat des Staates (Rechnungswesen und Statistik, Aufsicht der Banken, der Vertragsgerichte etc.), der Partei und der Massenorganisationen spricht nicht gerade für ein hohes Verantwortungsbewußtsein hinsichtlich der Planerfüllung. Der ständige Appell an das Pflichtbewußtsein läßt vielmehr einen erheblichen Mangel an "Besitzerbewußtsein" vermuten. Der Grund dafür liegt letztlich darin, daß die SED keineswegs bisher eine nennenswerte Mitwirkung, geschweige denn eine Selbstverwaltung zugelassen hat. Bei der Plandurchführung herrscht ebenso wie bei der Planentwicklung die Fremdbestimmung durch einen von den Arbeitenden und Lernenden unkontrollierbaren zentralen Apparat vor.

---

[1] Vgl. Beyer, A.: Das Planungssystem der DDR 1970/71 - Abkehr vom NÖS? In: deutsche studien, Nr. 34, Juni 1971, S. 166.

[2] Vgl. Ulbricht, W.: Zum ökonomischen System ..., a.a.O., Bd. 1., S. 454; Bd. 2, S. 573.

3.6 Nahtstellen der Arbeitskräftelenkung zwischen Wirtschaft und Bildungswesen

Wenn wir auch bis hierher zeigen konnten, daß die notwendigen Voraussetzungen der Koordination weitgehend geschaffen wurden, so blieb doch die Frage offen, ob und wie die Pläne an den entscheidenden Nahtstellen hinreichend abgestimmt werden können. Als Nahtstellen bezeichnen wir die Elemente bzw. Teilsysteme, durch die die quantitativen und qualitativen Strukturen des Arbeitsangebots gesteuert werden. Entscheidende Nahtstellen sind nach unserer Untersuchung: der polytechnische Unterricht, die Berufsberatung und -lenkung, die Arbeitskräfteplanung der Betriebe und nicht zuletzt die Planung der Fach- und Hochschulkader. An diesen Stellen des Systems läßt sich zeigen, ob und wie die Plankoordination operativ gesichert wird und wie intensiv bereits die Verflechtung zwischen Wirtschaft und Bildungswesen geworden ist. Zugleich gewinnen wir einen Einblick in die Dichte der Regelungen und Maßnahmen, von denen die Mehrzahl der arbeitenden und lernenden Menschen erfaßt wird.

3.6.1 Polytechnischer Unterricht

Zwar werden, entsprechend dem polytechnischen Prinzip, die Schüler bereits in der Unter- und Mittelstufe der Oberschule in die Arbeitswelt eingeführt, doch ihre eigentliche "produktive Tätigkeit" sowie die gemeinsamen pädagogischen Aufgaben von Schule und Betrieb beginnen mit der VII. Klasse im Rahmen des polytechnischen Unterrichts. Obwohl der polytechnische Unterricht im Zuge der Reform entprofessionalisiert wurde[1] und mehr allgemeinbildenden und berufsvorbereitenden Charakter erhielt, hat die Lehrplanreform seine Bedeutung als strukturpolitische Nahtstelle für den Arbeitskräftenachwuchs kaum gemindert.

---

[1] S. dazu Rohloff, H.-J.: Bildungspolitik, Schulreform und pädagogische Entwicklung in der Sowjetunion, CSSR, in Polen und in der DDR von 1958 bis 1968. In: Pädagogik und Schule in Ost und West, H. 8, 1969, S. 239 et passim. Für die Ausgangslage in der UdSSR vgl. Boettcher, E.: Offene Bildungswege ..., a.a.O., S. 172 f. S. auch Z. 3.2.2 und Übersicht 3 im Anhang.

Die Lehrplanreform von 1967/68 gestaltete den polytechnischen Unterricht (PU) vielmehr aus zu einem strukturpolitischen Instrument. Das beweist die neue Fächergliederung nach strukturellen Schwerpunkten:[1]

I. Einführung in die sozialistische Produktion mit den Lehrgängen:
- Mechanische Technologie und Maschinenkunde,
- Grundlagen der betrieblichen Produktion,
- Elektrotechnik,

II. Technisches Zeichnen

III. Produktive Arbeit in sozialistischen Betrieben bzw. LPG (Unterrichtstag in der Produktion) mit Schwerpunkten in:
- der metallverarbeitenden Industrie,
- der chemischen Industrie,
- der Elektroindustrie,
- Bauwesen,
- der Landwirtschaft,
- der Textilindustrie[2].

IV. Wissenschaftlich-praktische Arbeiten der Klassen XI und XII der Erweiterten Oberschule.

Eine enge Bindung der Schulen und Schüler an einen oder mehrere Betriebe ergibt sich aus dem Umstand, daß alle Schüler nach den örtlichen Gegebenheiten auf einige der sechs Wirtschaftsbereiche aufgeteilt werden und jeder Schüler seine Kenntnisse in e i n e m Bereich vertiefen soll, damit er sowohl im theoretischen Unterricht als auch in der Praxis diesen so umfassend wie möglich kennenlernt. In den Klassen VII und VIII arbeiten die Schüler 2 Wochenstunden im Betrieb (rd. 5,5 % der Unterrichtszeit), in den Klassen IX und X 3 Wochenstunden (7,8 % der Unterrichtszeit).[3] Die ~~Zeit wird~~ Stunden werden i.d.R. zu größeren Arbeitseinheiten zusammengelegt.

---

[1] Vgl. Lehrplan für den polytechnischen Unterricht Klasse 7 bis 1o, vom 31. März 1967. Berlin 1968; Perspektivplan - wichtige Etappe ..., a.a.O., S. 72.

[2] Vgl. die Empfehlung in: Polytechnische Bildung und Erziehung, Beilage zu H. 12, 1967.

[3] Vgl. Vockerodt, H.: Der Beitrag des volkseigenen industriellen Großbetriebes zum polytechnischen Unterricht, in: Schule und Betrieb in der DDR. Köln 197o, S. 77.

Die Schwerpunktbereiche einzelner Schulen werden weniger von der zentralen Strukturpolitik als von der regionalen Standortverteilung bestimmt. Ein Betrieb hat einen umso größeren Einfluß auf die Berufsorientierung der Schüler, je stärker seine örtliche und regionale Stellung als Anbieter von Arbeitsplätzen ist. Der allgemeinbildende Charakter des PU und die breitere Orientierung werden folglich eingeschränkt, wenn am Schulort eine wirtschaftliche Monostruktur (z.B. Landwirtschaft oder Textilindustrie) vorherrscht. Der PU kann dann nur in wenige berufliche Varianten einführen.

Die Betriebe sind einerseits wie die Schulen dafür verantwortlich, daß die allgemeinbildenden Potenzen des PU erschlossen werden. Darin sind nach M. H o n e c k e r folgende Aufgaben enthalten:[1]

- Vermittlung von Kenntnissen in den wichtigsten Gebieten der Produktion,
- Heranführen an die Lösung wissenschaftlich-technischer und ökonomischer Aufgaben,
- Ausbildung schöpferischer Fähigkeiten und moralischer Eigenschaften (Arbeitsmoral);
- Erziehung zur Achtung vor der Arbeiterklasse,
- Vermittlung einer hohen Arbeitskultur u.a.

Andererseits benutzen die Betriebe entsprechend ihrer Bedarfsplanung den PU zur fachlichen Vorbereitung zukünftiger Lehrlinge. Geeignete Facharbeiter und technische Kader werden daher zur Berufsorientierung eingesetzt mit dem Ziel, Vorabsprachen bzw. Lehrverträge abzuschließen.[2] Die Schulen, genauer: die Klassenleiter kommen dem i.d.R. entgegen, indem sie zu Beginn der Klasse VII schriftliche Beurteilungen über ihre Schüler an die Betriebe leiten, um den Betreuern und Ausbildern eine gezielte Berufsberatung zu ermöglichen.

---

[1] Vgl. Honecker, M.: Wir lehren und lernen ..., a.a.O., S. 29.

[2] Vgl. Kuhrt, W./ Schneider, G.: Erziehung zur bewußten Berufswahl. Berlin 1971, S. 89.

Zu dem Zwecke werden S c h ü l e r k a r t e i k a r t e n empfohlen, die z.T. schon gebräuchlich sind. Darin sollen folgende Eintragungen gemacht werden:[1]

1. die Entwicklung der Berufswünsche von Klasse VI - X;
2. der Leistungsstand insgesamt und in den berufsspezifischen Fächern;
3. Eignungs- und Persönlichkeitsmerkmale;
4. Lieblingsfächer, Interessengebiete, Freizeitbeschäftigung;
5. empfohlene Berufsrichtungen;
6. spezielle Maßnahmen zur Berufsorientierung.

Die Karteikarten oder ähnliche Dossiers werden von den Betrieben ausgewertet und gegebenenfalls ergänzt.

Über die langfristige Zusammenarbeit zwischen Schule und Betrieb schließen die Leiter der Betriebe mit den Direktoren der Schulen schriftliche Verträge ab.[2] Sofern mehrere Betriebe polytechnische Zentren einrichten und gemeinsam betreiben, wird dieses Zentrum einem Trägerbetrieb unterstellt, um eine klare Verantwortung zu gewährleisten. Nicht selten sind bereits vor der gemeinsamen Bildungsplanung P a r t n e r s c h a f t s v e r t r ä g e zwischen den Betrieben und Schulen und zwischen einzelnen Arbeitsbrigaden und Klassen vorhanden.[3] Der Vertragsinhalt legt die Einzelheiten der materiellen, personellen und zeitlichen Gestaltung des PU fest. Einige Inhalte seien angeführt, weil sie zeigen, wie eng die Kooperation werden kann:

- Maßnahmen zur klassenmäßigen Erziehung,
- Didaktik und Methodik des PU,
- Schulung und Bereitstellung der Fachkräfte für den PU und für die Berufsorientierung,

---

[1] Vgl. ebenda, S. 18o - 189.

[2] Vgl. § 37 (4) Schulordnung, a.a.O.

[3] Vgl. § 36 (2) ebenda; Dahlke, H.: Sozialistische Erziehung bei der Zusammenarbeit von Schule und Betrieb. In: Pädagogik, H. 2, 1967, S. 2o8 ff. Fast alle Schulen der DDR sind mit wenigstens einem Patenbetrieb durch Verträge fest verbunden.

- räumliche und technische Ausstattung der polytechnischen Kabinette oder Zentren;[1]
- Organisation der Schülerarbeit im Betrieb;
- Einbeziehung der Oberstufenschüler in die Neuerergruppen des Betriebes;
- personelle und materielle Regelung der Freizeitgestaltung für die Schüler (Arbeitsgemeinschaften, Feriengestaltung, Sportgruppen etc.),
- Ausstattung der Schulen mit modernen Unterrichtsmitteln u.a.

Der Vertrag verpflichtet auch zur laufenden Beratung und Kontrolle durch P o l y t e c h n i s c h e B e i r ä t e . Dazu gehören i.d.R. Vertreter der Betriebsleitung, der Betriebsgewerkschaftsleitung, der FDJ-Gruppen, der Lehrer und Ausbilder sowie der Elternbeiräte an den Schulen.[2]

Das Angebot der Erweiterten Oberschulen wird durch naturwissenschaftliche und technische Arbeitsgemeinschaften differenziert, um individuelle Begabungen besser entwickeln und den Nachwuchs an Hochschulkadern steuern zu können. Arbeitsbedingungen und Effektivität der Arbeitsgemeinschaften hängen von der materiellen und personellen Unterstützung des Patenbetriebes ab. In manchen Betrieben beteiligen sich Schülerarbeitsgemeinschaften an betrieblichen Forschungsvorhaben und verwenden einen großen Teil ihrer Freizeit darauf. Betriebe, die ihre Arbeitsgemeinschaften unter realistischer Bewährungssituation arbeiten lassen, können auf diese Weise besonders Begabte auswählen und durch Studienverträge an sich binden.

---

[1] Kabinette und Zentren ähneln Werkstätten mit Unterrichtsplätzen oder größeren Unterrichtsräumen mit Werkzeugen, Werkbänken, Laboreinrichtungen, Maschinen etc.

[2] Vgl. § 36 (3) Schulordnung, a.a.O.

3.6.2 Berufsberatung und Berufslenkung

Berufsberatung und Berufslenkung können als ein Komplex aller Rechtsinstitute und Maßnahmen verstanden werden, die der Nachwuchslenkung dienen. In diesen Komplex (im Folgenden: Berufslenkung) geht auch die Zusammenarbeit der Betriebe und Schulen beim PU ein. Die Berufslenkung ist im Bildungs- und Wirtschaftsrecht der DDR verankert.[1] In den Perspektiv- und Jahresplänen befinden sich jeweils gültige Normen und Ziele. Die Verordnung des Ministerrats der DDR über die Berufsberatung vom 15.4.197o[2] setzte die strategischen und strukturpolitischen Normen für die Berufslenkung im Zeitraum des Perspektivplanes 1971/75 und darüber hinaus. Demnach wird sie als regionale Gemeinschaftsaufgabe zwischen Betrieben, Staatsorganen, Bildungseinrichtungen und Massenorganisationen aufgefaßt. Der Kern der Gemeinschaftsaufgabe sind die Verträge zwischen Schulen und Betrieben sowie die Zusammenarbeit letzterer mit den Ämtern für Arbeit und Berufsberatung (AAB) bei den Bezirks- und Kreisräten.[3]

---

1 Vgl. §§ 6 f., 2o f, 26, 37 ebenda; § 23 Verordnung über die Aufgaben, Rechte und Pflichten des volkseigenen Produktionsbetriebes, vom 9. März 1967 (GBl. II, Nr. 21).

2 GBl. II, 197o, Nr. 43, S. 311 (im Folgenden: Verordnung über die Berufsberatung).

3 Vgl. Verordnung zur Verbesserung der Arbeitskräftelenkung und Berufsberatung vom 24.8.1961 (GBl. II, Nr. 57). Das AAB hat die Aufgabe, entsprechend den zentralen Planvorgaben die schulische Berufsberatung mit den betrieblichen Berufswünschen zu koordinieren. Der örtliche Direktor des AAB ist dem Vorsitzenden der örtlichen Plankommission unterstellt und damit auch in vertikaler Linie ein Instrument der zentralen staatlichen Plankommission. Direkt wird die Anleitung und Kontrolle der AAB vom Staatssekretariat für Berufsbildung wahrgenommen. Seit der neuen Verordnung über die Berufsberatung vom 15. April 197o sind die AAB auf Bezirks- und Kreisebene in Abteilungen für Berufsbildung und Berufsberatung (ABB) umgewandelt worden.

Der Direktor der ABB koordiniert Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften durch die Herausgabe regionaler Prognosen über die Entwicklung der Berufsstruktur.[1] Die Schulen müssen diese Prognosen bei ihrer Berufsaufklärung und -orientierung berücksichtigen.[2]

Die Direktoren größerer Schulen delegieren ihre Verantwortung auf einen "Lehrer für Berufsberatung".[3] Dieser ist die wichtigste Kontaktperson des ABB und der Betriebe. Seine Aufgabe besteht darin, geeignete Maßnahmen einzuleiten, die den Anteil der Schulabsolventen für den Facharbeiternachwuchs und das Hochschulstudium in der geplanten Fachrichtungsstruktur sichern. Ihm obliegt die Kontrolle der Durchführung der entsprechenden Beschlüsse und Pläne. Er wirkt daher im Polytechnischen Beirat der Betriebe mit und soll den Elternbeirat der Schule für die Berufsberatung aktivieren. Sein didaktisches Konzept für die Berufsberatung[4] geht zusammen mit dem Zeitplan für die Nachwuchslenkung[5] in den Jahresplan der Schule ein.

In den B e t r i e b e n ist der Betriebsleiter bzw. stellvertretend der Direktor für Kader und Bildung für die Berufsplanung verantwortlich.[6] Der PU, Betriebsexkursionen der Schüler, Arbeitsgemeinschaften der XI. und XII. Klasse, Werkunterricht, Jugendstunden, Ferienlager und schließlich die betriebliche Berufsausbildung und Qualifikationsplanung sind die wichtigsten Maßnahmen und Instrumente der Betriebe.[7]

---

1 Vgl. Ökonomisches Lexikon, Bd. 1, S. 86 f.

2 Vgl. § 15 Jugendgesetz, a.a.O.; § 77 Bildungsgesetz, a.a.O.

3 Vgl. Kuhrt, W./ Schneider, G.: Erziehung zur bewußten Berufswahl, a.a.O., S. 152 ff.

4 S. Übersicht 12 im Anhang.

5 S. Übersicht 13 im Anhang.

6 Vgl. Verordnung über die Berufsberatung, a.a.O., S. 311f.

7 Vgl. § 15 (5) Jugendgesetz, a.a.O.; § 37 Schulordnung, a.a.O.

Sie werden unterstützt durch die FDJ-Leitungen und Pionierräte.[1] Als Beispiel einer koordinierten Planung zwischen Schule und Betrieb haben wir Auszüge aus dem "Plan für die Zusammenarbeit des VEB Filmfabrik Wolfen, Fotochemisches Kombinat, und der Oberschulen des Einzugsbereiches 1969 bis 1975" ausgewählt,[2] deren Inhalte und Regelungen für sich sprechen und als beispielhaft gelten.[3] Der "Plan für die Zusammenarbeit" gibt einen guten Einblick in die Art der Durchsetzung der einheitlichen Strategie auf der operativen Ebene. Der erste Auszug ist eine allgemeine Abmachung über die Planung der Arbeitsgemeinschaften der IX. und X. Klasse, in der die struktur- und bildungspolitischen Schwerpunkte des Schuljahres 197o/71 genannt werden.

"Auf der Grundlage des Bezirkstagsbeschlusses Nr. 45-7/68, vom 11.7.1968 ... sind bis 1.9.197o die Voraussetzungen der Einführung von obligatorischen Rahmenprogrammen für die Arbeitsgemeinschaften in den 9. und 1o. Klassen zu schaffen. Dafür sind folgende Maßnahmen notwendig:
1. In Zusammenarbeit mit der Abteilung Volksbildung des Rates des Kreises Bitterfeld werden die ideologischen Grundlagen für die berufsorientierende Tätigkeit in der außerunterrichtlichen Arbeit für alle Schüler der 9. und 1o. Klassen in den Fachgebieten Datenverarbeitung, Chemie, BMSR-Technik, Metallurgie, Bau, Gesellschaftswissenschaften, Kulturarbeit geschaffen.
2. Unter der Verantwortung des Direktors für Kader und Bildung des VEB Filmfabrik Wolfen werden geeignete Kräfte aus den Reihen der jungen Neuerer, aktiven Facharbeiter, Meister oder Ingenieure für die Leitung der zu bildenden Arbeitsgemeinschaften delegiert.
3. Schaffung der materiellen und räumlichen Voraussetzungen für die Durchführung der Arbeitsgemeinschaften in den Patenschulen, in der Betriebsschule, im polytechnischen Zentrum und im Betrieb.
4. Weitere detaillierte Maßnahmen zur Durchführung dieses Vorschlages werden erstmalig im Erweiterungsprogramm 197o erfaßt.

---

[1] Die FDJ gab in den letzten Jahren Parolen ("FDJ-Aufträge") heraus, die sich direkt oder indirekt auf die Berufswahl, Qualifizierung, Arbeits- und Studienmoral etc. bezogen. Z.B. für das Schuljahr 197o/71 die Parole: "Helft als FDJ-Kollektiv allen Schülern ihre Entscheidungen für einen Beruf bzw. ein Studium in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Erfordernissen zu treffen." Vgl. Deutsche Lehrerzeitung, Nr. 25, 197o, Information, S. 7; § 35 Schulordnung, a.a.O.

[2] Aus: Kuhrt, W./Schneider, G.: Erziehung zur bewußten Berufswahl, a.a,O., S. 176 ff.

[3] Ebenda.

Die Abteilung polytechnischer Unterricht und die Station Junger Techniker Wolfen und die Zirkel der wissenschaftlich-praktischen Arbeit der Abiturstufe erhalten in Vorbereitung und Durchführung der MMM (Messen der Meister von Morgen, Hauptwettbewerb junger Werktätiger, d. Verf.) vom Klub Junger Techniker des VEB Filmfabrik Wolfen Entwicklungsaufträge, die den Forderungen des Lehrplanes und dem Leistungsniveau der Schülergruppen entsprechen. Die Entwicklungsarbeit wird durch betriebliche Paten fachlich angeleitet und unterstützt. Die vertragliche Vereinbarung mit den auftraggebenden Betrieben erfolgt jeweils bis Dezember eines Schuljahres."[1]

Der nächste Auszug offenbart die Zielstellung des VEB Filmfabrik im Rahmen des Perspektivplanes 1971/75. Danach muß das Kombinat mindestens 6o % der Abgänger der Einzugsschulen für eine Ausbildung in seinen Ausbildungsstätten gewinnen, wenn es in Zukunft den Bedarf an Arbeitskräften und die Planerfüllung sichern will. An den Vereinbarungen ist zu erkennen, welch hohen Aufwand der Betrieb einsetzen will, um sein Ziel zu erreichen und wie sehr er dazu auf die Zusammenarbeit mit den Schulen angewiesen ist. Wie in der DDR üblich, schließt auch dieser Betrieb mit den besonders geeigneten Schülern der Klassen IX oder X Vorverträge über deren Berufsausbildung im Kombinat ab.

"Ausgehend von der Zielstellung, mindestens 6o % der Abgänger der Einzugsschulen für eine Ausbildung in den Ausbildungsstätten des VEB Filmfabrik Wolfen zu gewinnen, werden folgende Maßnahmen von den Vertragspartnern vereinbart.
1. Bereits ab Klasse 5 werden berufsaufklärende Veranstaltungen (Filme, Vorträge, Dia-Reihen) durchgeführt, die die Schüler vor allem über Chemieberufe und die Struktur des VEB Filmfabrik Wolfen informieren.
2. Es sind berufsaufklärende und -orientierende Schriften zu erarbeiten, die den Schülern der 7., 8. und 9. Klasse ausgehändigt werden.
3. In Einzugsschulen werden rechtzeitig die Einstellungszahlen des Betriebes für das neue Schuljahr bekanntgegeben.
4. Exkursionen der Schüler der Einzugsschulen in die Ausbildungsstätten der Filmfabrik zum Kennenlernen der entsprechenden Berufsbilder und des Ausbildungsablaufes.

---

[1] Ebenda.

5. Ausarbeitung von Berufsanforderungscharakteristiken, die der Eignungsbeurteilung von Jungen und Mädchen dienen.
6. Abschluß von Vorverträgen mit geeigneten (guten) Schülern und Sicherung ihrer Berufsvorbereitung.
7. Durchführung einer berufsaufklärenden und -orientierenden Großveranstaltung für alle Schüler der 7. bis 9. Klassen und interessierte Eltern. Die begleitenden Lehrer werden für diese Veranstaltung besonders eingewiesen.
8. Der Betrieb schafft einen ständigen Konsultationsstützpunkt für Eltern und Schüler zur Berufsaufklärung.
9. Zwischen den Lehrern der Berufsberatung und der Kaderabteilung des Betriebes, Gruppe Berufsfindung und -förderung, werden regelmäßige Informationsgespräche geführt, die der engen Zusammenarbeit beider Einrichtungen dienen.
1o. Mitarbeiter der Berufsausbildung berichten in Elternversammlungen an den Einzugsschulen über berufliche und Entwicklungsmöglichkeiten im VEB Filmfabrik Wolfen.
11. Zur Vorbereitung der Kinder- bzw. Pionierferienlager legt eine Arbeitsgruppe von Lehrern, Lehrmeistern und Lagerbetreuern Maßnahmen für die praktische Betätigung in den Lagern der Berufsorientierung fest (Fotozirkel, Spezialistenwettbewerbe u.ä.)."[1]

Der folgende Teil des Vertrages setzt zum Ziel, mindestens 3o % der Abiturienten der Erweiterten Oberschule Wolfen in ein Hochschulstudium aufzunehmen, das dem Perspektivplan des VEB Filmfabrik entspricht. Dazu gehören die Fachrichtungen: Verfahrenstechnik, BMSR-Technik, Anlagenbau, Physik, Chemie, Mathematik, Betriebswirtschaft, Berufspädagogik und Organisationswissenschaft. Auf diese Studienrichtungen sollen im PU der Oberschulen und in den Arbeitsgemeinschaften der Erweiterten Oberschulen das Interesse der Schüler gelenkt werden. Das Kombinat sucht sich danach die besten Schüler aus und schließt mit ihnen Studienförderungsverträge ab. Dieser Vertragsteil beruft sich ausdrücklich auf eine Entschließung der Kreisdelegiertenkonferenz der SED, ein Beleg dafür, daß die SED direkt in die Lenkung und Kontrolle der Arbeitskräfteplanung eingreift. Außerdem ist dieser Vertrag ein Beispiel für die Verteilung der sozialen Chancen durch die Betriebe.[2]

---

[1] Ebenda.

[2] Vgl. Übersicht 14 im Anhang.

Das Konzept der Berufslenkung stößt selbst dort, wo es konsequent durchgeführt werden kann, auf Schwierigkeiten. Aus mündlichen und schriftlichen Verlautbarungen geht hervor, daß trotz forcierter k o l l e k t i v e r Erziehung weiterhin die Eltern den größten Einfluß auf die Berufswahl ausüben und nicht selten als Störfaktoren empfunden werden. Nach einer empirischen Untersuchung, die in Abständen von einem Jahr viermal in den Klassen VII-IX durchgeführt wurde, ergab die Befragung, daß die Schüler jedesmal zu über 9o % hauptsächlich mit ihren Eltern über ihre Berufswahl sprachen, zu über 3o % mit Freunden bzw. Freundinnen, nur zu gut 14 % mit Lehrern und zu weniger als 4 % mit den Betreuern und Meistern im Betrieb.[1] Kritisiert werden die mangelhafte Information und Motivation der Eltern zu plangerechter Berufsberatung, traditionelle Wertvorstellungen in den Familien und nicht zuletzt die allzu geringe Aufmerksamkeit der Eltern gegenüber der Berufswahl ihrer Töchter. Letzteres führt dazu, daß die Berufswünsche der Mädchen häufiger im Widerspruch zu den Erfordernissen der Planperspektive stehen als die der Jungen.[2] Dem störenden Einfluß der Eltern wird einerseits auf Elternversammlungen und -seminaren entgegengewirkt, andererseits versuchen Betriebe, Schulen und Massenorganisationen, die Schüler dem Einfluß der Eltern zu entziehen.

Ein regional-politisches Problem entsteht daraus, daß nicht alle Schulorte fortschrittliche Betriebe strukturbestimmender Wirtschaftszweige anzubieten haben. Nur in den Industriezentren besteht eine hinreichende Auswahl. Dem versucht man durch Zentralschulen und Internate entgegenzuwirken, wie wir gezeigt haben.

---

[1] Vgl. Siebel, A./ Patt, E./ Wohlfahrt, Ch.: Zu den Einflußfaktoren bei der Entwicklung von Berufswünschen - pädagogische Schlußfolgerungen. Beitrag zur III. zentralen Leistungsschau der Studenten und jungen Wissenschaftler in Rostock 1969, S. 29, übernommen aus Kuhrt, W./ Schneider, G.: Erziehung zur bewußten Berufswahl, a.a.O., S. 85 f.

[2] Vgl. Ebenda.

Die vorwiegende Förderung der industriellen Berufe hat zur Vernachlässigung des Dienstleistungssektors geführt, so daß bereits jetzt ein großer Mangel an Dienstleistungspersonal herrscht, der mit steigendem Einkommen der Bevölkerung noch deutlicher als Engpaß hervortreten dürfte.

Das Übergewicht der F r e m d o r i e n t i e r u n g bei der Berufsfindung mag zwar zur Sicherung der Arbeitskräfteplanung beitragen, widerspricht aber unter pädagogischen Gesichtspunkten dem ursprünglichen marxistischen Konzept freier personaler Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, an dem auch die Ideologie der SED grundsätzlich festhält. Nicht von ungefähr setzen sich Berufspädagogen der DDR mit der Diskrepanz zwischen dem Anspruch freier Berufswahl und praktischer Nachwuchslenkung auseinander. Dazu werden bei Marx und anderen Klassikern Zitate gesucht, die die zeitweilige Notwendigkeit begründen sollen, individuelle Neigungen den gesellschaftlichen Interessen unterzuordnen. Konsequentere ideologische Erziehung soll die Konflikte zwischen individuellem und gesellschaftlichem Interesse verhindern. Da der Erfolg der ideologischen Erziehung im Falle eines Konflikts nicht selten wegen seiner existentiellen Wirkung zweifelhaft wird, dürfte hier einer der tieferen Gründe für die häufig beklagte geringe Berufsmoral und Fluktuation der Arbeitskräfte zu suchen sein. Orts- und Berufswechsel sowie Qualifikationswünsche, die nicht den Planvorhaben entsprechen, können späterhin das Gleichgewicht der Arbeitskräfteverteilung erheblich stören. Die Wünsche nach einem Wechsel beruhen nicht selten auf subjektiv nicht mitgetragener Außenorientierung bei der Berufsentscheidung. Eine Berufsberatung mit überwiegender Fremdlenkung kann zwar kurzfristig Unter- und Überbesetzungen in tragbaren Grenzen halten, muß allerdings langfristig die diseconomies persönlicher Unzufriedenheit, Fluktuation und sonstige Folgen der Verletzung persönlicher Interessen einkalkulieren.

Der derzeitige ideologisch-moralische Feldzug gegen die Berufs- und Arbeitsplatzwechsler und für höheres Berufsethos versucht offensichtlich, diese diseconomies zu verringern. Die sozialen Kosten werden besonders hoch, wenn es zu erheblichen Fehlorientierungen von Studienanwärtern auf teure Studienplätze kommt.

Damit zusammenhängend ist in der DDR ein Problem entstanden, das auch in der Bundesrepublik inzwischen gesehen wird: Einerseits wird ein allgemein steigendes Bildungsniveau als Ziel propagiert. Wachsende Schülerzahlen wurden in der DDR zur Hochschulreife und zum Hochschulstudium geführt. Dabei spielten der soziale Rang des Abiturs und Hochschulexamens als Anreiz eine erhebliche Rolle. Andererseits werden aber hier wie dort die Studenten nicht genügend darauf hingewiesen, daß sie in Zukunft mehr und mehr Stellen und Funktionen einnehmen müssen, die früher mit Nichtakademikern besetzt waren. Die Folge ist nicht selten Unzufriedenheit mit Beruf und Einkommen. Eine persönliche Erfahrung aus der DDR macht das Problem deutlich: Studenten der Ökonomie in Ostberlin priesen vor mehreren Jahren die Möglichkeiten ihres Bildungs- und Wirtschaftssystems. Nach einigen Jahren arbeiteten sie nicht, wie erhofft, in wichtigen Planungsstäben, sondern in mittleren Stellungen der Organisation eines Großbetriebes. Aufgaben, wie sie sagten, die früher von Berufsschulabsolventen gemeistert wurden. Nun beklagten sie sich über die Berufslenkung, ohne dabei zu beachten, daß der schnelle Wandel der Aufgaben und wachsende Anforderungen die traditionelle berufliche und soziale Hierarchie ziemlich schnell (manchmal im Laufe eines Studienganges) verändern. Nicht wenige Stellungen, gerade im Mittelbau der Betriebe und Verwaltungen, werden zunehmend mit Fach- und Hochschulabsolventen besetzt, ohne daß der soziale Rang und die Einkommensstruktur sich wesentlich verschieben.

5.3 Arbeitskräfteplanung in den Betrieben

Die Methoden der Arbeitskräfteplanung sind vielfältig und bei der Mehrzahl der Betriebe wenig entwickelt. Wegen der Unterschiedlichkeit der Produktions-, Organisations- und regionalen Bedingungen können sie kaum einheitlich sein. Hj. B u c k bezeichnet die bisher benutzten Methoden mit Recht als "sehr grob".[1] Die geforderte komplexe und simultane Planung von Arbeitskräften, -produktivität, Ausbildung und Qualifizierung, Lohn- und Prämienfonds[2] konnte bislang nur von wenigen Großbetrieben mit entsprechenden Planungsstäben versucht werden. Für die Jahrespläne erhalten die Betriebe einige wenige Planauflagen, die die Arbeitskräfteplanung unmittelbar betreffen.[3] Da die Prognosemethoden für die Perspektivplanung unvollkommen[4] und die zentralen Vorgaben zudem ziemlich unsicher sind, wie wir an anderer Stelle gezeigt haben, dominiert bei der Arbeitskräfteplanung die Sorge um die k u r z f r i s t i g e Bedarfsdeckung.

Die Betriebe gehen von der ständig fortzuschreibenden Entwicklung des Arbeitskräftebestandes aus, gegliedert nach Gruppen und Qualifikationsstufen entsprechend der vorgeschriebenen Nomenklatur.[5] Aus der Alters- und Geschlechtsstruktur des Bestandes sowie einigen zusätzlichen Erfahrungswerten über Krankheit, Unfälle, Fluktuation etc. kann der jährliche E r s a t z b e d a r f - ceteris paribus - errechnet werden.

---

1 Buck, Hj.: Technik der Wirtschaftslenkung ..., a.a.O., Bd. I., S. 523. S. dazu Z. 4.2.

2 Vgl. Ökonomik der Arbeit, a.a.O., S. 629.

3 Siehe Übersicht 1o im Anhang.

4 Vgl. Ökonomik der Arbeit, a.a.O., S. 631.

5 Vgl. z.B. Übersicht 7; vgl. dazu Beschluß des Ministerrats der DDR über die Verbesserung der Planung und Abrechnung der Arbeitskräfte in der Industrie und Bauindustrie, vom 28. April 1962 (GBl. II, Nr. 29). S. auch die Entwicklung der Berufsgruppen, Tab. 29 im Anhang.

Für die kurzfristige Feststellung des N e u b e d a r f s geht man in der Industrie von relativ festen, zweigtypischen Verhältnissen zwischen folgenden Einsatzgebieten aus: Arbeitskräfte, die unmittelbar in der Produktion tätig sind (B I), Arbeitskräfte in Forschung und Entwicklung (B II), Personal in Leitung und Planung der Produktion (B III), Hauptbuchhaltung und allgemeine Verwaltung (B IV). Die Entwicklung dieser Verhältnisse (B I/ B II; B I/ B III; B I/ B IV) soll "objektiven Gesetzmäßigkeiten" folgen, die vom technischen Fortschritt bestimmt werden.[1] Dabei wird das Einsatzgebiet B I (einschließlich der Qualifikationsstruktur der Produktionsarbeiter)[2] als primäre Bezugsgröße benutzt. Weiterhin setzt man voraus, daß die Qualifikations- und Fachrichtungsstruktur der Einsatzgebiete sich innerhalb einzelner Wirtschaftszweige relativ gleichartig entwickelt. Unter diesen Prämissen halten sich die Betriebe zumindest für die jährliche Bedarfsplanung an eine mehr oder weniger strenge Limitationalität zwischen Produktionsvolumen und Arbeitsproduktivität einerseits und der quantitativen und qualitativen Arbeitskräftestruktur andererseits.

Den Neubedarf B I stellen die Betriebe nach der Normstundenzahl und nach den vorgegebenen Arbeitsplätzen je Aggregat, Schicht oder Tag sowie nach den Bedienungs- oder Versorgungsnormen[3] fest. Von B I können dann B II und B IV unter Berücksichtigung des kurzfristig gegebenen Stellenplans abgeleitet werden. Der Stellenplan für B II und B IV kann nur auf Grund vorgegebener Funktionsnomenklaturen und Stellenbeschreibungen verändert werden. Hier liegt eine große Gefahr der Stabilisierung ineffizienter Verhältnisse.

---

1 Vgl. Ökonomik der Arbeit, a.a.O., S. 145 ff., 167 ff.

2 Zur Entwicklung der Qualifikationsstruktur der Produktionsarbeiter, s.o. Tab. 15.

3 Bedienungsnorm=notwendige Maschinenarbeiter je Aggregat und Schicht, Versorgungsnorm = erfahrungsgemäße Zahl an Bedienungs-, Wartungs- und Reparaturpersonal, vgl. Buck, Hj.: Technik der Wirtschaftslenkung ..., a.a.O., S. 525 f.

B III hängt von Art und Umfang der Forschungs- und Entwicklungsvorhaben ab. Man richtet sich dabei nach branchenüblichen Relationen. Tabelle 3o zeigt die durchschnittlichen Anteile der Einsatzgebiete an den vier zusammengefaßten Bedarfsgruppen in der Industrie.

Tab. 3o: Arbeitskräftestruktur nach Einsatzgebieten und Bedarfsgruppen in der Industrie 1963 (in Prozent)[1]

	Produktionsarbeiter	Ing.-techn. Personal	Wirtschaftler	Verwaltungs- u. sonst. Personal
B I	93,1	4,8	-	2,1
B II	2o,2	51,2	o,9	27,7
B III	-	5o,5	1o,8	38,7
B IV	-	1,4	14,3	84,3

Für die Perspektivplanung und langfristige Prognosen müssen die technischen Kapazitäten, das technisch-organisatorische Niveau etc. als variabel angenommen werden. Mit relevanten Bezugsgrößen wie Produktionsvolumen, Arbeitsproduktivität, Investitionen, Kapitalstock u.a. wird versucht, den Arbeitskräftebedarf zu schätzen und die Schätzungen durch Trendextrapolationen, Korrelations- und Regressionsanalysen, in Einzelfällen auch durch Modellrechnungen und internationalen Vergleich zu stützen.[2] Nicht selten orientiert man sich an den Verhältnissen fortgeschrittener Betriebe der Branche, in der Mehrzahl aber an den Durchschnittstrends des Industriezweiges, die i.d.R. bei der koordinierenden Planung der VVB maßgeblich sind.

---

[1] Quelle: Arbeitsökonomik, a.a.O., S. 163, Tab. 3o.

[2] Vgl. ebenda, S. 673 f.

Dabei werden vorwiegend folgende Kennziffern benutzt: Arbeitsproduktivität, Kapitalintensität, Facharbeiter je Produktionsarbeiter, Hoch- und Fachschulkader je Produktionsvolumen (Kapitalstock, Nettoinvestitionen), Hoch- und Fachschulkader je Beschäftigte, Fachschulkader pro Hochschulkader. Vor allem die schnelle, überproportionelle Expansion der Hoch- und Fachschulkader, bezogen auf Produktionsvolumen und Beschäftigtenzahl, wurde bis in die neueste Zeit als "objektive Notwendigkeit" des intensiven Wachstums angesehen.[1] Die vorherrschenden Schätzmethoden auf der Basis bestehender Strukturen führen dazu, daß die Betriebe "stille" Arbeitskräftereserven aufbauen, um ihr Produktionssoll auch unter Risiken erfüllen zu können. Dem versuchen die nächst höheren Instanzen (VVB, Bezirkswirtschaftsräte) entgegenzuwirken, indem s.e die Betriebe anweisen, ihren zusätzlichen Bedarf aus inneren Reserven zu decken, z.B. durch Aufdecken von Arbeitszeitreserven, Überstunden, zusätzliche Schichten, Ausbildung, Qualifizierung und strukturelle Umsetzungen.[2]

Da sich in den industriellen Gebieten bei hohem Beschäftigungsgrad[3] nur noch geringe Reserven finden lassen, sind die Betriebe darauf angewiesen, rechtzeitig Schüler und Studenten informell oder vertraglich an sich zu binden und einen hohen Anteil von Rentnern weiter zu beschäftigen. Dabei konkurrieren die Betriebe untereinander hauptsächlich mit günstigen Einkaufsmöglichkeiten, Kinderkrippen, -horte und -gärten,[4] Wohnungen, Qualifizierungsmöglichkeiten und in geringem Umfang auch mit "übertariflicher" Bezahlung. Es ist zu vermuten, daß ein erheblicher Teil der kritisierten Fluktuation zwischen den Betrieben sowie die hohe Beteiligung an

---

1 Vgl. ebenda, S. 169 f.

2 Vgl. Buck, Hj.: Technik der Wirtschaftslenkung ..., a.a.O., Bd. I, S. 526.

3 Beschäftigte/Gesamtbevölkerung: 46-47 %; Beschäftigte im arbeitsfähigen Alter/ Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter: über 80 % (Frauen: fast 75 %); vgl. Lexikon der Wirtschaft, Arbeit, a.a.O., S. 161.

4 Vgl. Tab. 4, 5 und 6.

Qualifikationsmaßnahmen[1] u.a. auf diese Konkurrenzsituation zurückzuführen ist. Denn das Qualifikationsangebot beinhaltet zwei Anreize für die Beschäftigten: einmal die Chance, in eine höhere Lohn- oder Gehaltsgruppe zu kommen, und zum anderen die Verbesserung des sozialen Ansehens.

.6.4 Kaderpolitik und Kaderarbeit

Bildungsplanung wird in der DDR häufig mit Kaderplanung identifiziert, weil der Begriff Kader in der DDR alle qualifizierten Arbeitskräfte umfaßt.[2] Die Erreichbarkeit der strategischen Ziele hängt von der Qualität und Systemtreue des Leitungspersonals auf allen Ebenen ab. Aus diesem Grunde gilt die K a d e r p o l i t i k als vornehmste Aufgabe der Partei und als Nahtstelle zwischen Wirtschafts- und Bildungspolitik, während die Personalplanung der operativen Einheiten als K a d e r a r b e i t bezeichnet wird. Die leitenden Organe in Wirtschaft und Bildungswesen besitzen spezielle Kaderabteilungen, die von der SED mit besonderer Sorgfalt besetzt werden.[3] Das Konzept der SED und die operative Kaderarbeit stimmen grundsätzlich in folgenden Zielen und Prinzipien überein:

1. Auswahl und Schulung der "Besten" für die Parteielite;
2. Besetzung aller Spitzenpositionen mit Parteifunktionären;
3. Bevorzugung des Nachwuchses aus der Arbeiterklasse;

---

1 Vgl. Tab. 26 und 27.

2 Der Begriff Kader tritt in drei Bedeutungen auf: im allgemeinsten Sinn als qualifizierte Arbeitskraft vom Facharbeiter bis zum Hochschulabsolventen, im engeren Sinn als Spezialist mit Fach- oder Hochschulbildung, im engsten Sinn als Leiter eines Kollektivs und als Funktionär in Partei oder Staatsapparat (i.d.R. Hoch- oder Fachschulabsolvent), vgl. Ökonomisches Lexikon, a.a.O., S. 1o2o; Wörterbuch der Ökonomie, a.a.O., S. 4o8 f.

3 Vgl. Voigt, D.: Kaderarbeit in der DDR. In: Deutschland-Archiv, H. 2, 1972, S. 177.

4. Besetzung aller leitenden Positionen des Staates, der Wirtschaft, des Bildungswesens und der Massenorganisationen mit SED-Mitgliedern;
5. straffe Leitung und Kontrolle der Kaderarbeit auf allen Ebenen durch die Partei.

Diese Politik hat dazu geführt, daß alle Spitzenpositionen des Staatsapparates von SED-Mitgliedern besetzt sind. Die Führungspositionen des Staatsrats, des Ministerrats, des Nationalen Verteidigungsrates haben i.d.R. Politbüro- oder ZK-Mitglieder inne. Zur Zeit des VIII. Parteitages (1971) waren von den 39 Ministern 26 Mitglieder bzw. Kandidaten des ZK. Der Vorsitzende des Ministerrats und seine beiden ersten Stellvertreter waren Mitglieder des Politbüros.[1]

Auf allen Leitungsebenen werden die Führungsspitzen i.d.R. nach dem Prinzip der P e r s o n a l u n i o n von Partei- und Staatsführung besetzt. Ähnliches gilt für die Führung der Massenorganisationen.[2] Vermutlich versucht die SED, mit Hilfe der Personalunion eventuelle Interessengegensätze zwischen politischen Kadern und Experten in der kleinen Führungsgruppe zu integrieren. So nehmen im Politbüro und im übrigen ZK sorgfältig ausgebildete und praktisch erfahrene Funktionäre zu, die zugleich in der Parteihierarchie wie im Staats- und Wirtschaftsapparat erfolgreich waren.[3]

Die Kaderpolitik zielte in der Vergangenheit darauf, den Anteil der Arbeiterkinder[4] an den Führungskräften der Wirtschaft und am Lehrkörper der Schulen und Hochschulen zu erhöhen.

---

[1] Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1972, S. 46 f.

[2] Vgl. ebenda, S. 47; s. auch Abb. 6.

[3] Vgl. Fricke, K.W.: Rezension: Hoffmann, U.: Die Veränderung in der Sozialstruktur des Ministerrats der DDR von 1949 bis 1969. Düsseldorf 1971. In: Deutschland-Archiv, H. 5, 1971, S. 537.

[4] Zur Problematik dieses Begriffs s.o.Z. 3.2.4.3.

Eine konsequente Förderung der Arbeiterkinder zum Studium sowie eine entsprechende Auswahl bei der Besetzung von Führungspositionen veränderte die Sozialstruktur der Führungskräfte. Eine Umfrage von F. G r ä t z ergab folgende Struktur der sozialen Herkunft (s. Tab. 31):

Tab. 31: Soziale Herkunft von 3o2 befragten Dipl.-Wirtschaftlern[1]

Arbeiter	17o	56,3 %
Angestellte	68	22,5 %
Intelligenz	26	8,7 %
Bauern	17	5,6 %
Selbständige	17	5,6 %
Sonstige	4	1,3 %
Summe	3o2	1oo,o %

Diese Verteilung zeigt, selbst wenn sie nicht als repräsentativ gelten kann, im Zusammenhang mit unserer obigen Analyse,[2] wie stark die soziale Herkunft als Auswahlkriterium bis in die neuere Zeit wirksam wurde.

Die Planung der qualifizierten Arbeitskräfte wird von den Kader- bzw. Personalabteilungen der Betriebe und Einrichtungen durchgeführt. Diese sind sowohl ihrer vorgesetzten Dienststelle als auch der zuständigen Kaderabteilung der SED verantwortlich.

---

[1] Vgl. Grätz, F.: Wirtschaftsführer in Ost und West. In: Deutschland-Archiv, H. 1o. 1971, S. 1o27, Tab. 1.

[2] S. vor allem Tab. 21 und 22.

Von jeder Kaderabteilung werden langfristige K a d e r p r o g r a m m e[1] erwartet, die mit der regionalen Wirtschafts- und Arbeitskräfteentwicklung abzustimmen sind und in die Perspektivplanung eingehen. Inhalte der Programme sind u.a.:

- Kaderbedarf, -Qualifikation und -Verteilung im Planzeitraum,
- Maßnahmen der Weiterbildung,
- Einstellung und Erprobung des Nachwuchses,
- langfristige Bedarfsprognosen,
- Delegation an Hoch- und Fachschulen,
- Qualifikation von weiblichen Kadern,
- Umsetzung aus Alters- und sonstigen Gründen.

Die kurzfristigen K a d e r p l ä n e legen die Kaderarbeit des jeweiligen Planjahres fest. Die Inhalte entsprechen in etwa denen der Kaderprogramme.[2] Die Kooperation der Wirtschaft mit dem Fach- und Hochschulwesen wird von den K a d e r e n t w i c k l u n g s p l ä n e n bestimmt. Diese enthalten u.a. folgende Punkte:

- Maßnahmen und Termine für die Auswahl und Gewinnung geeigneter Kader (z.B. Beratungen an Fachschulen und Hochschulen, Bewerbungsgespräche);
- Studienförderungsverträge mit Schülern der Klassen XI bis XII sowie der Berufsschulklassen mit Abitur,
- Delegation zum Fern-, Abend- oder Direktstudium an Fachschulen und Hochschulen,
- Praktika von Studenten, Arbeitszeitregelungen für Kader in der Weiterbildung, sonstige Unterstützungsmaßnahmen,
- Festlegung von Ausbildungswegen und späteren Arbeitsgebieten.

Grundlage des Kaderprogramms ist der K a d e r b e d a r f s p l a n . Er geht vom gesamten Personalbedarf aus, der von den Produktions- und Leistungsplänen abgeleitet wird.[3]

---

[1] Perspektivplanfrist und längerfristige Prognosen.

[2] Vgl. Ökonomisches Lexikon, a.a.O., Bd. 1, S. 1o2o f.

[3] S.o.Z. 3.6.3.

Nach der prognostizierten Struktur der Arbeitskräfte und Erfahrungswerten wird das qualifizierte Personal quantitativ und qualitativ strukturiert:

- nach Wissenschaftszweigen (Naturwissenschaft, Technik, Ökonomie etc.),
- nach Hauptfachrichtungen in den Wissenschaftszweigen (z.B. in der Ökonomie: Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft, Arbeitsökonomik usw.),
- nach Ausbildungs- bzw. Qualifikationsstufen (z.B. Techniker, Meister, Fachschulabschluß, Hochschuldiplom, Promotion),
- nach der Ausbildungsdauer.

Durch einen Vergleich mit der Struktur des Kaderbestandes wird Ersatz- und Erweiterungsbedarf festgestellt.[1]

Einheitliches Instrument der Kaderlenkung ist ein N o m e n k l a t u r s y s t e m ,[2] ein nach Ebenen und Bereichen geordnetes Register, in dem alle leitenden Personen erfaßt werden. Durch die Aufnahme in die Nomenklatur werden die Betroffenen zu Nomenklaturkadern und unterstehen nicht mehr der Personalabteilung ihrer Arbeitsstelle hinsichtlich Einstellung, Beförderung, Urlaub, Besoldung, Entlassung etc., sondern der übergeordneten Kaderabteilung. Letztere führen das jeweilige K a d e r r e g i s t e r , in dem die Akte jedes Nomenklaturkaders steht. Die Personalabteilungen der Hochschulen, Betriebe und anderer Einrichtungen sind verpflichtet, alle Veränderungen bei Nomenklaturkadern an die übergeordnete Kaderabteilung weiterzuleiten und in regelmäßigen Abständen (i.d.R. jährlich) über jede registrierte Person einen Bericht zu verfassen.

---

[1] Vgl. Wörterbuch der Ökonomie ..., a.a.O., S. 409 ff..

[2] Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1972, a.a.O., S. 47; Voigt, D.: Kaderarbeit ..., a.a.O., S. 177 f..

Inhalt der Berichte sind vor allem Änderungen der Funktion, Leistungen und neue Qualifikationen, aber auch rein persönliche und familiäre Angelegenheiten wie z.B. Kontakte im Ausland und Lebenswandel. Dieser Personenkreis gilt als Geheimnisträger und bedarf für Besuche aus dem Westen spezieller Erlaubnis der zuständigen Kaderabteilungen oder SED-Leitung. In strukturpolitisch wichtigen Bereichen der Wirtschaft und Wissenschaft gibt es auf höherer Ebene doppelt geführte Nomenklaturen, die der SED und die der Staatsorgane. Die Ebene der Registration ist ein Maßstab für die Bedeutung einer Person. Bei den Nachwuchskadern kann an die erwähnten Schüler- und Studentenkarteien angeknüpft werden. Die Kaderakte[1] ist geheim, auch für den betroffenen Personenkreis.

Die Kaderplanung setzt eine enge Zusammenarbeit zwischen der nachfragenden Wirtschaft und Verwaltung und den anbietenden Bildungseinrichtungen voraus. Drei wesentliche Nahtstellen sind: die Kooperationsverträge in Forschung und Lehre, der personelle Austausch wissenschaftlichen Personals und die Praktika der Studenten. Die vertragliche Kooperation der neuen Technischen Hochschulen mit ihren Partnerbetrieben war von Anfang an sehr eng, vor allem im Rahmen der V e r t r a g s f o r s c h u n g . Die III. Hochschulkonferenz der SED (26.2. - 2.3.1958), der V. Parteitag der SED (Juli 1958) und der Siebenjahrplan 1959/65 verdichteten die Kooperation zwischen Hochschulen und Wirtschaft zu operativen Aufgaben im Bereich der Forschung und Ausbildung.

---

[1] Vgl. ebenda, S. 176 - 185.

Das Bildungsgesetz von 1965 und die nachfolgenden Gesetze und Verordnungen machten die vertragliche Kooperation der Hochschulen mit Betrieben und anderen Institutionen zum Grundsatz.[1] Im Zuge des Perspektivplanes 1966/7o wurde die Forschungs- und Innovationsplanung der Wirtschaft im Rahmen des "Perspektivplanes der Wissenschaft" und des "Plans Neue Technik" mit den Hochschulen koordinierte. Das Ziel war, 62 % der Hauptrichtungen der naturwissenschaftlichen Forschung bis 197o im Hochschulbereich zu konzentrieren. Die gesamte Forschungskapazität der DDR sollte 197o zu 41 % im Hochschulbereich angesiedelt sein.[2] Der Stand der Verwirklichung ist bis dato wegen der mangelhaften Informationen nicht nachzuprüfen. Am Beispiel der Technischen Hochschule für Chemie Leuna-Merseburg (THC) läßt sich zeigen, wie eng die Kooperation in einigen Fällen sein kann. Die THC hat Kooperationsverträge mit den chemischen Kombinaten Leuna und Buna sowie mit dem fototechnischen Kombinat Wolfen. In diesen Verträgen wird festgelegt, wie die Kombinate Forschung und Lehre mit finanziellen Mitteln, Forschungseinrichtungen und -geräten unterstützen sollen.[3]
Wie die Hochschulen Forschungsaufträge der Kombinate durchführen, so übernehmen letztere auch Ausbildungsfunktionen im Rahmen der Studentenpraktika und des Forschungsstudiums. Die Spezialisierungsphase der Techniker und Naturwissenschaftler wird immer mehr aus den Hoch- und Fachschulen in die Betriebe verlegt, um die Bildungseinrichtungen zu entlasten und doppelte Forschungskapazitäten zu vermeiden.[4]

---

[1] Vgl. § 55 (2,3) Bildungsgesetz, a.a.O.: Prinzipien zur weiteren Entwicklung der Lehre und Forschung an den Hochschulen der DDR. In: Das Hochschulwesen, Beilage Nr. 1/2, 1966; Anordnung über Planung, Finanzierung und die vertragliche Sicherung von wissenschaftlich-technischen Aufgaben der Universitäten und Hochschulen vom 28. Dezember 1966 (GBl II, 1967, S. 59 ff.).

[2] Vgl. ebenda.

[3] Vgl. Direktive des VIII. Parteitages ..., a.a.O., S. 3o.

[4] Vgl. Knauer, A.: Sozialistische Bildungsökonomie, a.a.O., S. 284.

Die Verträge regeln die Zusammenarbeit zwischen den Fachdirektoraten an den Hochschulen und den Kombinatsdirektoren für Kader und Bildung sowie für Forschungsplanung. Zwischen den Direktoren der Hochschulen und den Direktoren der Kombinate werden Jahresarbeitspläne entwickelt. Dabei übernimmt der Direktor für Kader und Qualifizierung der Technischen Hochschule für Chemie die Koordination. Inhalt der Jahresarbeitspläne sind u.a.: Maßnahmen zur Erhöhung des Einflusses der Arbeiterklasse auf die sozialistische Erziehung der Studenten (z.B. gemeinsame kulturelle Veranstaltungen, Austausch der Referenten für ideologische Vorträge), Festlegung der Qualifikationsanforderungen, Maßnahmen der Betriebe für die inhaltliche Gestaltung der Lehrprogramme, Studienförderungsverträge, Studienberatung, Einsatz von Praktikanten, Aspiranten, Diplomanden und Forschungsstudenten, Einsatz der Absolventen und promovierten Kader in den Kombinaten und Organisation des Kaderaustausches. Der Kaderaustausch zwischen Betrieben und Bildungseinrichtungen beabsichtigt, einerseits den Praxisbezug von Lehre und Forschung zu sichern und andererseits den Praktikern die laufende Verbindung mit der wissenschaftlichen Entwicklung zu ermöglichen. Es wird angestrebt, das gesamte wissenschaftliche Personal turnusmäßig (etwa alle drei bis fünf Jahre) in das Austauschprogramm einzubeziehen,[1] um so die Dispersion wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihren Innovationseffekt zu beschleunigen.[2]

---

[1] Vgl. Einheit, H. 9, 197o, S. 1235 f; Staatsratsbeschluß über die Weiterführung der 3. Hochschulreform und die Entwicklung des Hochschulwesens bis 1975, vom 3. April 1969 (GBl. I, Nr. 3).

[2] Vgl. Krieger, H.: Probleme des Kaderaustausches, Hochschule - Praxis. In: Das Hochschulwesen, H. 4/5, 197o, S. 295 ff.

Die z e n t r a l e Steuerung der K a d e r e n t - w i c k l u n g erfolgt mit Hilfe relativ weniger aggregierter Plankennziffern,[1] von denen wiederum nur ein kleiner Teil als Plannorm (ex ante) veröffentlicht wird. Um die Entwicklung ex post beurteilen zu können, müssen folgende, bereits dargelegte Umstände berücksichtigt werden:

1. Die Zahl der Studenten im Direktstudium ging um die Mitte der sechziger Jahre wegen der geringen Zahl der entsprechenden Altersstufen zurück.[2] Die Neuzulassungen zum Studium erreichten erst um 1970 wieder die Höhe von 1960.[3]

2. Die Erhöhung des Fach- und Hochschulkaderbestandes wurde vor allem durch die forcierte Förderung der Erwachsenenqualifizierung im Fern- und Abendstudium sowie durch die Steigerung des Anteils der weiblichen Studenten erreicht.[4]

3. Zu dem bereits erwähnten Studenten- und Absolventenboom kam es erst zu Beginn der siebziger Jahre: einmal als Folge der vorhergehenden Expansionspolitik, zum anderen wegen der wieder günstigeren Besetzung der entsprechenden Altersjahrgänge. Die Konsequenzen dieses Booms sind noch nicht hinreichend abzusehen. Tabelle 36 zeigt, welch außerordentlich expansive Bildungspolitik in der untersuchten Dekade betrieben wurde. Außerdem ist zu erkennen, daß die produzierenden Bereiche der Wirtschaft und unter ihnen die Industrie die höchsten Zuwachsraten erhielten, während der Zuwachs in der nichtproduzierenden Bereichen der Wirtschaft deutlich unterhalb des Durchschnitts blieb.

---

[1] Vgl. Übersicht 11, Tab. 32, 34 im Anhang.
[2] Vgl. Abb. 1o im Anhang.
[3] Vgl. Tab. 32 und 34 im Anhang.
[4] Vgl. ebenda sowie Tab. 24 und 25.

Tab. 36: Berufstätige mit Hoch- bzw. Fachschulabschluß in der Wirtschaft und in ausgewählten Wirtschaftsbereichen 1961 und 1971 (in 1000)[1]

Jahr	insgesamt	Industrie	produzierende Bereiche insgesamt	nicht-produzierende Bereiche
		Hochschulabschluß		
1961	130	14	33	97
1971	274	46[2]	87[2]	187[2]
1971:1961	2,1	3,3	2,6	1,9
		Fachschulabschluß		
1961	233	63	122	111
1971	464	160[2]	294[2]	170[2]
1971:1961	2,0	2,5	2,4	1,5

Im Zusammenhang mit anderen Ergebnissen unserer Untersuchung läßt sich daraus schließen, daß bis zum Beginn der siebziger Jahre der Dienstleistungssektor, abgesehen vom Bildungswesen, vergleichsweise geringer expandierte. Deutlich war auch die Tendenz, den Anteil der Hochschulabsolventen in der Wirtschaft gegenüber den Fachschulabsolventen zu erhöhen.[3] Diese Tendenz dürfte in der Zukunft nicht fortgesetzt werden. Eine Reihe von Gründen, die z.T. bereits belegt wurden, sprechen für die Bevorzugung von Fachschulabsolventen:

---

[1] Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Taschenbuch der DDR 1972, a.a.O., S. 39.

[2] Geschätzt.

[3] Hochschul-/Fachschulabsolventen in der Wirtschaft 1961: 1/1,8; 1971:1/1,9; in der Industrie 1961: 1/4,5; 1971: 1/35; berechnet nach Tab. 35.

1. Die Ausbildung ist erheblich billiger als ein Hochschulstudium.[1]
2. Vor dem Studium und während des Studiums kann der Fachschulstudent produktiv eingesetzt werden. Außerdem kann er nach dem Studium in der Regel ohne lange Einführung seine Aufgaben erfüllen.
3. Die straffere schulische Erziehung birgt nicht so viele Ansätze zur Entwicklung eines kritischen Bewußtseins gegenüber dem System.
4. Fachschulabsolventen werden eher als "proletarische" Kader anerkannt.
5. Da der größte Teil der Fachschulen eng mit der Wirtschaft verbunden ist, können die Betriebe ihre Wünsche besser zur Geltung bringen als gegenüber der Mehrzahl der Hochschulen.

Fachschulabsolventen befinden sich bereits heute zu erheblichen Anteilen auch in gehobenen Kaderpositionen. Im Bereich des Ministeriums für Schwermaschinen- und Anlagenbau waren unter den 175 Werksleitern 92 mit Fachschulabschluß.[2]

Über die Fachrichtungsstruktur der Kader gibt es kaum geeignete Untersuchungen. Wir können nur versuchen, an den Studienrichtungen der Studenten politische Zielsetzungen und Tendenzen abzulesen. Hier stimmen die Verhältnisse an Fach- und Hochschulen nicht überein. Im F a c h s c h u l w e s e n besaßen die technischen Studienrichtungen während der ganzen Dekade 196o/7o den weitaus größten Anteil an Studenten: 1967 über 53 %. Bereits 1968 sank er auf 41 %, und der Anteil der Ökonomen stieg in einem Jahr von 12,8 % (1967) auf 28,7 % (1968) und erreichte 197o 31,1 %.[3] Hier und an anderen Stellen ist der Einfluß des VII. Parteitags (1967) deutlich zu erkennen.

---

[1] S. Tab. 8 im Anhang.

[2] Vgl. Grätz, F.: Wirtschaftsführer ..., a.a.O., S. 1o29, Tab. 2.

[3] Vgl. Tab. 32 im Anhang.

Man glaubt, die guten Erfahrungen, die man mit den Fachschulingenieuren gemacht hat, auch auf die Ökonomen übertragen und eine weit größere Zahl von Planstellen mit Fachschulabsolventen besetzen zu können, für die bisher Hochschulabsolventen vorgesehen waren. Zu den traditionellen ökonomischen Studienrichtungen traten seit 1963 die Ingenieur-Ökonomik und seit 1967 Organisationswissenschaften und Kybernetik. Die Anteile der Fachschulabsolventen in den strukturpolitisch bedeutsamen Bereichen der naturwissenschaftlichen und technischen Richtungen haben zwar im Vergleich zu Bergbau- und Hüttenwesen zugenommen, aber abgesehen vom Maschinenbau, nicht so stark, daß man bis 1967 eine spezielle strukturpolitische Förderung erkennen könnte.[1] Selbst der Anteil der Fachschulabsolventen im Maschinenbau ist vergleichsweise[2] niedrig, so daß man auch hier bis 1966 nicht von einer forcierten Strukturpolitik im Fachschulwesen sprechen kann. Denn die Steigerung der Anteile liegt im Rahmen der normalen strukturellen Veränderungstendenzen. Erstaunlich ist der geringe, nahezu stagnierende Anteil der Absolventen in der Chemie, wenn man berücksichtigt, daß die Chemisierung der Volkswirtschaft zum erklärten strukturpolitischen Programm seit 1963 gehörte. Dadurch wird wiederum unsere These belegt, daß erst nach dem VII. Parteitag (1967) eine abgestimmte Strukturpolitik in Wirtschaft und Bildungswesen einsetzte.[3]

Die starke Differenzierung der Fachrichtungsstruktur war seit langem zu einem Problem geworden. Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß 36,2 % der Fachschulkader nicht in der engeren Fachrichtung ihrer Ausbildung tätig wurde.[4]

---

1 S. Tab. 33.

2 Vgl. Materialien zur Lage der Nation 1971, a.a.O., S. 411, Tab. A 122.

3 Vgl. die Veränderungen zwischen 1967 und 1968 in Tab. 32 im Anhang.

4 Vgl. Bannwitz, A./ Heindel, H.: Bildungsökonomische Probleme ..., a.a.O., S. 183 f.

Tab. 33: Fachschulabsolventen in ausgewählten naturwissenschaftlich-technischen Fachrichtungen in Prozent[1]

Fachrichtungen	1960	1964	1966	1968
Bergbau u. Hüttenwesen	12,9	9,8	7,2	5,6
Maschinenbau	32,4	38,5	36,9	39,7
Bauwesen	15,4	13,o	11,2	1o,o
Chemie	5,6	6,7	4,7	5,3
Elektrotechnik	11,4	11,1	1o,8	13,6
Sonstige	23,6	2o,9	29,2	25,8
Absolventen in 1ooo	11,9	16,9	17,5	15,1

Um die Disponibilität der Fachschulkader zu erhöhen, wurde die Fachrichtungsstruktur vereinfacht durch eine Zusammenfassung verwandter Fachrichtungen im Grundstudium. Diesem Zwecke diente auch die neue Nomenklatur der Grundstudien- und Hauptfachrichtungen.[2]

Vergleicht man die Studentenzahlen von 196o und 197o, so fallen folgende Entwicklungen auf:[3]

1. Der Bereich der T e c h n i k zeigt normale bis schwache Zuwächse. Eine wesentliche Steigerung der Studentenzahl erfuhren die Fächer Elektronik, Technologie der Chemie, Elektrotechnik, Schiffswesen und Technische Gebäudeausrüstung und zwar erst nach 1967.

---

[1] Quelle: Materialien zur Lage der Nation 1971, a.a.O., S. 411, Tab. A 122, für 1966 berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1967, S. 474 f; Zahlen auf- bzw. abgerundet. Die Anteile für 1966 sind nur beschränkt vergleichbar wegen der Nomenklaturänderungen von 1969.

[2] Vgl. Anordnung über die Führung der Nomenklatur der Hoch- und Fachschulbildung vom 1. Januar 1969 (GBl, Sonderdruck Nr. 614, vom 25.4.1969).

[3] Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 377.

2. Die Zahl der Studenten in den ökonomischen Fachgebieten wurde insgesamt mehr als verdoppelt. Große Förderung erhielten die Fachrichtungen Betriebswirtschaft und Organisationswissenschaften. Die forcierte Förderung im Rahmen der Kaderpolitik begann erst nach 1967.

3. Bei den pädagogischen Richtungen fällt auf, daß bis zum VI. Parteitag (1963) der größte Teil der Pädagogen[1] zu Lehrern für die Unterstufe der Oberschule ausgebildet wurde. Seit Mitte der sechziger Jahre nehmen die Richtungen: Berufsschullehrer, Kindergärtnerinnen und Heimerzieher erheblich zu. Das entspricht dem Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs, das wir bei der Analyse der Berufsausbildung, der Vorschulerziehung und anderswo bereits untersucht haben.

Die Hochschulpolitik hat in den sechziger Jahren, und das scheint zumindest bis 1975 so zu bleiben, die Ausbildung von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren zum strukturellen Schwerpunkt gemacht. Größte Zuwächse an Neuzulassungen zum Studium hatten bisher die Fächer Mathematik, Elektronik, Elektrotechnik, Biologie und die technischen Wissenschaften (siehe Tabelle 35).

Die Zahl und Struktur der Neuzulassungen schwanken sehr im Zeitablauf. Sie richten sich nach verschiedenartigen Bestimmungsgründen:

- Stärke der Jahrgänge, die zur Hochschulreife gelangen,
- frei werdende Kapazitäten durch Absolventen und Abgänger,
- neu geschaffene Kapazitäten,
- strukturpolitische Gesichtspunkte,
- Wünsche der Bewerber.

---

[1] 1962: 77 %, vgl. ebenda.

Tab. 35: Studienrichtungen mit den größten Zuwachsraten bei den Neuzulassungen 1969 gegenüber 1960[1]

Grundstudienrichtung	Studienrichtung	1969/1960
	Mathematik	4,4
	Elektrotechnik und Elektronik	3,8
	Biologie	2,4
Technische Wissenschaften insgesamt		1,9
Mathematik u. Naturwissenschaft insgesamt		1,5
	Lehrer für Mathematik, Naturwissensch. u. Technische Wiss.	1,4
Pädagogische Studienrichtungen insgesamt		1,2
	Physik	1,2
Alle Studienrichtungen		1,2

Die technischen Wissenschaften sind nach Z a h l und Anteil der Studenten erst Ende der sechziger Jahre an die Spitze aller Grundstudienrichtungen getreten, während fast die ganze Dekade hindurch die Lehrerbildung den höchsten Anteil hatte,[2] ein zusätzlicher Beleg für das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs, wonach zunächst die fehlenden Lehrer für den Ausbau der zehnklassigen Oberschule, der obligatorischen Berufsausbildung[3] und die Expansion des Fach- und Hochschulwesens ausgebildet werden mußten, bevor eine expansive Kaderpolitik eingeleitet werden konnte. In dieser Phase hatte sich U l b r i c h t s langfristiges Konzept gegenüber den kurzfristigen Anforderungen der Wirtschaft durchgesetzt

[1] Vgl. Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 288.

[2] S. Tab. 34 im Anhang.

[3] Vgl. die Verbesserung der Lehrer- und Klassenfrequenzen in Tab. 7, 11 und 19.

Über die Fachrichtungsstruktur der leitenden Kader konnten wir keine repräsentativen Angaben erhalten. Die bereits erwähnte Untersuchung von F. G r ä t z [1] gibt einige Anhaltspunkte. Danach sind 62 % der Generaldirektoren des untersuchten Industriebereichs Ökonomen, 38 % Ingenieure. Im Ministerium selbst an leitender Stelle sind 8 Ökonomen, 5 Ingenieure und ein Jurist. Unter den Werksdirektoren der größten VVB des Bereichs haben die Ökonomen in der Mehrzahl ein Hochschuldiplom, während die Ingenieure in der Mehrzahl Fachschulabsolventen sind. Der Anteil der Ökonomen in leitenden Stellen soll in anderen Wirtschaftsbereichen erheblich höher sein.

Die SED stellte schon frühzeitig einen hohen Bedarf an Hochschulkadern fest.[2] Der Bestand an Hochschulabsolventen in der Wirtschaft wurde in der Dekade 1961/71 mehr als verdoppelt.[3] Von 1965 bis 1980 sollte er um das 2,5-Fache gesteigert werden.[4] Da sich die Zahl der Hochschulabsolventen je 1000 Beschäftigte zwischen 1964 und 1972 bereits verdoppelte, könnte dieses Ziel schon Mitte der siebziger Jahre erreicht werden. Doch die Expansion der Studentenzahlen in jüngerer Zeit brachte die DDR an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. E. H o n e c k e r stellte vor dem VIII. Parteitag fest, daß für Gegenwart und nächste Zukunft alle zu erwartenden Bedarfe und Anforderungen gesichert seien und daß jede weitere Expansion zulasten der Effizienz gehe.[5]

---

1 Vgl. Grätz, F.: Wirtschaftsführer ..., a.a.O., S. 1028 f.

2 Vgl. Ulbricht, W.: Die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR ..., a.a.O., S. 250.

3 1961: 130 Tausend, 1971: 274 Tausend, vgl. Statistisches Taschenbuch der DDR 1972, a.a.O., S. 39.

4 Vgl. Wolter, W.: Zur Ökonomie der Hochschulbildung, in: Bildungsökonomie, a.a.O., S. 135.

5 Vgl. Bericht des ZK an den VIII. Parteitag ..., a.a.O., S. 862.

Die Betriebe und Einrichtungen werden nun angewiesen, innere Effektivitätsreserven zu erschließen, bevor sie neue Planstellen anmelden. Mit seltener Offenheit wird als Ergebnis einer Analyse bekanntgegeben, daß fast die Hälfte der untersuchten Planstellen für Hochschulkader, Fachschulkader und Meister nicht entsprechend der ausgewiesenen Qualifikation, über ein Drittel der Planstellen mit unterqualifiziertem Personal besetzt ist und daß eine Reihe qualifizierter Kader in Planstellen sitze, die unter ihrem Bildungsniveau liegen. Als Gründe werden angegeben: unzulängliche Bedarfsplanung, nicht bedarfsgerechte Ausbildung, Mißverhältnisse in der Gehaltsstruktur und unzureichende materielle und moralische Stimulierung.[1]

Der Grund für diese Fehlplanung dürfte im Ansatz der Kaderentwicklungspläne liegen, nämlich in der Fortschreibung der bestehenden Stellenstruktur. Die einzelnen Bedarfsträger können kaum von langfristigen Prognosen der technisch-ökonomischen Entwicklung ausgehen, weil ihnen dazu i.d.R. die langfristigen und zentral genehmigten Orientierungsdaten fehlen und weil sie vorwiegend die kurzfristige Normerfüllung im Auge haben. Betriebe und sonstige Einrichtungen versuchen, die fortgeschriebene Planstellen- und Gehaltsstruktur mit den formalen Kriterien der groben Qualifikationsstruktur in Übereinstimmung zu bringen. Fehlende Effizienzkriterien führen dann zur quantitativen und qualitativen Über- bzw. Unterbesetzung. Stichproben ergaben, daß hochqualifizierte Arbeitskräfte zu 3o % unterfordert waren.[2] Darin dürfte auch eine der Ursachen der hohen Fluktuation liegen. Die zentrale Kaderplanung ist vorläufig kaum in der Lage, die strukturellen Fehlentwicklungen zu vermeiden bzw. zu korrigieren, da ihr bisher praktikable Planmethoden und die notwendigen Informationen fehlen.

---

[1] Vgl. Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 244.

[2] Vgl. ebenda, S. 247.

Selbst eine grobe Detaillierung allein der Wirtschaft nach Bereichen und Zweigen einerseits und Fachrichtungs- bzw. Qualifikationsstruktur andererseits würde bereits ein input-output-Tableau von 200 Spalten und 200 Zeilen, also mit 40.000 Feldern ergeben. Für eine langfristige Prognose müßten für jedes dieser Felder empirische Funktionen und entsprechende Informationen vorliegen. Da letzteres bisher nicht erfüllbar ist, versucht man es mittelfristig mit 23 aggregierten Fachrichtungen und langfristig mit fünf bis sechs Wissenschaftsgruppen.[1] Davon lassen sich allerdings für die langfristig angelegte Bildungsplanung nur mehr wenig konkrete Informationen über die notwendigen Ausbildungsrichtungen und Qualifikationsstufen herleiten, mit der Konsequenz, daß sich die Planung des Bildungswesens einerseits nach den mittelfristigen[2], wenig detaillierten Schätzungen der zentralen Kaderplanung und andererseits nach den kurzfristigen, regionalen und sektoralen Anforderungen richten muß. Die wenig strukturierte Makroplanung[3] ist den einzelnen Fach- und Hochschulen sowie den örtlichen Kaderabteilungen nur eine geringe Hilfe, da sie die Studenten nicht nur auf Grundstudienrichtungen, sondern auch in die speziellen Studienrichtungen steuern müssen. Da die regionalen Bedingungen und die Fachrichtungsbedarfe der Betriebe sehr unterschiedlich und die meisten Fachschulen und viele Hochschulen sehr eng mit den Betrieben verbunden sind, erhalten die kurzfristigen Anforderungen der Bedarfsträger ein Übergewicht. In der Konsequenz kann das bedeuten: Je enger die örtliche und regionale Verflechtung zwischen Bildungswesen und Wirtschaft, um so mehr ist die Kaderplanung zur kurz- oder mittelfristigen Bedarfsanpassung verurteilt.

---

[1] Vgl. Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie, a.a.O., S. 276 f. Die Wissenschaftsgruppen entsprechen z.Z. in etwa den Grundstudienrichtungen in Tab. 32 u.34.

[2] I.d.R. Perspektivplanzeitraum.

[3] S. u. Ziffer 4.

.7 Zusammenfassung

Trotz der aufgedeckten Mängel und Friktionen erfüllen die Verhältnisse in Wirtschaft und Bildungswesen, insgesamt gesehen, die Notwendigen Voraussetzungen für eine koordinierte Wirtschafts- und Bildungsplanung. Das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs zeigte bereits in der beobachteten Dekade insofern Erfolge, als die Strukturen des Bildungswesens an die Erfordernisse der intensiven Phase der wirtschaftlichen Entwicklung weitgehend angepaßt werden konnten.

Die Untersuchung der wichtigsten Nahtstellen hat ergeben, daß das dichte Netz formeller und informeller Verflechtungen zwischen Betrieben und Bildungseinrichtungen zunächst eine zielgerechte Abstimmung von Bedarfs- und Angebotsstrukturen als möglich erscheinen läßt. Denn die zunehmende Verlagerung der Berufs- und Fachschulausbildung in betriebliche Einrichtungen hat sich als zweckmäßig erwiesen, da sie die Anpassungsfähigkeit zwischen Bedafs- und Angebotsstrukturen verbessert und das Nebeneinander von Theorie und Praxis vermindert. Die notwendige Einheitlichkeit kann durch einheitliche Curricula und zentrale Kontrollen hinreichend gesichert werden.

Die enge Verflechtung zwischen Bedarfsträgern und Bildungseinrichtungen birgt aber auch die Gefahr, daß die Ausbildungsstrukturen vorwiegend nach kurzfristigen und örtlichen Bedarfen bestimmt werden; das umso mehr, als die zentralen Prognosen nur grobe Fachrichtungs- und Qualifikationsstrukturen angeben, die den operativen Einrichtungen kaum hinreichend präzise Anhaltspunkte für eine spezifizierte Planung bieten. Bei grundsätzlich knappen Arbeitskräften ergeben sich außerdem Nachteile für Betriebe, deren Standort und sonstige Umstände keine enge Kooperation mit entsprechenden Bildungseinrichtungen zulassen. Unter diesen und anderen Gesichtspunkten neigt das System zu strukturellen und regionalen Disproportionen. Die fundamentale Tendenz zu Disproportionen liegt allerdings bereits in den theoretischen Prämissen des Bedarfsansatzes, die wir im folgenden Abschnitt untersuchen werden.

Grundlinien des Modells der makroökonomischen Bildungsplanung

Die zentralen Planstellen kennen die Mängel der ad-hoc-Planung in den Betrieben und der Bedarfsanpassung im Bildungswesen. Die relativ junge bildungsökonomische Forschung der DDR arbeitet daher seit einigen Jahren an einem makroökonomischen Modell, mit dessen Hilfe wenigstens grobe Disproportionen zwischen zwischen Bedarf und Angebot vermieden werden sollen. Der theoretische Ansatz des Modells entspricht dem traditionellen Bedarfsansatz (manpower approach), der z.B. dem O E C D - [1] und dem B o m b a c h - Modell[2] zugrundeliegt. Wenn auch die publizierten Arbeitergebnisse,[3] abgesehen von partiellen Verfeinerungen, nur die Grundlinien eines Modells erkennen lassen, erscheint es uns dennoch zweckmäßig, den letzten Hauptteil dieser Arbeit einer kritischen Analyse der erkennbaren Ansätze zu widmen, weil sich daran die fundamentale Problematik einer koordinierten Wirtschafts- und Bildungsplanung zeigen läßt.

---

[1] Vgl. OECD (Hrg.): Methods and Statistical Needs for Educational Planning. Paris 1967.

[2] Vgl. Bombach, G.: Long-Term Requirements for Qualified Manpower in Relation of Economic Growth, in: Harris, S.E. (ed.): Economic Aspects of Higher Education. Paris 1964, S. 2o1 - 221.

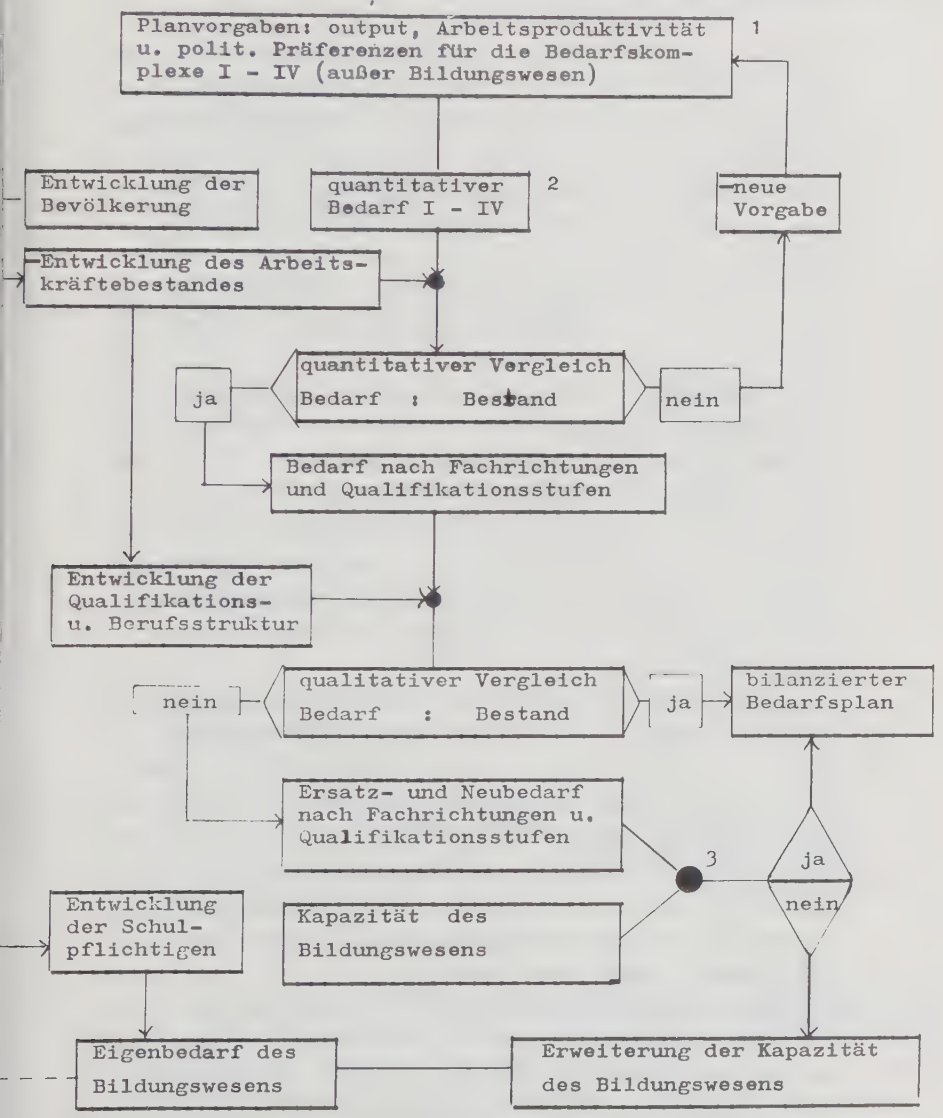
[3] Wir stützen uns vor allem auf folgende Arbeiten, deren Autoren z.T. in zentralen Planungsstäben mitwirken: Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie, a.a.O.; Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz..., a.a.O.; Autorenkollektiv: Perspektivplanung der Arbeitkräfte. Erfahrungen sozialistischer Länder (Schriftenreihe "Sozialistische Arbeitswissenschaft", Bd. 7). Berlin 1966; Volkswirtschaftsplanung. Ausgewählte Studientexte. 2.überarb. Aufl., Berlin 1971; Maier, H.: Probleme des Verhältnisses von Bildung und Wirtschaftswachstum im ökonomischen System des Sozialismus. In: wirtschaftswissenschaft, H. 12, 1968, S. 1956 - 197o; Knabe,M.: Grundfragen der Ausarbeitung eines Planungs- und Prognosemodells für das Bildungssystem der DDR. In: wirtschaftswissenschaft, H. 7, 1969, S. 989 - 1oo5; Kreyer,M./Stiller,H.: Die Ermittlung der Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte als Grundlage für die Planung des Bildungssystems, in: Bildungsökonomie, a.a.O., s. 89 - 1oo; Naumann, R./Steinberger, B.: Zur prognostischen und perspektivischen Arbeitskräfte- und Bildungsplanung, in: Bildungsökonomie, a.a.O., S. 63 - 79; Ökonomik der Arbeit, a.a.O., S. 623-716; Draeger,W.: Zu einigen Problemen der Quantifizierung der Bildungserfordernisse in der sozialistischen Wirtschaft. In: wirtschaftswissenschaft, H. 1, 1971, S. 62 - 78.

Die Bedarfsplanung hat folgende Aufgaben zu lösen:
1. die Ermittlung des Arbeitskräftebestandes im Planzeitraum, gegliedert nach Berufen und Qualifikationsstufen;
2. die Bestimmung von Strukturkoeffizienten, die den Zusammenhang zwischen Produktions- und Ausbildungsstrukturen wiedergeben;
3. die Bilanzierung des quantitativ und qualitativ strukturierten Bedarfs mit dem entsprechend strukturierten Angebot.
Obwohl eine Reihe statistischer Probleme für die Erfüllung der 1. Aufgabe noch nicht gelöst sind, richten sich die Modellüberlegungen vorwiegend auf die 2. und 3. Aufgabe.

Die Bedarfsplanung läßt sich auf fünf logische Schritte reduzieren, die in Abbildung 15 dargestellt sind:

I. Die Gesellschaft wird in fünf große Bedarfskomplexe gegliedert, die wiederum nach Bereichen, Zweigen, usw. untergliedert werden. Für die Bedarfskomplexe außerhalb des Bildungswesens wird aus den Planvorgaben (z.B. Endprodukt, Arbeitsproduktivität, politische Prioritäten) der quantitative Bedarf abgeleitet.
II. Durch die Gegenüberstellung des zukünftigen Bedarfs mit der Bestandsentwicklung (abzüglich der zu erwartenden Abgänge) wird der quantitative Ersatz- und Erweiterungsbedarf festgestellt.
III. Der quantitative Bedarf wird mit Hilfe entsprechender Koeffizienten nach Fachrichtungen und Qualifikationsstufen strukturiert. Daraus ergibt sich der qualitative Bedarf.
IV. Die Gegenüberstellung der qualitativen Bedarfsstrukturen mit der qualitativen Bestandsentwicklung führt zum Ersatz- und Neubedarf nach Qualifikationsstufen und Fachrichtungen.
V. Der quantitative und qualitative Ersatz- und Neubedarf der Bedarfskomplexe 1 bis 4 wird mit der Kapazität des Bildungswesens verglichen. Dabei muß der Eigenbedarf des Bildungswesens berücksichtigt werden, der im wesentlichen von der Entwicklung der Schulpflichtigen und der eventuell notwendigen Erweiterung der Kapazitäten abhängig ist. Das Ergebnis soll ein hinreichend strukturierter und bilanzierter Bedarfsplan sein, der mit den quantitativen und qualitativen Strukturen des Bildungswesens in Einklang zu bringen ist.

bb. 15: Grundlinien des Modells der Bedarfsplanung



Politisch-ökonomische Planvorgaben

Zukünftiger quantitativer Arbeitskräftebedarf der Komplexe I - IV

Vergleich des Ersatz- u. Neubedarfs der Planperiode mit der Kapazität des Bildungswesens

Bei Nicht-Erfüllbarkeit: neue Vorgabe.

4.1 Gliederung der Bedarfskomplexe

Die Gesellschaft wird in fünf Bedarfskomplexe gegliedert, deren Abgrenzung und Anforderungen sich aus politisch gesetzten Prioritäten und den daraus folgenden ökonomisch-funktionellen Zusammenhängen ergeben. Unter politischem Aspekt entsprechen die Bedarfskomplexe, wenn auch mit Überschneidungen, den übergeordneten Zielbereichen, so daß in den Planvorgaben bereits prinzipiell die Verteilung der Arbeitskräfte nach den Präferenzen des politischen Konzepts vorgenommen werden kann, z.B. die Bevorzugung der produzierenden gegenüber den konsumptiven Bereichen, des Kollektivbedarfs gegenüber dem individuellen Bedarf.

Da das Wachstum der Produktion an erster Stelle steht, gelten Güterproduktion und -verteilung (W i r t s c h a f t s k o m p l e x) als primärer Bedarfsbereich. Dort werden Bildungspotenzen unmittelbar als produktive Faktoren wirksam. Rein quantitativ meldet die Wirtschaft den größten Bedarf an ausgebildeten Arbeitskräften an.

An zweiter Stelle stehen Organisation, Planung und Leitung des Partei-, Staats- und Wirtschaftsapparats (O r g a n i s a t i o n s k o m p l e x). Bildung wird dort unmittelbar wirksam zur Sicherung der Gesellschaftsordnung und der Vormacht der SED, mittelbar zur Steigerung der Effizienz der anderen Komplexe. Die politische Bedeutung des Organisationskomplexes kommt in der bevorzugten Kaderauswahl und -ausbildung, wie wir nachgewiesen haben, zum Ausdruck.

Der Bereich Wissenschaft und Forschung (W i s s e n s c h a f t s k o m p l e x) wird wegen seiner funktionellen Bedeutung für alle gesellschaftlichen Bereiche herausgenommen, obwohl er institutionell in verschiedenen Sektoren (Bildungswesen, Wirtschaft, Staatsapparat u.a.) angesiedelt ist.

Wissenschaft hat zudem ein hohes politisches und ideologisches Gewicht, das nicht allein von der naturwissenschaftlichen und technisch-ökonomischen Innovationsforschung bestimmt wird, sondern ebenso sehr von Philosophie, Gesellschaftswissenschaften u.a. Der Wissenschaftskomplex umfaßt somit die unmittelbar produktive Forschung und die übrigen Wissenschaften als mittelbare Entwicklungsfaktoren.[1]

Der vierte Komplex (S o z i a l e D i e n s t e) umfaßt alle Einrichtungen und Maßnahmen außerhalb der Wirtschaft und des Bildungswesens, die auf die Verbesserung des Lebensniveaus der Bevölkerung ausgerichtet sind. Dazu gehören vor allem das Gesundheitswesen, kulturelle Einrichtungen (Theater, Clubhäuser, Bibliotheken etc.) außerhalb des Bildungswesens im engeren Sinn, Sport, Freizeitgestaltung und sonstige gesellschaftliche Dienste. Wie wir gezeigt haben, hat dieser Komplex auf dem VIII. Parteitag (1971) einen höheren Rang im politischen Konzept erhalten und dürfte damit einen relativ stark wachsenden Personalbedarf erfordern.

Das B i l d u n g s w e s e n als Anbieter ausgebildeter Arbeitskräfte steht allen übrigen Bedarfskomplexen gegenüber, sofern der output des Bildungswesens input der anderen Bedarfsbereiche ist. Für den Arbeitskräfteeinsatz in der Wirtschaft werden Ausbildung und Erziehung als unmittelbare Faktoren verstanden. Darüber hinaus wirkt die Bildung durch die anderen Bedarfskomplexe mittelbar auf die Produktion.[2]

---

[1] Vgl. dazu Lades, H./ Burrichter, C. (Hrg.): Produktivkraft Wissenschaft. Sozialistische Sozialwissenschaften in der DDR. Hamburg 197o; Hildebrandt, W.: Produktivkraft Wissenschaft (Rezension). In: Deutsche Studien, Nr. 34, Juni 1971, S. 211 ff.

[2] S. o. Abb. 1, 2, 5 und Kontext.

Bildung ist aber zugleich gesellschaftlich-kulturelles Ziel an sich und besitzt innerhalb des strategischen Konzepts, wie wir gezeigt haben, einen hohen Rang, so daß die Leistungsanforderungen an das Bildungswesen nicht nur von den ökonomischen Bedarfen abgeleitet werden können.

Die Gliederung der Bedarfskomplexe erscheint unter den von uns dargelegten politischen Präferenzen und theoretischen Gesichtspunkten plausibel. Probleme dürften bei den institutionellen Abgrenzungsversuchen zwischen den Komplexen entstehen, z.B. zwischen Wirtschafts- und Wissenschaftskomplex, da ein erheblicher Teil der Forschung in den Betrieben und ein anderer Teil im Bildungswesen angesiedelt sind. Noch schwieriger läßt sich der Personalbedarf der produzierenden Einheiten von dem Kaderbedarf der Organisation abgrenzen. So weit erkennbar, erfolgt eine plantechnische Trennung hauptsächlich durch die Kadernomenklatur, die nicht nur ökonomisch-funktionell sondern auch administrativ und parteipolitisch begründet ist.[1] Vielfältige Überschneidungen zeigen sich auch zwischen dem Eigenbedarf des Bildungswesens und dem übrigen kulturellen Sektor, der zum Komplex Soziale Dienste gehört, da Schulen und Hochschulen an vielen Orten kulturelle Zentren ihres Einzugsbereichs sind. Schließlich erschweren die aufgewiesenen Verflechtungen z.B. zwischen Schulen und Betrieben eine funktionelle und personelle Trennung der Bedarfsplanung beider Bereiche.

4.2 Grundzüge des Bedarfsmodells für die Wirtschaft

Das Planungsmodell ist für die Wirtschaft, genauer: für einige industrielle Sektoren theoretisch und methodisch am weitesten entwickelt. Wir können dabei von methodischen Verfeinerungen absehen, da die Probleme anhand der Grundlinien deutlich sichtbar werden.

---

[1] S.o. Z. 3.6.4

Zunächst wird für den Zeitraum des Perspektivplans[1] die industrielle Endproduktion (O) ermittelt. Das geschieht vorwiegend mittels Zielprojektionen, korrigiert durch mancherlei politische Determinanten. Dann werden von O mit Hilfe der input-output-Analyse die zugehörigen Vorleistungen der einzelnen Sektoren abgeleitet (Vi). Unter Berücksichtigung technischer und organisatorischer Veränderungen wird die Brutto-Arbeitsproduktivität der Sektoren geschätzt[2] (Pi). Über Pi ergibt sich dann die für den jeweiligen Brutto-Produktionswert des Sektors notwendige Zahl an Arbeitskräften (Ai). Dieser Prozeß wird über die Industriezweige (VVB) bis zu den VEB disaggregiert. Erstes Ergebnis ist die Summe der notwendigen Arbeitskräfte für die Industrie (A_I). Eine innerhalb der Industrie bilanzierte Bedarfsgröße ergibt sich, wenn die Summe der sektoralen Bedarfe gleich dem Gesamtbedarf ist:

$$A_I = A_{I1} + A_{I2} + \ldots + A_{In}$$

Unmittelbare Anforderungen an das Bildungswesen entstehen erst aus der Planung der Fachrichtungs- und Berufsstruktur. Die globale, langfristige Planung arbeitet mit stark aggregierten Fachrichtungen[3]. Ausgehend vom bestehenden Anteil einer jeden Fachrichtung, verändert durch strukturpolitische Bestimmungsgrößen, wird der gewünschte Anteil jeder Fachrichtung (bj) ermittelt. Daraus ergibt sich die Zahl der Berufstätigen einer jeden Fachrichtung (Fj): $Fj = bj \cdot A_I$.

---

[1] Etwa 8 Jahre vom Planungsbeginn bis zum Ablauf der Planfrist, s. dazu Z. 3.4 und Abb. 14 im Anhang.

[2] Dabei werden grundsätzlich die Methoden analog angewendet, die auch die Betriebe für ihre Bedarfsplanung benutzen. S. o.Z. 4.3.

[3] S. Tab. 33 und 35.

Nach dem gleichen Schema wird in den einzelnen Sektoren, Zweigen und Betrieben verfahren. Durch vertikale und horizontale Addition des Bedarfs einer jeden Fachrichtung in jedem Bereich (Fji) ergibt sich der Gesamtbedarf für jede Fachrichtung. Der Bedarf ist bilanziert, wenn Fj = Fj1 + Fj2 + ... + Fjn.
In analoger Weise wird für die Ermittlung der Qualifikationsstufen[1] innerhalb jeder Fachrichtung verfahren, so daß man durch Addition über die verschiedenen Fachrichtungen und Qualifikationsstufen zum erforderlichen Bestand an Arbeitskräften, strukturiert nach Fachrichtungen und Qualifikationsstufen kommt. Eine Analyse der Altersstruktur des Ausgangsbestandes und sonstiger Veränderungen ermöglicht es, den periodischen Ersatz- und Neubedarf, gegliedert nach Fachrichtungen und Qualifikationsstufen, zu ermitteln. Grundsätzlich kann in jedem Wirtschaftssektor so vorgegangen werden, so daß als Endergebnis der Bedarfsplan des Wirtschaftskomplexes aufgestellt werden kann.[2]

4.3 Bedarfsplanung in den übrigen Komplexen

Für die übrigen Bedarfskomplexe werden Wertschöpfung und Produktivitätskennziffern nur bedingt zur Arbeitskräfteplanung herangezogen.[3] Angenommene mittelbare Zusammenhänge zwischen Produktivität der Wirtschaft und Qualität der Administration, zwischen einer wie auch immer definierten Effizienz der Organisation und dem Bildungsniveau der Kader u.s.w. sind zwar plausibel, tatsächlich überwiegen im O r g a n i s a t i o n s k o m p l e x aber außerökonomische Kriterien, wenn man einmal von den Grenzen absieht, die der Finanzhaushalt setzt.

---

1 Bei der Makroplanung beschränkt man sich i.d.R. auf drei Stufen: Facharbeiter, Fachschulabsolventen und Hochschulabsolventen. Vgl. Tab. 16 im Anhang.

2 S.o. Abb. 15.

3 S.o.Z.3.6.4.

Die starke Expansion des Organisationskomplexes bereitet den Planern der DDR mindestens ebenso viel Sorgen wie anderen Ländern, ohne daß bisher geeignete Effizienzmaßstäbe zur Einschränkung des Personalbedarfs gefunden wurden. Auch für die Planung der Berufs- und Qualifikationsstruktur in der Verwaltung gibt es bisher nur wenig Anhaltspunkte. Zwei Arbeitshypothesen scheinen Grundlage der qualitativen Bedarfsplanung zu sein, ohne daß sie bisher empirisch verifiziert sind:
1. Das Leistungsniveau nimmt mit steigendem Bildungsniveau zu. Aus diesem Grunde wird die Qualifikationsstruktur zugunsten der Hoch- und Fachschulabsolventen verbessert, solange die dafür anfallenden Kosten noch geringer sind als die erwarteten Leistungssteigerungen. Wie wir gezeigt haben, scheint in einigen Bereichen seit Beginn der siebziger Jahre eine weitere Expansion der Hochschulabsolventen nicht mehr die zusätzlichen Ausbildungskosten zu rechtfertigen.
2. Qualifizierte Personen mit breiterem Berufsprofil sowie mit politischen und charakterlichen Führungsqualitäten eignen sich eher für administrative Funktionen als Spezialisten. Daher werden immer mehr Kaderpositionen mit Personen besetzt, die eine breitere, z.T. interdisziplinäre Ausbildung genossen haben (z.B. Wirtschaftswissenschaftler, Ingenieur-Ökonomen, Organisationswissenschaftler).

Auch für die Bedarfsschätzung im W i s s e n s c h a f t s k o m p l e x herrscht ebenfalls die traditionelle Planstellenmethode vor. Bei der langfristigen Planung ist die Annahme maßgebend, daß die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung, um ein weiteres, intensives Wachstum des Nationaleinkommens zu sichern, stärker wachsen müssen als die volkswirtschaftliche Wertschöpfung selbst, eine Hypothese, die auch die Planung der gesamten Bildungsausgaben beeinflußt hat.

Der Bedarf an Planstellen in mittlerer Frist wird vorwiegend nach folgenden, i.d.R. projektbezogenen Kriterien bestimmt:[1]

1. Vorrang haben die strukturpolitisch bedeutsamen Forschungsvorhaben im naturwissenschaftlich-technischen Bereich (Innovations- und Rationalisierungsforschung).
2. Die konkrete Zusammensetzung des Personals richtet sich nach der Größe und Ausstattung bereits bestehender Forschungsunternehmen, nach dem Grad der Formalisierbarkeit des Forschungsprozesses, nach bewährten Verhältnissen von wissenschaftlichem, technischem und Verwaltungspersonal sowie nach den Fachrichtungen vergleichbarer Forschungsgruppen.

Letzlich bestimmend sind also Erfahrungs- und Vergleichswerte. Sofern Forschungsunternehmen nicht ohnehin von zentralen Stellen geplant werden, muß ihr personeller und materieller Aufwand primär mit politisch-ökonomischen Argumenten von den planenden Organen (Betriebe, Hochschulen, etc.) begründet werden. Auch bestehende Forschungseinrichtungen müssen periodisch ihren Bedarf nachweisen.

Für die Bedarfsplanung im Komplex S o z i a l e D i e n s t e gibt es teils relativ konkrete quantitative Maßstäbe wie Dichteziffern (z.B. Ärzte pro 1ooo Einwohner) oder Frequenzen (z.B. Besucherzahl pro Klubhaus), teils nur qualitative Angaben wie die Hebung des kulturellen Niveaus, Erhöhung des Freizeitwertes einer Wohnsiedlung etc.[2]

---

1 Vgl. Knauer, A. u.a.: Sozialistische Bildungsökonomie, a.a.O., S. 68, Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 153 f.

2 Vgl. Mauz, G.: Zur Entwicklung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus und der sozialistischen Lebensweise, in: Planung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus, a.a.O., S. 7 ff.

Selbst die Anerkennung von Dichteziffern und Frequenzen ist letztlich von politischen Präferenzen und ökonomischen Bedingungen (sc. Staatshaushalt) abhängig. Die Fachrichtungsstruktur wird weitgehend von der Aufgabenstellung festgelegt, besonders deutlich z.B. bei der medizinischen und sozialpädagogischen Versorgung. Fragwürdig ist allerdings auch in der DDR, ob die auf traditionellen Berufsbildern beruhende qualitative Planstellenstruktur auf lange Sicht gültig bleiben kann.

Der Personalbedarf im B i l d u n g s w e s e n wird von der erwarteten Schülerzahl und von Lehrer-Schüler-Koeffizienten (l_i)[1] bestimmt. Letztere sind in den einzelnen Bildungsstufen unterschiedlich. Für mittel- und langfristige Planung wird l_i nach den vier großen Bereichen festgelegt: Oberschule (l_O), Berufsschule (l_B), Fachschule (l_F) und Hochschule (l_H). Damit läßt sich der durchschnittliche Lehrerbedarf (L) durch Multiplikation mit der erwarteten Schülerzahl und der vorgesehenen Studentenzahl (S) ermitteln:

$$L = l_O \cdot S_O + l_B \cdot S_B + l_F \cdot S_F + l_H \cdot S_H$$

In fester Relation zu l_i werden Zahl und Struktur des übrigen Personals bestimmt. Da man annimmt, daß die Qualität des Bildungsprozesses i.d.R. zunimmt, wenn Lehrer- und Klassenfrequenz[2] abnehmen, und da l_i mit fallender Lehrer- und Klassenfrequenz steigt, muß die politische Zentrale für l_i Werte vorgeben, die einerseits pädagogisch vertretbar sind, andererseits aber den ökonomischen Grenzen (sc. Bindung von Arbeitskräften, Lohnkosten etc.) Rechnung tragen.

---

[1] Durchschnittliches Verhältnis: Lehrer/Schüler eines Bereiches.

[2] Schüler/Lehrer bzw. Schüler/Klasse, s.o. Tab. 7 und 19.

An einer Differenzierung von l_i und anderen Koeffizienten[1] wird gearbeitet, ohne daß bisher repräsentative Ergebnisse vorlägen. Tabelle 37 zeigt beispielhaft eine Koeffiziententabelle aus dem Hochschulbereich (Ist-Werte). Die Zahlen geben an, wieviel Dozenten und anderes Personal je Student und Studienjahr benötigt werden. Im Prinzip ließe sich mit Hilfe einer solchen Koeffizientenmatrix (Soll-Werte) durch Multiplikation mit einer entsprechenden Matrix der Studenten (nach Studienjahren) der Personalbedarf im Hochschulbereich ermitteln.

Tab. 37: Koeffizienten des Personalbedarfs im Hochschulbereich (je Student im Direktstudium)[2]

Studienjahr	Dozenten	Seminarlehrer	sonstiges wiss. Personal	Verwaltungs- u. übriges Personal
1	o,oo64	o,o517	o,o4o9	o,12o7
2	o,oo67	o,o629	o,o314	o,1236
3	o,o258	o,o563	o,o418	o,1244
4	o,o11o	o,o627	o,o258	o,1217

[1] Z.B. Übergangskoeffizienten: Anteil der Schüler die von einer Klasse bzw. Stufe in die nächste Klasse bzw. Stufe übergehen. Vgl. auch Übergangsquoten Tab. 9 und Tab. 13.

[2] Vgl. Knabe, M.: Die Anwendung von Koeffizienten bei der Planung des Bildungswesens. In: wirtschaftswissenschaft, H. 9, 1971, S. 1299, Tab. 2. Auffällig ist an dieser Tabelle der hohe Bedarf an Verwaltungs- und sonstigem Personal: je 1o Studenten und Studienjahr mehr als 1,2 Personen.
Diese Koeffizienten sind Ist-Werte aus einigen Hochschulen, weder optimal noch repräsentativ.

Da das Fachlehrerprinzip vorherrscht, kann die Fachrichtungsstruktur des Lehrpersonals verhältnismäßig leicht bestimmt werden, solange keine Curricula-Reformen und keine neuen Studiengänge bzw. Fächer geplant werden. Die Qualifikationsstruktur wird nach dem traditionellen Planstellenverfahren geschätzt. Qualitative Änderungen der Planstellen wurden, wie wir gezeigt haben, z.B. für die Unterstufenlehrer der OS und für die Berufsschullehrer vorgenommen.

4.4 Gesamtbedarf der Gesellschaft

Aus den Bedarfen der einzelnen Komplexe, einschließlich Eigenbedarf des Bildungswesens, müßte theoretisch der periodische Gesamtbedarf an Arbeitskräften, gegliedert nach Fachrichtungen und Qualifikationsstufen, errechnet werden können. Und ausgehend von einer Analyse der Altersstruktur des Bestandes, müßte durch ein komplexes System von Differenzengleichungen der periodische Ersatz- und Neubedarf, strukturiert nach Fachrichtungen und Qualifikationen, bestimmt werden und mit dem Angebot des Bildungswesens in Übereinstimmung gebracht werden können.[1] Die Denkbarkeit dieses Modells darf jedoch nicht über den Umfang der noch ausstehenden theoretischen, methodischen und technischen Voraussetzungen hinwegtäuschen. Vor allem fehlen nach Aussage von Wissenschaftlern der DDR: die notwendige Informationsbasis, Rechenkapazitäten, Erfassung nicht-linearer Beziehungen, Formalisierung von Zielfunktionen, Ermittlung von Ressourcenbegrenzungen, Kenntnisse über die Folgen von ungenauen Eingangsinformationen auf die Lösungen[2] und nicht zuletzt Unsicherheit der Planer über die langfristige Wirtschafts- und Bildungspolitik.

---

[1] S.o. Abb. 15.

[2] Vgl. Planung der Volkswirtschaft in der DDR. Berlin 1970, S. 171 f.

Die Erfüllung der fehlenden Voraussetzungen, vor allem des Informationsbedarfs müßte, selbst wenn sie möglich erschiene, einen außerordentlich hohen personellen und materiellen Aufwand verursachen, dem ein ungewisser Ertrag gegenüberstände. Auch wenn alle notwendigen Informationen grundsätzlich erreichbar wären, würde ihre Aufarbeitung so viel Zeit in Anspruch nehmen, daß die eingegebenen Informationen z.T. veraltet wären, wenn sie in die Planung eingingen. Das Modell bedarf an vielen Stellen qualitativer Maßstäbe, die nach politischen Prioritäten entschieden werden müssen, für die Planung der Fach- und Hochschulstrukturen etwa 1o bis 15 Jahre im voraus. Die langfristige Strategie der SED legt sich aber selbst für den Perspektivplan nur teilweise in operationalen Zielen fest. Sie besteht, wie wir gezeigt haben, aus allgemeinen Formulierungen, die im Zeitablauf unterschiedliche Interpretationen und Prioritäten zulassen. Z.B. müßte jetzt (1973) entschieden werden, in welchen Fachrichtungen und Berufen die heute 1o- bis 12-Jährigen an den Hoch- und Fachschulen nach 198o ausgebildet werden sollen. Dazu wären aber einige grundsätzliche Entscheidungen notwendig über den Bedarf an wissenschaftlichem Personal und den tragbaren Personalaufwand in den achziger Jahren. Die Probleme der Information und der Unsicherheit langfristiger Prognosen sind bekannt und brauchen hier nicht weiter untersucht zu werden.

Die Frage lautet unter diesen Umständen weniger, ob und wann ein brauchbares Gesamtmodell erreicht werden kann, sondern vielmehr, ob sich der Aufwand dafür lohnt, da entscheidende Fehlerquellen bereits im Ansatz liegen.

5 Kritik des Bedarfsansatzes

Wir haben bereits an anderer Stelle gezeigt, daß selbst in wissenschaftlichen Publikationen der DDR eine Verquikkung wissenschaftlich fundierter Prognosen mit politisch-normativer Antizipation zu finden ist. Das ist in der Bildungsplanung umso ausgeprägter, als vorwiegend qualitative Faktoren die Strukturen bestimmen. In der Praxis der Planung wird mangels empirischer Funktionen vorwiegend mit konstanten Strukturkoeffizienten gearbeitet, die sich vor allem an politisch vorgegebenen Eckziffern orientieren. Solche Eckziffern sind teils absolute Zahlen (z.B. Facharbeiter einer bestimmten Fachrichtung), teils relative Größen (z.B. Anteil der Absolventen der X. Klasse, die in die EOS übergehen). Wenn diese Eckziffern als Bezugsgrößen für Struktur- und Übergangskoeffizienten herangezogen werden, mit denen wiederum die Plannormen für bestimmte Teilbereiche berechnet werden, dann hängt die Bilanzierung der entsprechenden Bedarfe von der Realisierbarkeit der politischen Eckziffern im Planungszeitraum ab. Der Abiturientenüberschuß und Mangel an Facharbeitern bestimmter Fachrichtungen Anfang der siebziger Jahre sowie Disproportionalitäten in der Produktion legen die Vermutung erheblicher Fehleinschätzungen nahe.

Das Modell geht von abgegrenzten Bedarfskomplexen aus. Nimmt man einmal an, die Abgrenzung könnte wenigstens für den Zeitraum der Perspektivplanung hinreichend genau vorgenommen werden, dann bleiben dennoch die komplementären und substitutiven Interdependenzen z w i s c h e n den Bedarfskomplexen zu berücksichtigen. Denn der Bedarf jedes Komplexes (A_i) ist auch abhängig von der Entwicklung der Arbeitskräftestruktur anderer Bereiche und umgekehrt. Die Kenntnisse über die Interdependenzen und deren Einflüsse auf die Strukturkoeffizienten sind bisher sehr mangelhaft, so daß die Schätzung der Anteile der einzelnen Bedarfsbereiche ($k_i = \frac{A_i}{N}$) am prognostizierten Arbeitskräfteangebot (N) weder hinreichend gesichert noch im Planungszeitraum stabil ist, geschweige denn unter Optimierungsgesichtspunkten vorgenommen werden kann. Das Modell ist daher nur geeignet für Bilanzierungsaufgaben, sofern unter Annahme konstanter Strukturkoeffiezienten im iterativen Planungsprozeß die Summe der sektoralen Bedarfe mit dem erwarteten

Arbeitskräfteangebot in Übereinstimmung gebracht werden kann:

$$A_I + A_{II} + \ldots + A_N = N$$

$$\text{und} \quad k_I + k_{II} + \ldots + k_N = 1$$

Unter solchen Bedingungen müssen unberücksichtigte Veränderungen struktureller Relationen im Zuge der Plandurchführung zu Disproportionalitäten führen, die unter anderem in der Produktionsstruktur und bei der Verteilung der Intensität der Beschäftigung zum Ausdruck kommen.

Die Bedarfsplanung geht von der geplanten Höhe des Endprodukts und der geschätzten bzw. vorgegebenen Arbeitsproduktivität aus:

$$A = O \frac{1}{P}$$

Der tautologische Charakter der Formel ist unverkennbar. Auch wenn O und P den Planungsstäben als politische Normen vorgegeben werden, verliert die Formel nicht den tautologischen Charakter, da sich auch die politische Ebene an den tatsächlich zu erwartenden bzw. realisierbaren personellen und materiellen Kapazitäten orientieren muß. D.h. in den Zielvorgaben O und P müssen quantitative und qualitative Entwicklungen des Arbeitsvolumens bereits berücksichtigt sein; Größen und Strukturen, die vom Bedarfsmodell erst bestimmt werden sollen. Eine Simultanplanung wird zwar gefordert, ist aber, abgesehen von Teilbereichen, bisher nicht durchführbar. Daraus folgt, daß im Rahmen des Modells lediglich festgestellt werden kann, ob und mit welchen Strukturkoeffizienten die Zielgrößen O und P unter der Bedingung knapper Ressourcen erreicht werden können. Die Ausgangsformel $A = O \frac{1}{P}$ ist somit eine Gleichgewichts- oder Bilanzbedingung. Sie besagt, daß <u>erstens</u> die Summe der sektoralen Bedarfe, errechnet aus den sektoralen Endprodukten (O_i) und Produktivitäten (P_i), gleich dem Gesamtbedarf sein muß und daß <u>zweitens</u> der Gesamtbedarf mit der realisierbaren Zahl und Struktur des Gesamtangebots (N) übereinstimmen muß:

$$A = k_I \cdot A + k_{II} \cdot A + \ldots + k_N \cdot A = O_I \cdot \frac{1}{P_I} + O_{II} \cdot \frac{1}{P_{II}} + \ldots + O_N \cdot \frac{1}{P_N} = N$$

Eine wissenschaftlich fundierte Prognose der volkswirtschaftlichen Arbeitsproduktivität und der partiellen

Produktivitätskennziffern ist mit großen, bisher unlösbaren Problemen verbunden.[1] Darin müßten u.a. die Veränderung der Kapitalintensität, der technische Fortschritt, die Veränderung des Bildungsniveaus sowie die Interdependenzen zwischen den Sektoren eingehen. Daraus folgt, daß die Definition der Arbeitsproduktivität im Modell nur als Bilanzgleichung fungieren kann. Hinzu kommt, daß für die Sektoren außerhalb der Güterproduktion kaum vergleichbare Produktivitäts- bzw. Leistungskennziffern ermittelt werden können. Selbst entsprechende Leistungskennziffern für Handel, Verkehr, Post- und Fernmeldewesen sind nur bedingt mit der industriellen Arbeitsproduktivität vergleichbar zu machen.

Der Ausgang von der industriellen Arbeitsproduktivität verschafft der Industrie im Modell der Bedarfsplanung einerseits einen Vorrang bei der Verteilung des zu erwartenden Angebots gegenüber den übrigen wirtschaftlichen Sektoren und gegenüber anderen gesellschaftlichen Bedarfskomplexen, da für letztere gar keine vergleichbaren Leistungskennziffern ermittelt werden können. Andrerseits birgt dieser Ansatz die Gefahr von Disproportionalitäten, da die funktionellen Interdependenzen zwischen der industriellen Arbeitsproduktivität und den Leistungen der übrigen Bereiche quantitativ nicht erfaßt werden können. Aus dem Ansatz des Modells ergibt sich somit die Tendenz, bei relativ konstantem Arbeitskräfteangebot die übrigen gesellschaftlichen Bedarfe zu vernachlässigen, wenn nicht politische Eckwerte (z.B. für die sozialpolitische Versorgung) vorgegeben werden. Solche Vorgaben hat es im beobachteten Zeitraum durch das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs für die Bedarfe des Bildungswesens und der Wissenschaft gegeben.

---

[1] Vgl. Sozialistische Bildungsökonomie ..., a.a.O., S. 7o.

Eine fundamentale Fehlerquelle des Bedarfsansatzes ist die Annahme limitationaler input-output-Verhältnisse. Das läßt sich an wichtigen Ansatzpunkten des Modells zeigen:

1. Für den geplanten output wird eine bestimmte Faktorkombination vorausgesetzt, d.h. einer bestimmten Größe und Struktur des outputs entsprechend nur bestimmte qualitative und quantitative Arbeitskräftestrukturen (limitationale Produktionsfunktion).
2. Die Extrapolation einer limitationalen Faktorkombination bei effizienzorientierter Planung impliziert die Annahme, daß Qualifikations- und Fachrichtungsstruktur der Ausgangslage effizient sind. Nur so ließe sich der optimale periodische Ersatz- und Neubedarf aus der geplanten Steigerung des outputs ableiten. Darin steckt die Prämisse, daß auch Organisation und Leitung der gesellschaftlichen Produktionsprozesse effizient sind.
3. Für das Verhältnis von Arbeit und Kapital wird angenommen, daß die Substitutionsvorgänge und die Änderungen der Faktorpreisverhältnisse auf lange Sicht bestimmt werden können. Außerdem müssen unter anderem die Rückwirkungen von Veränderungen der Gehaltsstrukturen auf das Angebot von qualifizierten Arbeitskräften bekannt sein. Die dabei auftretenden Bewertungsprobleme sind vielfältig und bisher nicht befriedigend zu lösen.

Die Wirklichkeit zeigt, daß es eine Vielzahl von bisher unfaßbaren Substitutionsmöglichkeiten gibt:

- zwischen Arbeitskraft und anderen Faktoren,
- zwischen Fachrichtungen und Berufen (horizontale Substitution),
- zwischen den Ausbildungsstufen einer Fachrichtung (vertikale Substitution).

Die von uns aufgewiesene Veränderungen der Ausbildungsstrukturen in der Vergangenheit lassen bereits ein erhebliches Maß an horizontaler und vertikaler Substitution vermuten.[1]

---

[1] S. dazu Tab. 15, 16, 2o, 26, 27, 28, 29, 3o.

Substitutionsvorgänge zwischen den Faktoren sollen dazu führen, daß das Grenzprodukt einzelner Faktoren steigt. Wenn man - wie in der DDR - das Nationalprodukt und die Arbeitsproduktivität vorgibt, müssen die Substitutionsvorgänge einkalkuliert sein, soll die Arbeitskräfteplanung auf die Erreichung der gesetzten Ziele abgestimmt werden. Eine präzise Schätzung der vielfältigen Substitutionsprozesse erscheint bisher nicht möglich.[1] Folglich sind langfristige Planungen des Nationalprodukts nach Bereichen, Sektoren etc. ebenso ungenau wie die davon abhängigen Schätzwerte der Arbeitsproduktivität und des Arbeitskräftebedarfs. Die Qualifikationsstruktur wird im Bedarfsmodell von der Art, Größe und Struktur der Produktion unter Einsatz einer dafür notwendigen Steigerung der Arbeitsproduktivität abgeleitet, weil man annimmt, daß die Arbeitsproduktivität mit steigendem Qualifikationsniveau zunimmt. Wenn man außerdem berücksichtigt, daß sich langfristig innerhalb der einzelnen Industriezweige unterschiedliche Substitutionsprozesse zwischen Arbeit und Kapital entwickeln, dann sind zweigspezifische Arbeitsproduktivitäten kaum noch hinreichend präzise aus den global projektierten Produktivitätssteigerungen abzuleiten.
In der Konsequenz liegt, daß sich Mikro- und Makroplanung widersprechen.
Bisher keineswegs zu bewältigende Probleme stecken in den Beziehungen zwischen Produktionsstruktur, Lohnstruktur, Preisstruktur und Qualifikationsstruktur.
Auch für ein sozialistisches System ist es unrealistisch, über längere Zeit feste Preis- und Lohnverhältnisse anzunehmen. Außerdem sind die Preise in einer administrierten Wirtschaft noch weniger als unter marktwirtschaftlichen Verhältnissen ein Maßstab für die Knappheit, ebenso wenig sind die Löhne nur ein Ausdruck der Leistung.

---

[1] Dazu wäre die Bestimmung einer unüberschaubaren Zahl von Substitutionselastizitäten erforderlich.

Hinzu kämen Rückwirkungen von Änderungen des Lohnniveaus auf das Qualifikationsniveau und über Änderung der Nachfragestruktur auf die Produktionsstruktur. Davon wären wiederum Berufsstruktur und Ausbildungsniveau betroffen.

Das Bedarfsmodell geht von relativ stabilen Berufsstrukturen in den einzelnen Zweigen aus, die sich nur langfristig, aber stetig im Zuge des Mechanisierungs- und Automatisierungsprozesses ändern. Dieser Ansatz berücksichtigt nicht hinreichend die horizontalen Substitutionsmöglichkeiten zwischen den Berufen, die besonders im Dienstleistungssektor relativ unabhängig von der technologischen Entwicklung vorhanden sind. Die Annahme relativ stabiler Berufsstrukturen verhindert möglicherweise effiziente Berufsstrukturen.
Das Bedarfsmodell setzt voraus, daß sich berufliche Funktionen und entsprechende Ausbildungsinhalte nach Fachrichtung und Niveau präzise bestimmen lassen. Die in den Berufs- und Hochschulen installierten Ausbildungsgänge stimmen aber weder inhaltlich noch niveaumäßig vollständig mit den beruflichen Erfordernissen überein, weil die benötigten Ausbildungsinhalte und -niveaus gar nicht genau definiert werden können. Da letztere sich ständig ändern, versucht das Bildungswesen der DDR die Spezialausbildung zugunsten der Grundausbildung zu verkürzen, um die Arbeitskräfte sowohl vertikal wie horizontal disponibler zu machen und dadurch die Kosten der Fehlplanung zu verringern. Das Bildungswesen soll also die Gefahren des Bedarfsansatzes durch Vergrößerung der qualitativen, horizontalen und vertikalen Flexibilität der Ausbildung mindern. Es kann aber letztlich nicht die diseconomies falsch geplanter Berufs- und Qualifikationsstrukturen verhindern. Zudem muß die flexiblere Ausbildungsstruktur durch höhere Kosten erkauft werden. Die Fehlerhaftigkeit liegt im Ansatz selbst, gegen den letztlich - mutatis mutandis - der größte Teil der Kritik vorgebracht werden kann, der auch die neoklassische Produktionstheorie trifft.

Die neoklassische Produktionstheorie kommt zwar dem Primat der materiellen Produktion in der Politischen Ökonomie der DDR entgegen, der alle inputs vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Warenproduktion betrachtet, kann aber nicht berücksichtigen, daß der Produktions- und Leistungsprozeß selbst (im weitesten Sinn) auch immaterielle Werte wie Wissen und Können der Arbeitskräfte und einen erheblichen Teil von dem produziert, was wir technischen Fortschritt nennen. Diese Größen können im neoklassischen Modell theoretisch nicht erfaßt, allenfalls als Restgröße ermittelt werden, die nicht einmal einzelnen Faktoren hinreichend genau zuzurechnen ist.[1] Der Bedarfsansatz kann nicht erfassen, daß mit zunehmender Verquickung von Wirtschaft und Bildungswesen die Innovations- und Dispersionsprozesse und damit auch die Substitutionsprozesse beschleunigt werden.

Letztlich widerspricht dieses Bedarfsmodell der sozialökonomischen Entwicklungstheorie des Marxismus, in der von einem engen wechselseitigen Zusammenhang zwischen Produktion und Bildung, Arbeit und Kultur ausgegangen wird.[2] Dieser Einwand führt uns auf die Analyse des politischen Konzepts zurück. Nach dem manpower approach bestimmen allein die ökonomisch-technologischen Anforderungen die Entwicklung der Qualifikationsstruktur und damit des Bildungsniveaus der Gesellschaft. Und das bringt dem System mit Recht den Vorwurf des Ökonomismus[3] ein, der den humanistischen Bildungszielen widerspricht. Der auf der neoklassischen Produktionstheorie fußende Bedarfsansatz mag in einer Phase des extensiven Wachstums und unter der Bedingung reichlichen Arbeitskräfteangebots sich als zweckmäßig erweisen, dürfte aber für ein hochentwickeltes Land in der Phase des intensiven Wachstums,

---

[1] Vgl. dazu die Arbeiten von C.C. v. Weizsäcker, insbesondere: Tentative Notes on a Two Sector Modell with Induced Technical Progress. In: Review of Economic Studies, Juni 1966, S. 245 ff.

[2] S. o. Z. 2.2.5 und 2.5.

[3] S. o. Z. 1.

in dem zudem Arbeitskräfteknappheit herrscht, prinzipiell unbrauchbar sein.[1] Denn in dieser Situation nimmt der Personalbedarf in den Komplexen: Organisation, Wissenschaft und Forschung, Soziale Dienste und Bildungswesen stärker zu als im Komplex der materiellen Produktion. Und außerdem bestätigte unsere Analyse, daß die qualitativen Bildungsanforderungen außerhalb stärker zunehmen als innerhalb der Industrie. Damit verliert der auf Warenproduktion orientierte Bedarfsansatz zunehmend an Realitätsbezug. Letzteres wird auch dadurch erhärtet, daß der Bedarfsansatz grundsätzlich Arbeitskräftereserven voraussetzt. Denn wenn die Arbeitskraft der entscheidende Wachstumsengpaß ist wie in der DDR, dann werden die Wachstumsraten des outputs und der Arbeitsproduktivität zunehmend abhängig von den Möglichkeiten, das Bildungsniveau zu erhöhen, und nicht umgekehrt.

Der Marx'sche humanistische Ansatz, auf den sich der Sozialismus der SED beruft, verlangt in der Konsequenz des heutigen sozialökonomischen Entwicklungsstandes längst eine Überwindung der bedarfsorientierten Bildungsplanung zugunsten eines angebotsorientierten Ansatzes (social demand approach). Das analysierte Modell hat folglich keine Zukunft. Es führt vielmehr wegen des prinzipiell falschen Ansatzes und wegen der fehlenden methodischen und technischen Voraussetzungen dazu, daß vorläufig in der Wirtschaft eine ad-hoc-Planung und im Bildungswesen eine inkrementale Anpassung an die regionalen Bedarfe vorherrschen, die den Begriff Planung im Sinne von wissenschaftlicher und politischer Antizipation nicht rechtfertigen.

---

[1] Vgl. dazu Weizsäcker, C.C.v.: Vorläufige Gedanken zur Theorie der Manpower-Bedarfsschätzung, in: Bildungsökonomie - Eine Zwischenbilanz. Hrgg. von K. Hüfner u. J. Naumann. Stuttgart 1969, S. 158 ff.

Schlußbetrachtung

Während die Entwicklung der Wirtschaft der DDR in der untersuchten Dekade durch abgebrochene und nicht erfüllte Perspektivpläne, durch geringe Wachstumsraten des Nationaleinkommens und der Arbeitsproduktivität, durch strukturelle Engpässe sowie durch mehrfache Veränderungen des Planungs- und Lenkungssystems gekennzeichnet ist, wurde das Bildungswesen verhältnismäßig erfolgreich umgestaltet und vereinheitlicht. Das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs konnte größtenteils durchgesetzt werden. Eingeschränkt durch die vorgebrachten kritischen Vorbehalte, können wir uns dem Urteil K. S o n t h e i m e r s und W. B l e e k s anschließen, daß das Bildungswesen der DDR die Anforderungen erfüllen kann, die eine hochentwickelte Volkswirtschaft an das Bildungssystem stellt, und daß die Leistungen der Bildungspolitik mit vergleichbaren Industrienationen konkurrieren können.[1] Im Gegensatz dazu entspricht das Wirtschaftssystem der DDR weder den Anforderungen des erreichten ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Niveaus noch den damit zusammenhängenden geistig-kulturellen und emanzipatorischen Bedürfnissen der Gesellschaft. Daraus folgt, daß erstens die postulierte einheitliche Planstrategie in der Gefahr ist, an der ineffizienten Planadministration in der Wirtschaft zu scheitern, und daß zweitens die außerordentlich hohen Bildungsinvestitionen kaum die erwarteten Früchte bringen können. Zwar wurde die zentralstaatliche Organisation zur Durchsetzung einer koordinierten Planung geschaffen, aber die Methoden der Bedarfsplanung und Arbeitskräftelenkung entsprechen nicht den Erfordernissen einer entwickelten Industriegesellschaft.

---

[1] Vgl. Sontheimer/Bleek: Die DDR ..., a.a.O., S. 188.

Am Anfang unserer Analyse standen zwei scheinbar widersprüchliche Thesen: die des ökonomistischen Bildungskonzept und die der totalen Erziehungsgesellschaft. Ein Ergebnis der Untersuchung ist, daß beide Thesen sowohl aus dem ideologisch-politischen Konzept als auch aus der Praxis belegt werden können. Der Widerspruch ist scheinbar, weil er vom Standpunkt des jeweiligen Betrachters abhängt. Einerseits konnten wir plausibel machen, daß das Konzept des bildungspolitischen Vorlaufs und die Entprofessionalisierung der Allgemeinbildung die Bildungspolitik aufgewertet hat, andererseits liegt es an der Knappheit des Arbeitkräfteangebots, daß die Betriebe ihren Arbeitskräftebedarf quantitativ und qualitativ zu sichern suchen. Diesem Interesse kommt man in der DDR dadurch entgegen, daß die Betriebe zunehmend ihren Bedarf an Facharbeitern, Fachschulabsolventen und z.T. Hochschulabsolventen in betriebseigenen oder betriebsverbundenen Einrichtungen ausbilden. Zugleich sollen übergeordnete und zukunftsbezogene Interessen der Gesellschaft dadurch gesichert werden, daß die Zentralinstanzen durch eine Steuerung der groben Arbeitskräftestrukturen, durch Vorgabe einheitlicher Curricula etc. partielle Interessen in Schranken halten. Soweit das Konzept; die tatsächliche Entwicklung zeigt allerdings - zumindestens in der Tendenz - eine Dominanz betrieblicher und örtlicher Interessen. Diese Dominanz ist teils im Konzept begründet (s.o.Z. 2.5.3), vorwiegend aber eine Konsequenz der Unfähigkeit des Systems, langfristige Strukturentwicklungen hinreichend genau und spezifiziert zu planen. Dadurch entsteht die Gefahr von Disproportionen zwischen Produktions- und Ausbildungsstrukturen. W. Ulbricht mußte Anfang 1971 das Versagen seiner Strukturplanung zugeben: "Die Einheit von Strukturpolitik und planmäßiger proportionaler Entwicklung der Volkswirtschaft wurde verletzt."[1] Somit mußte der Perspektivplan 1971/75 mit erheblichen strukturellen Ungleichgewichten anlaufen.

---

[1] Ulbricht, W.: Die politische Vorbereitung des VIII. Parteitags. In: Neues Deutschland, vom 3o. Januar 1971.

Der Mangel an hinreichend langfristiger Antizipation und Spezifizierung der Strukturentwicklung führt dazu, daß die behauptete Bedeutung der Perspektivplanung in der Praxis durch die jährliche ad-hoc-Planung der Volkswirtschaftspläne und durch inkrementales Verhalten auf der operativen Ebene laufend untergraben wird. Der z.T. unerlaubte Spielraum für inkrementales Verhalten, unter anderem gesichert durch verdeckte Reserven an Arbeitskräften und Produktionsmitteln oder durch außerplanmäßige Beschaffungen, sichert - im Widerspruch zur Planideologie - dem System ein Mindestmaß an Funktionsfähigkeit und Effizienz. Dieser Tatbestand wurde von E. B o e t t c h e r[1] und G.-J. K r o l[2] für die fünfziger Jahre nachgewiesen. Daran hat sich in den sechziger Jahren grundsätzlich nicht viel geändert. Die Bilanzierung offener Materialreserven in der neueren Zeit hat lediglich deren Notwendigkeit bestätigt.

Die neuere Strategie der SED ist ein Ergebnis des reformerischen Spielraums zu Beginn der sechziger Jahre, der auch in anderen kommunistischen Ländern (z.B. Ungarn, Polen, ČSSR) zunächst zur Aufweichung des aufgezwungenen Plansystems sowjetischer Prägung führte. Dieser Spielraum wurde nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die CSSR 1968 wieder erheblich eingeengt. Die SED, die an diesem Überfall nicht nur militärisch beteiligt war, sondern die Beendigung der Prager Reformen in Moskau aus machtpolitischen Interessen aktiv betrieben hat,[3] nahm einen großen Teil der bis 1968 eingeführten indikativen Elemente des Plansystems zurück. In der Folge wurde dadurch der dringend notwendige Spielraum zur Anpassung der Mikrostrukturen in Wirtschaft und Bildungswesen an die Interessen der Produzenten, der Bildungseinrichtungen und der Konsumenten wieder eingeengt.

---

1 Vgl. Boettcher, E.: Die zentrale Planung ..., a.a.O., S. 465.

2 Vgl. Krol, G.-J.: Die Wirtschaftsreform in der DDR ..., a.a.O., S. 11 f..

3 S. die kritische Abhandlung von H. Hajek und L.Niznansky, Die "besonderen Beziehungen" Tschechoslowakei - DDR. In: Osteuropäische Rundschau, H. 2, 1973, S. 11 ff..

Obwohl wirtschafts- und bildungspolitische Endziele, wenn man von den aufgewiesenen Widersprüchen absieht, in einem einheitlichen Konzept integriert erscheinen, obwohl Betriebe und Bildungseinrichtungen an der Basis vielfältig verflochten sind, ist die DDR weit davon entfernt, die Perspektivpläne zum antizipatorischen Steuerungsinstrument der gesellschaftlichen Entwicklung einsetzen zu können. Die dafür notwendige koordinierte Strukturpolitik steckt erst in den Anfängen.
Die SED mag zwar mit Hilfe ihres Bildungssystems eine disponible industrielle Gesellschaft schaffen, ist aber nicht in der Lage, die darin liegenden ökonomischen und kulturellen Potenzen voll wirksam werden zu lassen, weil sie befürchten muß, daß ihre Alleinherrschaft durch eine freigegebene, intellektuelle und politische Mobilität der Menschen bedroht wird.

Wir haben bis hierher - der eingangs beschriebenen Methode entsprechend - Wertungen nach systemexternen Maßstäben vermieden. In einer Schlußbetrachtung sei es erlaubt, einen externen wertenden Standpunkt zu beziehen. Die Analyse der ideologisch-politischen Konzeption sowie die Art der Durchsetzung der Strategie haben gezeigt, daß das SED-Regime trotz der verbalen Identifikation mit Marx'schen humanistischen Zielsetzungen und Prinzipien zur Sicherung seiner Macht faktisch andere Wertpräferenzen setzt, die mit Ota S i k s Begriff des machtbürokratischen Interesses zu umschreiben sind.[1] Dieses Interesse führte in der beobachteten Periode zur ständigen Vertiefung des zentralistischen Leitungssystems zunächst in der Wirtschaft und neuerdings im Bildungswesen. Diese Untersuchung hat die Vermutung bestärkt, daß die Strategie der koordinierten Planung zumindest a u c h diesem Zwecke dient. Denn der zentral gelenkte Partei- und Staatsapparat, einschließlich der Massenorganisationen, ist darauf ausgerichtet, alle wesentlichen gesellschaftlichen Entwicklungen in die Hand zu nehmen, um die gegebene Herrschaftsstruktur gegen gefährdende Veränderungen zu stabilisieren. Nach der Wirt-

[1] Vgl. Sik, O.: Argumente für den Dritten Weg. Hamburg 1973, S. 62.

schaft ist nun auch das Bildungswesen, z.T. gegen die eigenen inneren Gesetzmäßigkeiten, so gestaltet worden, daß es sich aus der allumfassenden Planbürokratie vorläufig nicht mehr entfernen kann. Die Anerkennung der Notwendigkeit hinreichender Freiräume für die persönliche Entwicklung der Lernenden ist dem System ebenso fremd wie die Anerkennung auch nur partieller Marktbeziehungen, die ja immer ein Mindestmaß an Selbständigkeit der Marktpartner voraussetzen.

Die erstaunlich transparenten Strukturen des Bildungswesens, seine innere Flexibilität und Durchlässigkeit usw. dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Sachverhalte zugleich als geeignetes und für die Zukunft immer bedeutsamer werdendes Instrument zur Lenkung der Gesellschaft eingesetzt werden können.

Ohne Zweifel hat die Hebung des Lebens- und Bildungsniveaus der Bevölkerung im Konzept der SED seit Beginn der siebziger Jahre einen höheren Rang erhalten. Das war aber erst möglich, nachdem die Parteiführung erkannt hatte, daß das Konsum- und Bildungsinteresse der Bevölkerung aus den dargelegten Gründen dem ökonomischen und politischen Machtinteresse der Partei nicht nur dienlich sein kann, sondern im Hinblick auf die Wachstumspolitik sogar notwendig ist. Die Partei konnte jedoch dem Bildungs- und Konsuminteresse der Bevölkerung erst nachgeben, nachdem mit der Koordinierbarkeit von Wirtschafts- und Bildungsplanung die notwendigen Bedingungen geschaffen waren, neu entstehende Interessen zu steuern.

Abb. 7: Wichtige zentrale Leitungsorgane für Wirtschaft und Bildungswesen

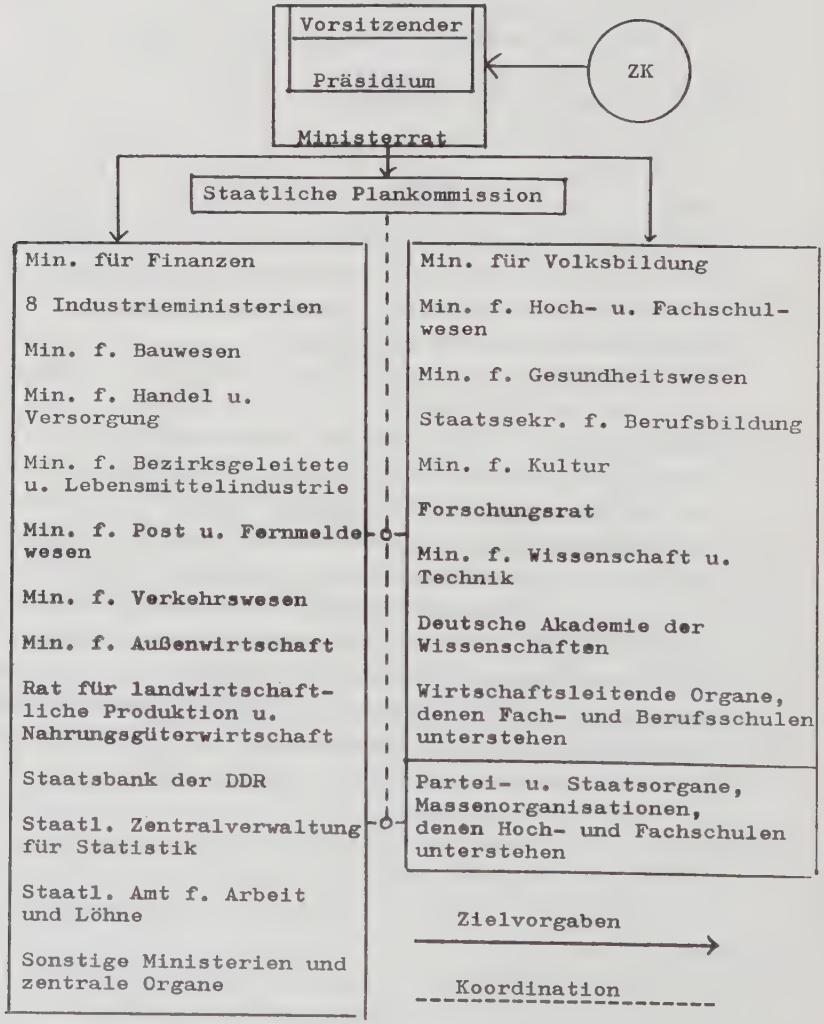


Abb. 9: Berufstätige mit abgeschlossener Berufsausbildung nach Altersgruppen 1971 in Prozent [1]

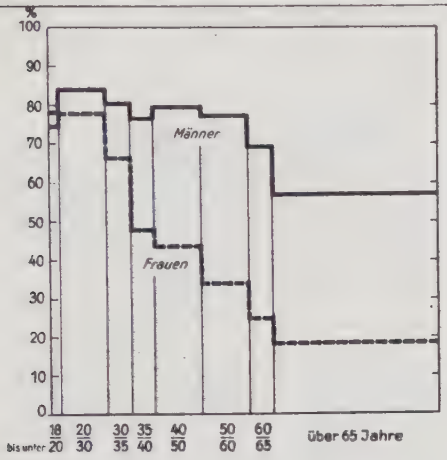
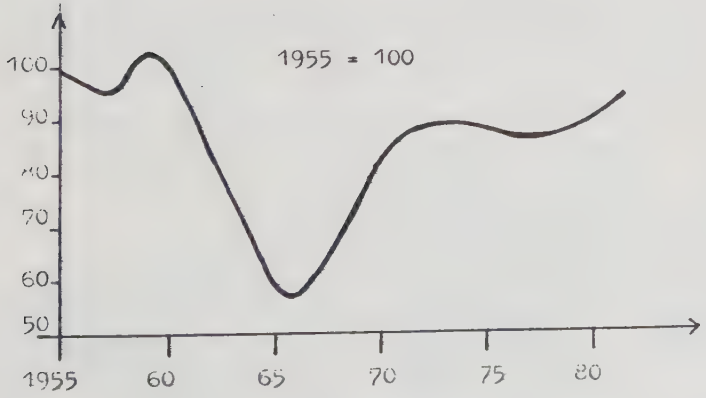


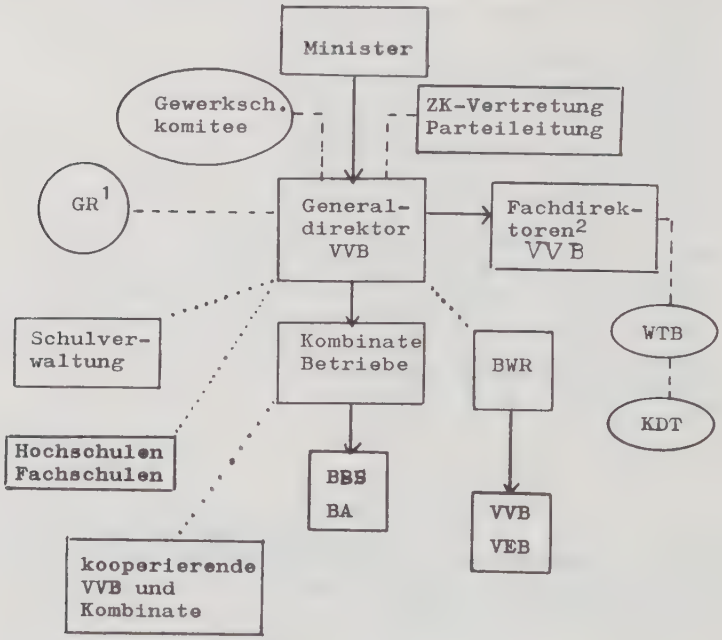
Abb.10: Entwicklung der 19- bis unter 22-Jährigen in der DDR von 1955 bis 1980 [2]



[1] Quelle: statistische praxis, H.11, 1972, S.471.

[2] Quelle: Knauer, A: Sozialistische Bildungsökonomie, ...,a.a.O.,S.308, Abb.8.5.

Abb. 11: Leitung und gesellschaftliche Verflechtung der VVB



1 GR = Gesellschaftlicher Rat: SED-Vertreter, Volksvertretung des Bezirks u. Kreises, Industriezweig, kooperierende Industriezweige, Hoch- und Fachschulen, Bank, ABI, BWR u.a.

2 7 - 1o Fachdirektoren, u.a. für Kader und Bildung

BBS = Betriebsberufsschulen
BA = Betriebsakademien
WTB = Wissenschaftlich-technischer Beirat
KDT = Kammer der Technik
BWR = Bezirkswirtschaftsrat

Zeichen: Unterstellung ——→ Kontrolle / Information ----------

vertragliche Zusammenarbeit ....

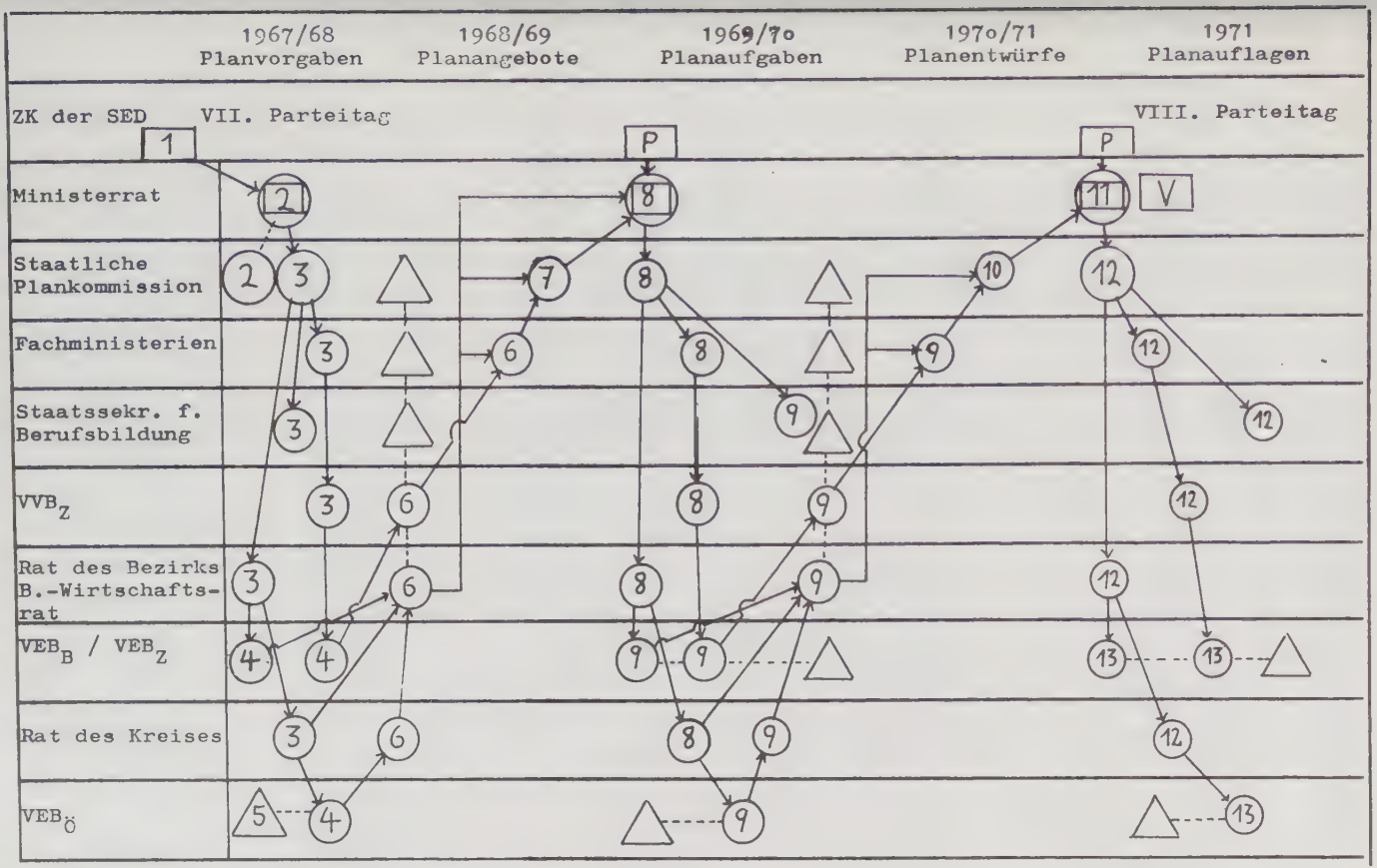


Abb. 14: Grundzüge der Perspektivplanentwicklung

Erläuterungen zu Abb. 14

Politische Entscheidung

Planorgane

Koordinations- und Vertragspartner in Wirtschaft und Bildungswesen

_____ Weg der Planentwicklung

---------- Koordination

1 Verabschiedung des politischen Konzepts
2 Ausarbeitung und Verabschiedung der Planvorgaben
3 Verteilung der Planvorgaben
4 Ausarbeitung der Planangebote
5 Abstimmung mit den Vertragspartnern
6 Koordination der Planangebote
7 Ausarbeitung der Aufgaben und Normative
8 Beschluß und Verteilung der Aufgaben und Normative
P Politische Entscheidung auf der Ebene des ZK
9 Bilanzierung und Verteidigung der Planentwürfe
1o Ausarbeitung des bilanzierten Perspektivplans
11 Beschluß des Perspektivplans
V Beschluß der Volkskammer und des VIII. Parteitages
12 Verteilung der Planauflagen
13 Durchführung

Tab. 8: Öffentliche Ausgaben für Bildung nach Bildungsstufen 1965[1]

Bildungsstufe	absolut in Mill. M	je Lernenden in M
Vorschulerziehung	3o6,5	577
OS, Kl. I-X	2.444,2	1.o44
EOS	173,4	1.o33
Facharbeiterausbildung	1.179,1	3.ooo
Erwachsenenbildung:		
Anlernen	29o,2	574
Facharbeiterausbildung	216,3	2.335
Weiterbildung von Facharbeitern	1o9,6	1.668
Fachschulen insgesamt	387,1	3.462
Direktstudium	265,6	5.229
Fernstudium	121,5	1.991
Hochschulen insgesamt	79o,o	7.359
Direktstudium	659,1	8.856
Fernstudium	13o,9	3.976

I.	Bildungsausgaben 1965	5.896,4
II.	Aus dem Staatshaushalt[2]	4.351,o
III.	Betriebliche Ausgaben[3] (Differenz: I - II)	1.545,4

[1] Nach: Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 338, Tab. A 7.

[2] Vgl. Statistisches Taschenbuch der DDR 1972, S. 125.

[3] Die Höhe der betrieblichen Ausgaben ist mit Vorsicht zu behandeln, da die Gesamtausgaben z.T. geschätzt sind.

Tab. 11: Entwicklung der Tageserziehung in der zehnklassigen Oberschule[1]

Kennziffer	1963	1964	1966	1967	1969	197o	1971
Schüler in der Tageserziehung in 1.ooo	39o,7	-	448,6	-	533,6	575,7	597,1
Anteil der Schüler an den Schülern der Kl. I-IV in Prozent	-	4o,2	-	43,5	-	-	-
Tagesschulen	113	-	134	-	-	-	-
Schulen mit Tageserziehung	5.6o8	-	5.535	-	-	-	-
Tagesklassen u. -gruppen	17.482	-	19.88o	-	25.757	25.699	-
Lehrerfrequenz	26,o	-	21,o	-	2o,6	2o,6	-
Klassen- bzw. Gruppenfrequenz	22,3	-	22,6	-	2o,7	22,4	23,5

[1] Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1967, S. 463; 1971, S. 364; Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O., 1972, S. 141; Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonomische Potenz ..., a.a.O., S. 327, Tab. A 3. Zahlen sind auf- bzw. abgerundet; für 1971 vorläufige Zahlen. Die Lücken in der Tabelle sind daraus zu erklären, daß die statistischen Angaben zum Thema Tageserziehung noch sehr unvollständig sind.

Tab. 12: Theorie-Praxis-Verhältnis ausgewählter Grundberufe[1]

Grundberufe 197o/71		Grundlagen		Spezialisierung	
FA = Facharbeiter	Zeit in Jahren	Dauer in Stunden			
		Theorie	Praxis	Zahl	Stunden[2]
FA für automatisierte Produktionssysteme	2	1.737	786	8	1.o22
FA für Anlagentechnik	2	798	1.1o2	14	1.575
FA für Chemische Produktion	2	1.29o	787	13	1.o5o
Elektronik- FA	2 1/2	1.33o	1.33o	4/6	1.654
FA für Fertigungsmittel	2 1/2	1.33o	2.363	6	962
Maschinen- und Anlagenmonteur	2	879	1.115	6	1.426
Instandhaltungsmechaniker	2	1.o92	1.671	7	99o
Maschinist	2	798	1.o52	8	1.57c
Agrotechniker	2	1.ooo	1.8oo	8	88c
Zootechniker	2	912	798	11	1.64o
Meliorationstechniker	2	864	925	5	1.8oo
Laborant	2	1.o64	1.o5o	9	1.654
FA für Umschlagsprozesse u. Lagerwirtschaft	2	1.o26	752	4	1.785
Durchschnittsprofil der Grundberufe	2 - 2 1/2	1.18o	1.32o	8	1.185

[1] Zusammengestellt nach: Holfeld, H./ Schoof, J.: Durch qualifizierte Ausbildung in neuen Grundberufen die Facharbeiter zu Pionier- und Spitzenleistungen befähigen. In: Berufsbildung, H. 7/8, 197o, S. 384; Systematik der Ausbildungsberufe, a.a.O..

[2] Durchschnittlich 1/6 der Praxis ist theoretische Unterweisung.

Tab. 16: Bildungsstruktur der Berufstätigen 1971[1]

Qualifikationsniveau		in 1000	in Prozent
Abgeschlossene Berufsausbildung		5.406,6	65,9
davon:	Hochschulabschluß	327,4	4,0
	Fachschulabschluß	567,5	6,9
	Meisterprüfung	402,2	4,9
	Facharbeiter	4.109,5	50,1
Ohne abgeschl. Berufsausbildung[2]		2.800,0	34,1
davon:	Abschluß Kl. X bzw. Abitur	146,5	1,8
	ohne Abschluß Kl. X	2.653,5	32,8
Summe		8.206,6	100

[1] Quelle: statistische praxis, H. 11, 1972, S. 471.

[2] Diese Angaben sind mit entsprechenden Zahlen der BRD nicht ohne weiteres vergleichbar, da der Begriff der abgeschlossenen Berufsausbildung in der DDR im engeren Sinne eines formalen schulischen Abschlusses (z.B. Facharbeiter-, Fachschul-, Hochschulabschluß) verstanden wird. In die westdeutsche Statistik gehen z.T. auch schulisch nicht formalisierte, betriebliche Qualifikationen ein.

Tab. 29: Anteil der Berufsgruppen an den Lehrabschlüssen in Prozent[1]

Berufsgruppen	196o	197o	(197o)[2]
Land- u. Forstwirtschaft Gartenbau, Fischerei	8,6	23,5	(6,2)
Bergbau, Steine, Keramik, Glas	1,8	o,8	(o,8)
Bauberufe, Holzverarbeitung	11,6	7,3	(9,8)
Metallerzeugung u. Verarbeitung, Elektrotechnik u. Elektronik	3o,8	25,3	(36,1)
Chemie, Plastverarbeitung	3,2	2,4	(2,8)
Papierherstellung u. -verarbeitung, Graphische Berufe	2,8	2,1	(3,o)
Textil- u. Lederberufe	8,6	4,1	(5,6)
Nahrungs- u. Genußmittelhersteller	3,3	3,1	(3,7)
Technische Sonderberufe, Maschinisten	1,9	3,5	(3,6)
darunter:[3] Facharbeiter für BMSR-Technik			(o,6)
Facharbeiter für Datenverarbeitung			(1,o)
Zerspanungsfacharbeiter			(1,1)
Sonstige: vorwiegend Verwaltung, Verkehr, kaufmännische Berufe und sonstige Berufe des tertiären Sektors	27,5	28,o	(28,1)

[1] Berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 37o; Zahlen auf- bzw. abgerundet, einschließlich Erwachsenenbildung.

[2] Prüfung der Lehrlinge ohne Erwachsenenbildung.

[3] Berechnet nach: Statistisches Taschenbuch der DDR, a.a.O. 1972, S. 142.

Tab. 32: Kennziffern der Fachschulbildung[1]

Kennziffer	196o	1964	1967[x]	1968[x]	197o
Studenten in 1.ooo	126,o	11o,9	124,1	14o,6	164,6
davon weiblich in Prozent	28,6	28,8	36,7	41,5	49,1
Studenten je 1o.ooo Einwohner	73,1	65,3	72,6	82,3	96,5
Neuzulassungen in 1.ooo	57,8	55,3	4o,6	52,o	55,1
Absolventen in 1.ooo	24,5	36,3	27,9	28,7	34,2
Berufstätige mit Fachschulabschluß je 1.ooo Berufstätige	39,o[2]	51,3	63,o	66,2	74,3
Studenten nach Wissenschaftszweigen in Prozent	1oo	1oo	1oo	1oo	1oo
- Technik	43,3	51,8	53,4	41,o	4o,o
- Land- und Forstwirtschaft[3]	13,8	11,9	1o,6	8,9	7,8
- Ökonomik	14,4	15,1	12,8	28,7	31,1
- Pädagogik	22,o	14,1	16,1	17,3	17,3
- Bibliothekswissensch. Kunst, Kultur, Sport und sonstige	6,5	7,1	7,1	4,2	3,8

1 Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 376 f.; Ludwig, U. u.a.: Bildung als ökonimische Potenz ..., a.a.O., S. 332 f., Tab. A 5; 197o vorläufige Zahlen.

2 Für 1961.

3 Einschließlich Lebensmittelingenieure.

x Die Veränderungen von 1967 zu 1968 sind bei vielen Kennziffern besonders stark, eine Konsequenz des VII. Parteitages (1967) und der eingeleiteten Strukturpolitik.

Tab. 34: Kennziffern der Hochschulbildung[1]

Kennziffer	1960	1964	1967[x]	1968[x]	1970
Studenten in 1000	101,8	110,7	106,5	110,6	138,7
davon weiblich in Prozent	25,0	25,8	29,2	31,7	35,6
Studenten je 10.000 Einwohner	59,0	65,1	62,4	64,7	81,3
Neuzulassungen in 1.000	31,2	22,9	23,9	26,8	41,6
Absolventen in 1.000	15,1	19,5	18,4	18,4	20,4
Berufstätige mit Hochschulabschluß je 1000 Berufstätige	21,8[2]	28,1	35,7	37,9	41,8
Studenten nach Grundstudienrichtungen in Prozent[3]	100	100	100	100	100
- Technik	23,3	24,3	25,8	26,1	32,6
- Mathematik, Naturwissenschaften	7,3	7,3	7,7	8,3	8,9
- Agrarwissensch. Medizin, Pharmaz.	22,0	21,5	18,3	16,6	11,3
- Wirtschaftswissenschaften	14,7	10,1	11,6	12,7	14,7
- Pädagogik	22,8	29,3	28,2	27,5	23,2
- Sonstige	9,4	7,5	8,4	8,8	8,8

[1] Zusammengestellt und berechnet nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, a.a.O., 1971, S. 382, 386 f; 1970 vorläufige Zahlen; auf- bzw. abgerundet;

[2] Für 1961.

[3] Umgerechnet auf die neue Nomenklatur, daher mit anderen Tabellen nicht ganz vergleichbar.

[x] S. Anm. Tab. 32.

Übersicht 2: Verfassungsmäßige Eigentumsverhältnisse in der DDR[1]

Begriff	Gegenstand	Träger	Inhalt
I. Gesellschaftliches Eigentum			
1. Volkseigentum	Boden, Bodenschätze, Gewässer, VEB, VEG, Verkehrswege, Banken, Post, Bahn etc.	Volk, das seine Rechte durch den Staat wahrnimmt	Nutzung und Bewirtschaftung durch VEB, Genossenschaften, gesellschaftl. Organisationen, Staat
2. Genossensch. Eigentum	Geräte, Gebäude, Anlagen, Tierbestände, Erzeugnisse etc.	Genossenschaften	Alle Eigentümerbefugnisse - im gesellschaftlichen Interesse
3. Eigentum gesellschaftlicher Organisationen	alle Gegenstände, ausgenommen dem Volkseigentum vorbehaltene	Parteien, Massenorganisationen	Eigentümerbefugnisse im Rahmen der Organisationszwecke
II. Privateigentum	Produktionsmittel, gewerbliche Grundstücke und Gebäude, ausgenommen dem Volkseigentum vorbehaltene	natürliche und juristische Personen	Eigentümerbefugnisse - im Rahmen des gesellschaftlichen Interesses
III. Persönliches Eigentum	Konsumgüter, selbstgenutzte Gebäude und Grundstücke	natürliche Person	Eigentümerbefugnisse - im Rahmen des gesellschaftlichen Interesses

[1] In Anlehnung an: Roggemann, H.: Die sozialistische Verfassung ..., a.a.O., S. 104.

Übersicht 3: Aufbau des polytechnischen Unterrichts

Klasse	Einführung in die sozialistische Produktion		Unterrichtstag in der Produktion		
Wochenstunden	1. Std.	2. Std.	3. Std.	4. Std.	5. Std.
VII 4	Mechanische Technologie u. Maschinenkunde	Technisches Zeichnen	Produktive Arbeit in VEB oder LPG		
VIII 4	wie Klasse VII	Technisches Zeichnen	Produktive Arbeit in VEB oder LPG		
IX 5	wie Klasse VIII bezogen auf Industrie oder Landwirtschaft	Grundlagen strukturpol. wichtiger Produktionszweige	Produktive Arbeit in mehreren Strukturschwerpunkten, insbesondere: Metall | Chemie | Elektro | Bau | Landwirtsch. | Textil		
X 5	Besondere Einführung in die Elektrotechnik (ev. andere örtliche Schwerpunkte)		wie Klasse IX		
XI u. XII 4	Wissenschaftlich-praktische Arbeiten in Arbeitsgemeinschaften, Beteiligung an der Neuererbewegung, an Rationalisierungsvorhaben der Partnerbetriebe, M.M.M. u.a.				

Übersicht 4: Auszug aus der Systematik der Ausbildungsberufe[1]

Berufsnummer	Berufsbezeichnung	Ausbildungsdauer (Jahre) 8. Kl	10. Kl	BA mit Abitur zugelassen	Verantwortliches Organ
I. Grundberufe, in Grundberufe integrierende Ausbildungsberufe und den Grundberufen zugeordnete Ausbildungsberufe					
0100	**Facharbeiter für automatisierte Produktionssysteme**	–	2	X	VVB Wälzlager und Normteile
0101	Betonwerker	3	2	X	VEB Betonleichtbaukombinat Dresden
0102	Bindemittelfacharbeiter	–	2	X	VEB Zementkombinat Dessau
0200	**Facharbeiter für BMSR-Technik**	–	2½	X	VVB Automatisierungsgeräte
0250	Elektrosignalmechaniker	–	2	X	Ministerium für Verkehrswesen
0251	Elektromechaniker	–	2	X	VVB Automatisierungsgeräte
0300	**Facharbeiter für Datenverarbeitung**	–	2	X	VVB Maschinelles Rechnen
0400	**Wartungsmechaniker für Datenverarbeitungs- und Büromaschinen**	–	2	X	VEB Kombinat Robotron Radeberg
0450	**Mechaniker für Datenverarbeitungs- und Büromaschinen**	–	2	X	VEB Kombinat Zentronik Sömmerda
0500	**Elektronikfacharbeiter**	–	2–2½	X	VVB Bauelemente und Vakuumtechnik
0501	Elektromontierer	2½	–		VVB Rundfunk und Fernsehen
0502	Funkmechaniker	–	2½	X	VVB Rundfunk und Fernsehen
0600	**Elektromonteur**	–	2	X	VVB Automatisierungs- und Elektroenergieanlagen
0650	Elektroinstallateur	–	2½		Rat des Bezirkes Leipzig, Abt. ÖVW
0700	**Facharbeiter für Fertigungsmittel**	–	2½	X	VEB Werkzeugkombinat Schmalkalden
0701	Werkzeugmacher	–	2½	X	VEB Werkzeugkombinat Schmalkalden
0750	Modellbauer	–	2	X	VVB Gießereien
0751	Graveur	3	2½		VEB Fahrzeug- und Jagdwaffenwerk „Ernst Thälmann" Suhl

[1] Erste Durchführungsbestimmung zur Verordnung über die Systematik der Ausbildungsberufe vom 22. Juni 1970 (GBL. Sonderdruck Nr. 665).

Übersicht 4 (Forts.)

Berufsnummer	Berufsbezeichnung	Ausbildungsdauer (Jahre) 8. Kl.	10 Kl.	BA mit Abitur zugelassen	Verantwortliches Organ
0752	Härter	3	2		VEB Kombinat „Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt
0753	Feinmechaniker	–	2	X	VEB Carl Zeiss Jena
0800	**Maschinen- und Anlagenmonteur**	–	2	X	Ministerium für Schwermaschinen- und Anlagenbau
0801	Schiffbauschlosser	3	–		VVB Schiffbau
0802	Stahlbauer	3	2	X	VE Metalleichtbaukombinat Leipzig
0803	Kessel- und Behälterbauer	3	2		VVB Kraftwerksanlagenbau
0804	Facharbeiter für Rohrleitungselemente	3	2		VEB Kombinat Rohrleitungen und Isolierungen Leipzig
0805	Rohrleitungsmonteur	3	2	X	VEB Kombinat Rohrleitungen und Isolierungen Leipzig
0806	Facharbeiter für Dampferzeugerbau	–	2½		VVB Kraftwerksanlagenbau
0807	Maschinenbauer	–	2	X	VEB Kombinat Umformtechnik Erfurt
0808	Waggonbauschlosser	–	2	X	VVB Schienenfahrzeuge
0951	**Automateneinrichter (spangebende Formung)**	–	2½		**VVB Wälzlager und Normteile**
0952	Drehautomateneinrichter	–	2½		**VVB Wälzlager und Normteile**
1000	**Instandhaltungsmechaniker**	–	2	X	Ministerium für Grundstoffindustrie
1001	Betriebsschlosser	3	–		VVB Chemieanlagen
1002	Schlosser für Anlagen und Geräte	3	–		VVB Braunkohle
1050	Betriebsschlosser (Landtechnik)	–	2	X	Staatl. Komitee für Landtechnik und materiell-technische Versorgung der Landwirtschaft
1051	Flugzeugmechaniker	–	2½	X	Ministerium für Verkehrswesen
1052	Schiffsbetriebsschlosser	–	2	X	VVB Hochseefischerei
1053	Schlosser	3	2	X	Wirtschaftsrat des Bezirkes Erfurt
1100	**Maschinist**	–	2	X	Ministerium für Grundstoffind.
1101	Pressenführer	–	2		VVB Automobilbau
1102	Maschinist für Wärmekraftwerke	–	2	X	VVB Kraftwerke

Staatliche Normative

1. Normativ der Produktions- und Handelsfondsabgabe in Prozent
2. Normativ der Nettogewinnabführung (für Übererfüllung der Kennziffer Nettogewinn) in Prozent
3. Normativ für die Bildung des Fonds Wissenschaft und Technik in Prozent
4. Normativ für den leistungsabhängigen Lohnfondszuwachs (für ausgewählte Kombinate und Betriebe)
5. Normativ für den Prämienfonds
6. Normativ für den Kultur- und Sozialfonds
7. Normative Rate der Fondsrentabilität mit Toleranzen für VVB und den Ministerien direkt unterstellte Kombinate sowie Normativ der Ober- und Untergrenze der Fondsrentabilität für Erzeugnisgruppen zur Anwendung des Industriepreisregelsystems
8. Normativ für Exportstützungen
9. Normativ Exportgewinnanteil des Betriebes in Prozent (für ausgewählte Kombinate und Betriebe)
10. Normativ der Amortisationsabführung in Prozent (für ausgewählte VVB, Kombinate und Betriebe).

Volkswirtschaftliche Berechnungskennziffern

1. Entwicklung der Grundfondsquote (auf Basis Warenproduktion)
2. Gesamtausgaben für Wissenschaft und Technik (untergliedert in Eigenmittel und Staatshaushaltsmittel)
3. Automatisierungsgrad und Mechanisierungsgrad
4. Materialkostenintensität in Prozent
5. Spezifischer Materialeinsatz an Wahlzstahl, Kupfer und Aluminium
6. Schichtkoeffizient
7. Kapazitätszuwachs durch in Produktion zu überführende Investitionen
8. Export und Import in der Gliederung nach kapitalistischen Industrieländern und Entwicklungsländern in VM
9. Export und Import in der Gliederung nach SW und NSW zu Industrieabgabepreisen/Betriebspreisen bzw. zu Importabgabepreisen
10. Import, gegliedert nach UdSSR sowie Wirtschafts- und Währungsgebieten (wertmäßig — cif —) — nur für Bilanzorgane —
11. Import wichtiger Erzeugnisse und Leistungen, gegliedert nach Wirtschaftsgebieten (in Menge bzw. in Menge und Wert — cif — je Erzeugnis) — nur für Bilanzorgane —
12. Veränderung des Kreditvolumens
13. Beschäftigte für Forschung und Entwicklung gesamt, darunter Hochschulkader, Fachschulkader
14. Zuführung von Hoch- und Fachschulabsolventen aus dem Direktstudium
15. Aufnahme von Schulabgängern in die Berufsausbildung (ohne Berufsausbildung mit Abitur).

Staatliche Plankennziffern

1. Industrielle Warenproduktion (wertmäßig)•
2. Entwicklung der Arbeitsproduktivität (auf Basis Warenproduktion) in Prozent
3. Entwicklungsverhältnis Arbeitsproduktivität zu Durchschnittslohn
4. Lohnfonds
5. Nettogewinn
6. Nettogewinnabführungsbetrag an den Staat (in Mark)
7. Produktionsauflage für wichtige Erzeugnisse (Gesamterzeugung bzw. Warenproduktion) in Menge bzw. in Menge und Wert je Erzeugnis
8. Lieferauflagen für wichtige Erzeugnisse und Zuliefererzeugnisse an volkswirtschaftlich wichtige Abnehmer und Versorgungsbereiche (in Menge bzw. in Menge und Wert je Erzeugnis)
9. Abgesetzte Produktion an Fertigerzeugnissen für die Bevölkerung (wertmäßig)
10. Export, gegliedert nach UdSSR sowie Wirtschafts- und Währungsgebieten (wertmäßig)
11. Exportrentabilität, gegliedert nach Wirtschaftsgebieten
12. Export wichtiger Erzeugnisse und Leistungen, gegliedert nach Wirtschaftsgebieten (in Menge bzw. in Menge und Wert je Erzeugnis)
13. Import, gegliedert nach UdSSR sowie Wirtschafts- und Währungsgebieten (wertmäßig — fob —) — nur für Bilanzorgane —
14. Import wichtiger Erzeugnisse und Leistungen, gegliedert nach Wirtschaftsgebieten (in Menge bzw. in Menge und Wert — fob — je Erzeugnis) — nur für Bilanzorgane —
15. Bilanzanteile zum Bezug volkswirtschaftlich wichtiger Rohstoffe, Materialien, Erzeugnisse und Energie (in Menge)
16. Aufkommen an Sekundärrohstoffen (in Menge)
17. Aufgabenbezogene ökonomische Vorgaben für Wissenschaft und Technik
18. Investitionen (materielles Volumen), darunter Bau, Ausrüstungen
19. Im Planjahr zu beginnende Investitionsvorhaben, darunter Automatisierungsvorhaben (gemäß zentraler Titelliste)
20. Anzahl der Arbeiter und Angestellten (in Personen)
21. Aufnahme von Schulabgängern in die Klassen Berufsausbildung mit Abitur
22. Spezielle Planauflagen für die Sicherung des materiell-technischen Bedarfs der Versorgungsbereiche 7710 und 7770 sowie zur bauseitigen Durchführung der Investitionen der Landesverteidigung und der diesen gleichgestellten Investitionen.

• Industrielle Warenproduktion ist die für den Absatz bestimmte Warenproduktion lt. Definitionen für Rechnungsführung und Statistik. In der Plandurchführung werden die industrielle und wie bisher auch die abgesetzte industrielle Warenproduktion abgerechnet.

Quelle: Beschluß über die Durchführung des ökonomischen Systems..., a.a.O., S. 128 f.

Übersicht 11: Wichtige Kennziffern der Bildungsplanung

A. Globale Kennziffern der Perspektiv- und Jahresplanung (Vorgaben bzw. Normen)

- Entwicklung der Arbeitsproduktivität (Basis: Warenproduktion)
- Verhältnis: Arbeitsproduktivität/Durchschnittslohn
- Lohnfonds, Kultur- und Sozialfonds, Prämienfonds
- Zahl der Werktätigen
  - nach Berufsgruppen
  - nach Qualifikationsstufen
- Schichtkoeffizient
- Aufnahmen von Schulabgängern in die Berufsausbildung, davon in Grundberufe
- Aufnahmen in die Abiturklassen der Berufsausbildung
- Teilnehmer an Qualifikationsmaßnahmen nach Qualifikationsstufen (vgl. Übersicht 7)
- Ausgaben für Wissenschaft und Technik nach Eigen- und Haushaltsmitteln
- Beschäftigte in Forschung und Entwicklung nach Qualifikationsstufen
- Einstellung von Hoch- und Fachschulabsolventen (Planstellen)
- Neue Unterrichtsräume nach Art und Bereich
- Ausgaben des Staatshaushalts für Bildung nach Bereichen und Objekten, nach Investitionen und Verbrauch
- Absolventen von Berufs-, Fach- und Hochschulen
- Studienplätze nach Grundstudienrichtungen

B. Kapazitätskennziffern (ohne A)

- Zahl der Einrichtungen nach Bereichen
- Zahl der Klassen bzw. Gruppen nach Bereichen
- Zahl der Tagesklassen bzw. -gruppen
- Zahl der Internate nach Bereichen
- Vollbeschäftigte Lehrkräfte nach Bereichen und Qualifikationsstufen
- Sonstiges Personal nach Bereichen und Qualifikation

C. Versorgungs- und Frequenzkennziffern, Übergangskoeffizienten und sonstige (ohne A u. B)

- Lehrer-Schülerkoeffizient nach Bereichen
- Lehrerfrequenz nach Bereichen
- Klassenfrequenz nach Bereichen
- Schüler bzw. Studenten je Einrichtung
- Anteil der Schüler der Kl. I - IV in der Tageserziehung
- Anteil der Kinder in Vorschuleinrichtungen an den entsprechenden Altersjahrgängen

Übersicht 11 (Forts.)

- Anteil der Schüler, die von Kl. VIII in Kl. IX übergehen
- Anteil der Schüler, die Kl. X abschließen
- Zahl und Anteil der Abiturienten
- Teilnehmer an Weiterbildungsmaßnahmen nach Einrichtungen bzw. Veranstaltern nach Art der Weiterbildung (vgl. Übersicht 7)

D. Strukturkennziffern (ohne A, B, C)

- Schüler der EOS nach
  sprachlichem Zweig
  naturwissenschaftlichem Zweig
  kombiniertem Zweig
- Bestand, Neuzulassungen und Absolventen an Fach- und Hochschulstudenten
  nach Wissenschaftszweigen (bzw. Grundstudienrichtungen),
  nach Studienformen,
  nach sozialer Herkunft,
  nach Geschlecht.

Übersicht 12: Grundzüge des didaktischen Konzepts der Berufsberatung und -lenkung in den Schulen[1]

Art der Beeinflussung Akteure	Zielgruppen Inhalt / Fach
Berufsaufklärung Lehrer, Pioniergruppe, Eltern u.a.	Klasse I bis III Allgemeine Kenntnisse über die örtliche Wirtschafts- und Berufsstruktur/Heimatkundlicher Deutschunterricht Klasse IV bis VI Allgemeine Kenntnisse über die Entwicklung der Volkswirtschaft und der gesellschaftlichen Bedürfnisse/ Deutschunterricht, Geschichte, Erdkunde, Werkunterricht u.a.
Berufsorientierung Entscheidungshilfen Vorverträge mit Betrieben Verträge zur Studienförderung mit Betrieben Schule, Betriebe, Hochschulen, FDJ-Gruppen, Eltern	Klasse VII bis VIII Weckung persönlicher Interessen, polytechnischer Unterricht u.a. Klasse IX bis X Kriterien der Berufswahl / PU. Klasse XI bis XII Lenkung in strukturwichtige Studiengänge / PU, Arbeitsgemeinschaften

[1] Nach Kuhrt, W./ Schneider, G.: Erziehung zur bewußten Berufswahl, a.a.O., S. 157 ff.

Übersicht 13: Aus dem Zeitplan für die Nachwuchslenkung der Schule[1]

Klasse/Termin	Auftrag / Vorgang
III - VI	Auswahl begabter Schüler für musische Spezialschulen (z.B. Musik, Tanz, Artistik)
Ende VI	1. Beurteilung beruflicher Eignung
Anfang VII	1. Berufsempfehlung, besonders an vorzeitige Schulabgänger nach Kl. VIII.
VIII/2o. Dez.	Bewerbungskarten an vorzeitige Abgänger
VIII/15. Febr.	Vorschläge an den Kreisschulrat für die Aufnahme in die EOS bzw. Vorbereitungsklassen, in Sprachklassen und Spezialschulen
Anfang IX	2. Beurteilung der beruflichen Eignung
IX/1o. Juli	Vorschläge an den Kr.-Schulrat für die Aufnahme in Abiturklassen der Berufsschulen
X/1. Sept.	Bewerbungskarten an Bewerber für die Abiturklassen der Berufsschulen
X/3o. Sept.	Vorschläge an den Kr.-Schulrat für die Aufnahme in die EOS, Spezialschulen, Vorbereitung für ein Auslandsstudium
X/31. Okt.	Aufnahme in die Abiturstufe (EOS) Bewerbungskarten an die übrigen Schüler
XII/15. Okt. XIII (Berufsschule)	Bewerbungsunterlagen an die gewünscht Hochschule

[1] Zusammengestellt nach: Kuhrt, W./ Schneider, G.: Erziehung zur bewußten Berufswahl, a.a.O., S. 157 f und 1o9 - 111.

Übersicht 14: Studienförderung des Betriebs als Mittel zur Sicherung des wissenschaftlichen Nachwuchses[1]

"1. Auf der Grundlage der Entschließung der Kreisdelegiertenkonferenz der SED vom Mai 1969 hat die erweiterte Oberschule Wolfen den Auftrag, in enger Zusammenarbeit mit der Werkleitung des VEB Filmfabrik Wolfen dafür Sorge zu tragen, daß 3o % der Abiturienten eine Hochschulausbildung aufnehmen, die der Perspektive des VEB Filmfabrik Wolfen entspricht. Die Studienlenkung ist dabei auf folgende Schwerpunktstudienrichtungen zu konzentrieren: Mathematik, Physik, Chemie (vorwiegend anorganische), Betriebswirtschaft, Verfahrenstechnik, Berufspädagogik, Organisationswissenschaft, Anlagenbau, BMSR-Technik.
2. Die Kombinatsleitung stellt für die spezielle Studienwerbung Fachleute und Wissenschaftler bereit, die vor interessierten Schülergruppen der erweiterten Oberschule Wolfen obige Studienrichtungen erläutern. Die Studienlenkung muß bereits in der 9. Klasse beginnen und sollte in den 11. Klassen ihren Höhepunkt erreichen. Die Schulleitung ermittelt bereits in den 9. Klassen die Studienwünsche der Schüler und vereinbart mit der Hauptabteilung Kader die genannten Studienberatungen.
3. Im polytechnischen Unterricht der 9. und 1o. Klassen sowie in den Zirkeln der wissenschaftlich-praktischen Arbeit (11. und 12. Klasse) ist durch die dort eingesetzten Lehrmeister und Zirkelleiter auf die Schwerpunktstudienrichtungen des VEB Filmfabrik Wolfen zu orientieren.
4. Die Kombinatsleitung unterstützt die Schule beim Aufbau von Arbeitsgemeinschaften, die den künftigen Studienwunsch im Interesse des Betriebes unterstützen. Solche Arbeitsgemeinschaften können z.B. sein: Elektronik, Meß- und Regeltechnik, Grundlagen der Datenverarbeitung, Fotozirkel u.a.
5. Um den Einsatz der Abiturienten im Kombinat zu sichern, werden mit besten Schülern Studienförderungsverträge abgeschlossen.
6. Die Fachlehrer und Klassenleiter nutzen den Unterricht der 9. bis 12. Klassen dazu, um alle Schüler mit der Perspektive der chemischen Industrie vertraut zu machen und den Wunsch, eine Studienrichtung in der chemischen Industrie einzuschlagen, zu festigen."

---

[1] Aus Kuhrt, W.; Schneider, G.: Erziehung zur bewußten Berufswahl, a.a.O., S. 177 f.

Übersicht 15: Industrieproduktion der DDR 1958 - 1975
Planziel und Planerfüllung

Jahr	Soll nach Perspektivplänen*				
	Siebenjahrpläne — Soll		Fünfjahrpläne — Soll bei konstanten Zuwachsraten[a]		
	bei linearer Entwicklung	bei konstanten Zuwachsraten			
	1958 = 100		1958 = 100	1965 = 100	1970 = 100
1958	100	100	–	–	–
1959	113	110	–	–	–
1960	125	120	–	–	–
1961	138	131	–	–	–
1962	151	143	–	–	–
1963	164	157 142[b]	–	–	–
1964	176	172 152[b]	–	–	–
1965	188	188 162[b]	–	100	–
1966	201[c]	— 173[b]	172,5 — 173	106,5 — 107	–
1967	213[c]	— 185[b]	184 — 185	113 — 114	–
1968	226[c]	— 198[b]	195 — 198	111 — 123	–
1969	238[c]	— 212[b]	208 — 212	129 — 131	–
1970	251[c]	— 227[b]	222 — 227	137 — 140	100
1971	.	.	234 — 235	–	106 — 107
1972	.	.	249 — 250	–	113 — 114
1973	.	.	264 — 267	–	120 — 121
1974	.	.	281 — 284	–	128 — 129
1975	314[c]	.	299 — 303	–	136 — 138[d]

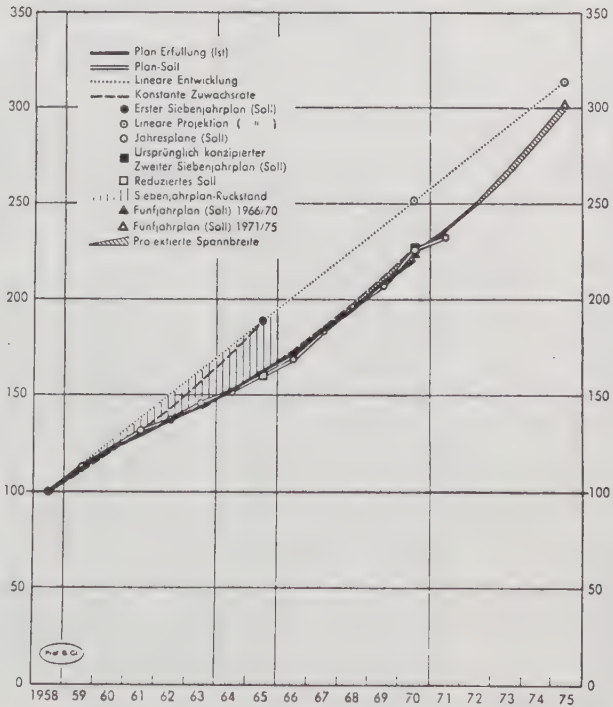
Jahr	Jahres-volkswirt-schafts-pläne (Soll)	Tatsächliche Entwicklung (Ist)			Siebenjahr-plan-Rück-stand (—) in vH
	1958 = 100	1958 = 100	1965 = 100	1970 = 100	
1958	100	100	–	–	± 0,0
1959	111	112	–	–	— 0,6
1960	.	122	–	–	— 2,7
1961	131	128	–	–	— 7,3
1962	137	137	–	–	— 9,2
1963	145	143	–	–	—12,9
1964	151	152	–	–	—13,6
1965	160	162	100	–	—13,8
1966	168	172	106	–	–
1967	183	184	114	–	–
1968	196	195	121	–	–
1969	207	208	129	–	–
1970	225	220[e]	137[e]	100	–
1971	232[f]	.	.	.	–

* Perspektivplanfolge: I 1951 - 1955; II 1956 - 1960; III 1959 - 1965; IV 1966 - 1970; V 1971 bis 1975. — a) Gleichbleibende jährliche Zuwachsraten von 6,5 bis 7 vH in der Planperiode 1966 - 1970 (berechnet nach Angaben im „Gesetz über den Perspektivplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR bis 1970", in GBl. I, Nr. 8 1967) und von 6,3 bis 6,6 vH in der Planperiode 1971 - 1975 (berechnet nach Angaben im Entwurf der Direktive zum Fünfjahrplan 1971 - 1975, in: Beilage 6 1971 zu „Die Wirtschaft", S. 11). — b) Konzeption eines zweiten Siebenjahrplans (Direktive), in: Sozialistische Demokratie vom 18. 1. 1963, Beilage, S. 23. — c) Berechnet unter Zugrundelegung der linearen Steigerung des 1. Siebenjahrplans. — d) Industrieproduktion im Bereich der Industrieministerien. — Die industrielle Warenproduktion ist mit 2 Punkten geringer projektiert. — e) Errechnet aus Angaben im „Statistischen Jahrbuch" 1971, S. 100. — f) GBl. I, Nr. 23 1970.

Quelle: Gleitze, B.: Planvollzug der abgelaufenen Perspektivpläne ..., a.a.O., S. 12 f..

Industrieproduktion insgesamt in der DDR
(ohne Bauindustrie)

Planziel und Planerfüllung 1958/75
– Bruttoproduktion nach Planrechnung[1] –
1958 = 100



[1]) Die Bruttorechnung ist generell überholt. Die effektiven Netto-Zuwachsraten liegen in der Regel niedriger.

In nebenstehender Tabelle und im Schaubild gilt als Perspektivplanbasis jeweils das „Ist" des letzten Jahres der vorausgegangenen Perspektivplanperiode.

Literaturverzeichnis

Die Abkürzung a.a.O. wird verwendet, wenn die Quelle bereits vollständig genannt wurde. Die Fundstellen der Aufsätze in Sammelbänden,werden mit "in": Aufsätze in Zeitschriften mit "In": angegeben.

Altvater, Elmar: Gesellschaftliche Produktion und ökonomische Rationalität. Externe Effekte und zentrale Planung im Wirtschaftssystem des Sozialismus. Frankfurt/M. 1969.

Altvater/Huisken (Hrg.): Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors. Erlangen 1971.

Analysen und Berichte aus Gesellschaftswissenschaften. Hrgg. v. Studienkolleg für zeitgeschichtliche Fragen, Institut für Gesellschaft und Wissenschaft in Mitteldeutschland, Ltg. H. Lades. Erlangen 1968 - 1971.

Anordnung über die Beratung, Bewerbung, Auswahl und Zulassung zum Direkt-, Fern- und Abendstudium an den Universitäten, Hoch- und Fachhochschulen - Aufnahmeordnung - , vom 23.9.1966 (GBl. II, Nr. 99, 1966).

Anordnung über die Bewerbung, die Auswahl und Zulassung zum zum Direktstudium an den Universitäten und Hochschulen - Zulassungsordnung -, vom 1.7.1971 (GBl. II, Nr. 55, 1971).

Anordnung über die Finanzierung der Berufsausbildung, vom 17.10. 1969 (GBl.II, Nr. 88, 1969).

Anordnung über die Führung der Nomenklatur der Hoch- und Fachschulbildung, vom 1.1.1969 (GBl., Sonderdruck Nr. 614, 1969).

Anordnung zur Durchführung der Ausbildung von Frauen im Sonderstudium an den Hoch- und Fachschulen (GBl. II, Nr. 54, 1970).

Anordnung zur Lenkung der Schulabgänger und Jugendlichen in Lehr- und Arbeitsstellen, vom 31. Aug. 1966 (GBl. II, Nr. 98, 1966); i.d.F. der AO Nr. 3 vom 15.6.1970 (GBl.II, Nr. 56, 1970);

Anweiler, Oskar: Die Anpassung der mitteldeutschen allgemeinbildenden Schulen an die Erfordernisse der modernen Industriegesellschaft - Gemeinsamkeiten mit Bestrebungen in der Bundesrepublik, in: Industriestaatliche Tendenzen im Bildungswesen der beiden Teile Deutschlands (Marburger Forschungsstelle für vergleichende Erziehungswissenschaft. Berichte, Heft 2). Weinheim/Berlin 1967, S. 73 - 92.

Autorenkollektiv: Wirtschaftsstatistik. Hrgg. v. H. Lange und U. Lange. Berlin-O. 1971.

Baethge, M.: Ausbildung und Herrschaft. Unternehmerinteresse in der Bildungspolitik. Frankfurt/M. 1970.

Bannwitz, Alfred/ Heindel, Heinz: Bildungsökonomische Probleme der Ingenieur- und Fachschulausbildung, in: Bildungsökonomie. Aufgaben - Probleme - Lösungen. Hrgg. v. Arnold Knauer, Harry Maier, Werner Wolter. Berlin-O. 1968, S. 173 - 196.

Baske, Siegfried/ Engelbert, Marta: Zwei Jahrzehnte Bildungspolitik in der Sowjetzone Deutschlands. Dokumente. Heidelberg 1966.

Becker, Gary S.: Human Capital - A Theoretical and Emperical Analysis, with Special Reference to Education. New York 1964.

Beelitz, Anne: Das Bildungssystem in der Industriegesellschaft. In: Ostpädagogik. Köln, Jg. 14, Nr. 2, 1967, S. 25 - 35.

Beetz, Walter: RGW - Komplexprogramm und Erziehungsarbeit an der IHS Zwickau. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 19, H. 11, 1971, S. 328 - 332.

Behrens, Fritz/ Richter, Gerhard: Die Arbeitsproduktivität (Schriftenreihe Sozialistische Arbeitswissenschaft, Bd.9). Berlin 1967.

Berg, Hartmut: Ökonomische Grundlagen der Bildungsplanung (Forschungsbeiträge der Adolf-Weber-Stiftung, Bd. 1). Berlin 1965.

Berger, Wolfgang: Die Arbeiterklasse und die politische Ökonomie. In: Einheit. Berlin-o., Jg. 24, H. 12, 1969, S. 1414 - 1423.

Bericht des Politbüros an die 5. Tagung des ZK der SED. In: Neues Deutschland. Berlin-O., vom 28.4.1972. Auszugsweise abgedruckt in: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 5, H. 6, 1972, S. 626 - 653.

Bericht des Zentralkomitees an den VII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin-O. 1967.

Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berichterstatter: E. Honecker. Auszugsweise abgedruckt in: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 4, H. 7 und 8, 1971.

Bericht der Direktive des VIII. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1971 bis 1975. Berichterstatter: W. Stoph. Berlin-O. 1971.

Beschluß der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik über die Grundsätze für die Aus- und Weiterbildung der Werktätigen bei der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR, vom 16.9.1970. In: Die Wirtschaft. Berlin-O., Beilage Nr. 32 zu Nr. 39, 24.9.1970.

Beschluß des Staatsrates der DDR über die Weiterführung der 3. Hochschulreform und die Entwicklung des Hochschulwesens bis 1975, vom 3.4.1969 (GBl. I, Nr. 3, 1969).

Beschluß des Staatsrates der DDR über weitere Maßnahmen zur Gestaltung des ökonomischen Systems des Sozialismus. In: Die Wirtschaft. Berlin-O., Beilage zu Nr. 18, 1968, S. 4 - 6.

Beschluß über die Durchführung des ökonomischen Systems des Sozialismus im Jahre 1971, vom 1.12.1970 (GBl. II, Nr. 100, 1970).

Beyer, Achim: Vom "neuen ökonomischen System der Planung und Leitung" zum "ökonomischen System des Sozialismus." In: Analysen und Berichte aus Gesellschaftswissenschaften, a.a.O., Nr. 13. Erlangen 1968.

- - Das Planungssystem der DDR 1970/71 - Abkehr vom NÖS ? In: deutsche studien. Lüneburg, Jg. IX, Nr. 34, 1971, S. 157 - 168.

Bildungsökonomie. Aufgaben - Probleme - Lösungen. Hrgg. v. A. Knauer, H. Maier, W. Wolter. Berlin-O. 1968.

Bildungsökonomie - Eine Zwischenbilanz. Economics of Education in Transition. Friedrich Edding zum 60. Geburtstag. Hrgg. v. Klaus Hüfner und Jens Naumann. (Texte und Dokumente zur Bildungsforschung. Hrgg. v. d. Max-Planck-Gesellschaft). Stuttgart 1969.

Blankertz, Herwig: Bildungstheorie und Ökonomie, in: Texte zur Schulreform. Hrgg. v. Karlheinz Rebel. (Pädagogische Provokationen I). Weinheim/Berlin 1966.

Blaug, Mark: An Economic Interpretation of the Private Demand of Education. In: Economica, Vol. 33, No. 130, Mai 1966, S. 179 ff.

- - Approaches to Educational Planning. In: Economic Journal, Vol. 77, No. 306, Juni 1967, S. 271 ff.

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. 3 Bde. Frankfurt/M. 1967.

Böhme, Hans-Joachim: Der VIII. Parteitag der SED stellt dem Hochschulwesen große Aufgaben. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 19, H. 10, 1971, S. 290 - 299.

Boettcher, Erik: Offene Bildungswege in der Sowjetunion. Chruschtschows Reform und das polytechnische Bildungsziel, in: Der zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart. Hrgg. von R. Dahrendorf und H.-D. Ortlieb. Heidelberg 1959.

-- Phasentheorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Ein Ansatz zu einer dynamischen Theorie der Wirtschaftsordnung, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Hrgg. v. H.-D. Ortlieb. Festausgabe für Eduard Heimann zum 70. Geburtstag. Tübingen 1959. S. 23 - 34.

- - /Thalheim. Karl Christian (Hrg.): Planungsprobleme im sowjetischen Wirtschaftssystem. (Osteuropa - Institut a.d. FU Berlin. Wirtschaftswissenschaftliche Veröffentlichungen 22). Berlin 1964.

- - (Hrg.): Wirtschaftsplanung im Ostblock. Beginn einer Liberalisierung ? Stuttgart u.a.O.1966.

- - Die zentrale Planung sowjetischen Typs im Wandel, in: Schneider,E. (Hrg.): Rationale Wirtschaftspolitik und Planung in der Wirtschaft von heute (Schriften des Vereins für Socialpolitik, N.F. 45). Berlin 1967.

- - Von der Industriegesellschaft zum Neokolonialismus ? in: Scheuch, E.K.: Die Widertäufer der Wohlstandsgesellschaft. Eine kritische Untersuchung der "Neuen Linken" und ihrer Dogmen. Köln 1968. S. 62 - 82.

Bombach, Gottfried: Bildungsökonomie, Bildungspolitik, und wirtschaftliche Entwicklung. Heidelberg 1964.

- - Long Term Requirements for Qualified Manpower in Relation to Economic Growth, in: Harris, S.E. (Ed.): Economic Aspects of Higher Education. Paris 1964, S. 201 - 221.

- - Rahmenplan oder Zahlenzwang ? in: Plitzko, A. (Hrg.): Planung ohne Planwirtschaft, a.a.O., S. 46 - 54.

BRD - DDR. Vergleich der Gesellschaftssysteme. (Kleine Bibliothek 13). Köln 1971.

Bress, Ludwig: Die Gestaltung des Wirtschaftssystems in der DDR als strukturelles und organisatorisches Problem, in: Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR. München 1971, S. 122 - 165.

Bröll, Werner: Die Wirtschaft der DDR. Lage und Aussichten (Gegenwartsfragen der Ost-Wirtschaft 6). München 1970.

Brühl, W.: Statistische Grundlagen für Bildungsprognosen. Weinheim/Berlin 1970.

Bruš, Włodzimierz: Funktionsprobleme der sozialistischen Wirtschaft. Frankfurt/M. 1971.

Buchow, Wolfgang: Aktuelle Aspekte und Tendenzen der Hochschulreform in der DDR. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 2, H. 3, 1968, S. 239 - 254.

Buck, Hannsjörg: Technik der Wirtschaftslenkung in kommunistischen Staaten. Funktionsweise und Funktionsschwächen der Zentralplanwirtschaft sowjetischen Typs in der UdSSR, in Mitteldeutschland und in den osteuropäischen Ländern. 2 Bde. Coburg 1969.

- - Umkehr zur administrativen Befehlswirtschaft als Folge nicht behobener Steuerungsdefekte der Wirtschaftsreformkonzeption, in: Gleitze, B./ Thalheim, K.C./ Buck, Hj./ Förster, W.: Das ökonomische System der DDR nach dem Anfang der siebziger Jahre, a.a.O., S. 77 - 108.

Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen (Hrg.): Bericht der Bundesregierung und Materialien zur Lage der Nation 1971. Bonn, Februar 1971; - 1972, a.a.O., Februar 1972.

Clement, Werner: Bildungsökonomik als Entscheidungshilfe für die Wachstumspolitik. (Sonderschriften des IFO - Instituts für Wirtschaftsforschung, Nr. 36). Berlin/München 1968.

Dahlke, Hans: Sozialistische Erziehung bei der Zusammenarbeit von Schule und Betrieb. In: Pädagogik. Berlin-O., Jg. 22, H. 2, 1967, S. 208 - 217.

- - Sozialistisches Menschenbild als Ziel unserer Erziehung. In: Einheit. Berlin-O., Jg. 22, H. 3, 1967, S. 331 - 340.

Dahrendorf, Ralf: Markt und Plan zwei Typen der Rationalität. Tübingen 1966.

Direktive des VIII. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR 1971 bis 1975, in: Dokumente des VIII. Parteitages der SED. Berlin-O. 1971.

DIW (Hrg.): DDR - Wirtschaft. Eine Bestandsaufnahme. Frankfurt/ Hamburg 1971.

Dorst, Werner: Das Bild des sozialistischen Menschen als Leitbild allen Unterrichts. In: Berufsbildung. Berlin-O., Jg. 19, H. 7, 1965, S. 329 ff.

Draeger, Walter: Zu einigen Problemen der Quantifizierung der Bildungserfordernisse in der sozialistischen Wirtschaft. In: wirtschaftswissenschaft, Berlin-O., Jg. 19, H. 1, 1971, S. 62 - 78.

Drefenstedt, Edgar: Inhalt und Wesen der neuen Lehrpläne und Grundforderungen an die Unterrichtsgestaltung. In: Pädagogik. ,Berlin-O., Jg. 23, H. 8/9, 1968, S. 742 - 753.

- - /Neuner, Gerhard (Hrg. u. Ltg. des Autorenkollektivs): Lehrplanwerk und Unterrichtsgestaltung. Berlin-O., 1969.

Edding, Friedrich: Ökonomie des Bildungswesens - Lehren und Lernen als Haushalt und Investition. Freiburg i.Br. 1963.

- - Auf dem Wege zur Bildungsplanung. Braunschweig 1970.

Ehmke, Günter: Zur Einheit von Aus- und Weiterbildung im sozialistischen Bildungssystem. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 19, H. 1, 1971, S. 7 - 13.

Entschließung des VIII. Parteitages der SED zum Bericht des ZK. Abgedruckt in: Deutschland-Archiv, Köln, Jg. 4, H. 8, 1971, S. 877 - 892.

Erdmann, Kurt: Abkehr vom bisherigen Modell des ökonomischen Systems des Sozialismus. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 4, H. 8, 1971, S. 816 - 832.

Faber, Elmar/ John, Erhard: Das sozialistische Menschenbild - Weg und Wirklichkeit. Leipzig 1967.

Falk, Waltraud/ Richter, Gerhard/ Schmidt, Wilhelm (Hrg.): Wirtschaft. Wissenschaft. Welthöchststand. Vom Werden und Wachsen der sozialistischen Wirtschaftsmacht DDR. Berlin-O. 1969.

Fetscher, Iring: Endsieg über den Kapitalismus ? In: Der Volkswirt. Hamburg/Frankfurt, Jg. 42, H. 52, 1969, S. 56 ff.

Fink, Gerhard: Planung oder Prognose. In: Osteuropa-Wirtschaft. Stuttgart, Jg. XVI, H. 2, 1971, S. 114 ff.

Fischer, Helmut: Sprache und Weltauffassung im DDR - Lesebuch "Unsere Fibel." In: Pädagogik und Schule in Ost und West. Paderborn, Jg. 19, H. 5 - 6, 1971, S. 129 - 136.

Föhl, Carl: Bildungspolitik für Wirtschaft und Gesellschaft von Morgen, in: Balke/ Evers/ Wahl: Bildungspolitik für Wirtschaft und Gesellschaft von Morgen (Schriftenreihe des Forschungs-Instituts der Deutschen Volks- und Betriebswirte 1). Bonn 1966, S. 7 - 11.

Förster, Wolfgang: Das ökonomische System der DDR nach dem Anfang der siebziger Jahre. Betriebswirtschaftliche Konsequenzen, in: Gleitze, B. u.a.: Das ökonomische System der DDR, a.a.O., S. 109 - 124.

Förtsch, Eckart: Arbeit und Arbeiter in der mitteldeutschen Literatur der Gegenwart. In: Ostpädagogik. Köln/Bremerhaven, Jg. 14, Nr. 2, 1967, S. 8 - 14.

Frankiewicz, Heinz: Die technische Revolution und das einheitliche sozialistische Bildungssystem. In: Die Arbeit. Berlin-O., Jg. 1966, H. 1, S. 22 - 25.

- - Die neuen Lehrpläne für den polytechnischen Unterricht und Probleme ihrer Realisierung. In: Pädagogik. Berlin-O., Jg. 23. H. 8 - 9, S. 753 - 762.

---

*) Eucken, Walter: Grundsätze der Wirtschaftspolitik. Hrgg. v. E. Eucken-Erdsiek und K. P. Hensel (rde, Bd. 81). Juli 1965.

- - /Lange, Wilfried/ Wettstädt, Günter: Zur Einheit von Ideologie und Fach im polytechnischen Unterricht. In: Einheit. Berlin-O., Jg. 25, H. 2, 1970, S. 215 - 224.

Fricke, Karl-Wilhelm: DDR Außenpolitik 1971. Rückschau und Ausblick. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 5, H. 1, 1972, S. 40 - 46.

- - Rezension von Hoffmann, Ursula: Die Veränderung in der Sozialstruktur des Ministerrats der DDR von 1949 bis 1969 (Mannheimer Schriften zur Politik und Zeitgeschichte, Bd. 1). Düsseldorf 1971. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 5, H. 5, 1972, S. 536 f.

Friedrich, Gerd/ Koziolek, Helmut: Die weitere Vervollkommnung der Leitung und Planung der Volkswirtschaft und ihrer Betriebe - eine wesentliche Bedingung für die Erfüllung der ökonomischen Aufgaben im Zeitraum bis 1975. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 19, H. 9, 1971, S. 1265 - 1280.

Froese, Leonhard (Hrg.): Bildungspolitik und Bildungsreform. Amtliche Texte und Dokumente zur Bildungspolitik im Deutschland der Besatzungszonen, der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik. München 1969.

Fünfte Durchführungsbestimmung zum Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem - Sonderschulwesen -, vom 20.12.1968 (GBl. II, Nr. 3, 1969).

Gäfgen, Gérard (Hrg.): Grundlagen der Wirtschaftspolitik (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 11, Wirtschaftswissenschaften). Köln/Berlin 1966.

Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik (GBl.). Teil I, II, III und Sonderdrucke. Berlin-O.

Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem, vom 25.2.1965 (GBl. I, Nr. 6, 1965).

Gesetz über den Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR 1971 bis 1975 (GBl. I, S. 175, 1971).

Gesetz über den Perspektivplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR bis 1970, vom 26.5.1967 (GBl. I, Nr. 8,1967).

Gesetz über die Teilnahme der Jugend der DDR am Kampf um den umfassenden Aufbau des Sozialismus und die allseitige Förderung ihrer Initiative bei der Leitung der Volkswirtschaft und des Staates, in Beruf und Schule, bei Kultur und Sport - Jugendgesetz der DDR -, vom 4.5.1964 (GBl. I, Nr. 4, 1964).

Gießmann, Hans-Joachim: Ziele und Aufgaben der sozialistischen Hochschulreform. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 16, H. 5, 1968, S. 306 - 314.

Gleitze, Bruno: Planvollzug und neue Perspektive in der Industrie Mitteldeutschlands (Aktuelle Beiträge zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage in Mitteideutsch-
- land. Hrgg. v. Forschungsbeirat für Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands). 1968.

- - /Thalheim, Karl C./ Buck, Hannsjörg/ Förster, Wolfgang: Das ökonomische System der DDR nach dem Anfang der siebziger Jahre (Wirtschaft und Gesellschaft in Mitteldeutschland, Bd. 9). Berlin 1971.

- - Planvollzug der abgelaufenen Perspektivpläne der DDR und die Zielsetzung des Fünfjahrplanes 1971 bis 1975, in: Gleitze, B, u.a.: Das ökonomische System der DDR a.a.O., S. 9 - 51.

Gradl, Johann Baptist: DDR - Forschung als eigene Aufgabe. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 6, H. 5, 1973, S. 485 - 487.

Grätz, Frank: Wirtschaftsführer in Ost und West. Versuch eines Vergleichs. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 4, H. 10, 1971, S. 1026 - 1037.

Grille, Dietrich: "DDR - Forschung" im Wandel ? In: deutsche studien. Lüneburg, Jg. VI, Nr. 22, 1968, S. 157 - 163.

Grossmann, Gregory: Notes für a theory of the command Economie, in: Comparativ Economic Systems, Models and Cases. Ed. by M. Bornstein .- Homewood 1965, S. 135 - 156.

- - Wirtschaftswissenschaft und Kommunismusforschung. In: moderne welt.Düsseldorf/Wien, Jg. 7, H. 2, 1966.

Grünert, Horst/ Siegert, Ernst B.: Die DDR - Staat, Gesellschaft, Wirtschaft (Materialien zur Gemeinschaftskunde. Hrgg. v. R. Geipel und W. Haseloff). 3. Aufl., Neufassung, Frankfurt/Berlin/München 1969.

Grundsätze für die Weiterentwicklung der Berufsausbildung als Bestandteil des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems. Beschluß der Volkskammer der DDR vom 11.6.1968. Abgedruckt in: Berufsbildung, Berlin-O., Jg. 22, H. 7/8, 1968, S. 342 - 349.

Grundsatzregelung für die Gestaltung des ökonomischen Systems des Sozialismus in der DDR im Zeitraum 1971 bis 1975. In: Die Wirtschaft. Berlin-O., Beilage 14 zu Nr. 18, vom 29.4.1970.

Gutsche, Heinz: Die Erwachsenenqualifizierung in Mitteldeutschland. Sonderdruck aus: Kulturarbeit, Juli 1965. Stuttgart/ Berlin, Oktober 1968.

Haendcke - Hoppe, Maria: Die Vergesellschaftungsaktion im Frühjahr 1972. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 6, H. 1, 1973, S. 37 - 41.

Hagemeister, Horst: Zum Problem der Eignungsbeurteilung in der sozialistischen Schule. In: Pädagogik. Berlin-O., 4.Beiheft 1969, S. 34 - 40.

Hamel, Hannelore: Das sowjetische Herrschaftsprinzip des demokratischen Zentralismus in der Wirtschaftsordnung Mitteldeutschlands. Berlin 1966.

Harrer, Jürgen/ Jung, Heinz: Das ökonomische System in der BRD und der DDR, in: BRD - DDR, a.a.O., S. 35 - 92.

Hegelheimer, Armin: Bildungsökonomie und Bildungsplanung. Eine kritische Untersuchung der Ansätze zu einer ökonomischen Theorie der Bildungspolitik, In: Konjunkturpolitik. Berlin, Jg. 14, H. 1, 1968, S. 11 - 40; H. 2, 1968, S. 93 - 133.

Helwig, Gisela: Familienerziehung im politischen Konzept der SED. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 5, H. 10, 1972, S. 1020 - 1021.

Hensel, K. Paul: Zentralverwaltungswirtschaft. Wirtschaftsordnung staatlicher Planung. Hrgg. v. d. Nieders. Landeszentrale für Politische Bildung. Hannover 1966.

Hersing, Günther: Theoretische und praktische Probleme der sozialistischen Bildungsplanung. In: Pädagogik. Berlin-O., Jg. 23, H. 7, 1968, S. 616 - 627.

Hildebrandt, Walter: Technik und Revolution. Die Funktion der Technik in der Gesellschaft des Marxismus-Leninismus und Sowjetkommunismus. In: Studium Generale, Jg. 15, Nr. 5, 1962, S. 334 - 355.

- - Produktivkraft Wissenschaft (Rezension), In: deutsche studien. Lüneburg, Jg. IX, Nr. 34, 1971, S. 211 - 215.

Hinke, Siegfried: Zur Praxis der Schülerbeurteilung beim Übergang in die Vorbereitungsklasse der Erweiterten Oberschule. In: Pädagogik. Berlin-O., 4. Beiheft 1969, S. 25 - 33.

Hirsch, Joachim: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System. Organisation und Grundlagen administrativer Wissenschaftsförderung in der BRD. Frankfurt/M. 1970

Holfeld, Hans/ Schoof, Joachim: Durch qualifizierte Ausbildung in neuen Grundberufen die Facharbeiter zu Pionier- und Spitzenleistungen befähigen. In: Berufsbildung. Berlin-O., Jg. 24, H. 7/8, 1970, S. 382 - 386.

Honecker, Margot: Ergebnisse der Einführung neuer Lehrpläne und -methoden an den zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen. In: Deutsche Lehrer-Zeitung. Berlin-O., Jg. 15, Sonderausgabe vom 11.6.1968, S. 3 - 5.

- - Wir lehren und lernen im Geiste Lenins. In: DLZ - Information, Beilage zu Deutsche Lehrer-Zeitung, Jg. 17, Nr.20/21, 1970, S. 18 - 49.

Hüfner, Klaus/ Naumann, Jens: Bildungsplanung-kritisch betrachtet. In: WWI - Mitteilungen. Köln, Jg. XX, Nr. 7, 1967, S. 204 - 208.

Ichenhäuser, E.: Die Aufgabe besteht darin zu lernen. In: Neue Erziehung im Kindergarten. Berlin-O., Jg. 1970, H. 1, S. 1 - 24.

Industriestaatliche Tendenzen im Bildungswesen der beiden Teile Deutschlands (Marburger Forschungsstelle für vergleichende Erziehungswissenschaft. Berichte, H. 2). Weinheim/ Berlin 1967.

Jagel, Manfred: Die Planung des Bildungswesens bei der Ausarbeitung des Perspektivplanentwurfs 1971 - 1975. In: Die Wirtschaft. Berlin-O., Beilage Nr. 22 zu Nr. 26, vom 25.6.1970, S. 3 - 5.

Jenkner, Siegfried: Die Bildungskonzeption bei Marx und Engels. In: moderne welt. Düsseldorf/Wien, Jg. 6, H. 3, 1965, S. 273 - 298.

- - Die gegenwärtige Bildungskonzeption im Sowjetkommunismus. Ebenda, Jg. 7, H. 1, 1966, S. 23 - 41.

Joseph, Ursula: 3. Hochschulreform und sozialistisches Hochschulrecht. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 19, H. 6, 1971, S. 181 - 183.

Jugend und Bildung in der DDR. In: statistische praxis. Berlin-O., Jg. 28, H. 4, 1973, S. 165.

Junghänel, Gerhard: Die 3. Hochschulreform - Verwirklichung der progressiven Ideen zur Entwicklung der Hochschulbildung. In: Das Hochschulwesen, Berlin-O., Jg. 18, H. 3, 1970, S. 167 - 182.

Kahsnitz, Alfons: Gesellschaftliche Perspektive - Sozialistisches Bewußtsein. Zur Leitung ideologischer Prozesse. Berlin-O. 1971.

Kaiser, Hans: Die neuen FDJ - und Pionieraufträge stehen im Zentrum der Erziehungsarbeit. In: Pädagogik. Berlin-O., Jg. 23, H. 8/9, 1969, S. 686 - 697.

Kalweit, Werner: Über die politische Ökonomie des Sozialismus und ihre Anwendung in der DDR. In: Einheit. Berlin-O., Jg. 23, H. 1, 1968, S. 18 - 29

Kaser, Michael: Some Macroeconomics of Education, in: Bildungsökonomie - Eine Zwischenbilanz, a.a.O., S. 139 - 153.

Kienitz, Werner (Ltg. d. Autorenkollektivs): Einheitlichkeit und Differenzierung im Bildungswesen. Hrgg. v. der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR. Berlin-o. 1971.

Klein, Helmut: Neues Lehrplanwerk und Differenzierung des Unterrichts. In: Pädagogik. Berlin-O., Jg. 24, H. 8, 1969, S. 733 ff.

Klocke, Helmut: Das System der zentralen Verwaltungswirtschaft in der Sowjetunion, in: Die Wirtschaftssysteme der Staaten Osteuropas und der Volksrepublik China (Schriften des Vereins für Socialpolitik, N.F. Bd. 23, I). Berlin. 1961. S. 180 ff.

Knabe, Maria: Grundfragen der Ausarbeitung eines Planungs- und Prognosemodells für das Bildungssystem der DDR. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 17, H. 7, 1969, S. 989 - 1005.

- - Die Anwendung von Koeffizienten bei der Planung des Bildungswesens. Ebenda, Jg. 19, H. 9, 1971, S. 1294 - 1302.

Knauer, Arnold/ Maier, Harry/ Wolter, Werner: Sozialistische Bildungsökonomie. Grundfragen. Aufgaben - Probleme - Lösungen. Berlin-O. 1972.

Knauer, Arnold: Die Dynamik des Inhalts der Ausbildungsberufe der sozialistischen Berufsausbildung. In: Berufsbildung. Berlin-O., Jg. 23, H. 7/8, 1969, S. 352 ff.

- - Bildungsökonomische Probleme der Berufsbildung, in: Bildungsökonomie, a.a.O., S. 201 - 234.

- - Aktuelle und perspektivische Aufgaben der Berufsausbildung. In: Pädagogik. Berlin-O., Jg. 24, H. 3, 1969, S. 150 - 159.

Knirsch, Peter: Strukturen und Formen zentraler Wirtschaftsplanung. (Osteuropa-Institut an der FU Berlin. Wirtschaftswissenschaftliche Veröffentlichungen. Hrgg. v. K.C. Thalheim und W. Förster, Bd. 30). Berlin 1969.

Kogan, L.N.: Soziale Planung: Arbeit, Bildung, Lebensweise. Über die Planung der sozialen Entwicklung des Betriebskollektivs. Aus dem Russ. v. K. Hoheisel, K. Krambach, A, Kretzschmar. Berlin 1971.

Komplexprogramm für die weitere Vertiefung und Vervollkommnung der Zusammenarbeit und Entwicklung der sozialistischen ökonomischen Integration der Mitgliedsländer des RgW. In: Neues Deutschland. Berlin-O., vom 7.8.1971.

Krause, Werner: Die Entstehung des Volkseigentums in der Industrie der DDR. Berlin-O. 1958.

Kretzschmar, Karl: Forschungsarbeit an den Industrieinstituten der Universitäten und Hochschulen. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 19, H. 1/2, 1971, S. 47 - 50.

Kreyer, Manfred/ Stiller, Edwin: Die Ermittlung der Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte als Grundlage für die Planung des Bildungssystem, in: Bildungsökonomie, a.a.O., S. 89 - 100.

Krieger, Horst: Probleme des Kaderaustausches Hochschule - Praxis. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 18, H. 4/5. 1970, S. 295 - 299.

Krol, Gerd-Jahn: Die Wirtschaftsreform in der DDR und ihre Ursachen. Erfahrungen mit der administrativen Steuerungskonzeption. (Schriften zur Kooperationsforschung. Hrgg. v. E. Boettcher. A. Studien, Bd. 4). Tübingen 1972.

Krowicki, Maria/ Liebers, Ilse/ Schürmann, Klara/ Türle, Dorothea: Unsere Fibel. 2. Aufl., Berlin-O. 1969.

Kuhrt, Willi/ Schneider, Gerold: Erziehung zur bewußten Berufswahl. Beiträge zur Theorie und Praxis der Berufs- und Studienberatung in der DDR. Berlin-O. 1971.

Lades, Hans/ Burrichter, Clemens (Hrg).: Produktivkraft Wissenschaft - Sozialistische Sozialwissenschaften in der DDR. Hamburg 1970.

Landler, Joachim: Zur Stellung des Bildungswesens im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess. In: Pädagogik. Berlin-O., Jg. 24, H. 3, 1969, S. 196 - 205.

Lange, Alfred: (Hrg. u. Ltg. d. Autoren-Kollektivs): Die Entwicklung der theoretischen Grundlagen des ökonomischen System des Sozialismus in der DDR durch die SED. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 19, H. 9, 1968, S. 1409 - 1434.

Lange, Max Gustav: Die pädagogischen Probleme der Arbeitswelt in Ost und West. In: moderne welt. Düsseldorf/Wien, Jg. 1, H. 3/4, 1959/60, S. 284 - 309.

Lange, Oskar: Politische Ökonomie. 2 Bde.Frankfurt/M./Wien 1968.

Lapp, Peter Joachim: Zum Regierungssystem der DDR: Volkskammer, Staatsrat und Ministerrat im Jahre 1973 (6.Wahlperiode). In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 6, H. 10, 1973, S. 1052 - 1058.

Lass, Egon: Disponible Facharbeiter durch Ausbildung in Grundberufen. In: Berufsbildung. Berlin-O., Jg. 22, H. 5, 1968, S. 228 - 230; ebenda H. 6, 1968, S. 286 - 289.

Lehrplan für den polytechnischen Unterricht Klasse 7 bis 10, vom 31. März 1967. Berlin-O. 1968.

Lenin, W.I.: Marxismus und Staat. Hrgg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. 3 Aufl. Berlin-O. 1971.

Leptin, Gert: Deutsche Wirtschaft nach 1945. Ein Ost-West-Vergleich (Schriftenreihe der Ners. Landeszentrale für Politische Bildung, Gesamtdeutsche Probleme 2). Hannover 1970.

Libermann, E.G.: Ökonomische Methoden zur Effektivitätssteigerung der gesellschaftlichen Produktion. Aus dem Russ. v.K.D. Boll. Berlin-O. 1973.

Ludwig, Udo: Einige Probleme bei der Modellierung des Zusammenhangs von Bildungswesen und volkswirtschaftlichem Reproduktionsprozess. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 10, H. 1, 1970, S. 135 ff.

- - /Maier, Harry/ Wahse, Jürgen: Bildung als ökonomische Potenz im Sozialismus. Ein Beitrag zur marxistisch-leninistischen Theorie der intensiv erweiterten Reproduktion. Berlin-O. 1972.

Ludz, Peter Christian: Parteielite im Wandel, Funktionsaufbau, Sozialstruktur und Ideologie der SED-Führung - Eine empirisch-systematische Untersuchung (Schriften des Institus für Politische Wissenschaft an der FU Berlin. Bd. 21). 2. Aufl. Köln/Opladen 1968.

- - Einleitung, in: Wissenschaft und Gesellschaft in der DDr. München 1970.

- - Die soziologische Analyse der DDR-Gesellschaft, in: Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR. München 1971, S. 11 - 23.

- - Die Zukunft der DDR-Forschung. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 6, H. 5, 1973. S. 448 - 493.

- - Politische Aspekte der kybernetischen Systemtheorie in der DDR. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 1, H. 1, 1968.

- - Widerspruchstheorie und entwickelte sozialistische Gesellschaft. In: Deutschland-Archiv, Jg. 6, H. 5, S. 506 - 518.

Lücke, Peter R.: Wissenschaft und Forschung im anderen Teil Deutschland. Der Weg zur "sozialistischen Hochschule". In: deutsche studien. Lüneburg, Jg. VI, Nr. 24, 1968, S. 397 - 406.

- - Die sozialistische Hochschulreform. Ebenda, Jg. VII, Nr. 25, 1969, S. 63 - 70; Nr. 26, 1969, S. 159 - 1973.

Lutz Burkart: Sozioökonomische Bildungsforschung in der Sackgasse? Einige (selbst-) kritische Bemerkungen, in: Bildungsökonomie - Eine Zwischenbilanz, a.a.O., S. 253 - 258.

Mader, Oskar: Zur logischen Gliederung der Bildungs- und Erziehungsziele. In: Pädagogik. Berlin-O. Jg. 21, H. 3, 1966, S. 219 ff.

Maier, Harry: Die Reduktion der kamplizierten auf einfache Arbeit im Lichte der Marxschen Werttheorie, in: Probleme der politischen Ökonomie. Bd. 10. Berlin-O. 1967, S. 147 - 207.

- - (Hrg.): Ziele, Faktoren, Rationalität des ökonomischen Wachstums. Theoretische Probleme des ökonomischen Wachstums im Sozialismus und Kapitalismus. Bd. 1 (Schriften des Instituts für Wirtschaftswissenschaften, Nr. 28. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin). Berlin-O. 1968.

- - Vorwort, in: Ebenda.

- - Ziel und Rationalität des Wirtschaftswachstums im ökonomischen System des Sozialismus, in: Ebenda, S. 15 - 36.

- - Bildungsökonomie als Problem und Aufgabe, in: Bildungsökonomie, a.a.O., S. 15 - 42.

- - Probleme des Verhältnisses von Bildung und Wirtschaftswachstum im ökonomischen System des Sozialismus. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 16, H. 12, 1968, S. 1956 - 1970.

Marx, K./ Engels, F.: Kleine ökonomische Schriften. Berlin-O. 1955.

Marx, Karl: Bildung und Erziehung. Studientexte zur Marxschen Bildungskonzeption. Hrgg. v. H.E. Wittig, Paderborn 1968.

- - Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bde. I, II, III. Hrgg. v. F. Engels. Berlin-O. 1951.

Marx/Engels: Über Erziehung und Bildung. Zusammengestellt von P.N. Grusdew. Aus dem Russ. Berlin-O. 1971.

Manz, Günter: Zur Entwicklung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus und der sozialistischen Lebensweise, in: Planung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus, a.a.O., S. 7 - 27.

Mieskes, Hans: Pädagogik des Fortschritts ? Das System der sowjetzonalen Pädagogik in Forschung, Lehre und Praxis. München 1960.

Miksch, Jürgen: Jugend und Freizeit in der DDR. Opladen 1972.

Mittag, Günter: Fragen des Volkswirtschaftsplanes der DDR 1970. In: Die Wirtschaft. Berlin-O., Beilage 1 zu Nr. 1, vom 1.1.1970, S. 16 - 32.

Mitzscherling, Peter: Zunehmender Dirigismus oder Ausbau des neuen ökonomischen Systems ? In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung. Berlin, Jg. 1969, H. 2, S. 227 - 254.

- - Die Wirtschaft der DDR - Bestandsaufnahme und Aussichten. -. Berlin, Oktober 1971. Vorabdruck aus: Die Wirtschaft Osteuropas am Beginn der siebziger Jahre - Rückblick und Ausblick. Hrgg. v. H.H. Höhmann, Stuttgart 1972.

Müller, Gerhard: Mit besten Leistungen zum Auslandsstudium. 20 Jahre Vorbereitungslehrgänge auf ein Studium im sozialistischen Ausland an der ABF "Walter Albricht" in Halle. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 19, H. 11, S. 326 - 328.

Naumann, Rolf/ Steinberger, Bernhard: Zur prognostischen und perspektivischen Arbeitskräfte- und Bildungsplanung, in: Bildungsökonomie, a.a.O., S. 63 - 79.

- - Arbeitskräfte- und Bildungsplanung. Berlin-O. 1969.

Neuner, Gerhard: Allgemeinbildung im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem der DDR. In: Vergleichende Pädagogik. Berlin-O., Jg. 3, H. 1, 1967, S. 59 - 61.

- - /Weitendorf, Fritz/ Lobeda, Wolfgang: Zur Einheit von Bildung und Erziehung im Staatsbürgerkundeunterricht. Berlin-O. 1967.

Nick, Harry: Gesellschaft und Betrieb im Sozialismus. Zur zentralen Idee des ökonomischen Systems des Sozialismus. Berlin-O. 1970.

- - Zum historischen Platz und zu den Grundaufgaben der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 20, H. 10, 1972, S. 1457 - 1471.

OECD (Ed.): Methods and Statistical Needs for Edicational Planing. Paris 1967.

Ökonomik der Arbeit. (Autorenkollektiv). 4. völlig neu bearb. Aufl. Berlin-O. 1968.

Perspektivplanung der Arbeitskräfte. Erfahrungen sozialistischer Länder. (Schriftenreieh "Sozialistische Arbeitswissenschaft", Bd. 7). Berlin-O. 1966.

Perspektivplan - wichtige Etappe bei der Schaffung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus (Materialien der 27. Sitzung der Volkskammer der DDR vom 26. Mai 1967 mit dem Wortlaut des Gesetzes über den Perspektivplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR bis 1970, H. 11). Berlin-O. 1967.

Pflanz, Günter: Prognostische Erfordernisse bestimmen die Weiterentwicklung der Berufsausbildung. In: Berufsbildung. Berlin-O., Jg. 22, H. 6, 1968, S. 284 - 285.

Planung in der Volkswirtschaft der DDR. Berlin-O. 1970.

Planung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus. Autorenkollektiv unter Ltg. v. G. Manz (Planung und Leitung der Volkswirtschaft. H. 44). Berlin-O. 1971.

Plitzko, Alfred (Hrg.): Planung ohne Planwirtschaft. Frankfurter Gespräch der List Gesellschaft 7. - 9. Juni 1963 (Veröffentlichungen der List Gesellschaft e.V., Bd. 34). Tübingen 1964.

Politische Ökonomie des Sozialismus und ihre Anwendung in der DDR. Berlin-O. 1969.

Präzisierte Lehrpläne für die verschiedenen Klassen und Disziplinen. Hrgg. v. Ministerrat der DDR - Ministerium für Volksbildung. Berlin-O. 1966 ff.

Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin-O. 1963.

Protokoll des VII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin-O. 1967.

Pütz, Theodor: Die wirtschaftliche Konzeption, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik. N.F. Bd. 18: Zur Grundlegung wirtschaftspolitischer Konzeptionen. Hrgg. v. H.-J. Seraphim. Berlin 1960, S. 9 - 21.

Puschmann, Manfred: Politische Ökonomie und marxistisch-leninistische Soziologie. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 17, H. 2, 1969, S. 161 - 180.

Reinhold, Otto: Ökonomische Gesetze des Sozialismus und Wirtschaftspolitik. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 20, H. 10, 1972, S. 1441 - 1456.

Reinig, Richard: Die Marxsche Theorie der industriellen Bildung. In: Pädagogik und Schule in Ost und West. Bad Harzburg, Jg. 16, H. 5, 1968, S. 143 - 151; H. 6, 1968, S. 167 - 169.

Retter, Hein: Erziehung und Bildung in der DDR. Probleme des Verständnisses und der Definition von "Erziehung und Bildung" im Spiegel der Entwicklung des Selbstverständnisses der DDR - Pädagogik. In: Pädagogik und Schule in Ost und West. Bad Harzburg, Jg. 18, H. 11 - 12, 1970, S. 270 - 273; Jg. 19, H. 3, 1971, S. 73 - 84.

Richtlinien für das neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft. Beschluß des Präsidiums des Ministerrats vom 11. Juli 1963. Berlin-O. 1963.

Ries, Heinz: Soziale Struktur des Bildungssystems und Sozialisation von Talenten. Stuttgart 1970.

Riese, Hajo: Theorie der Bildungsplanung und Struktur des Bildungswesens. In: Konkunkturpolitik. Berlin, Jg. 14, H. 5/6, 1968, S. 261 - 280.

- - Das Ertrags-Kosten-Modell in der Bildungsplanung, in: Bildungsökonomie - Eine Zwischenbilanz, a.a.O., S. 123 - 138.

Robinson, Saul B.: Schulreform im gesellschaftlichen Prozeß. Bd. 1: BRD, DDR, UdSSR. Stuttgart 1970.

Roggemann, Herwig: Die sozialistische Verfassung der DDR. Eine Einführung in das Recht der DDR unter vergleichender Berücksichtigung der Rechtentwicklung in der Bundesrepublik. 1. Teil (Schriftenreihe der Nieders. Landeszentrale für Politische Bildung. Gesamtdeutsche Probleme 3). Hannover 1970.

Rohloff, Hans-Joachim: Bildungspolitik, Schulreform und pädagogische Entwicklung in der Sowjetunion, CSSR, in Polen und in der DDR von 1958 bis 1968. In: Pädagogik und Schule in Ost und West. Paderborn, Jg. 17, H. 8, 1969, S. 235 - 242.

Rytlewski, Ralf: Hochschulen und Studenten in der DDR. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 5, H. 7, 1972, S. 734 - 742.

Sachse, Ekkehard: Technische Revolution und Qualifikation der Werktätigen. Berlin-O. 1965.

- - (Hrg.): Perspektivplanung der Arbeitskräfte, a.a.O.

Sack, Franz/ Reichel, Jutta: Sozialistische ökonomische Integration in der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus. In: wirtschaftswissenschaft. Berlin-O., Jg. 12, H. 10. 1972, S. 1548 - 1552.

Sarykulowa, W.: Die Leninschen Prinzipien der sozialistischen Wirtschaftsführung konsequent durchsetzen. In: Die Wirtschaft. Berlin-O., Nr. 11, vom 12.3.1970, S. 6.

Schenk, Karl-Ernst: Möglichkeiten und Formen der Wirtschaftsintegration in verschiedenen Wirtschaftssystemen, in: Beiträge zum Vergleich der Wirtschaftssysteme. Hrgg. v. E. Boettcher. Berlin 1970, S. 247 - 264.

Scherer, Franz: Bildungsplanung - ökonomische und andere Ansätze zur Begründung der Bildungspolitik. In: Der Deutsche Volks- und Betriebswirt. Bonn, Jg. 16, H. 1, 1970, S. 1 - 3.

Schmidt, Martin/ Stoll, Hans-Joachim: DieSystematik der Ausbildungsberufe - Grundlage für die perspektivische Planung der Berufsbildung. In: Berufsbildung. Berlin-O., Jg. 24, H. 6, 1970, S. 282 - 284.

Schreyder, J.: Wissenschaft - eine Quelle der Kenntnisse und des Aberglaubens. Auszüge aus: Novyi Mir, Nr. 10, 1969. In: die neue ordnung. Paderborn, Jg. 24, H. 3, 1970, S. 208 ff.

Schule und Betrieb in der DDR. Das Zusammenwirken von allgemeinbildender Schule und volkseigenem Betrieb bei der staatsbürgerlichen Erziehung und polytechnischen Bildung. Köln 1970.

Schwarzenbach, Rudolf: Zentrale staatliche Leitung und Eigenverantwortung im Gesellschaftssystem der DDR. In: Analysen und Berichte aus Gesellschaftswissenschaften. Erlangen, Nr. 12, August 1968.

Sechste Durchführungsbestimmung zum Gesetz über aus einheitliche sozialistische Bildungssystem - Unterhaltsbeihilfen für Oberschüler und Ausbildungsbeihilfen für Lehrlinge -, vom 27.9.1971 (GBl. II, Nr. 69, 1971).

Seidenfus, Hellmuth Stefan: Planung in der Energiewirtschaft, in: Plitzko, A. (Hrg.): Planung ohne Planwirtschaft, a.a.O., S. 205 - 210.

- - Die Integration von legitimer Autorität und Herrschaftseinfluß innerhalb der politischen Ordnung, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft. Begründet von R. Schraeder, Hrgg. v. H. Jürgensen, A. Predöhl, H. Schelsky, F. Voigt. Bd. 14. Göttingen 1963, S. 127 - 140.

- - Kapitalismuskritik. Die Irrtümer der Neomarxisten. In: Wirtschaftswoche. Frankfurt, Jg. 26, Nr. 17, 1972, S. 37 - 40.

Siebert, Horst: Erwachsenenbildung in der Erziehungsgesellschaft der DDR. Düsseldorf 1970.

- - Bildungspraxis in Deutschland. BRD und DDR im Vergleich. 2. überarb. Aufl., Düsseldorf 1971.

- - Auf dem Weg zum neuen Menschen - Pädagogik und Bildungspolitik in der DDR, in: Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR. München 1971. S. 208 - 231.

Sontheimer, Kurt/ Bleek, Wilhelm: Die DDR - Politik, Gesellschaft, Wirtschaft. 2. Aufl. Hamburg 1972.

Sozialistischer Internationalismus in Aktion. 20 Jahre Studium von DDR-Bürgern in der UdSSR. In: Das Hochschulwesen. Berlin-O., Jg. 19, H. 11, 1971, S. 322 - 325.

Sozialistisches Bildungsrecht. Bestimmungen und Dokumente für den Bereich des Ministeriums für Volksbildung. Hrgg. v. Ministerium für Volksbildung. 2. überarb. u. erw. Aufl., Berlin-O. 1968.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik. Hrgg. v. d. Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik. Berlin-O. 1967, 1969, 1970, 1971.

Statistisches Taschenbuch der Deutschen Demokratischen Republik 1972. Hrgg. v. d. Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik. Berlin-O. 1972.

Staufenbiel, Fred: Zur Vereinigung von Arbeit und Kultur als Bedingung des sozialistischen Lebensstils. In: Einheit. Berlin-O., Jg. 22, H. 3, 1967, S. 341 - 349.

- - Kultur und Kunst bei der Reproduktion der Arbeitskraft. In: effekt. Berlin-O., Jg. 1970, H. 2, S. 26 - 28..

Stolz, Peter: Flexibilitätsspielräume im Einsatz des Arbeitspotentials und bedarfsorientierte Modelle der Bildungsökonomie. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Berlin, Jg. 93, H. 1, 1973, S. 3 - 20.

Stoph, Willi: Zum Entwurf des Volkswirtschaftsplanes 1971. In: Die Wirtschaft. Berlin-O., Beilage Nr. 38 zu Nr. 51/52, vom 22.2.1970, S. 8 - 19.

Systematik der Ausbildungsberufe vom 22. Juni 1970 (GBl., Sonderdruck Nr. 665).

Thalheim, Karl C.: Die neue Phase des ökonomischen Systems des Sozialismus. Gesamtwirtschaftliche Würdigung, in: Gleitze, B. u.a.: Das ökonomische System der DDR nach dem Anfang der siebziger Jahre, a.a.O., S. 53 - 75.

Thomas, Rüdiger: Materialien zu einer Ideologiegeschichte der DDR, in: Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR, a.a.O., S. 25 - 77.

Thormeyer, Gerhard: Zu einigen Problemen der Umgestaltung der erweiterten Oberschule im Schuljahr 1967/68. In: Pädagogik. Berlin-O., Jg. 23, H. 4, 1968, S. 323 - 329.

Timar, János: Aufgaben und Probleme der Bildungsökonomie, in: Sachse, E. (Hrg.): Perspektivplanung der Arbeitskräfte, a.a.O., S. 109 ff.

Tinbergen, Jan/ Bos, H.C.: A Planning Model for the Educational Requirements of Economic Growth, in: OECD (Ed.): Econometric Models of Education. Some Applications. Paris 1965, p. 9 - 31.

Ulbricht, Walter: Die Bedeutung des Werkes "Das Kapital" von Karl Marx für die Schaffung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR und den Kampf gegen das staatsmonopolistische Herrschaftssystem in Westdeutschland. Internationale wissenschaftliche Session: 100 Jahre "Das Kapital". Berlin-O. 1967.

- - Die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR bis zur Vollendung des Sozialismus. Berlin-O. 1967.

Konstituierung der staatlichen Organe und Probleme ihrer wissenschaftlichen Arbeitsweise. In: Sozialistische Demokratie. Berlin-O., Beilage zu Nr. 28, vom 14.7.1967.

- - Zum ökonomischen System des Sozialismus in der DDR. 2 Bde. Berlin-O. 1968.

- - Die Bedeutung des Perspektivplanes 1971/75 für die Gestaltung des gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR. Berlin-O. 1969.

- - Die Macht gebrauchen heißt neues Wissen und Können erwerben. In: Berufsbildung. Berlin-O., Jg. 24, H.7/8, 1970, S. 332 - 338.

- - Die Politische Vorbereitung des VIII. Parteitags. In: Neues Deutschland. Berlin-O., Jg. 26, 30.1.1971.

Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 6.April 1968. (GBl. I, Nr. 8, 1968).

Vergleichende Darstellung des Bildungswesens im geteilten Deutschland. Bundestagsdrucksache V/4609/4.8.1969. Sonderdruck für das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen.

Verordnung des Ministerrats der DDR über die Berufsberatung, vom 15.4.1970 (GBl. II, Nr. 43, 1970).

Verordnung über die Elternvertretung an den allgemeinbildenden Schulen - Elternbeiratsverordnung -, vom 15.11.1966 (GBl. II, Nr. 133, 1966).

Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen - Schulordnung -, vom 20.10.1967 (GBl. II, Nr. 111, 1967).

Verordnung zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit der Werktätigen im Betrieb - Arbeitsschutzverordnung -, vom 22.9.1962 (GBl. II S. 703, 1962).

Vockerodt, Harald: Der Beitrag des volkseigenen industrieellen Großbetriebes zum polytechnischen Unterricht, in: Schule und Betrieb in der DDR, a.a.O., S. 71 - 94.

Vogt, Hartmut: Bildungsprobleme der Industriegesellschaft in West und Ost. Braunschweig 1966.

- - Neue Wege der Berufsausbildung in der DDR. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 1, H. 8, 1968, S. 789 - 803.

- - Bildung und Erziehung in der DDR. Sozialistisch- industriegesellschaftliche Curriculum-Reform in Kindergarten, Schule und Berufsbildung. Stuttgart 1969.

- - Die Ziele der staatsbürgerlichen Erziehung der Schuljugend in der DDR und der intendierte Beitrag von Schule und volkseigenem Betrieb zu ihrer Verwirklichung, in: Schule und Betrieb in der DDR, a.a.O., S. 11 - 34.

- - Das System der Schulvorbereitung in der DDR. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 5, H. 5, 1972, S. 281 - 291.

- - Berufsberatung und Berufslenkung in der DDR (I). Grundsätze und Ziele. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 6, H. 3, 1973, S. 263 - 272.

Voigt, Dieter: Die Fluktuation von Arbeitskräften als Forschungsgegenstand in der DDR. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 3, H. 11, 1970, S. 1208 ff.

- - Kaderarbeit in der DDR. In: Deutschland-Archiv. Köln, Jg. 5, H. 2, 1972, S. 174 - 185.

Volkswirtschaftsplanung. Ausgewählte Studientexte. 2. überarb. Aufl.. Berlin-O. 1971.

Weidemann, Bodo: Die Berufsausbildung auf die Anforderungen der sozialistischen und wissenschaftlich-technischen Revolution orientieren. In: Berufsbildung. Berlin-O., Jg. 24, H. 7/8, 1970, S. 347 - 353.

Weizsäcker, Carl Christian von: Tentative Notes on a Two Sector Model with Induced Technical Progress. In: Review of Economic Studies, Vol. 33, No. 3, 1966, p. 245 - 547.

- - Vorläufige Gedanken zur Theorie der Manpower - Bedarfsschätzung, in: Bildungsökonomie - Eine Zwischenbilanz, a.a.O., S. 155 - 166.

Widmaier, Hans Peter/ Frey, Bruno: Wachstumstheorie und Bildungsökonomie. In: Konjunkturpolitik. Berlin, Jg. 13, H. 3, 1967, S. 129 ff.

- - und Mitarbeiter: Zur Strategie der Bildungspolitik. Bern 1968.

Wissenschaft und Gesellschaft in der DDR. Eingeleitet von P.C. Ludz. München 1971.

Wittig, Horst E.: Die Marxsche Bildungskonzeption. In: Pädagogik und Schule in Ost und West. Düsseldorf, Jg. 16, H. 5, 1968, S. 133 - 139.

Wolter, Werner: Zur Ökonomie der Hochschulbindung, in: Bildungsökonomie, a.a.O., S. 133 - 172.

Zinn, Karl-Georg: Sozialistische Planwirtschaftstheorie. Grundlagen und aktuelle Probleme der Arbeitswertlehre. Stuttgart 1971.

Nachschlagewerke

A bis Z. Ein Taschen- und Nachschlagebuch über den anderen Teil Deutschlands. Hrgg. v. Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen. 11, überarb. u. erw. Aufl. Bonn 1969.

Lexikon der Wirtschaft. Arbeit. 2. unveränderte Auflage, Berlin-O. 1970.

Ökonomisches Lexikon. 2 Bde. 2. neubearb. Auflage. Berlin-O. 1970

Pädagogische Enzyklopädie. Hrgg. v. H. Frankiewicz u.a., II. Bd. Berlin-O. 1963.

Philosophisches Wörterbuch. Hrgg. v. G. Klaus und M. Buhr. Berlin-O. 1969.

Wörterbuch der Kybernetik. 2 Bde. Hrgg. v. G. Klaus. Frankfurt/Hamburg 1969.

Wörterbuch der Ökonomie. Sozialismus. Hrgg. v. W. Ehlers u.a., 2. Aufl. Berlin-O. 1969.

Nachtrag:

Šik, Ota: Argumente für den Dritten Weg. Hamburg 1973.

Lebenslauf

Am 14.2.35 wurde ich, Adolf Kruppa, als erster Sohn des Schreiners Adolf Kruppa und seiner Frau Elisabeth Kruppa zu Datteln i.W. geboren. Ich besitze von Anfang an die deutsche Staatsangehörigkeit.
Nach sieben Jahren Volksschule besuchte ich von 1947 bis 1956 das humanistische Gymnasium, Kolleg St. Thomas, zu Vechta i.O. und erhielt dort am 21.2.1956 das Reifezeugnis.
Von 1956 bis 1964 studierte ich Philosophie und Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Albert zu Walberberg bei Bonn, bestand dort im August 1960 das Philosophicum und erhielt ebenda im August 1962 die theologische Approbation.
Bis einschließlich Wintersemester 1963/64 widmete ich mich ebenda Ergänzungsstudien und der kirchlichen Jugend- und Erwachsenenbildung.
Mit dem Sommersemester 1964 begann ich das Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Münster und bestand dort am 10.10. 1968 die Diplomprüfung für Volkswirte.
Seit dem 3.8.1964 bin ich mit Veronika Kruppa, geb. Zehn, verheiratet.
Von Januar 1969 bis Februar 1972 war ich Dozent für Wirtschafts- und Sozialpolitik am Gesamteuropäischen Studienwerk (GESW) in Vlotho und lehrte nebenamtlich vom Sommersemester 1970 bis zum Wintersemester 1971/72 an der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe (PH Bilefeld) Volkswirtschaftlehre und Wirtschaftspolitik.

Seit dem Sommersemester 1972 bin ich Dozent für Volkswirtschaftslehre und Politische Ökonomie an der Fachhochschule Osnabrück, Fachbereich Wirtschaft.
Am 29.1.1974 bestand ich die mündliche Prüfung zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Wirtschaftswissenschaft an der Universität Münster.

Osnabrück, den 30.8.1974.

Adolf Kruppa